

Śląska Biblioteka Publiczna

Wydawnictwo Śląskie

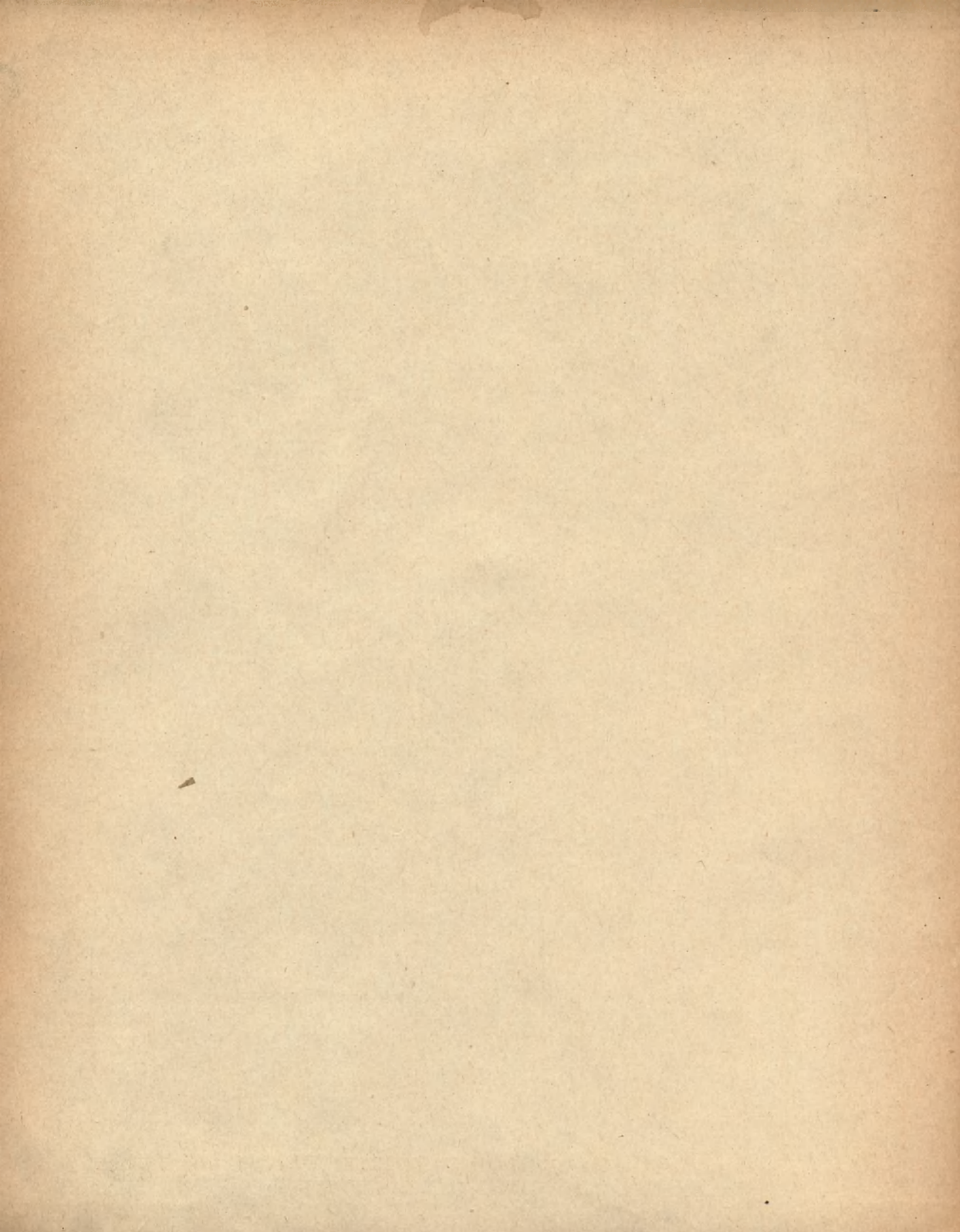
4064

II

1924

SL.





19

27



LESCHWITZER
TISCHKERIER-KALENDER
HEIMAT-JAHRBUCH F. STADT u. LAND

E. J. GOTTSCHELICH.

Leobschüßer Rundschau

Leobschütz, Ring; Bauerwitz, Kirchstr. 4; Katscher, Kirchstr.

*

Nachrichtenblatt aller Behörden! Hausfreund
aller Katholiken! Führende Zentrumszeitung!
:=: Berater für alle Vaterlandsfreunde! :=:

*

Die informationelle Zeitung

Schnellste Berichterstattung über politische und Tagesereignisse

*

Zusätzliche Beilagen

3mal wöchentlich: Unterhaltungsbeilage mit
„Kunst und Wissen“, „Volkshygiene“, „Die
Frau“, „Praktische Winke“, „Heitere Ecke“

Wöchentlich: Illustrierte Sonderbeilage „Sterne
und Blumen“ • Vierzehntägig: „Unsere Heimat“

Monatlich: „Landwirtschaftliche Beilage“

„Die Jugend unserer Heimat“.



Monatlich 1.50 RM. ausschließlich Bestellgeld
Erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen



Die Leobschütz Rundschau

0,60

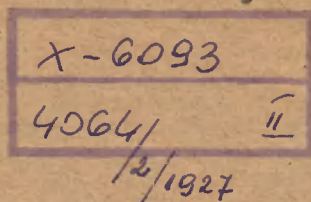
Leschwitzer Fischer-Kalender

für das Jahr

1927

Heimat-Jahrbuch für Stadt und Land
Leobschütz

Herausgegeben von Hugo Gniewcznyk



2. Jahrgang

Verlag: „Leobschützer Rundschau“ Leobschütz O.=S.

Allgemeine Kalender=Notizen

für das Jahr 1927.

Von der Zeitrechnung des Jahres 1927.

Die güldene Zahl	= 9
Die Epakte	= 27
Der Sonnengirfel	= 4
Der Sonntagsbuchstabe	= B
Von Weihnachten (1926) bis	
Fastnachtssonntag	= 9 Wochen 1 Tag
Zwischen Pfingsten und	
Advent	= 25 Wochen
Sonntage nach Trinitatis	= 23

Die Jahre der christlichen Zeitrechnung werden von Christi Geburt an gerechnet. Das gegenwärtige 1927 ste Jahr ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonnabend, den 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der sogenannten byzantinischen Ara. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7435 stes Jahr mit dem 14. September unseres 1926 sten Jahres.

Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Ara bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Russland der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5687 stes Jahr mit dem 9. September 1926. Es ist ein abgekürztes Schaltjahr von 383 Tagen. Am 27. September 1927 beginnt ihr 5688 stes Jahr, welches ein regelmäßiges Gemeinjahr von 354 Tagen ist und mit dem 14. September 1928 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Befenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidjrah genannt wird. Sie beginnen am 12. Juli 1926 ihr 1345 stes und am 1. Juli 1927 ihr 1346 stes Jahr, von denen ersteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen, letzteres ein Schaltjahr von 355 Tagen ist.

Von den Jahreszeiten 1927.

Frühlings-Anfang am 21. März, 4 Uhr morgens.
Sommers-Anfang am 21. Juni, 12 Uhr mitternachts.
Herbst-Anfang am 23. September, 3 Uhr nachmittags.
Winters-Anfang am 22. Dezember, 10 Uhr vormittags.

Ostern.

1927 . . . 17. April
1928 (Schaltjahr) 8. April

Fronleichnam.

1927 . . . 16. Juni
1928 (Schaltjahr) 7. Juni

Erklärung der Himmelszeichen.

Widder: 	Löwe: 	Schähe: 
Stier: 	Jungfrau: 	Steinbock: 
Zwillinge: 	Wage: 	Wassermann: 
Krebs: 	Skorpion: 	Fische: 
Neumond 	Erstes Viertel 	
Vollmond 	Letztes Viertel 	

Zusammenstellung der seit einigen der wichtigsten Epochen innerhalb der christlichen Zeitrechnung verflossenen Jahre.

Das Jahr 1927 ist	
seit Christi Tode	das 1894 ste
der Zerstörung Jerusalems	1857 "
Einführung des julianischen Kalenders	1972 "
Einführung des gregorianischen Kalenders	345 "
Einführung des verbesserten Kalenders	227 "
Erfindung des Geschützes und Pulvers	547 "
Erfindung der Buchdruckerkunst	487 "
Entdeckung Amerikas	435 "
Erfindung der Fernrohre	318 "
dem Westfälischen Frieden	279 "
Erfindung der Bendelöhren	270 "
Erfindung der Dampfmaschinen	229 "
dem Hubertusburger Frieden	164 "
Erfindung der Gasbeleuchtung	144 "
Einführung der Schulblättern	132 "
dem zweiten Pariser Frieden	112 te
Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth	92 ste
Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	90 "
Eröffnung der transatlantischen Kabeltelegraphie	61 "
Neuerrichtung des Deutschen Reiches	56 "
Einführung des Fernsprechers	50 "
Erfindung der drahtlosen Telegraphie	31 "
Entdeckung des Radiums	30 "

Die Finsternisse des Jahres 1927.

Im Jahre 1927 finden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse sowie ein Merkurdurchgang statt.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine ringsförmige und findet am 3. Januar statt. Sie ist sichtbar im südöstlichen Teil von Australien, im südlichen Stillen Ozean, im südlichen Eismeer und in Südamerika mit Ausnahme des nördlichen Teils.

Die erste Mondfinsternis findet am 15. Juni statt und ist total. Ihre Sichtbarkeit erstreckt sich über Nord- und Südamerika, den Stillen Ozean und Australien.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine totale und tritt am 29. Juni ein. Sie ist sichtbar in Nordafrika, Europa, in der nördlichen Hälfte Asiens, in Japan, im nordwestlichen Teile des Stillen Ozeans, in der Nordwestspitze Nordamerikas, in Grönland und im nördlichen Eismeer. In Deutschland ist sie in den Spätnachmittagsstunden als partielle Finsternis zu beobachten, in Rottbor beginnt sie um 5 Uhr 18 Minuten und endet um 7 Uhr 17 Minuten.

Die zweite Mondfinsternis findet am 8. Dezember statt. Sie ist total und sichtbar im Stillen Ozean, in Australien, im Indischen Ozean, in Asien, Afrika, im östlichen Europa und im nördlichen Teile von Nordamerika.

Die dritte Sonnenfinsternis ist partiell und tritt am 24. Dezember ein. Die Zone ihrer Sichtbarkeit ist beschränkt auf die südlichen Teile des Stillen, Atlantischen und Indischen Ozeans und auf das südliche Eismeer.

Im Jahre 1927 findet auch ein Vorübergang des Planeten Merkur vor der Sonnenscheibe statt, und zwar am 10. November. In Mitteleuropa ist nur der Austritt sichtbar, die innere Berührung der beiden Gestirnsränder erfolgt um 9 Uhr 28 Minuten, die äußere 2 Minuten später.

Die Planeten im Jahre 1927

Die Hauptplaneten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist, sie wandern mit anderen Worten durch die Sternbilder des Tierkreises hindurch. Diese Sternbilder sind nicht zu verwechseln mit den sogenannten Zeichen des Tierkreises gleichen Namens, die zwar auch in derselben Reihenfolge wie jene in durchaus gleichmäßigen, durch die Schnittpunkte des Äquators mit dem Tierkreise festgelegten Abständen um diesen herumgelagert sind und zweifellos in früheren Zeiten in engerer Beziehung zu ihnen standen. Einerseits sind sie in sehr ungleicher Ausdehnung über den Tierkreis verteilt, andererseits haben die Schnittpunkte des Tierkreises mit dem Äquator im Laufe der Jahrhunderte sich so merklich unter den Sternen verschoben, daß überhaupt keine Übereinstimmung mehr zwischen den gleichnamigen Zeichen und Sternbildern des Tierkreises besteht.

Eine gewisse Willkür haftet dieser Einteilung, die den weiterhin folgenden Angaben über den Lauf

der Planeten zugrunde liegt, allerdings an. Diese ist aber bei der Unregelmäßigkeit und Unbestimmtheit der Umriffe der Sternbilder, in deren Reihe sich sogar stellenweise noch andere, nicht dem Tierkreisgürtel angehörige einschließen, nicht zu umgehen.

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit, wo sie sich in der Opposition mit der Sonne befinden, weil sie dann um Mitternacht herum ihren höchsten Stand am Himmel erlangen, die längste Zeit während der Nacht sichtbar sind und außerdem der Erde am nächsten stehen und daher den scheinbar größten Durchmesser erreichen. Während der Zeit der Konjunktionen mit der Sonne, d. h. wenn sie von der Erde aus jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar umso länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen. Denn da die Schnelligkeit der Bewegung des Planeten in einem gewissen Verhältnis mit der Entfernung von der Sonne abnimmt, bleibt der entferntere Planet in seiner Bewegung mehr gegen die der Erde zurück und tritt dementsprechend schneller aus der Richtung Erde-Sonne heraus.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen. Befinden sie sich in unterer Konjunktion, also zwischen Sonne und Erde, so sind sie allerdings der Erde am nächsten, aber sie wenden uns die dunkle, unbeluchtete Seite zu. Beide können dann vor der Sonnenscheibe vorübergehen und auf ihr als kleine, dunkle, kreisrunde Scheibchen sichtbar werden.

Unter diesen Vorübergängen sind die der Venus seit deren Vorübergang im Jahre 1761, der von Kepler auf Grund seiner neuen Planetentafeln vorhergesagt war und nach dem Vorschlage Halley's von zahlreichen Astronomen der verschiedensten Nationen beobachtet wurde, von außerordentlicher Wichtigkeit geworden, da sie eins der schärfsten Mittel bieten, um die Entfernung der Erde von der Sonne zu bestimmen und damit eine zuverlässige Maßeinheit für die Entfernungen in unserem Planetensystem und für die Ausmessung der Planeten- und Kometen-Bahnräume zu gewinnen. Leider finden diese Vorübergänge nur selten statt, da wegen der Neigung der Planetenbahn gegen die Erdober- oder scheinbare Sonnenbahn die Planeten zur Zeit seiner unteren Konjunktion sich sehr nahe dem Durchschnittspunkt seiner Bahn mit der Erdbahn befinden muß, um, von der Erde aus gesehen, noch vor der Sonnenscheibe zu erscheinen. Dieses Zi-

sammentreffen ereignet sich bei der Venus in den aufeinanderfolgenden Zwischenzeiten von 8, 105½, 8 und 121½ Jahren, also 16 mal in jedem Jahrtausend, bei dem Merkur etwa 8 mal häufiger. Der letzte Venusvorübergang fand am 6. Dezember 1882 statt und wird sich erst am 8. Juni 2004 wiederholen; der letzte Vorübergang des Merkur fiel auf den 8. Mai 1924.

Neptun steht nach der gegenwärtigen Kenntnis unseres Planetensystems an dessen äußerster Grenze. Er ist erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt worden, und zwar nicht durch Zufall, sondern auf Grund gewisser, durch anderweitige Beobachtungen gewonnener Erkenntnisse und daran sich anschließender mühsamer Untersuchungen. — Der Planet erscheint als ein Stern achter Größe und ist daher dem bloßen Auge unsichtbar. Nur mit Hilfe starker Fernrohre gelingt es, den Planeten als kleine, mattleuchtende Scheibe von bläulicher Farbe zu erkennen. Über seine Natur hat sich daher nichts sicheres ermitteln lassen; es scheint nur festzustehen, daß er von einer dichten Wolkenschülle umgeben ist. Spektroskopische Untersuchungen haben gezeigt, daß diese ein auf der Erde noch vollkommen unbekanntes Gas enthält, das auch auf der Sonne und den der Sonne nahen Planeten nicht vorkommt, während es in den Atmosphären der Planeten Jupiter, Saturn und Uranus ebenfalls, wenn auch in geringerem Maße, enthalten ist. — Kurze Zeit nach der Entdeckung des Neptun bemerkte Bessel in Liverpool mit seinem neuen großen Spiegelteleskop in der Nähe des Planeten ein Lichtpunkchen, das er im folgenden Jahre unter günstigeren Umständen als einen den Neptun in seiner Bahn um die Sonne begleitenden Mond erkannte. Dieser vollendet seinen Umlauf um den Planeten in etwa 5 Tagen 21 Stunden in einer Entfernung von 356 000 Kilometern in rückläufiger Bewegung, d. h. von Osten nach Westen.

Der Planet verändert nur sehr langsam seinen Ort unter den Sternen. Er befindet sich zu Anfang des Jahres in dem Sternbilde des Löwen in rückläufiger Bewegung, kommt aber am 6. Mai zum Stillstand und nimmt die rechtläufige Bewegung an. Am 2. Dezember wird er wieder rückläufig, so daß er schließlich nur 2¼ Grad oder 4½ Vollmondbreiten von seinem anfänglichen Standpunkt entfernt ist. — Am 15. Februar befindet sich der Planet in Opposition mit der Sonne, kulminiert um Mitternacht und steht der Erde am nächsten; am 20. August steht er in Konjunktion mit der Sonne und der Erde am fernsten. Die entsprechenden Abstände von der Erde betragen 4354 und 4653 Millionen Kilometer.

Uranus ist zwar als Stern sechster Größe für ein scharfes Auge unter günstigen Umständen, wenn man seinen Ort kennt, noch eben sichtbar, ist aber

doch erst am 13. März 1781 von dem älteren Herschel entdeckt worden. Durch Fernrohre gesehen, stellt der Planet sich als ein kleines Scheibchen von grünlicher Färbung dar, auf dem nur schwer Spuren von helleren Flecken und dunkleren Streifen erkannt werden. Über seine Achsendrehung ist daher noch nichts Gewisses festgestellt worden. Auch er besitzt eine mächtige atmosphärische Hülle. Der Planet wird von vier Monden begleitet. Die Monde des Uranus besitzen die Eigentümlichkeit, daß sie sich in Bahnen, die nahezu senkrecht zur Ekliptik stehen, um den Planeten bewegen, und daß ihre Bewegung von Osten nach Westen vor sich geht, eine Art der Bewegung, die sonst im Planetensystem außer bei dem Neptunsmonde, nicht bekannt ist.

Der Planet befindet sich während des ganzen Jahres in dem Sternbilde der Fische. Bis zum 9. Juli, wo er zum Stillstand kommt, bewegt er sich rechtläufig. In der rückläufigen Bewegung, die er nach dem Stillstand annimmt, verharret er bis 10. Dezember, sodas er am Ende des Jahres nur 3¼ Grad oder 7 Vollmondbreiten von seinem anfänglichen Standpunkte entfernt ist. — Am 21. März befindet sich Uranus in Konjunktion mit der Sonne und ist der Erde am fernsten, am 25. September in Opposition zur Sonne und ist der Erde am nächsten. Die beiden Entfernungen betragen 3151 und 2852 Millionen Kilometer.

Saturn, von den schon im Altertum bekannten Planeten der am weitesten von der Sonne entfernte, erscheint in rötlichem Licht und ruhigem Glanze als Stern zweiter Größe. Mit Hilfe eines hinreichend starken Fernrohres erkennt der Beobachter auf der Oberfläche des Planeten in seiner Äquatorialgegend schwache dunklere Streifen, zwischen denen zuweilen, wenn auch selten, schärfer begrenzte Flecken sich zeigen.

Das Saturnsystem zeigt die Merkwürdigkeit, daß außer den erwähnten 10 Monden noch ein flacher Ring oder vielmehr ein System von allerdings schwer voneinander unterscheidbaren Ringen, die von einer zahllosen Schar kleinster Körperchen gebildet werden, den Hauptkörper umschwebt. Dieses Ringsystem kehrt, je nach der Stellung des Planeten zur Erde, dem Beobachter auf der letzteren die Kante oder eine mehr oder weniger große Öffnung zu. Diese, und zwar die nördliche Fläche, ist jetzt im Zunehmen begriffen und erscheint am breitesten Mitte Mai.

Der Planet befindet sich bis zum 7. Dezember in dem Sternbilde des Skorpion, dann im Ophiuchus. Nach anfänglich rechtläufiger Bewegung kommt er am 18. März zum Stillstand, bewegt sich darauf rückläufig bis zum 6. August, wonach er wieder die rechtläufige Bewegung annimmt. Saturn befindet sich am 26. Mai in Opposition zur Sonne und ist der Erde am nächsten, am 3.

Dezember ist er in Konjunktion mit der Sonne und der Erde am fernsten. Seine entsprechenden Abstände von dieser betragen 1341 und 1643 Millionen Kilometer.

Die Zeit der bequemsten Sichtbarkeit des Planeten fällt in die letzten Frühjahrsmonate. Bis in die zweite Hälfte des Februar ist er nur in den Morgenstunden sichtbar, Ende März kann er bereits von Mitternacht ab und vom 7. Mai bis 30. Juni die ganze allerdings nur kurze Nacht hindurch gesehen werden. Um Ende Juli herum geht der Planet bereits um Mitternacht und weiterhin immer früher am Abend unter. Am 7. November verschwindet er ganz in den Strahlen der Sonne. Am 19. Dezember erscheint er wieder in der Morgenandämmerung am südöstlichen Himmel und ist am Ende des Jahres 43 Minuten lang vor Sonnenaufgang sichtbar. — In die scheinbare Nähe des Mondes kommt Saturn zur Zeit seiner Sichtbarkeit am 6. Januar, 3. und 25. Februar, 24. März, 20. April, 17. Mai, 13. Juni, 10. Juli, 7. August, 3. September, 1. und 28. Oktober und 22. Dezember.

Jupiter glänzt in ruhigem, gelblichem Lichte. Durch ein Fernrohr betrachtet, zeigt der Planet mehrfache parallele wolkenähnliche Streifen, die häufig mit dunkleren Anhäufungen und helleren Flecken durchsetzt sind, die mitunter ziemlich schnell ihr Aussehen und ihre Stellung zueinander verändern. Aus ihrer Bewegung läßt sich schließen, daß Jupiter in nahezu 10 Stunden die Drehung um seine Achse vollendet; indessen herrscht bei dieser Achsendrehung dieselbe Eigentümlichkeit vor wie bei der Umdrehungsdauer der Sonne, daß nämlich die Flecken in der Äquatorialzone sich schneller bewegen, also eine kürzere Rotationsdauer des Planeten ergeben als die Flecken in höheren Breiten. Der Planet wird nach unserer gegenwärtigen Kenntnis von 9 Monden umkreist. Die vier hellsten unter ihnen hat bereits Galilei mit dem von ihm konstruierten Fernrohr entdeckt.

Sie erscheinen als Sterne sechster Größe und können daher schon mit kleinen Fernrohren gesehen werden, ja sie würden dem bloßen Auge erkennbar sein, wenn sie dem Jupiter nicht zu nahe ständen, daß sie von dessen glänzendem Lichte überstrahlt werden. Die Änderungen in der Stellung dieser Monde zueinander sind schon im Laufe eines Abends sichtbar. Bei der Größe der Jupiterscheibe und der Lage der Bahnen dieser Monde geschieht es, daß jeder Mond sowohl bei jedem Umlaufe eine Verfinsternung erfährt, d. h. in den Schatten des Planeten eintritt, als auch eine Sonnenfinsternis für Jupiter hervorbringt. Im letzteren Falle sind die Schatten der Monde als kleine schwarze Punkte auf der hellen Scheibe des Hauptplaneten sichtbar. Von der Erde aus können diese Erscheinungen gerade zur Zeit der Opposition nicht wahr-

genommen werden, da alsdann Sonne, Erde, Jupitersmond und Jupiter in der Verlängerung der Gesichtslinie liegen. Diese Unterbrechung findet aber nur während einiger Tage statt. Die Beobachtungen der Verfinsternungen der Jupitersmonde bieten ein geeignetes Hilfsmittel für geographische Längenbestimmungen; auch sind sie von großer Bedeutung für die Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichtes gewesen. Noch näher als die vier älteren steht der fünfte Mond dem Planeten; er ist von dessen Oberfläche nur um die Länge von $1\frac{1}{2}$ Jupitershalbmessern entfernt, sodaß seine Entdeckung erst mit den mächtigen Fernrohren der Neuzeit möglich wurde. Seine Umlaufzeit beträgt entsprechend seiner kleinen Entfernung vom Hauptplaneten kaum 12 Stunden. Die Entdeckung des sechsten und siebenten Jupitersmondes gelang erst im Dezember 1904 und Januar 1905. Sie sind etwa sechsmal so weit vom Jupiter entfernt wie dessen vierter Mond und umkreisen den Planeten in 251 und 265 Tagen. Der achte Mond wurde von Melotte in Greenwich am 27. Januar 1908 aufgefunden. Seine Bahn ist stark exzentrisch und gleicht in der Form annähernd manchen Bahnen gewisser periodischer Kometen. Seine Entfernung vom Jupiter erleidet daher große Veränderungen. Die Umlaufzeit beträgt etwa 26 Monate. Die Entdeckung des neunten Mondes erfolgte am 21. Juli 1914.

Der Planet befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Wassermanns. In den ersten sechs Monaten bewegt er sich rechtläufig, kommt am 25. Juli zum Stillstand und nimmt danach rückläufige Bewegung an, die er bis zu seinem zweiten Stillstand am 25. November behält. Von dann ab bis zum Ende des Jahres bewegt er sich wieder rechtläufig. Am 22. September ist er in Opposition zur Sonne, kulminiert also um Mitternacht und ist der Erde am nächsten. Seine Entfernung von dieser beträgt dann 591,5 Millionen Kilometer. In Konjunktion mit der Sonne ist er am 1. März.

Die Zeit der bequemsten Sichtbarkeit fällt in die Sommer-, Herbst- und Wintermonate. In den ersten Tagen des Januar ist Jupiter knapp drei Stunden lang nach Sonnenuntergang am südwestlichen Himmel sichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell ab, und am 13. Februar verschwindet er in den Sonnenstrahlen. Erst am 6. Mai taucht er am Morgenhimmel wieder auf und kann am Ende des Monats etwa 40 Minuten lang vor Sonnenaufgang gesehen werden. In Juni und Juli nimmt die Dauer der Sichtbarkeit schnell zu und vom 17. August bis 1. Oktober kann Jupiter während der ganzen Nacht, am 1. Oktober 10 Stunden und 26 Minuten, beobachtet werden. Bis Ende des Jahres nimmt die Dauer der Sichtbarkeit nur langsam ab, sodaß der Planet am 31. Dezember immer noch nahezu 6 Stunden am

Abendhimmel sichtbar ist. — In die scheinbare Nähe des Mondes gelangt Jupiter zur Zeit seiner Sichtbarkeit am 6. Januar, 3. Februar, 25. Mai 22. Juni, 19. Juli, 16. August, 12. September, 9. Oktober, 5. November, 3. und 30. Dezember.

Die kleinen Planeten bewegen sich im allgemeinen zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars; nur einer unter ihnen der Planet Erös, besitzt eine kleinere mittlere Entfernung von der Sonne, während diese bei einigen anderen, dem Achilles und Hector, noch die mittlere Entfernung des Jupiter von der Sonne um einen geringen Betrag übertrifft. Sie sind sämtlich erst seit Anfang des vergangenen Jahrhunderts entdeckt, und zwar bis 1845 nur 4 von ihnen. Seitdem sind noch mehr als 1000 kleine Planeten gefunden; ihre Zahl beträgt Anfang November 1925 1046.

Diese kleinen Planeten sind sämtlich teleskopisch und eine große Zahl von ihnen so lichtschwach, daß sie selbst unter günstigen Umständen nur mit sehr starken Fernrohren zu sehen sind.

Mars erscheint dem bloßen Auge in auffallend rotem Lichte. Für genauere Beobachtung seiner Oberfläche kommt dieser Planet unter allen in die günstigsten Stellungen, da keiner der übrigen bei voller Beleuchtung der Erde gleich nahesteht. Soweit bis jetzt die Beobachtungen einen Schluß nach dieser Richtung gestatten, scheint die physische Beschaffenheit des Mars mit derjenigen unserer Erde einige Ähnlichkeit zu haben. Während die übrigen Planeten meist von mächtigen Dampfhüllen umgeben zu sein scheinen, die der Blick nicht bis zu ihrem festen Kern, wenn ein solcher vorhanden ist, durchdringen lassen, erkennt man auf der Oberfläche des Mars trotz mancher anscheinend durch Vorgänge in seiner Atmosphäre verursachten Veränderungen, doch wohlbegrenzte beständigere, durch verschiedene Färbungen ausgezeichnete Ungleichheiten der Bodenbeschaffenheit. Schiaparelli, bezeichnete die mehr gelblichen oder rötlichen Gegenden, welche dem Mars seine eigentümliche Farbe verleihen, mit dem Namen „Kontinente“, zur Unterscheidung von den dunkleren grau gefärbten „Meeren“, ohne jedoch damit eine Erklärung über ihre wirkliche Natur abgeben zu wollen. Erstere erstrecken sich hauptsächlich über eine 60 bis 80 Grad breite Zone im Norden des Äquators und sind von einem Netz zahlreicher, sich vielfach kreuzender, fast gerader Linien, den sogenannten „Kanälen“ durchzogen. Auf der südlichen Marshälfte herrschen die „Meere“ vor; auch sind die südlichen „Kontinente“ nicht so lebhaft rot wie die nördlichen. Die auffälligsten Gebilde der Marsoberfläche sind die weißen Flecke an den Polen, welche je nach der Jahreszeit an Ausdehnung ab- und zunehmen und daher den Vergleich der meteorologischen Vorgänge auf dem Mars mit denen unserer Erde nahelegen. Hierbei ist aber zu beachten, daß die Sonnenstrahlung auf dem Mars wegen dessen größerer Ent-

fernung von der Sonne eine viel schwächere als auf der Erde ist, so daß bei ihm die mittlere Temperatur wohl unter dem Gefrierpunkt liegt. Demnach muß man annehmen, daß auf dem Mars das Wasser zumeist in Gestalt von Eis oder Reif vorkommt und dementsprechend der Gehalt der Marsatmosphäre an Wasserdampf ein sehr geringer ist. Zu einer einwandfreien Deutung der Erscheinungen auf der Marsoberfläche sind wir somit bis jetzt noch nicht gelangt. Dies gilt besonders für die sogenannten Kanäle, welche nach der Auffassung kundiger Beobachter in der Gestalt, wie sie vielfach erscheinen, in Wirklichkeit gar nicht vorhanden, sondern das Ergebnis einer optischen Täuschung sind, indem gewisse zusammenhanglose, in unregelmäßigen Gruppen auf der Marsoberfläche zerstreute Gerade von dem durch die schwierige Beobachtung ermüdeten Auge unwillkürlich als fortlaufende Linien aufgefaßt werden. Allerdings scheinen Photographien der Marsoberfläche das wirkliche Vorhandensein der Kanäle zu bestätigen, doch ist dabei zu bedenken, daß bei diesen winzigen Bildchen von wenigen Millimetern Durchmesser eine Täuschung nicht ausgeschlossen ist. Gerade die mit kräftigeren Instrumenten erhaltenen Beobachtungen, bei denen die Kanäle in einzelne, wenn auch sehr verwischene Flecke von unbestimmter Form aufgelöst erscheinen, berechtigen zu Zweifeln an der Wirklichkeit der mit kleineren Fernrohren gesehenen Erscheinungen. — Aus den regelmäßigen Bewegungen der Marsgebilde konnte die Umdrehungszeit des Planeten, die 24 Stunden 37 1/4 Minuten beträgt, mit hinreichender Schärfe bestimmt werden. Mars wird von 2 Monden begleitet, die bei der beträchtlichen Nähe, in der sie den Hauptplaneten umkreisen, nur mit besonders starken Fernrohren zu erkennen sind. Der innere dieser beiden Monde bietet wegen seiner schnellen Umlaufszeit von 7 1/2 Stunden um den Hauptplaneten im Verhältnis zur Umdrehungsdauer des letzteren um die eigene Achse die Eigentümlichkeit, daß er im Westen auf- und im Osten untergeht und dreimal während des Tages den Meridian eines Ortes überschreitet.

Mars steht am Anfang des Jahres im Sternbilde des Stiers und bewegt sich bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufiger Bewegung bis in das Sternbild des Schlangenträgers.

Die Zeit der besten Sichtbarkeit des Planeten fällt in die Winter- und Frühjahrsmonate. Anfang Januar ist Mars nahezu 10 Stunden lang nach Sonnenuntergang sichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam ab, am 19. Juni ist er nur noch 30 Minuten am Abendhimmel sichtbar, und am 2. Juli verschwindet er in den Sonnenstrahlen. Bis zum 4. Dezember bleibt Mars unsichtbar; von dann ab erscheint er am südöstlichen Morgenhimmel. Am Ende des Jahres kann er 18 Minuten lang vor Sonnenaufgang beobachtet werden. — Am 27. Juni ist Mars im Aphel seiner Bahn, am 29. Sep-

tember erreicht er in diesem Jahre seine größte Entfernung von der Erde mit 390,54 Millionen Kilometer und am 21. Oktober ist er in Konjunktion mit der Sonne. In die Nähe der Venus gelangt Mars am 9. Juni, wobei er etwa 1 Grad oder nahezu zwei Vollmondbreiten nördlich von dieser steht, und am 26. Dezember ist er in Konjunktion mit Saturn, $1\frac{1}{4}$ Grad südlich von diesem stehend. — In die scheinbare Nähe des Mondes kommt Mars zur Zeit seiner Sichtbarkeit am 12. Januar, 9. Februar, 9. März, 7. April, 5. Mai, 3. Juni und 22. Dezember.

Venus erscheint wegen ihres blendend weißen Lichtes als der schönste Stern am Himmel; zur Zeit ihres größten Glanzes kann sie, wenn man nur ihre Stellung genau kennt, sogar bei Tage mit bloßem Auge gesehen werden. Einzelheiten können auf der Oberfläche der Venus wegen der sie umhüllenden Atmosphäre nur schwer erkannt werden; doch glauben einige Beobachter aus gewissen Unregelmäßigkeiten, welche sie an dem innern Rande der Venusfichei bemerken, auf die Anwesenheit von Bergen schließen zu dürfen. Aus einer mehrere Monate dauernden Beobachtung einiger hellen Flecken schloß Schiaparelli auf eine sehr langsame Umdrehung des Planeten um seine Achse, welche wahrscheinlich seiner Umlaufszeit um die Sonne sehr nahekommt.

Venus ist am Anfang des Jahres wenige Minuten als Abendstern sichtbar. Die Sichtbarkeitsdauer nimmt jedoch schnell zu, so daß sie am 30. Januar schon 54 Minuten und am 1. März 1 Stunde und 40 Minuten beträgt. Die größte Dauer der Sichtbarkeit als Abendstern mit 3 Stunden und 7 Minuten wird zwischen dem 5. und 10. Mai erreicht. Von dann ab nimmt sie wieder ab, am 19. Juni ist Venus noch 2 Stunden, am 29. Juli nur noch 36 Minuten lang nach Sonnenuntergang sichtbar, und am 14. August ist sie in den Sonnenstrahlen verschwunden. Sie bleibt unsichtbar bis 16. September. Von dann ab erscheint sie als Morgenstern mit schnell zunehmender Sichtbarkeitsdauer am östlichen Morgenhimmel. Schon am 22. September ist sie 48 Minuten lang vor Sonnenaufgang sichtbar und erreicht die größte Dauer ihrer Sichtbarkeit als Morgenstern mit 4 Stunden und 2 Minuten zwischen dem 16. und 26. November. Bis Ende des Jahres verringert sich die Sichtbarkeitsdauer auf 3 Stunden und 8 Minuten. — Ihre größte Helligkeit als Abendstern erreicht Venus am 5. August, und am 17. Oktober besitzt sie den größten Glanz als Morgenstern. Die größte östliche Elongation tritt am 2. Juli, die größte westliche am 21. November ein. In untere Konjunktion mit der Sonne gelangt Venus am 10. September, im Perihel ihrer Bahn ist sie am 28. April und 9. Dezember, im Aphel am 5. Januar und 18. August. — In die scheinbare Nähe des Mondes kommt Venus zur Zeit ihrer

Sichtbarkeit am 4. Januar, 3. Februar, 5. März, 4. April, 4. Mai, 3. Juni, 2. Juli, 1. August, 23. September, 21. Oktober, 19. November und 20. Dezember.

Merkur zeichnet sich unter den Planeten durch seinen funkelnden Glanz aus, ist indessen wegen seiner großen Nähe bei der Sonne auch für das bewaffnete Auge schwierig zu beobachten. Zarte Flecken und Streifen sind auf seiner Oberfläche bemerkt worden, deren beständige Sichtbarkeit gegen die Anwesenheit einer mit Dünsten erfüllten Atmosphäre spricht. Aus der langsamen Veränderung, die in der Lage jener Gebilde vorgeht, folgerte Schiaparelli nach mehrjährigen sorgfältigen Beobachtungen, daß Merkur in derselben Zeit, in der er seinen Umlauf um die Sonne vollendet, sich auch um seine Achse dreht, d. h. daß er, ebenso wie unser Mond der Erde, seinerseits der Sonne beständig dieselbe Seite zukehrt.

Merkur steht zu Anfang des Jahres in dem Sternbild des Schützen. Bei der großen Nähe, in welcher er sich um die Sonne bewegt, geschieht es, daß seine Bewegung für uns scheinbar häufigem Wechsel unterworfen ist, indem er jenseits der Sonne, deren scheinbarem Laufe folgend, sich rückläufig, diesseits der Sonne, ihrem Lauf entgegen, sich rückläufig bewegt, im ersten Falle schneller, im zweiten langsamer. Auch überwiegt die rückläufige Bewegung, da der Planet sich nie weit von der Sonne entfernen kann. Wie sehen ihn daher im Laufe des Jahres den ganzen Tierkreis bis wieder zum Sternbild des Schützen durchwandern. Am Anfang des Jahres bewegt er sich in rückläufiger Bewegung bis in das Sternbild der Fische, wo er am 3. März zum Stillstand kommt und sich dann rückläufig bis zum 26. März bewegt. An diesem Tage gelangt er erneut zum Stillstand und nimmt dann die rechtläufige Bewegung wieder an, bis er am 5. Juli im Sternbild des Krebses abermals stationär wird, um sich danach bis zum 30. Juli rückläufig zu bewegen. Nach erfolgtem Stillstand gelangt er mit rechtläufiger Bewegung bis in das Sternbild der Waage, wo er am 30. Oktober wieder stationär wird und sich dann bis 19. November rückläufig bewegt. Von diesem Tage an bewegt er sich bis zum Ende des Jahres rechtläufig und gelangt in das Sternbild des Schützen.

Merkur, dessen Sichtbarkeit immer nur kurze Zeit währt, weil sie bei seiner geringen Entfernung von der Sonne immer in die helle Dämmerung fällt, ist am Januar nicht sichtbar. Erst vom 14. Februar bis 7. März kann er am westlichen Abendhimmel gesehen werden. Am 24. Februar erreicht seine Sichtbarkeitsdauer ihren größten Wert mit 41 Minuten. Vom 8. März bis 4. Juni bleibt er unsichtbar und wird dann für die kurze Zeit vom 5. bis 19. Juni wieder am Abendhimmel im Maximum für knapp $\frac{1}{4}$ Stunde sichtbar. Vom 20. Juni

bis 2. August bleibt er in den Sonnenstrahlen verborgen und erscheint dann am 3. August am Morgenhimmel. Am 13. August kann er $\frac{1}{2}$ Stunde lang vor Sonnenaufgang beobachtet werden, verschwindet aber am 22. August schon wieder in den Sonnenstrahlen und bleibt unsichtbar bis zum 15. November. Vom nächsten Tage ab kann er am südöstlichen Morgenhimmel gesehen werden. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell zu, bis sie am 26. November ihren größten Betrag von 56 Minuten erreicht. Bis zum 15. Dezember bleibt Merkur sichtbar, vom 16. Dezember ab bis zum Ende des Jahres ist er unsichtbar — In die scheinbare Nähe der schmalen Mondichel gelangt Merkur zur Zeit seiner Sichtbarkeit am 4. März und 22. November. Größte östliche Elongationen erreicht er am 25. Februar,

22. Juni und 18. Oktober, größte westliche Elongationen finden statt am 10. April, 8. August und 27. November. In oberer Konjunktion mit der Sonne ist er am 28. Januar, 10. Mai und 2. September, in unterer Konjunktion am 13. März, 20. Juli und 10. November. An diesem Tage ist er gleichzeitig nahe dem aufsteigenden Knoten seiner Bahn, sodaß ein Vorübergang vor der Sonne stattfindet. In Deutschland kann aber nur der letzte Teil dieser Erscheinung beobachtet werden, da Merkur bei Sonnenaufgang schon vor der Sonne steht. Im Perihel seiner Bahn ist der Planet am 24. Februar, 23. Mai, 19. August und 14. November, im Aphel am 11. Januar, 9. April, 6. Juli, 1. Oktober und 28. Dezember.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten.

Die Sonne ist 1 253 000 mal größer und 333 470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und $\frac{1}{81}$ so

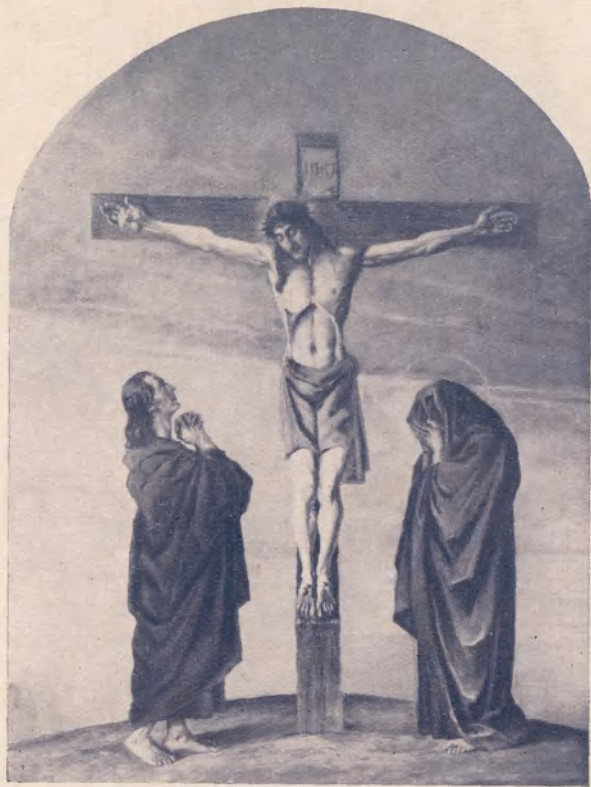
schwer wie diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 $\frac{1}{2}$ und die größte 151 $\frac{1}{2}$ Millionen Kilometer.

N a m e des P l a n e t e n	Umlaufszeit um die Sonne		Entfernung v o n d e r S o n n e in Millionen Kilometern			Größen- verhältnis zur Erde Erde = 1	Massen- verhältnis
	Jahre	Tage					
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	203	227	248	0,15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	813	1318	318
Saturn	29	166,5	1344	1424	1504	686	95
Uranus	84	6,0	2731	2864	2996	62	15
Neptun	164	286,0	4446	4487	4527	83	17

Die Größe der kleinen Planeten ist bei ihrer weiten Entfernung und der überaus geringen Ausdehnung ihres Durchmessers kaum meßbar. Die Versuche Barnards, die Durchmesser einiger der helleren und wahrscheinlich größten dieser Planeten zu bestimmen, ergaben für die Länge des Durchmessers der Ceres 766, der Pallas 489, der Juno 190 und

der Vesta 384 Kilometer, während diese bei den kleinsten sich auf nicht über 30 Kilometer zu belaufen scheint. Die mittleren Entfernungen der kleinen Planeten von der Sonne liegen zwischen 218 und 852 Millionen Kilometer und die Umlaufzeiten zwischen 1 $\frac{1}{2}$ und 14 Jahren.





Richard Karger
Golgatha. 4 1/2 m großes Altarbild in Kreuzburgerhütte OS.
Phot. Kopezyt, Leobischütz.



Richard Karger. Studien zu einer Maria.

Bemerkungen

zu den

Wetterbeobachtungen.

Zu: Wolkenbedeckung.

- = wolkenlos
- ◐ = heifer
- ◑ = halbbedeckt
- ◒ = wolfig
- = bedeckt.

Zu: Niederschläge.

- = Regen
- * = Schnee
- ▲ = Hagel
- △ = Graupeln.
- ≡ = Nebel
- ∞ = Dunst
- ☉ = Gewitter

Zu: Windrichtung und Windstärke. Windrichtung und -stärke werden durch Pfeile bezeichnet. Die Pfeilrichtung gibt die Windrichtung an.

Windstärke.

- = Windstille. (Rauch steigt fast gerade hoch).
- ↘ = leichter Wind. (Blätter bewegen sich).
- ↗ = mäßiger Wind. (Zweige bewegen sich).
- ↘ = starker Wind. (Heult und hindert am Gehen).
- ↗ = stürmischer Wind. (Wirft Ziegel herab).

Zum Beispiel: ↗ = Sturm aus Südwesten.

Zu: Arten der Wolken. 1. Schicht- oder Streifenwolken sind geschichtete Wolken in wagerechter Lage. 2. Haufenwolken sind geballte Wolken mit hellen Rändern. 3. Schäfchenwolken. 4. Regenwolken sind dunkle Wolken mit zerrissenen Rändern.

Zu: Niederschläge. Das im Kalender bestimmte Feld wird durch einen senkrechten Strich geteilt. Die erste Hälfte bedeutet Vormittag, die zweite Nachmittag.

 = Wolkenlos am Vormittag.

 = Ganzen Tag Regen.

Zu: Meter Schattenstab. Schlage an freier Stelle im Garten oder Hof usw. einen Stab so tief in die Erde daß er 1 m über dem Boden steht. Miß täglich, etwa um 7, 1, 7 Uhr, die Länge des Schattens und trage sie ein.

Am Ende des Jahres stellen wir zusammen: 1. Durchschnittl. Jahreswärme, durchschnittl. Luftdruck

Beobachte fleißig die Natur und trage alles Bemerkenswerte ein.





31 Tage		Januar				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
S	1	Neuj. Besch. Ch.	Neujahr	8 14	3 54	5 26	2 7							
S	2	n. Neuj. N. J.-J.	n. Neuj. Abel	8 13	3 55	6 39	2 43							
M	3	Genovefa	Enoch	8 13	3 56	7 49	3 33							
D	4	Titus	Methusalem	8 13	3 57	8 49	4 36							
M	5	Telesphorus	Simeon	8 13	3 59	9 36	5 52							
D	6	Heil. 3 Kö. (Ep.)	Epiphania	8 12	4 0	10 15	7 14							
F	7	Lucian	Julian	8 12	4 1	10 43	8 39							
S	8	Severinus	Erhard	8 11	4 3	11 6	10 3							
S	9	1. n. Ep. Julian	1. n. Ep. Beatus	8 11	4 4	11 26	11 25							
M	10	Agathon	Paulus Eins.	8 10	4 5	11 46	—							
D	11	Hygin	Hygin	8 10	4 7	12 6	12 45							
M	12	Arkadius	Reinhold	8 9	4 8	12 27	2 6							
D	13	Gottfried	Hilarius	8 8	4 10	12 51	3 24							
F	14	Felix	Felix	8 7	4 11	1 22	4 42							
S	15	Maurus	Maurus	8 7	4 13	1 59	5 54							
S	16	2. n. Ep. Marcel.	2. n. Ep. Marcel.	8 6	4 15	2 46	7 0							
M	17	Antonius	Antonius	8 5	4 16	3 43	7 53							
D	18	Petri Stuhl f. 3. R.	Priska	8 4	4 18	4 46	8 35							
M	19	Kanut	Sara	8 3	4 20	5 54	9 10							
D	20	Jab., Sebast.	Jabian, Sebast.	8 2	4 21	7 3	9 35							
F	21	Agnes	Agnes	8 0	4 23	8 11	9 56							
S	22	Vincentius	Vincentius	7 59	4 25	9 19	10 14							
S	23	3. n. Ep. Emer.	3 n. Ep. Emer.	7 58	4 27	10 26	10 30							
M	24	Timotheus	Timotheus	7 57	4 28	11 32	10 46							
D	25	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	7 56	4 30	—	11 2							
M	26	Polykarp	Polykarp	7 54	4 32	12 41	11 18							
D	27	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	7 53	4 34	1 50	11 39							
F	28	Karl d. Gr.	Karl	7 51	4 36	3 3	12 3							
S	29	Franz v. Sales	Valerius	7 49	4 38	4 15	12 35							
S	30	4. n. Ep. Mart.	4. n. Ep. Adelg.	7 48	4 39	5 27	1 17							
M	31	Petrus Nolasc.	Vigilius	7 47	4 41	6 32	2 13							

Bauernregeln.

Tanzen im Januar die Mucken, muß der Bauer nach dem Futter gucken. — Vinzenzen (22.) Sonnenschein, bringt viel Korn und Wein. — Sebastian, Sebastian (20.) läßt den Saft in die Bäume gahn. — Winternebel bringt bei Ostwind Tau, der Westwind treibt ihn aus der Au. — Bei Donner im Winter ist Kält dahinter.

Zusammenstellung für den Monat Januar.

1. Durchschnittl. Monatswärme 2. " Monatsluftdruck 3. Tage mit a) Regen " " b) Gewitter " " c) Hagel " " d) Graupeln " " e) Niederschlägen insgesamt 4. Menge der Niederschläge cm	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung und Zahl der Tage 6. Vorherrschende Windrichtung und Zahl der Tage 7. Vorherrschende Windstärke 8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck Wolken und Wind Stromverbrauch Kw.
---	--

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

Backe, Brutlan, backe,
 's Mahl ies eim Sacke,
 Die Potter ei dr Diefse,

's Salz ei dr Mäste
 Backe, Brutlan feste
 Im Kresse allgemeln. Helder, Zürich



28 Tage		Februar				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen- ¹		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Sonnensichel
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Ignatius	Brigitte	7 45	4 43	7 26	3 25							
M	2	Mar. Lichtm. ●	Mariä Reinig.	7 43	4 45	8 8	4 46							
D	3	Blasius	Blasius	7 42	4 47	8 42	6 13							
F	4	Andr. Corfinus	Veronika	7 40	4 49	9 9	7 40							
S	5	Agatha	Agatha	7 38	4 51	9 31	9 6							
S	6	5. n. Ep. Doroth.	5. n. Ep. Doroth.	7 37	4 53	9 51	10 31							
M	7	Romuald	Richard	7 35	4 55	10 11	11 54							
D	8	Joh. v. Matha	Salomon	7 33	4 56	10 32	—							
M	9	Apollonia)	Apollonia	7 31	4 58	10 56	1 14							
D	10	Scholastika	Scholastika	7 29	5 0	11 23	2 33							
F	11	Desiderius	Euphrosyna	7 27	5 2	11 58	3 46							
S	12	Eulalia	Eulalia	7 25	5 4	12 41	4 53							
S	13	Septuag. Benig.	Septuag. Benig.	7 24	5 6	1 35	5 50							
M	14	Valentinus	Valentinus	7 22	5 8	2 35	6 35							
D	15	Faustinus	Faustinus	7 20	5 10	3 42	7 11							
M	16	Juliana ○	Juliana	7 18	5 12	4 50	7 39							
D	17	Donatus	Konstantia	7 16	5 14	5 59	8 1							
F	18	Simeon	Konfordia	7 14	5 16	7 7	8 20							
S	19	Gabinus	Susanna	7 12	5 18	8 14	8 36							
S	20	Serag. Eleuther.	Serag. Eucher.	7 9	5 20	9 20	8 51							
M	21	Eleonora	Eleonora	7 7	5 21	10 27	9 7							
D	22	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	7 5	5 23	11 37	9 23							
M	23	Serenus	Serenus	7 3	5 25	—	9 41							
D	24	Matthias (	Matthias	7 1	5 27	12 46	10 3							
F	25	Walburga	Viktorinus	6 59	5 29	1 57	10 31							
S	26	Alexander	Nestor	6 57	5 31	3 7	11 7							
S	27	Quinquag. Leander	Estomihi Leander	6 54	5 32	4 14	11 55							
M	28	Romanus	Justus	6 52	5 34	5 13	12 57							

Bauernregeln.

Wie der Februar, so der August. — *Matthias bricht Eis, hat er keins, so macht er eins. — Petri Stuhlfeier kalt, die Kälte noch länger anhält. — Je stürmischer um Lichtmess, je sicherer ein schönes Frühjahr. — Zu Lichtmess kommt der Dachs aus seiner Höhle, das Wetter anzuschauen; sieht er seinen Schatten, kehrt er nach 4 Wochen in seine Höhle zurück.

- ## Heimatkundliche Beobachtungen

Für Notizen

Kindereime. Gesammelt von Anna Leichter.

Mi ma mauſe
Die Katz iſt nicht zu Hauſe
Iſt wohl zu dem Nachbar gegan-
gen,
Wird ſich dort ein Mäuſlein fangen.

Hoppe, hoppe Reiter!
Wenn er fällt, da leiht er.
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben.



31 Tage		März				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Fastn. Albinus	Fastn. Albinus	6 50	5 36	6 0	2 13							
M	2	Ascherm. Simpl. †	Ascherm. Simpl.	6 48	5 38	6 38	3 37							
D	3	Kunigunde ●	Kunigunde	6 46	5 40	7 7	5 6							
F	4	Kasimir †	Adrianus	6 43	5 42	7 31	6 36							
S	5	Friedrich	Friedrich	6 41	5 44	7 52	8 4							
S	6	1. Invoc. Viktor	1. Invoc. Fridol.	6 39	5 46	8 14	9 30							
M	7	Thom. v. Aquin.	Felicitas	6 36	5 47	8 34	10 57							
D	8	Johann de Deo	Philemon	6 34	5 49	8 57	—							
M	9	Quat. Franziska	Franziska	6 32	5 51	9 24	12 19							
D	10	40 Märtyrer)	Henriette	6 29	5 53	9 57	1 37							
F	11	Eulogius †	Rosina	6 27	5 55	10 38	2 47							
S	12	Gregor d. G.	Gregor d. Gr. P.	6 25	5 56	11 29	3 48							
S	13	2. Remin. Euph.	2. Remin. Ernst	6 23	5 58	12 27	4 36							
M	14	Mathilde	Zacharias	6 20	6 0	1 32	5 14							
D	15	Longinus	Christoph	6 18	6 2	2 40	5 44							
M	16	Heribert	Ciriakus	6 16	6 3	3 49	6 7							
D	17	Gertrud	Gertrud	6 13	6 5	4 57	6 26							
F	18	Cyrrillus † ○	Anselmus	6 11	6 7	6 4	6 43							
S	19	Joseph	Joseph	6 9	6 9	7 11	6 58							
S	20	3. Oculi Joach.	3. Oculi Hubert	6 6	6 10	8 18	7 13							
M	21	Benediktus	Benediktus	6 4	6 12	9 27	7 29							
D	22	Octavian	Kasimir	6 1	6 14	10 36	7 46							
M	23	Otto	Eberhard	5 59	6 16	11 46	8 6							
D	24	Gabriel	Gabriel	5 57	6 17	—	8 31							
F	25	Mariä Verk. †	Mariä Verkünd.	5 54	6 19	12 56	9 2							
S	26	Ludger	Emanuel	5 52	6 21	2 3	9 44							
S	27	4. Ätare Rup.	4. Ätare Rup.	5 50	6 23	3 3	10 38							
M	28	Guntram	Malchus	5 47	6 24	4 53	11 47							
D	29	Eustasius	Eustasius	5 45	6 26	4 33	1 6							
M	30	Quirinus	Guido	5 42	6 28	5 5	2 31							
D	31	Balbina	Almos	5 40	6 30	5 31	3 59							

Bauernregeln.

Märzenschnee tut den Saaten weh; Märzenshaub bringt Gras und Laub. — Donners im März, Schneits im Mai. — Soviel im März Nebel dich plagen, soviel Gewitter nach 100 Tagen. — Ist's am Longinus (15.) feucht, so bleiben die Kornböden leicht. — Ist's am Josefstag (19.) klar, so folgt ein fruchtbares Jahr.

- ## Heimatkundliche Beobachtungen

Für Notizen

Kinderreime. Gesammelt von Anna Leichter.

Wie reiten die Damen? Hopp, hopp, hopp!
Wie reiten die Herren? Galopp, Galopp, Galopp!

Wie reiten die Bauern? Koch' Appel, Koch' Appel!
So reitet das Kind: Bauz, Bardauz!



30 Tage		April				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. W.							
F	1	Hugo	† Theodora	5 38	6 31	5 53	5 28							
S	2	Fr. v. Paula ●	Theodosia	5 35	6 33	6 14	6 57							
S	3	5. Judic. Rich.	5. Judica Christ.	5 33	6 35	6 35	8 26							
M	4	Isidorius	Ambrosius	5 31	6 37	6 56	9 53							
D	5	Vicentius Ferr.	Maximus	5 28	6 38	7 22	11 18							
M	6	Cölestinus	Irenäus	5 26	6 40	7 52	—							
D	7	Hermann	Cölestin	5 24	6 42	8 31	12 35							
F	8	Albert	† Eiborius	5 22	6 44	9 20	1 41							
S	9	Mar. Aleoph.)	Bogislaus	5 19	6 45	10 17	2 36							
S	10	6. Palm. Czsch.	6. Palm. Daniel	5 17	6 47	11 22	3 17							
M	11	Leo der Große	Hermann	5 15	6 49	12 29	3 50							
D	12	Julius	Julius	5 12	6 50	1 39	4 14							
M	13	Hermenegild	Justinus	5 10	6 52	2 47	4 34							
D	14	Gr. Donnerst.	Gr. Donnerst.	5 8	6 54	3 55	4 50							
F	15	Karsfreitag	† Karsfreitag	5 6	6 56	5 2	5 6							
S	16	Drogo (vorm.)†	Carisius	5 3	6 57	6 9	5 21							
S	17	Ostersonnt. ○	Ostersonntag	5 1	6 59	7 18	5 36							
M	18	Ostermontag	Ostermontag	4 59	7 1	8 27	5 52							
D	19	Werner	Hermogenes	4 57	7 3	9 38	6 11							
M	20	Viktor	Sulpitius	4 55	7 4	10 48	6 33							
D	21	Anselm	Adolarius	4 53	7 6	11 56	7 3							
F	22	Soter u. Cajus	Soter u. Cajus	4 50	7 8	—	7 40							
S	23	Georg	Georg	4 48	7 10	12 59	8 30							
S	24	1. Quas. Ad. (	1. Quas. Albert	4 46	7 11	1 51	9 31							
M	25	Schukf. hl. Jof.	Markus Ev.	4 44	7 13	2 32	10 45							
D	26	Kletus	Kletus	4 42	7 15	3 7	12 5							
M	27	Anastasius	Anastasius	4 40	7 17	3 33	1 29							
D	28	Vitalis	Vitalis	4 38	7 18	3 55	2 56							
F	29	Petrus Märk.	Sibylla	4 36	7 20	4 15	4 23							
S	30	Kath. v. Siena	Eutropius	4 34	7 22	4 35	5 51							

Bauernregeln.

Der April macht was er will. — Der April ist nicht so gut, er schneit den Bauern auf den Hut. — Dürrer April ist nicht des Bauern Will', Aprilregen ist ihm gelegen. — So lange die Frösche vor Georgi quaken, so lange müssen sie nach Georgi schweigen.

Zusammenstellung für den Monat April.

1. Durchschnittl. Monatswärme.....	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung.....
2. " Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
" " b) Gewitter	und Zahl der Tage
" " c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
" " d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
" " e) Niederschläge insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

Kinderreime. Gesammelt von Anna Leichter.

Ein baum, Glockenzaum!
Bei der Kirche steht ein Baum.

Wenn der Baum wird Blätter tragen,
Wird das Kind Geburtstag haben.

Mühle mahle Kaffee fein, soll für die liebe Mutter sein.



31 Tage		Mai				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
S	1	2. Mis. Dom. ●	2. Mis. Dom.	4 32	7 23	4 56	7 20							
M	2	Althanasius	Sigismund	4 30	7 25	5 19	8 48							
D	3	Kreuz. Erfind.	Kreuz. Erfind.	4 28	7 27	5 47	10 11							
M	4	Monica	Florian	4 26	7 29	6 23	11 26							
D	5	Pius V.	Gottward	4 24	7 30	7 7	—							
F	6	Joh. v. d. Pforte	Dietrich	4 22	7 32	8 4	12 28							
S	7	Stanislaus	Gottfried	4 20	7 34	9 7	1 16							
S	8	3. Jubilate)	3. Jubilate	4 19	7 35	10 15	1 52							
M	9	Gregor	Hiob	4 17	7 37	11 25	2 20							
D	10	Antonius	Gordian	4 15	7 38	12 35	2 41							
M	11	Mamertus	Mamertus	4 13	7 40	1 43	2 59							
D	12	Pankratius	Pankratius	4 12	7 42	2 51	3 14							
F	13	Servatius	Servatius	4 10	7 43	3 58	3 29							
S	14	Bonifatius	Christian	4 9	7 45	5 6	3 43							
S	15	4. Cant. Soph.	4. Cant. Sophia	4 7	7 46	6 16	3 58							
M	16	Joh. v. Nep. ○	Peregrinus	4 5	7 48	7 27	4 16							
D	17	Ubalduß	Jodokus	4 4	7 49	8 39	4 37							
M	18	Venantius	Erich	4 2	7 51	9 49	5 5							
D	19	Petr. Cölestin	Potentiana	4 1	7 52	10 55	5 39							
F	20	Bernhardin	Anastafius	4 0	7 54	11 50	6 25							
S	21	Felix	Prudens	3 58	7 55	—	7 23							
S	22	5. Rogate Jul.	5. Rogate Helena	3 57	7 57	12 35	8 33							
M	23	Desiderius	Desiderius	3 56	7 58	1 11	9 50							
D	24	Johanna)	Esther	3 54	8 0	1 38	11 12							
M	25	Urban	Urban	3 53	8 1	2 1	12 35							
D	26	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	3 52	8 2	2 20	1 58							
F	27	Beda	Ludolf	3 51	8 4	2 39	3 23							
S	28	Wilhelm	Wilhelm	3 50	8 5	2 59	4 50							
S	29	6. Exaudi	6. Exaudi	3 49	8 6	3 20	6 16							
M	30	Felix ●	Wigand	3 48	8 8	3 44	7 43							
D	31	Petronilla	Petronilla	3 47	8 9	4 15	9 3							

Dauernregeln.

Abendtau und kühl im Mai, bringet Wein und vieles Heu. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer: Juchhei! — Servaz, Pantraz, Bonifaz, seht die drei Eispatrone an: Sollten dem Gärtner nicht im Kalender stahn. — Vor Servaz (13) kein Sommer, nach Servaz kein Frost. —

Zusammenstellung für den Monat Mai.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. " Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
" " b) Gewitter	und Zahl der Tage
" " c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
" " d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck Wolken und Wind
" " e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Wo sind denn die Kosaken geblieben?

In Polen, in Polen, im tiefen Schnee,
Da rufen wir alle juchhe, juchhe!



30 Tage		Juni				1927		Wetter-Beobachtungen						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisfröhen	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens o. l. m. Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
M	1	Juvenius	Nikomedes	3 46	8 10	4 55	10 12							
D	2	Erasmus	Marcellinus	3 45	8 11	5 47	11 9							
F	3	Klotilde	Erasmus	3 44	8 12	6 48	11 50							
S	4	Quirinus	Carpaius	3 43	8 13	7 57	—							
S	5	Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	3 43	8 14	9 8	12 22							
M	6	Pfingstmontag	Pfingstmontag	3 42	8 15	10 19	12 46							
D	7	Robert	Eufretia	3 42	8 16	11 28	1 5							
M	8	Quat. Medardus	Medardus	3 41	8 17	12 37	1 21							
D	9	Primus	Primus	3 41	8 18	1 44	1 36							
F	10	Margareta	Onuphrius	3 40	8 19	2 51	1 50							
S	11	Barnabas	Barnabas	3 40	8 19	4 1	2 6							
S	12	Dreifaltigk.	Trinit. Basilides	3 39	8 20	5 11	2 22							
M	13	Anton v. Padua	Tobias	3 39	8 21	6 24	2 41							
D	14	Basilius	Elisäus	3 39	8 21	7 36	3 6							
M	15	Vitus	Vitus	3 39	8 22	8 44	3 37							
D	16	Fronleichnam	Justina	3 39	8 22	9 45	4 19							
F	17	Adolf	Volkmar	3 39	8 23	10 35	5 14							
S	18	Mark. u. Marcell	Arnulf	3 39	8 23	11 14	6 21							
S	19	2. n. Pf. Gervaf.	1. n. Tr. Gervaf.	3 39	8 23	11 44	7 39							
M	20	Silverius	Silverius	3 39	8 24	—	9 0							
D	21	Allofius	Albanus	3 39	8 24	12 8	10 22							
M	22	Paulinus	Achatius	3 39	8 24	12 27	11 45							
D	23	Edeltrud	Basilius	3 39	8 24	12 46	1 7							
F	24	Herz-Jesu-Fest	Johannes d. T.	3 40	8 24	1 4	2 30							
S	25	Prosper	Elogius	3 40	8 24	1 23	3 55							
S	26	3. n. Pf. Joh. u. P.	2. n. Tr. Jerem.	3 40	8 24	1 46	5 19							
M	27	Ladislaus	Sieben Schläfer	3 41	8 24	2 13	6 40							
D	28	Leo II P.	Leo II P.	3 41	8 24	2 48	7 54							
M	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	3 42	8 24	3 34	8 57							
D	30	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	4 30	9 45							

Dauernregeln.

Donnerst im Juni, so gerät das Korn. — Vor Johannisstag keine Gerst' man loben mag. — Wie an Medard des Wetters Lauf, so bleibt es bis 6 Wochen drauf. — Auf den Juni kommt es an, ob die Ernte soll bestehn. — Wenn kalt und naß der Juni war, verdarb er meist das ganze Jahr.

Heimatkundliche Beobachtungen

Für Notizen

Zum Auszählen.

Wollt' ein Schmied ein Pferd beschlagen,
Wieviel Nägel muß er haben?

Drei, sechs, neun,
Knecht schenk ein,

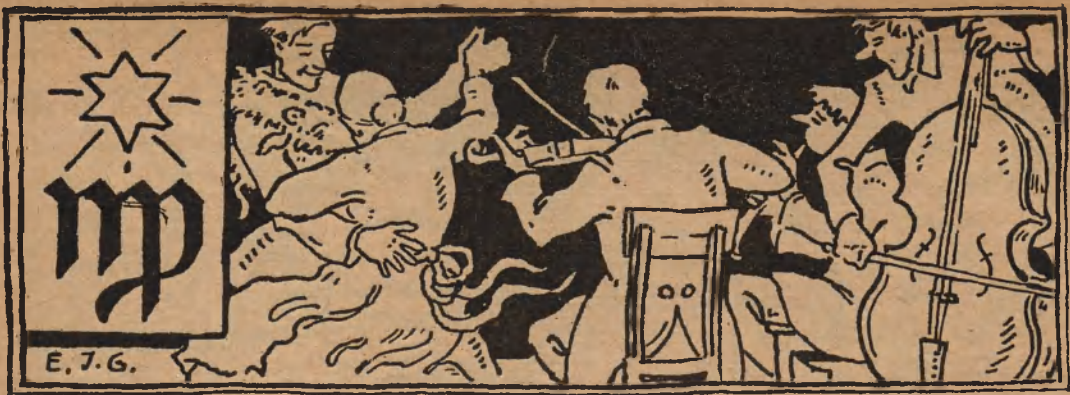
Herr trink' aus,
Du bist aus.



31 Tage		Juli				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) nied. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
F	1	Theobald	Theobald	3 43	8 24	5 37	10 21							
S	2	Mariä Heimsf.	Mariä Heimsf.	3 44	8 23	6 48	10 49							
S	3	4. n. Pf. Hnac.	3. n. Tr. Kornel.	3 44	8 23	8 1	11 10							
M	4	Ulrich	Ulrich	3 45	8 22	9 12	11 27							
D	5	Numerianus	Anselmus	3 46	8 22	10 22	11 42							
M	6	Jesaias	Jesaias	3 47	8 21	11 29	11 57							
D	7	Willibald	Willibald	3 48	8 21	12 36	—							
F	8	Kilian	Kilian	3 49	8 20	1 45	12 12							
S	9	Cyrrillus	Cyrrillus	3 50	8 19	2 54	12 26							
S	10	5. n. Pf. 7 Br.	4. n. Tr. 7 Brüder	3 51	8 19	4 6	12 54							
M	11	Pius	Pius	3 52	8 18	5 18	1 7							
D	12	Joh. Gualbert	Heinrich	3 53	8 17	6 29	1 35							
M	13	Margareta	Margareta	3 54	8 16	7 34	2 12							
D	14	Bonaventura	Bonaventura	3 55	8 15	8 29	3 3							
F	15	Apostel Teilung	Apostel Teilung	3 56	8 14	9 12	4 6							
S	16	Skapulierfest	Ruth	3 57	8 13	9 47	5 23							
S	17	6. n. Pf. Alex.	5. n. Tr. Alexius	3 59	8 12	10 12	6 44							
M	18	Friedericus	Rosina	4 0	8 11	10 34	8 9							
D	19	Vinzenz v. Paula	Rufina	4 1	8 10	10 53	9 33							
M	20	Margareta	Elias	4 3	8 9	11 11	10 56							
D	21	Praxedes	Praxedes	4 4	8 7	11 30	12 18							
F	22	Maria Magdal.	Maria Magdal.	4 5	8 6	11 50	1 41							
S	23	Apollinaris	Apollinaris	4 7	8 5	—	3 4							
S	24	7. n. Pf. Chr.	6. n. Tr. Christine	4 8	8 3	12 15	4 24							
M	25	Jakobus	Jakobus	4 10	8 2	12 46	5 40							
D	26	Anna	Anna	4 11	8 0	1 27	6 46							
M	27	Pantaleon	Martha	4 13	7 59	2 19	7 39							
D	28	Innocenz	Pantaleon	4 14	7 57	3 20	8 19							
F	29	Martha	Beatrig	4 16	7 56	4 31	8 50							
S	30	Abdon	Abdon	4 17	7 54	5 43	9 13							
S	31	8. n. Pf. Ign. Loy.	7. n. Tr. German.	4 19	7 52	6 55	9 32							

Dauernregeln.

Was der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten. — Wenn Maria im Regen übers Gebirge geht (Maria Heimsuchung), so kehrt sie im Regen wieder (es regnet 40 Tage). — Am Margaretenstage ist Regen eine Plage. — Rällt vor Jakobus die Blüte vom Kraut, wird keine gute Kartoffel erbauf. —



31 Tage		August						1927		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windsrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab	
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.								
M	1	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 20	7 51	8 6	9 47								
D	2	Portiunkula	Gustav	4 22	7 49	9 15	10 02								
M	3	Stephans Erfin.	August	4 24	7 47	10 22	10 17								
D	4	Dominikus	Dominikus	4 25	7 45	11 29	10 32								
F	5	Maria Schnee	Oswald	4 27	7 44	12 38	10 48								
S	6	Verkl. Christi	Verkl. Christi	4 28	7 42	1 47	11 8								
S	7	9. n. Pf. Cajetan.	8. n. Tr. Donatus	4 30	7 40	2 59	11 33								
M	8	Cyriacus	Cyriacus	4 31	7 38	4 9	—								
D	9	Romanus	Romanus	4 33	7 36	5 17	12 5								
M	10	Laurentius	Laurentius	4 35	7 34	6 17	12 49								
D	11	Tiburtius	Hermann	4 36	7 33	7 6	1 47								
F	12	Alara	Alara	4 38	7 31	7 45	2 58								
S	13	Hippolytus ○	Hippolytus	4 40	7 29	8 13	4 20								
S	14	10. n. Pf. Euseb.	9 n. Tr. Eusebius	4 41	7 27	8 38	5 45								
M	15	Maria Himmelf.	Maria Himmelf.	4 43	7 25	8 57	7 12								
D	16	Kochus	Isaak	4 45	7 23	9 16	8 38								
M	17	Viberatus	Bilibald	4 46	7 21	9 35	10 3								
D	18	Helena	Agapetus	4 48	7 18	9 55	11 29								
F	19	Sebalb ☾	Sebalb	4 50	7 16	10 19	12 52								
S	20	Bernhard	Bernhard	4 51	7 14	10 48	2 15								
S	21	11. n. Pf. Anast.	10 n. Tr. Hartw.	4 53	7 12	11 24	3 31								
M	22	Timotheus	Philibert	4 55	7 10	—	4 39								
D	23	Philipp Benit	Zachäus	4 56	7 8	12 12	5 36								
M	24	Bartholomäus	Bartholomäus	4 58	7 5	1 10	6 18								
D	25	Ludwig	Ludwig	5 0	7 3	2 17	6 52								
F	26	Zephyrinus	Samuel	5 1	7 1	3 28	7 17								
S	27	Rufus ●	Gebhard	5 3	6 59	4 41	7 37								
S	28	12. n. Pf. August.	11. n. Tr. August.	5 5	6 57	5 52	7 53								
M	29	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	5 6	6 54	7 2	8 8								
D	30	Rosa	Benjamin	5 8	6 52	8 9	8 23								
M	31	Raimund	Paulinus	5 10	6 50	9 17	8 37								

Dauernregeln.

Wie Bartholomäus tag sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Hitze an Dominikus, ein strenger Winter kommen muß. — Ist's hell am St. Laurentiustag, viel Früchte man sich versprechen mag.

Zusammenstellung für den Monat August

1. Durchschnittl. Monatswärme..... 2. " Monatsluftdruck..... 3. Tage mit a) Regen..... " b) Gewitter..... " c) Hagel..... " d) Graupeln..... " e) Niederschlägen insgesamt..... 4. Menge der Niederschläge..... cm	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung..... und Zahl der Tage..... 6. Vorherrschende Windrichtung..... und Zahl der Tage..... 7. Vorherrschende Windstärke..... 8. Gesamtergebnis aus Wärme Luftdruck, Wolken und Wind..... Stromverbrauch..... Kw.
--	---

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Schnellsprechverse.

Fischers Bräute fing frische Fische.

J. Arbeiter, Rosen.



30 Tage		September				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisfrust	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Agidius	Agidius	5 11	6 48	10 25	8 52							
F	2	Stephan	Abfalon	5 13	6 45	11 34	9 11							
S	3	Manfuetus	Manfuetus	5 15	6 43	12 44	9 32							
S	4	13. n. Pf. Ros. ☾	12 n. Tr. Moses	5 16	6 41	1 53	10 1							
M	5	Laurentius	Herkules	5 18	6 38	3 1	10 38							
D	6	Magnus	Magnus	5 20	6 36	4 4	11 29							
M	7	Regina	Regina	5 21	6 34	4 57	—							
D	8	Mariä Geburt	Mariä Geburt	5 23	6 31	5 38	12 32							
F	9	Georgonius	Bruno	5 25	6 29	6 13	1 50							
S	10	Nikolaus v. Tol.	Sosthenes	5 26	6 27	6 38	3 13							
S	11	14. n. Pf. Pr. ☉	13. n. Tr. Protus	5 28	6 24	6 59	4 41							
M	12	Mariä Namensf.	Syrus	5 30	6 22	7 19	6 11							
D	13	Maternus	Amatus	5 31	6 20	7 38	7 39							
M	14	Kreuzes Erhöb.	Kreuzes Erhöb.	5 33	6 17	7 58	9 7							
D	15	Nikomedes	Nikomedes	5 35	6 15	8 21	10 35							
F	16	Kornelius	Euphemia	5 36	6 13	8 48	12 2							
S	17	Lambertus	Lambertus	5 38	6 10	9 23	1 12							
S	18	15. n. Tr. Th. ☾	14. n. Pf. Titus	5 40	6 8	10 7	2 34							
M	19	Januarius	Januarius	5 41	6 5	11 2	3 35							
D	20	Eustachius	Fausta	5 43	6 3	—	4 21							
M	21	Quat. Matth. Ev.	Matth. Ev.	5 45	6 1	12 7	4 57							
D	22	Moriz	Moriz	5 47	5 58	1 17	5 23							
F	23	Thetla †	Hoseas	5 48	5 56	2 29	5 44							
S	24	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	5 53	3 40	6 1							
S	25	16. n. Pf. Aleo. ●	15. n. Tr. Aleoph.	5 52	5 51	4 51	6 15							
M	26	Cyprianus	Cyprianus	5 53	5 49	5 59	6 30							
D	27	Kosmas, Dam.	Kosmas, Dam.	5 55	5 46	7 6	6 44							
M	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57	5 44	8 14	6 58							
D	29	Michael	Michael	5 58	5 42	9 23	7 15							
F	30	Hieronymus	Hieronymus	6 0	5 39	10 33	7 35							

Bauernregeln.

Soviel Tage vor Michaelis Reif, soviele Tage nach Georgi Eis. — An Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen. — Ist Egldt ein heller Tag, ist die einen schönen Herbst anfang. — Wie sich's Wetter an Mariä Geburt wird verhalten, so wird sich's weiter 4 Wochen gestalten.

Zusammenstellung für den Monat September.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wollenbedeckung
2. " Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
" " b) Gewitter	und Zahl der Tage
" " c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
" " d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
" " e) Niederschläge insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

In der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

Kinderreime. Gesammelt von Anna Leichter.

Schuster, Schuster näh' aus, Mach' mir ein Paar Schuhlein drauß.	Nicht so lang wie 'ne Bank Nicht so kurz wie 'ne Schurz.
---	---



31 Tage		Oktober				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
S	1	Kemigius	Kemigius	6 1	5 37	11 42	8 0							
S	2	17. n. Pf. Leod.	16. n. Tr. Voltrad	6 3	5 35	12 50	8 32							
M	3	Candidus	Jairus	6 5	5 32	1 54	9 17							
D	4	Franz	Franz	6 7	5 30	2 49	10 13							
M	5	Placidus	Placidus	6 9	5 28	3 35	11 23							
D	6	Bruno	Fides	6 10	5 25	4 10	—							
F	7	Rosentranzfest	Amalia	6 12	5 23	4 38	12 42							
S	8	Brigitta	Delagia	6 14	5 21	5 1	2 7							
S	9	18. n. Pf. Edfest.	17. n. Tr. Dion.	6 15	5 18	5 21	3 35							
M	10	Franz Borgia	Gideon	6 17	5 16	5 40	5 4							
D	11	Burchard	Burchard	6 19	5 14	5 59	6 34							
M	12	Maximilian	Maximilian	6 21	5 11	6 20	8 5							
D	13	Eduard	Kolomann	6 23	5 9	6 46	9 35							
F	14	Calixtus	Calixtus	6 24	5 7	7 18	11 3							
S	15	Theresa	Hedwig	6 26	5 5	8 0	12 23							
S	16	19. n. Pf. Gallus	18. n. Tr. Gallus	6 28	5 2	8 54	1 30							
M	17	Hedwig	Florentin	6 30	5 0	9 57	2 22							
D	18	Eufas	Eufas	6 32	4 58	11 7	3 1							
M	19	Petrus v. Alcantara	Ferdinand	6 33	4 56	—	3 30							
D	20	Wendelin	Wendelin	6 35	4 54	12 18	3 51							
F	21	Ursula	Ursula	6 37	4 52	1 30	4 9							
S	22	Cordula	Cordula	6 39	4 50	2 40	4 24							
S	23	20. n. Pf. J. v. C.	91. n. Tr. Sev.	6 41	4 48	3 49	4 38							
M	24	Raphael	Salome	6 42	4 45	4 57	4 52							
D	25	Crispin	Crispin	6 44	4 43	6 4	5 6							
M	26	Evastus	Amundus	6 46	4 41	7 14	5 21							
D	27	Sabina	Sabina	6 48	4 39	8 23	5 39							
F	28	Simon, Juda	Simon, Juda	6 50	4 37	9 33	6 3							
S	29	Narzissus	Engelhard	6 52	4 35	10 42	6 32							
S	30	21. n. Pf. Serap.	20. n. Tr. Hartm.	6 54	4 33	11 48	7 11							
M	31	Wolfgang	Wolfgang	6 55	4 31	12 45	8 3							

Bauernregeln.

Warmer Oktober, kalter Februar. — Mit St. Gall bleibt die Kuh im Stall. — Am St. Lukasstag soll das Winterkorn schon in die Stoppeln gesät sein. — Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember.

Zusammenstellung für den Monat Oktober.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. " Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
" " b) Gewitter	und Zahl der Tage
" " c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
" " d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck Wolken und Wind
" " e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur

Für Notizen

Schnellsprechverse.

Meina Mutter bäckt drei Recka, decka, darba Brut.

3. Arbeiter, Rosen.



30 Tage		November						1927	Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) nied. Wärme	Eisdruck	Windsrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Alle Heilig.	Alle Heiligen	6 57	4 29	1 33	9 6							
M	2	Alle Seelen	Alle Seelen	6 59	4 28	2 11	10 20							
D	3	Hubertus	Gottlieb	7 1	4 26	2 41	11 40							
F	4	Karl Borromäus	Charlotte	7 3	4 24	3 4	—							
S	5	Emmerich	Blandina	7 5	4 22	3 24	1 3							
S	6	22. n. Pf. Leon.	21. n. Tr. Ref.-F.	7 7	4 20	3 42	2 30							
M	7	Engelbert	Engelbert	7 9	4 18	4 0	3 57							
D	8	Gefrön. Mart.	Gottfried	7 10	4 17	4 20	5 26							
M	9	Theodorus	Theodorus	7 12	4 15	4 43	6 58							
D	10	Andreas Avel.	Martin Luther	7 14	4 13	5 12	8 30							
F	11	Martin Bischof	Martin Bischof	7 16	4 12	5 49	9 58							
S	12	Martin P.	Jonas	7 18	4 10	6 39	11 13							
S	13	23. n. Pf. Stan.	22. n. Tr. Bric.	7 19	4 9	7 40	12 15							
M	14	Zukundus	Levinus	7 21	4 7	8 50	1 0							
D	15	Leopold	Leopold	7 23	4 6	10 4	1 34							
M	16	Mar. Opfer.	Buß- u. Bettag	7 25	4 4	11 18	1 58							
D	17	Gregor Thaum.	Hugo	7 27	4 3	—	2 17							
F	18	Otto, Eugen	Gelasius	7 28	4 2	12 29	2 32							
S	19	Elisabeth	Elisabeth	7 30	4 0	1 39	2 46							
S	20	24. n. Pf. Felix	23. n. Tr. Amos	7 32	3 59	2 47	3 0							
M	21	Mariä Opfer	Mariä Opfer	7 34	3 58	3 54	3 14							
D	22	Cäcilia	Alfons	7 36	3 57	5 3	3 28							
M	23	Klemens	Klemens	7 37	3 55	6 12	3 46							
D	24	Chrysogonus	Chrysogonus	7 39	3 54	7 23	4 7							
F	25	Katharina	Katharina	7 41	3 53	8 33	4 34							
S	26	Konrad	Konrad	7 42	3 52	9 41	5 10							
S	27	1 Advent Virg.	1. Advent Otto	7 44	3 51	10 43	5 58							
M	28	Sothenes	Günther	7 45	3 50	11 33	6 57							
D	29	Saturnin	Eberhard	7 46	3 50	12 14	8 8							
M	30	Andreas	Andreas	7 48	3 49	12 45	9 24							

Bauernregeln:

Ist St. Martin trüb gekunt, so folgt ein Winter mild und lind. — Wenn im November die Wasser steigen, so werden sie sich im ganzen Winter zeigen. — Am Allerheiligentag einen Span aus einer Buße gehau'n, ist er trocken, wird man einen warmen, ist er naß, einen kalten Winter schonn. —



31 Tage		Dezember				1927		Wetter-Beobachtungen.						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage		Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
		Katholiken	Protestanten	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufg. u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Eligius	Arnold	7 50	3 48	1 9	10 45	☾						
F	2	Bibiana	Candidus	7 51	3 47	1 30	—	☾						
S	3	Franz Xaver	Cassian	7 53	3 47	1 47	12 7	☾						
S	4	2. Advent Bar.	2. Advent Bar.	7 54	3 46	2 4	1 31	☾						
M	5	Sabas	Abigial	7 55	3 46	2 23	2 55	☾						
D	6	Nikolaus	Nikolaus	7 57	3 45	2 42	4 23	☾						
M	7	Ambrosius	Agathon	7 58	3 45	3 7	5 53	☾						
D	8	Maria Empf.	Maria Empf.	7 59	3 44	3 39	7 22	☾						
F	9	Leokadia	Joachim	8 0	3 44	4 23	8 46	☾						
S	10	Melchisedes	Judith	8 2	3 44	5 19	9 57	☾						
S	11	3. Advent Dam.	3. Advent Dam.	8 3	3 44	6 27	10 52	☾						
M	12	Epimachus	Epimachas	8 4	3 44	7 43	11 32	☾						
D	13	Lucia	Lucia	8 5	3 44	8 59	12 1	☾						
M	14	Quat. Nikasius	Nikasius	8 6	3 44	10 13	12 22	☾						
D	15	Eusebius	Johanna	8 7	3 44	11 25	12 40	☾						
F	16	Adelheid †	Ananias	8 8	3 44	—	12 54	☾						
S	17	Ezarus	Ezarus	8 8	3 44	12 34	1 8	☾						
S	18	4. Advent M. E.	4. Advent Chr.	8 9	3 44	1 41	1 21	☾						
M	19	Nemisius	Eoi	8 10	3 44	2 49	1 35	☾						
D	20	Ammon	Abraham	8 10	3 45	3 59	1 51	☾						
M	21	Thomas Ap.	Thomas Ap.	8 11	3 45	5 9	2 11	☾						
D	22	Flavian	Beata	8 11	3 46	6 20	2 36	☾						
F	23	Viktoria	Dagobert	8 12	3 46	7 30	3 8	☾						
S	24	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	3 47	8 35	3 52	☾						
S	25	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13	3 48	9 30	4 49	☾						
M	26	Stephanus	2. Christtag	8 13	3 48	10 15	5 57	☾						
D	27	Johannes	Johannes	8 13	3 49	10 49	7 13	☾						
M	28	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	10 15	8 34	☾						
D	29	Thomas B.	Jonathan	8 14	3 51	10 36	9 54	☾						
F	30	David	David	8 14	3 52	10 53	11 17	☾						
S	31	Sylvester	Sylvester	8 14	3 53	12 11	—	☾						

Vauernregeln.

Kalter Dezember, fruchtbares Jahr, sind Genossen immerdar. — Kalter Christmond mit viel Schnee, bringt viel Korn in Tal und Hölz. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Stürmt es zur Weihnachtszeit gar sehr, hängt's Obst im Herbst in den Bäumen schwer.

Am Tischkeriertische.

Grüß Euch Goot alle mitfamml! Denkt nur, wie freundlich der Tischkerierer überall aufgenommen wurde, sogar nach Holland, Italien und Amerika ist er gewandert. Grüße kamen an Euch von allen Seiten, die ich Euch hiermit freundlichst ausschütte. Einmal hatte ein Gröbniger Hütejunge den Tischkerierer aufs Feld mitgenommen. Eine Biene fand ebenfalls Gefallen an ihm. Der entsetzte Junge rettete nur noch die Hälfte aus dem wiederkauenden Maule. — Wie voriges Jahr, will das Heimatjahrbuch diesmal wieder der heimischen Scholle dienen. Dies ist ja sein Beruf. Er soll sein wie eine Lade, in der wir allerlei Schönes und Wissenswertes aus unserem Kreise aufheben, um es in traulichem Familien- und Freundeskreise zu lesen und in der Schule zur Belebung des Unterrichts zu verwenden. Seht Euch bitte, liebe Eltern, Lehrer und Kinder das neu eingetastete Kalendarium an. Der Tischkerierer will uns Wegweiser und Rufer sein, der uns hinausruft und uns die Schönheiten und die Merkwürdigkeiten der Heimat zeigt. So möge er in Stadt und Dorf hinausrufen und hineinrufen in jedes Haus: Kommt hinaus, schaut Euch in Eurer Heimat um. Haltet ihre Schönheit in Lichtbildern (Photographien) fest und beteiligt Euch am Preisausschreiben durch das Ihr für die besten Bilder schöne Preise erhaltet. Schickt Geschichten, Sagen, Schnurren, Reime. Der Tischkerierer bringt es gedruckt, vielleicht mit Bildern geziert und mit Eurem Namen. Die Nachwelt wird es Euch danken, was Ihr für die Heimat tut. Halten wir die Heimat im Herzen! Dann folgt uns ihr Singen überallhin, dann vergessen wir nie ihr Bild in Gegenwart und Vergangenheit, ihre Lieblichkeit, ihre Sprache, ihren Frieden.

Heimat, wenn ich deinen Namen höre, schließt sich mein Auge. Und ich sehe goldene Fluren, grüne Berge und rauschende Wälder, höre der Vögel Sang über dem Heimathaus und der Glocken traulichen Klang von ragender Kirche. Und bin ich auch fern von dir, o Heimat, vergesse ich deiner nicht; du lebst in meinem Herzen ewig licht. Keiner entreißt dich mir!

Allen Heimatfreunden nah und fern wünschen von der Tischkerier-Runde aus ein gesegnetes neues Jahr

Herausgeber und Verlag.

Hohndorf, am Tage Maria Magdalena 1926.



Leobschütz.

Eurt Mirau.

Durch ihre Gassen bist du schnell gegangen
und ihrer Wunder sind nicht viele,
ein grüner Arm hält sie verliebt umfassen
und freundlich locken ihre Kinderspiele.

Um alter Mauern halbzerfallne Quadern
wuchern die wilden Schlehdornbüsche,
durch bunte Kiesel rieseln Wasseradern,
ein Brunnen plaudert in die Morgenfrische.

Vor blanken Fenstern brennen Blumentöpfe
glutfarbig in die Gartenträume,
der Sonnenrosen große, gelbe Knöpfe
leuchten durchs Blattwerk stiller Apfelbäume.

Du siehst der Taube sanftgetönte Schwinge
um rote Häusergiebel gleiten,
und weinumrankt auf dem geneigten Ringe
das Graugebäude aus entschwundenen Zeiten.

Du gehst von ihr und kannst sie nicht vergessen,
sie lächelt immer noch verstohlen,
ob du auch längst ein fernes Tal durchmessen,
sie schleicht dir nach auf fachten Sohlen.

Sie lächelt noch, wenn wirr im Strom der Städte
die Segel deiner Sehnsucht treiben,
sie ist das Goldglied einer Eisenkette,
ein ungetrübtes In-Erinn'ung-Bleiben.

Kurze Geschichte der Stadt Leobschütz.

Von E. Pürschke, Leobschütz.

Leobschütz, du freundliches Städtchen an den
schattigen Ufern der Zinna mit dem prächtigen
oberschlesischen Rathaus, dem Ring mit
seinen altertümlichen Schwibbögen und der
Mariensäule, der schönsten Oberschlesiens, mit
den altherwürdigen, zum Himmel weisenden
Kirchen, den geräumigen Schulen, mit deinem
grünen Stadtforst und deinen freundlichkeiten,
stets Hilfsbereiten und liebenswürdigen Be-
wohnern — — —

Doch nicht mit Dichternworten will ich dich
preisen, nein, nur mit ein paar Strichen deinen
Verdengang zeichnen.

Schon Jahrhunderte vor Christi Geburt hatte
das Fleischen Erde, das heute die Leobschützer
Gemarkung bildet, vereinzelte germanische und
dann slavische Wohnhütten. „Und unter Eichen
auf dem Rasen stand der graue Opferstein —“.
Zur Zeit der Slavenapostel Cyrillus und Me-
thodius predigten christliche Glaubensboten unter dem
Schutze der Polen- und Böhmenfürsten den Be-
wohnern das Evangelium.

In der Folgezeit wurden die kunstlosen Wohn-
hütten näher zusammengedrückt und 1131 wird eine
kleine Siedelung Gubrich mit einer Holzburg
am rechten Ufer der Zinna (wo heute der
Stephansplatz liegt) als Dorf des Bistums
Olmütz gewählt.

Dann kamen auf Ruf Ottokar II. von Böhmen
(1253—1278) und seines Ratgebers des Bischofs
Bruno von Olmütz schwäbische und fränkische
Ansiedler, schufen auf dem linken Ufer der
Zinna eine neue, rein deutsche Siedelung, welcher
der genannte Böhmenkönig 1265 das Stadtrecht
und andere wichtige Vorrechte verlieh und den
4000 Morgen großen Buchwald schenkte.

Das Patronat über die erste Stadtpfarrkirche
erhielten die Johanniter aus Gröbnitz, welche
an der heutigen Kreuzstraße ihre Burg, den Kreuz-
hof, erbauten.



Monsignore Dechant Müller, Pfarrer von Leobschütz.

Die günstige Lage an dem alten Handelswege,
der sogenannten Bernsteinstraße, das Meilen- und
Niederlagsrecht, der Fleiß und die Geschicklichkeit
der Bewohner ließen den Wohlstand der Stadt
allmählich emporblühen. Leobschützer Bier, Tuch
und Garnzeug waren bald geschätzt und gesucht.

Der Reichtum der Stadt aber reizte Neid und
Habgucht des heimischen, niedergehenden Ritter-

tums. Der Herzog von Ratibor und der Raubritter von Bladen brandschatzten die unwehrte, aber unwachsame Stadt nacheinander in arger Weise.

Dann bedrängten die Hussiten und mit ihnen verbündete polnische Scharen Leobschütz. Zwei Angriffe wurden dank der tapferen Mithilfe der Bürgerfrauen 1430 und 1438 abgeschlagen. Diese Tatsache sollte seinerzeit Bild und Inschrift auf einem Stinde Leobschützer Notgeld (Jahr 1920) finden:

„Alhier ist zu schanen,
Wie Lischwitzer Frauen,
Mit Steinen und siedendem Pech
Vertreiben den Polen und Tschech.“

Religion und Sittlichkeit waren durch die hussitische Irrlehre wie anderswo, so auch in Leobschütz gefährdet. Gott aber sandte wunderbare Hilfe. Der hl. Johannes von Capistran hielt auch in unserer Stadt eine mehrtägige, erfolgreiche Mission ab und segnete den Klosterbrunnen, dessen Wasser heute noch nicht versiegt ist. Auch der hl. Adalbert besuchte die Stadt.

Um diese Zeit sind die ersten Franziskaner nach Leobschütz gekommen, und es ist das Kloster mit der Klosterkirche erbaut worden. Zweimal, 1641 und 1810, daraus vertrieben, sind sie wieder zurückgekehrt, zuletzt 1919.

In den Jahren 1499 bis 1622 stand Leobschütz nacheinander unter der Herrschaft der Fürsten von Ungarn, Jägerndorf, Brandenburg und Liechtenstein.

Die Kirchentrennung kam, und der damalige evangelische Landesherr von Leobschütz, Herzog von Jägerndorf, Georg von Brandenburg, führte in der katholischen Stadtpfarrkirche protestantischen Gottesdienst ein. Wer nicht protestantisch werden wollte, wurde vertrieben, und die Johanner- und Franziskanerpriester verließen 1541 die Stadt.

1623 erhielt Fürst Karl von Liechtenstein das Herzogtum Jägerndorf, wozu Leobschütz gehörte, und führte das verdrängte katholische Bekenntnis wieder ein.

Im 30 jährigen Kriege waren die Dänen des nach Ungarn ziehenden Mansfeld'schen Heeres, dann die Wallensteiner und schließlich dreimal die

Schweden in Leobschütz. Die Kugel im Nordturm der katholischen Pfarrkirche und die in Holz geschnitzte Grabtafel am Chorausgange stammen aus jener überaus schweren Zeit. Und bis auf den heutigen Tag hat sich in Leobschütz das tiefste Lieblein, dessen Anfang also lautet, erhalten:

„Betet, Kinder, bet' —

Morgen kommt der Schwed' . . .“

Brandschatzten doch die nordischen Feinde in der schrecklichsten Weise. Was Wunder, wenn der Zustand der Stadt nach der 30 jährigen Leidenszeit ein überaus trostloser war.

Hundert Jahre Friedenszeit und neue Kriegsgewitter — die drei schlesischen Kriege — durchbrausten Stadt und Land! Leobschütz wurde — preussisch.

Es folgten die Unglücksjahre 1806 bis 1807, und französische Besatzung drückte die Stadt schwer.

Während der Befreiungskriege 1813 bis 1815 zogen wiederholt uns verbündete russische Heeresabteilungen plündernd und raubend durch Leobschütz.

1848 warf die Revolution ihre Wellen bis in unsere Stadt. „Ruhe ist die — letzte Bürgerpflicht, die erste aber der — Krakehl!“ galt damals vielfach als Lösung.

Das Siegesdenkmal in den Stadtanlagen erinnert an die gefallenen Leobschützer Mitstreiter der Einigungskriege 1864, 1866, 1870/71.

Nach langem, hartem Weltkrieg kam der Zusammenbruch und der sogenannte „Friede“. Oberschlesien und der Nordteil des Kreises mit der Stadt Leobschütz sollten polnisch, der Südteil tschechisch werden. (Siehe das Märchen auf dem Leobschützer Stadtnotgeld!) Gewaltige Kundgebungen, so in unserer Stadt im Mai 1919, erwirkten eine Aenderung des Artikels 83 des Versailler Dictates, nämlich eine Abstimmung. Fremde Soldaten, zuerst Franzosen, dann Italiener, kamen als Besatzung nach Leobschütz. Die Abstimmung am 20. März 1921 ergab, daß Leobschütz die deutscheste ober-schlesische Stadt ist. Im Juli nahm endlich die Besatzung ein Ende und Reichswehr zog unter großem Jubel der Bevölkerung ein.

Maler Richard Karger.

Zu seinem künstlerischen Schaffen.

Von Dr. Paul Hildebrand, Breslau.

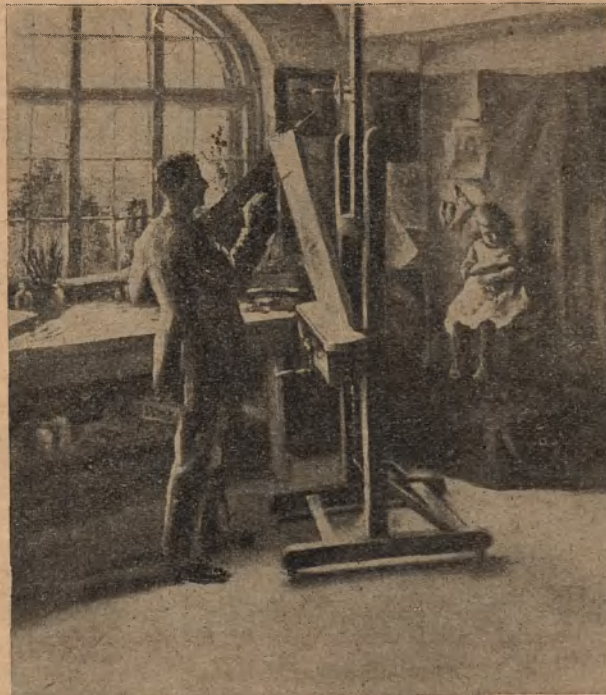
In der Leobschützer Annakirche hängt seit einigen Jahren eine „Beweinung Christi“, die jedem Kunstfreunde etwas zu sagen haben wird. Das Bild fand eine kurze Skizze in der „Leobschützer Rundschau“, und mancher ist dann dorthin gepilgert, um an der Hand der wenigen

Zeilen eine Bestätigung zu suchen. Viele fanden sie nicht. Das sagt nichts gegen und auch nichts für das Bild, wie wir uns überhaupt beim Einschätzen künstlerischer Fähigkeiten mehr von unserem Gefühl, von unserer Stellung zum Gegenstand und vom Empfinden eines Augenblicks leiten

lassen. Was ich damals von dem Bilde erzählte, könnte ich heute wiederholen, vielleicht manches noch verstärken, um das Charakteristische mehr zu erhellen. Die Stille des Kirchleins, der im Licht gedämpfte Raum und die Feierlichkeit des Moments steigern den Eindruck und bringen jene köstliche Wirkung, die wir bei jedem Kunstwerke erstreben.

Richard Karger hat mit dieser „Pieta“ der Öffentlichkeit ein Meisterstück vorgelegt, das, wie man hoffen und wünschen sollte, den bescheidenen

dann erscheint vieles nebensächlich und unbedeutend. Wendet sich der Künstler von der früher gebräuchlichen Farbenstimmung zu einer neuen Zusammenstellung, dann werden so und so viele stutzig und verwerfen diese ihnen ungepohnte Art. Merken sie gar noch, daß ein Sohn der Heimat am Werke war, dann ist das Urteil fix und fertig und endgültig besiegelt. Unter solchen Voraussetzungen wird das Urteil über die Pieta sich stark verschieben und bis zur Unkenntlichkeit verschoben sein. Und schließlich wachsen Künstler



Richard Karger, Im Atelier. Gemälde. Phot. D. Koczysk, Leobschütz.

Anfang einer Reihe größerer Werke bilden möge. Dieses Thema ist häufig genug wiederholt im Wandel der Jahrhunderte, und um so schwerer ist es für einen Künstler, neue Gesichtspunkte vorzutragen. Immer wieder handelt es sich um den tiefen Schmerz einer Mutter und um das Leiden und Sterben des Gottessohnes. Dieser Gedanke steht fest, nur wird er zu verschiedenen Zeiten und in den einzelnen Landschaften mit anderen Mitteln erzählt. Wir haben uns an die Darstellung der Renaissance-Künstler wie Raffael und Leonardo da Vinci oder an die niederländische Schule wie Rubens und van Dyck so gewöhnt, daß es uns schwer wird, abseits vom Wege Stehendes noch schön zu finden. Betonen wir das Natürliche, das Gegebene, das Volkstümliche,

wie die oben Genannten nicht alle Jahre: Nicht jeder Kunstmaler kann gleich ein Raffael sein.

So müssen wir auch bei der Beurteilung des künstlerischen Schaffens von Richard Karger einen einfachen und natürlichen Standpunkt einnehmen. Um es vorweg zu nehmen: Richard Karger ist am stärksten in seinen Skizzen und in den Bildern seiner Heimat. Nicht nur im vollendeten Werk, das jede Einzelheit bis in die kleinste Falte bringt, muß die Höhe liegen, sondern auch im schnell geschriebenen, rasch aufgefaßten Bild, der nur Umrisse gibt und mir zum Weiterdenken noch einen reichen Raum übrig läßt. Das ist aber nur eine persönliche Vorliebe, die nicht für den lieben Nachbarn maßgebend zu sein braucht. Er will vielleicht alles fein säuberlich aufgetischt haben.

Wenn die Farben noch ungemischt aneinander liegen, wenn die Linien nicht bis zur Genauigkeit ausgeführt sind und ein kleiner Nebelschleier über dem Ganzen liegt, dann spüre ich jene eigenartige Empfindung, die der Kenner beim Wein die Blume nennt, dann sehe ich, ob der Künstler den Pinsel beherrschte oder ob ein mühseliger Stümper sich das Bild erarbeitete, dann merke ich, ob die reine Freude an der Kunst Triebfeder war, oder nur der Schweiß Unzulängliches herauspreßte. Und in seinen Skizzen liegt jene Gewandtheit, die das Merkmal seines Könnens ist,

fahlen, einengenden Raum. Wo ist der Reichtum der dampfenden, prachtvoll aufgeputzten Schüsseln, wo ist die lockende Pracht vom Silberbesteck und fein leuchtendem Tafelgeschirr? Vielleicht hat er oft am einfachen Tisch gestanden und ein dürftiges Mahl gesehen! Und um ihn herum ähnliche Menschen, die schwer ringen müssen um ein paar Pfennige Tageslohn. Das ist Härte, die uns ergreift, das ist ein Mahnruf der stärker wirkt, als rot schreiende Mauervanschläge. Siehst du nicht in jeder Bewegung, in jeder Geste die Kraft des Ausdrucks? Vielleicht begegnen dir solche



Richard Karger, Abschied. Hauszeichen. Phot. D. Koczynski, Leobsküh.

dort finden sich die Spuren eines begabten Menschen, der aufwärts steigen kann.

Richard Karger aber erscheint am klarsten in seinen Volkstypen. Hier liegt sein ausgesprochenes Talent. Wie er die einfachen Leute zeichnet: einen einfachen Straßens Jungen, einen schneidenden Gesellen, einen fröhlichen Wanderburschen, ein altes Mütterlein, einen Arbeiter, oder ein Dorfmadchen, das haben wir besonders an ihm zu schätzen. Und das ist auch am ehesten zu verstehen. Ihm, der nicht das Kind reicher Eltern ist, sondern in bescheidenen Verhältnissen aufwuchs, tat sich die Welt der Einfachheit am schönsten auf und hinterließ Eindrücke, die sich am deutlichsten in seinen Bildern offenbaren. Wir treten mit ihm zu Tisch.

Ein einfacher Brettertisch, fest und derb zugehauen, ohne Brunk und Stül, der nur einen kleinen Napf trägt. Er wird zum Symbol für die kärgliche Nahrung, die es hier gibt in diesem

Menschen zahlreich auf der Straße! Du brauchst ja nur durch die Straßen deiner Heimatstadt zu wandern. Aber das ist es ja eben. Das Naheliegende packt dich zu wenig. Du möchtest Außergewöhnliches sehen und dann einen Künstlernamen, der durch starke Reklame in die Höhe getrieben wurde. Die Feinheit des „Tischgebets“ kann sich mit vielen großen Meisterwerken messen.

Mehr illustrativen Charakter zeigt der „Abschied“. Kleine Häuser, die eng zusammenliegen, niedrige Dächer, die den Blick versperren, und da drinnen Menschen mit einem kleinen Gesichtsfeld. Ist es Abenteuerlust, die den Jungen von der Mutter treibt, könnte das Signal zum Auszug in das Feld, oder treibt ihn die Not der Zeit, die ihm keinen Platz gewährt in diesem eingezwängten Raume. Jede neue Generation wird sich das Bild anders erklären, entsprechend den sozialen Nöten, die stürmisch um das Haus wehen, und die Phantasie des Zuschauers kann immer noch

weilerschweifen als der künstlerische Gedanke. Noch blühen am stillen Gartenzaun die Rosen, und romantisch leuchtet es auf in diesem friedlichen Winkel. Nur in den Herzen tobt ein heftiger Kampf, der auseinanderzuschlagen droht, was in großer Liebe und mit mütterlicher Sorge aufgebaut war. So ist es, wenn zwei sich trennen, die lange zu einander gehörten.

Romantik kann aber auch die Freude malen, welche die Herzen zusammenführt: Mutter und Kind als ein ewig wiederkehrendes Thema. Zu ihnen gesellt sich der junge Vater, der an dem Glück teilnimmt und den wohlklingenden Dreiklang vollendet. Die Bilder entstanden im Auftrage der Stadt Geobischütz für die Neubauten und sollen eine Szene aus dem Familienleben geben. Das „Tischgebet“ ist fraglos das stärkste, am meisten packende. In ihm kündigt sich die Not unserer Tage und offenbart jene drückende Stimmung, unter der wir heute leben. Romantik liegt vielen gerade jetzt recht wenig. Umso weniger als die Maschine und das große Räderwerk mit dem Tosen und Lärmen, mit dem Jagen und Hetzen uns alle umfängt. Wir fühlen uns eher als Sklaven dieses Tyrannen und rücken schon zur Seite. Kaum können wir noch ein Stündchen der Ruhe und stillen Abgeschlossenheit und sehen fremd in dieses fern entlegene Tal. So dünkt uns auch manches eigenartig, modern zugerichtet, vielleicht auch zu wenig wert, um im Spiel der Farben festgehalten zu werden. Sollten wir uns doch nicht mehr der Romantik erinnern?

Umso größer gibt sich uns jenes Kunstwerk, das in der Pfarrkirche von Kreuzberger-Platte in Oberschlesien die Zierde des schönen Raumes bildet. Zwei Menschen nur, die vor dem Gekreuzigten stehen, zwei Vertreter des weiten Geschlechts, Johannes und Maria. Beide in tiefster Eingrifflichkeit vor dem, der leblos am Stamme hängt. Breit ist der Faltenwurf, der um den Körper sich legt, stark schlägt die Silhouette gegen den sich verfinsternden Himmel, und wie in einen Abgrund versinkt der letzte Saum der Erde. Umso wichtiger wächst aus diesem Rest

des Bodens das Kreuz heraus, hoch aufgetürmt und breit gelagert. Versummt ist das letzte Wort, aus dem Anblick leuchtet die große Trauer auf, aber die Hände sind weit geöffnet, alles zu umfassen mit unendlicher Liebe. Fraglos hat Richard Karger sich mit diesem Bilde frei gemacht von dem Herkömmlichen und sonst Gewohnten. Er hat die Stille und Verlassenheit besonders betont, diese große Einsamkeit, die uns in eine andere Welt hinführt und mit elementarer Gewalt uns aus dem Diesseits reißt.

Hier sehe ich die Stärke des Künstlers. Sein Wollen ist nicht die Freude, sondern der Schmerz, seine Kraft liegt in der Schilderung von Leid und Klage, nicht von Jubel und Freude. Der große Schrei unserer Tage klang an sein Ohr. Das Ringen nach dem Licht, das Suchen nach Rettung tut sich vor ihm auf. Künstler der oberen Zehntausend haben es leichter, sie halten sich aufrechter, gelentiger, sie sehen nicht nach den Massen, in denen es wühlt und gärt. Karger kämpft den Kampf mit, ihm liegt es klar vor der Seele, und was er fühlt, überträgt er in seine Figuren. So spielt sich das Innenleben in die künstlerische Form hinein und wechselt von der Seele zum Aeußern.

Noch steht des Künstlers Schaffenskraft mitten unter uns. In vollem Leben. Noch bietet sich für die leitenden Kreise die Möglichkeit, seine Fähigkeiten nutzbar zu machen. Mögen diese Zeiten einem Künstler förderlich sein, der nur sehr wenigen bekannt ist, der fast unbekannt durch die Heimat wandert. Vielleicht hat er für manchen etwas Eigenes. Dann sollte man es besonders beachten.

Richard Karger wurde in Geobischütz am 12. Juni 1887 geboren, studierte unter Prof. Karl v. Marr, Herm. Gröber, Joh. v. Habermann von 1916 bis 1923 in München. R. hat Bilder ausgestellt und verkauft im Glaspalast München, Arbeit und Kultur in OS., Breslau 21, Chicago, Konstanz, Bremen, Berlin, Galerie Karlsruhe u. a. St. Sebastian ist in Chicago ausgestellt.

Wilde Pferde unserer Heimat zur Urzeit im Wintersturm.

Von Hugo Gnielczynk.

Angstlich schrielegte sich Ralf, das Füllen, an die Mutter. Sie rieb ihn mit dem Kinn den Hals und sog mit geblähten Nüstern den dampfenden Lufte ein, die rings in dem Schilfwalde des Flußtales, wo heute die Zinna nur schmal dahinfließt, wie greifbare Schleier lagen. Die Mutter bewegte die Ohren bald vor, bald rückwärts, bald nach den Seiten. Doch vernahm sie nichts als das Aneinanderklirren der

speerstarken gefrorenen Schilfrohre und das dumpfe Donnern des beeisten Flusses.

Der Sturm hieb die wirbelnden Schneeflocken zuhauf in die Roffe, die aus der schuglosen, winddurchbraussten Ebene in das Schilfdickicht geflohen waren.

Der Hengst, ein Glanzrappe, mit glutigen Augen, schnaufte und schnob ganze Wolken aus und sog die schneidende Luft wieder ein. Die

Mähne umflatterte ihn wie ein perfekter Mantel. Die Hufe scharren ungeduldig im Schnee. Dann stieß er einen gellenden Schrei aus, daß seine Herde, die an hartem Niedgras und scharfen Schilfbäthern laute, zu ihm stob. Noch einmal warf er den stolzgebogenen Hals hehauf, dann stürmte er davon, den anderen voran, der freien Ebene zu.

Kalk, das Füllen, drängte sich noch ängstlicher als sonst an die Mutter, die auf einmal das Geheul von Wölfen hörte. Ein Zittern überfiel sie. Würde sie heute mit ihrem munteren Füllen den hungrigen Wolfswachen entfliehen? Ein schlantbeiniger Renner war das Füllen. Ihm ravan! Ihre Augen traten hervor. Die Zähne schlug sie knirschend aneinander. Dichter drängte sich das ängstlich wiehernde Füllen an sie heran. Der gefrorene Schnee kratzte unter den stampfenden Hufen der Pferde. Schaum flog aus den Mäulern, und die Mähnen rauchten.

Ein drängender Nordwind blies über die schnee-beflochtenen Rösse dahin. Immer höher wurde der Schnee, immer langsamer der Lauf der Herde; nur der Hengst stürmte, stetig galoppierend, voran.

Das Geulen der Wölfe kreiste um die dampfenden Leiber. Die Rösse drängten sich eng zusammen, daß sie wie eine dunkelgeballte Wolke dahinflogen; aber nicht lange, da blieben Mütter mit ihren Fohlen zurück. Mit Gebiß und Hufen wehrten sie den Räubern ihre Kinder ab. Heißhungeriges Geulen, schmerzvolles Wiehern und schmachendes zufriedenes Bellen blieb hinter den weiter rasenden Rössen zurück.

Tagelang streiften sie in der Ebene dahin. Scharren verdorrtes Gras unter hartem Schnee hervor, wälzten sich im Hungerfieber durch weissspritzende Bogen, lachten und schrien verzweifelt bei den Leichen toter Geschwister, die mit verglimmenden Augen stumm in die Höhe glosten. Bald war von ihnen nichts mehr zu sehen, als starr emporgestreckte Läufe. Die Überlebenden stolperten stumpf ins Unendliche weiter . . .

Es schneite nicht mehr. Froststarr lag die glitzernde Schneedecke weit um sich greifend da. Kamen nur der Glanzrappen, Kalks Mutter und Kalk am Rand des Tales in ein Gefrüpp wilder Birnbäume, nagten die Rinde zur Nacht.

Lag am Morgen wunderbar duftendes Heu zuhaus dort am Baum; war gekommen, da sie geschlafen, ermattet, schwerträumend. Plötzlich schlug fremdes Wiehern an ihr Ohr. Ein Schimmel stürmte daher, fraß mit und erzählte von einem Berge süßschmeckendem Heu, ganz nahe in geschützter Felsenhöhle. Sie trabten dort hin. Schritten zuerst mißtrauisch, dann vom Hunger getrieben, hinein und tauchten gierig ihre saugenden Nüstern in die knisternden Halme.

Dann wurde es finster, ganz finster ringsum. Sie legten sich hin, schliefen und träumten von hohen Heubergen.

In seiner Wohngrube aber lachte der listige Jäger und rieb sich die Hände, als er seinem Weibe von dem prächtigen Glanzrappen, der Mutter und dem Füllen erzählte.

Frühgeschichtliches aus unserer Heimat.

Von P. Rosellek, Liptin.

Bis tief ins 13. Jahrhundert hinein gehörte unsere Gegend, so weit sie heute noch kirchlich dem Erzbistum Olmütz angegliedert ist, zur Markgrafschaft Mähren. Das Troppauer Gebiet bildete anfangs die Provinz Holschitz. Ihr Hauptsitz war Holschitz, das heutige Kreuzendorf, zwischen Troppau und Jägerndorf gelegen, das damals ein bedeutender Ort mit einer festen Burg war. Schon zur Zeit der Slavenapostel Cyrillus und Methodius (um das Jahr 860) wird von einem bairischen Schriftsteller das Holschitzer Gebiet mit fünf Städten aufgeführt. Seit dem großen Polenstiege bei Grätz im Jahre 1061 wird letzteres zum Mittelpunkt der Provinz und bleibt es bis zur Zeit der Mongoleinfälle. Je mehr aus der alten Festsitz „an der Oppa“ der Ort Troppau sich entwickelte, desto mehr tritt der alte Name Holschitz in den Hintergrund, und immer mehr hebt sich das Troppauische als selbständiger Bezirk von dem Mutterlande Mähren ab. Wenn auch

formell erst im Jahre 1318 das Herzogtum Troppau entstand, so wurde doch schon im vorhergehenden Jahrhundert das Troppauische als ein eigenes neben Mähren bestehendes Gebiet betrachtet, namentlich, als seit dem im Jahre 1287 erfolgten Tode des Königs Ottokar II. von Böhmen seine Witwe Kunigunde dieses Gebiet als Wittventeil erhielt und in Grätz ihren Wohnsitz aufschlug.

Die Regierungszeit des Königs Ottokar war eine hochbedeutende für unsere Gegend. Der Troppauer Bezirk war bis dahin wegen seiner Lage an der polnischen Grenze der Schauplatz vieler Kriege gewesen, wodurch die Bevölkerung naturgemäß leiden mußte. Besonders die Mongolen hatten im Jahre 1241 im Troppauer Lande arg gewüthet. Die Wunden, welche die wilden Horden dem Ländchen geschlagen, waren noch nicht verheilt, als polnische, russische und ungarische Scharen gegen Troppau anrückten, die Burg Nassiedel eroberten und sengend und plündernd bis Leobschütz zogen. Den infolge dieser Raub-

züge dünn bevölkerten Distrikten mußten neue Bewohner zugeführt werden. Zu diesem Zwecke wurden die verschiedenen Orden, die Johanniter, Zisterzienser, der Deutsche Orden, namentlich aber das Bistum Olmütz mit Ländereien beschenkt. Sie zogen Ansiedler an, um die Wäldungen auszuodern und Ortschaften anzulegen. Durch den Bischof Bruno von Olmütz wurden viele Deutsche ins Land gerufen, welche die Aussicht, ihre Lage zu verbessern, in großen Scharen anlockte, umso-

ein Schreiben des Herrn Ulrich Ritter von Hohenbuch empfangen haben folgenden Inhalts: Den in Christo Ehrwürdigen Herren Propst, Dekan und Kapitularen von Olmütz schreibt Ulrich genannt Hohenbuch (anderwärts „von der hohen Buche“), Ritter des Herrn Bischofs von Olmütz, zu jeglichem Dienste bereit. Wir möchten Euch zu wissen tun, daß wir unser Dorf Luptin dem Vogt Heinrich von Hohenplog verkauft und im Namen der Olmützer Kirche aufgelassen haben.



Richard Karger, St. Sebastian. Gemälde. Phot. Mimich, Leobschütz.

mehr, als sie bei ihren deutschen Rechtsverhältnissen belassen wurden und dem Einheimischen gegenüber große Vergünstigungen erhielten. Damaals sind wohl die meisten Orte unseres Heimatfreises begründet worden.

Zur Beleuchtung der damaligen Verhältnisse mögen 2 Urkunden aus jener Zeit dienen. Am 21. Dezember 1262 bestätigt das Domkapitel von Olmütz dem Vogt Heinrich von Hohenplog den Ankauf des Dorfes Liptin von Ulrich von Hohenbuch. Die Urkunde lautet nach dem Codex diplomaticus Moraviae folgendermaßen:

„Allen Christgläubigen, denen gegenwärtiges Schreiben zu Augen kommt, entbieten Bartholomaeus der Decan und das Kapitel von Olmütz Gruß im Herrn. Kund und zu wissen, daß wir

Daher bitten wir, daß Ihr das genannte Dorf in Euren Schutz nehmet wie sichs gebührt. Und so haben wir dann auf sein eigenes Ansuchen den oben genannten Vogt Heinrich und sein Dorf in unferrn Schutz und Schirm genommen und zu Urkund dessen vorliegendes Schriftstück mit unserm Siegel bekräftigt.“

Ulrich von Hohenbuch (in andern Urkunden nach der Zwischenbemerkung des Codex-Herausgebers „von der hohen Buche“ genannt) war einer der ersten Lehensmänner des Bischofs Bruno und wird schon im Beginn der Kolonisationsstätigkeit des Bischofs im Jahre 1249 erwähnt. Bruno aus dem Geschlechte der Grafen Schaumburg-Holstein hatte ihn nebst andern Rittern aus der deutschen Heimat mitgebracht. Er gab ihnen Güter als

Mannslehen („unter dem Schwerte“), d. h. bis zum Aussterben des Geschlechts in männlicher Linie. Die weibliche Nachkommenschaft („unter dem Spinnrocken“) war von der Erbfolge ausgeschlossen, und die Güter fielen im Falle des Aussterbens der männlichen Familienmitglieder wieder an den Bischof zurück. Diese Lehensmänner bildeten die Ritterschaft des Bischofs und standen, wie es auch in unserer Urkunde heißt, auf den Ruf des Herrn allezeit zu Diensten. Sie bauten auf ihren Gütern Burgen und Festungen zum Schutze gegen feindliche Nachbarn. Durch dieses Lehnswesen bildete sich der Bischof nicht nur ein schlagfertiges Heer zur Verteidigung des Landes, sondern er vermehrte dadurch auch den kirchlichen Besitzstand ungemein. Eine der wichtigsten Regeln des Bruno'schen Lehnswesens war nämlich, daß jeder bischöfliche Lehensmann die ihm übertragenen kirchlichen Lehengüter vermehren mußte durch Zukauf von weltlichem Areal, und zwar im halben Werte des kirchlichen Areals, das ihm übertragen war. Bruno war bei diesem Bestreben, seine Macht zu vergrößern, von der Absicht geleitet, die Erhebung des Bistums Olmütz, das damals mit Liptin der Fall. Da Hohenplog eine zum selbstständigen Erzbistum durchzusetzen, um Mähren auch kirchlich selbstständig zu machen. Der Bischof hatte auch das Recht, Lehengüter in Stuhlgüter zu verwandeln, und das war auch damals mit Liptin der Fall. Da Hohenplog eine bischöfliche Enclave war, so ging damit das Dorf in den Besitz des bischöflichen Stuhles und in die Verwaltung des Domkapitels über.

Grundelt es sich in diesem Falle ausgesprochenemassen um das Dorf Liptin, so im andern Falle zweifellos um die Burg Liptin, die dem Orte den Namen gegeben hat (Lubotin Grad, Lubotas Burg) und jedenfalls mit Gratzsch ein Vorburg der großen Rastfiedler Burg gewesen ist. Sie stammte noch aus der slavischen Zeit vor der deutschen Einwanderung und sah schon die mongolischen und russisch-polnischen Stürme über sich

hinwegbrausen. In einer Urkunde vom 10. Mai 1280 bekundet Bischof Bruno, daß sein getreuer Ritter Sudik sein Erbgut und Liptin den Gebrüdern Heinrich und Gottfried von Nemse übertragen hat. Die Urkunde ist in Rastfiedler ausgestellt und hat eine geschichtliche Bedeutung. Es heißt, Bischof Bruno sei damals hierher gekommen, um die Königinwitwe Kunigunde, die in Grätz residierte und sich mit ihrem dortigen Burgkastellan, dem Ritter Zawisch von Rosenberg, vermählt hatte, aus dem Lande zu jagen und den Sohn des verstorbenen Königs Ottokar einzuführen. Der mährische Geschichtschreiber Prazel nennt das in seiner Heimatkunde eine Fabel, hervorgerufen durch die stattliche Ritterschar, deren Namen dieser Urkunde beigefügt sind. Es sind unter andern Milota von Beneschau, Herbot von Krallstein und sein Sohn Johann, Vol von Krawarn und sein Bruder Jhyslav von Rauthen, Vol von Brank, Marquart und Lupas von Rastfiedel, Orzel von Dirschkowitz, Hermann von Lobenstein. Jedenfalls war die Königin noch im folgenden Jahre in Grätz und übte landesherrliche Rechte aus.

Die Herren von Nemse (auch Enise genannt) waren hochverdiente Vasallen des Bischofs Bruno und im Jahre 1270 mit dem Dorfe Stolz mütz belohnt worden. Der Ankauf von Liptin hatte ohne Zweifel den Zweck, der oben erwähnten Förderung des Lehnswesens zu genügen und das Lehngut Stolz mütz durch Ankauf von weltlichem Areal zu vermehren. Denn die Burg Liptin war als Erbgut des Ritters Sudik noch freies Eigentum desselben und somit zur Erweiterung der bischöflichen Machtphäre geeignet. Bei der Gründung des Herzogtums Troppau im Jahre 1318 wurde der Machtbereich des Olmützer Bischofs auf die mährische Enclave von Rastfiedler beschränkt, nämlich die Stadt Rastfiedler mit Fürstlich- und Lehn- Langenau, Rostfeld, Rösling, Knispel und Stolz mütz.

Der Schatz unter der Buche.

Erzählt von Hugo Gnielczyk.

Es war im Dreißigjährigen Kriege. Zwei schwedische Reiter trabten aus Leobschütz die zerfahrene und zerstampfte Landstraße, die nach Reisse führte, daher. Von ihren großen Reiterhüten nickten harte Federn, am Gehänge klirrte der Degen. Der eine Reiter, klein und rund, blinzelte mit wässrigen Augen die Straße entlang, der andere, groß und hager, ein zerhacktes Gesicht, schwarzhaarig und mit stehenden Blicken, schaute den Kameraden mit schiefen Augen an.

Sie ritten in den Wald hinein, als suchten sie einen ungestörten Ort.

„Halt deinen Gaul an, Hans. Hier bei dieser Buche wollen wir den Tausch machen“, rief der Schwarze.

Beide Reiter sprangen von ihren Pferden.

„Boh Schodschmarot, hahaha! Das war ein Fang. Es ist gut, daß wir uns bald auf die Seite gemacht haben, damit die Herren Offiziere nichts davon wissen. Hat sich wahrhaftig gelohnt, dieses Nest von Leobschütz auszurauchern. Haben sich ergeben, die feigen Hunde. Wollte es auch meinen. Unsern Bierundzwanzigpfündern und den Feldschlangen hält keine Feste stand, was erst dieses

Rattenloch mit seinen schiefen Holzhäusern. Und doch, Gott verdamm mich, Kumpen, was ich erbeutet habe, ist den weiten Ritt nach diesem dreimal verwünschten Schlesien wert. Was, Jan?"

„Spann mich nicht solange auf die Folter, Hans. Reig endlich her, was du im Schnappack hast.“

Der trunkene Reiter griff gierig nach dem Lederack, den Hans, nicht minder trunken, schwerfällig vom Sattelknopfe schnallte. Sie banden die Pferde an den nächsten Baum und setzten sich unter die breitästige Buche, die inmitten eines freien Platzes im Buchwalde stand. Der Schnappack tat sich auf,

so erhältst du die Hälfte von dem Kram da, dazu meinen edlen Vollblutklepper, meinen Degen und das Feuerrohr.“

„Um, hm, das ist zu wenig. Was denkst du, Hans, meinen glatten Rappen, den Araber, gegen deinen struppigen halbblinden Zammergaul? Meine Pistole, die manchem Bauern die Hundeseele austrieb, und erst meine Damaszenerklinge, die kann ich überhaupt nicht abgeben! Aus dem Parten wird nichts.“

„Du Bielfrak mit deinem losen Maulleder, so werfe ich dir noch diesen goldenen Trinkbecher und



Der Zweikampf im Buchwald. Gezeichnet von Artur Mirau, Beuthen.

und Hans breitete vor den erstaunten Augen Jans Armbränder, Ohr-, Fingerringe, goldene und silberne Gefäße und allerlei andere kostbare Dinge, wie sie die Goldschmiede handelten, aus:

„Da sieh, was ich dem Krämer aus der Wandkammer in mein eigenes Gewehrjam genommen habe.“

„Best und Feuerbrand, das ist ja ein verheult schwerer Fund.“ Jan nahm Stück für Stück in die Hand, ließ es in der scheidenden Sonne blitzen und dachte: Das alles muß ich haben. Gott Grad dem Hans in seiner letzten Stund! Seine Augen funkelten gierig das Gold und die Steine an. Seine Hände wogen die Schwere der Stücke, während seine Augen den kleinen Jan anschielten.

„Sapperlot, prächtige Dinge. Du bist ein Glückspälz. Wollen wir nicht parien?“

„Jan, du weißt, daß wir tauschen wollten. Gib mir dein Roß, deine Pistole und deinen Pallasch,

diesen getriebenen Silberhumpen in deinen nimmersatten Nachen. Ehe wir aber den Handel schließen, trink hier von dem Malvasier, den wir dem hochwohlblölichen Ratskeller entnahmen. Jan, auf dein Glück, und daß du selbst mal die Courage aufbringst, Kontribution auf eigene Faust zu holen. Wie schmeckt dir der Tropfen aus dem silbernen Humpen?“

„Ah, das ist ein feuriges Naß. Gib mir das Fässel dazu, dann soll dein sein, was du sagtest.“

„Sollst du haben. Hier nimm die zehn Bagen noch als Draufgeld.“

Sie tauschten, wobei sie sich gegenseitig verfluchten, in der Meinung, daß einer den anderen betrogen habe.

Es wurde dunkler.

Blutrot ging die Sonne hinter dem Buchwald unter. Aber als ihr Feuer schwand, sah man andere Brände am Horizont flattern, Dörfer, in

die der Schwede mit Wut die glimmende Fackel geworfen hatte. Und die dürren Balkenhäuser brannten gut. Lachend zeigten die beiden Bedenken nach den Flammen, die fern über den Bäumen lohten.

„Wo steht unser Fähnlein?“

„Weiß nicht, hab nichts mehr mit ihm zu schaffen. Ich laß mich nicht weiter schinden. Ich nehme Dienst beim Obrist Leutnant. Hab vor Pavia gestanden, hab Feldschlachten mitgemacht, hab manchem Kaiserlichen das Lebenslicht ausgeblasen, jagt mir der Hundsfott von Hauptmann: Lauf dich tot, Jan, du feiger Hund! Hat er gesagt. Ich ein feiger Hund? Ich geh zum Obrist Leutnant. Unserm Hauptmann werde ich das Fell über die Ohren ziehen. Pöß, Tod und Teufel, einem alten tapferen Soldaten das zu sagen!“

„Beruhige dich, Jan, trink, der Markteinder hat noch mehr vom guten Wein. Du weißt, der verjossene Büttel weiß selber nicht, was er redet. Gehst du zum andern Fähnlein, geh ich mit.“

„So bleiben wir wieder beisammen, Bruderherz.“

Jan umarmte den kleinen Hans, und ehe es dieser merkte, stieß er ihm den Dösch in den Rücken.

„Freund, . . . Freund, . . . was tust du?“

„Deinen glatten Baß will ich ein wenig kitzeln. Es wird dir und mir wohl tun! Nur etwas zur Weh lassen, Bruderherz!“

Er lachte und stach dem Rückwärtsfallenden das Eisen nunmehr in die Brust, daß das Blut hochaufspritzte.

„Fahr zur Hölle, Mörder!“ leuchtete der Sterbende.

„Und dir mir voraus, du Marodeur! Brauchst keinen Feldscherer mehr, bist für immer gesund. Daß ich ein Narr wäre, dir meinen Rappen und meine Damaszenerklinge zu geben und deinen Goldschatz dir zu belassen. Hui, nun will ich Schinken, Knackwürste und Hammelkolben mit Mößen freßen und nicht mehr zerlumpt einherlaufen. Gott verdamme mich, hab nicht ohne Klugheit den Schatz für mich in Salvo gebracht. Ward mir nicht leicht, den dicken Rötter hierher hinter das Quartier zu locken. Jetzt will ich noch seinem Kitzel anatomieren. Heraus ihr eingenähten Dufaten! Schade, daß mir seine Kleider nicht passen, sind anders als meine Drecklappen.“

Der Verröthelnde schlug mit letzter Kraft dem über ihn Gebeugten die Faust ins Gesicht und starb mit einem Fluche auf den Lippen. Dann lag er gebrochener Auges da, das aus aufgedunsenem Gesichte herausgloste. Der Mörder lachte und schnitt feilemüßig die Geldstücke heraus.

„Wer kräht nach dir? Hast weder Weib noch Kind! Jetzt hat deine durstige Kehle Ruh. Nun aber muß ich den Schatz verbergen. Ich hör' Pferdegetrappel . . . Es sind unsere Rosse, keine barfüßigen Bauerngäule. Na, jetzt marschieren

Musketierte an. Sie ziehen gen Hohenploh, haben Leobschütz schon wie die Pestilenz zugrunde gerichtet. Die Stadtherren haben in die Geldsäcke greifen müssen. Doch was schert mich das? Jetzt will ich schlafen.“

Nachdem er die Pferde länger angeloppelt hatte, nahm er die Pistole und den Degen zu sich und legte sich unter der Buche zum Schlafe nieder, den Schnappack mit den Kleinodien zu Häupten.

Die Bäume rauschten. Die Pferde schnauften ab und zu. Von ferne klang ein wisttes Singen truntener schwedischer Söldner. Tief im Walde aber, dort, wo er am dichtesten war und oben auf starkbelaubten Bäumen laurten geflüchtete Bürger und Bauern und knirschten ohnmächtig gegen den ihnen an Zahl überlegenen Feind.

* *

Ein Morgenschauer weckte Jan, den Reiter. Er überlegte, wie er den Raub gegen seine Kameraden verbergen könne. Einen Teil wollte er zu sich nehmen, den anderen aber in irgend einem hohlen Baume verstecken. Er blühte sich, um den Lebersack auf den Rücken zu werfen. Da knackte es hinter ihm und eine Stimme rief:

„Wehre dich deiner Haut, Reiter, dein letztes Stündlein hat geschlagen.“ Der Söldner wandte sich erschrocken um. Er sah einen riesigen Mann gegen sich stehen, sah wie der grimme Tod. Sollte er es sein?

„Kennst du mich? Die schwarze Pest werd' ich von euch Schweden genannt, bin ein schlichter Köhler aus dem Buchwald.“

„Verwünscht, denn bin ich in die Klauen geraten, ist schlimmer als der Teufel!“ knirschte der Reiter.

„Zieh deinen Degen, wir wollen kämpfen.“

Da blitzte es listig in des Schweden Auge. Er griff nach der Pistole, aber ehe er den Hahn spannte, spaltete ihm das Eisen, das er wie einen Blitz auf sich fallen sah, den Schädel. Und der grimme Tod tanzte nun wahrhaftig durch die Bäume, zerrte einen Reiter hinter sich, der sich an einen großen Schnappack klammern wollte. Von der Straße dröhnte Soldatenmarsch, hallten Kommandoruf und Pferdegetrappel.

„So lieg auch du in unserem Walde!“

Der Köhler wischte die Axt ab, steckte sie in den Gürtel und schaute sich um. Er erblickte die Pferde und den Leichnam des anderen Reiters. Er wandte ihn nach allen Seiten; sah die Stiche in Rücken und Brust: Ermordet von seinem edlen Kameraden, wohl wegen des Lebersacks dort. Will sehen, was der Schelm darin hatte.

Der Köhler öffnete und schrak ob der Prunkstücke zurück. Soviel ungemünztes und gemünztes Gold und Silber hatte er seinen Lebtag noch nicht gesehen. Sein Herz hämmerte in wilder Freude. Ja, war es denn sein Gold? Doch, wenn es nicht feins war, wem sollte er es ausschändigen? Mit-

Es hatt' ein Soldat ein Töchterlein.

Volkstied.

Mitgeteilt von Muhm = Ros, aufgezeichnet von Max Hoffmann, Hohndorf.

Es hatt' ein Soldat ein Töchterlein,
Das war früh aufgestanden,
Zu pflücken schöne Blümlein
In ihres Vaters Garten.
Sie stand und sah die Blümlein an,
Und dacht' in ihrem Sinne,
Dies mag ein großer Künstler sein,
Ein Herr von großem Werde,
Der solche schöne Blümlein
Läßt sprießen aus der Erde.

Und als es kam um Mitternacht,
Kam Jesus vor's Fensterlein getreten:
„Steh auf, steh auf, du reine Magd,
Mit deiner Lieb bin ich umfangen.“
Die reine Magd stand auf geschwind,
Und tat ihr Fensterlein offnen;
Da sah sie Jesus, ihr schönstes Lieb,
Gar freundlich vor ihr stehn.
„Ach, sagt mir, edler Jüngling schön,
Wer ist denn euer Vater?“
„Mein Vater ist ein reicher Herr,
Hat viele hunderttausend Diener.“

„Ach, sag mir edler Jüngling schön,
Wer ist denn eure Mutter?“
„Meine Mutter ist eine reine Magd,
Eine reine Magd ist sie geblieben.“
„Ach, sagt mir edelster Jüngling schön,
Wie heißt denn euer Name?“
„Mein Name ist gar wunderschön,
Jesus von Nazarena.“
Er nahm sie bei ihrer rechten Hand
Und führt sie weit zur Ferne,
Biel hunderttausend Meilen weit
Durch Sonne, Mond und Sterne.

nehmen durfte er es nicht; denn sonst erginge es ihm vielleicht wie dem, der da erstochen am Boden lag. Hier unter der Buche wollte er den Schatz vergraben. Vielleicht hörte der Krieg bald auf, dann wollte er das Verborgene ausgraben und, wenn möglich, seinem rechtmäßigen Besitzer zurück-
erstatten.

Der Köhler hieb mit der Axt unter der größten Wurzel ein tiefes Loch, legte den Sack hinein und schüttete ihn zu. Dann schlug er hoch oben, daß es niemand sehen konnte, drei Kreuze in die Rinde. Die Beichname vergaß er. Die Pferde sattelte er ab und ritt davon, tief in den Wald hinein, wo Schluchten und Dickichte ihn und die anderen Flüchtlinge verbargen.

Jahre vergingen. Die Buche wuchs immer höher heran. Sie umklammerte den Schatz mit ihren Wurzeln, als wollte sie ihn nicht mehr herausgeben. Der Dreißigjährige Krieg tobte noch immer im Lande. Später kam der Köhler zu dem Baum, um nach dem verborgenen Golde zu sehen. Dann blieb er aus und erschien nicht mehr wieder. Bei einem Überfall hatte er in tapferem Kampfe sein Leben lassen müssen.

So liegt der Schatz noch heute unter jener Buche, in die drei Kreuze eingehauen sind. Manche wollen dort nachts ein blaues Feuer gesehen haben, was ein Zeichen von vergrabenen Schätzen sein soll. Welcher Glückspilz will suchen und finden? Es darf nur einer sein, der nicht nach Gold und Geld verlangt.

Die böse Gräfin von Deutsch-Neukirch.

Erzählt von Kurt Wiedorn.

Wie die Gräfin Charlotte von Würben ihre Tochter umgebracht hat, steht im „Sagenborn der Heimat“ S. 109. Sie ist auch gegen andere sehr böse gewesen. Niemand durfte sich ihr widersetzen. Mein Urahn wagte es einmal, sich ihr zu widersetzen. Dafür mußte er dreimal den steinigten Ring umadern, wobei er drei Pflüge zerbrach.

Die böse Gräfin soll einmal von einem feinen Herrn, der aus einem gedeckten Wagen stieg, abgeholt worden sein. Als er mit ihr wieder einstieg, schien es, als ob er einen Pferdefuß hätte. Da der Wagen auf der Landstraße plötzlich verschwand und die böse Gräfin nicht mehr zurückkehrte, wird geglaubt, daß sie der Teufel geholt habe.

Die Geschichte vom gefräßigen Wolf auf dem Huhlsberge

Erzählt von der Gassen-Bergern, Bratsch.

Vor vielen Jahren lag im Steinbruch auf dem Bratscher Huhlsberge ein Wolf, der schon vor Alter schlecht fort konnte. Der alte Kinnerrassat verstand es aber, sich auf bequeme Weise Futter zu verschaffen.

Eines Tages, als er erwachte, schien die Sonne schon warm auf seinen Pelz, daß er glaubte, es wäre bereits Mittag. Er streckte sich lang hin, daß

Der Bauer es a grober Muun,
ar hoot zureffene Hofen um;
sei Weib, doos ies de große Hex,
die hott na Roof ei tausend Feh.“

Der Wolf folgte; aber o weh! Der Bauer und sein Weib haben ihm für das schöne Lied den Pelz mit trockenem Wasser gewaschen, daß er keine Motten mehr haben wird.



Wie der Wolf verprügelt wird. Gezeichnet von Artur Mtrau.

er niesen mußte. Da hat er so geniest, daß der Huhlsberg gewackelt hat. Nun wußte der Wolf, daß er einen guten Tag haben werde und sagte: „Meine Nase hat mir wahrgesagt, ich werde heute noch mit einer hochzeitlichen Speise gespeist werden.“

Er machte sich auf den Weg ins Dorf, wo früher Heger Heinrich war. Er wußte, daß eine Sau Junge hatte. Er trat vor sie hin und sagte: „Griß dich Goot, Schwasterla. Seit muuß ich dei Kenderlan frassen.“

Die Sau war aber bald schlagfertig und sprach: „O jelaß, die sein doch noch nie getaast, doo mußte vor ein'n Backofen kriechen und tichtich laut singen:

Danach war er in die Wirtschaft gegangen, wo Schneider Hans wohnte. Dort hatte die Ziege Zicklein. Die wollte er auch fressen. Sie waren aber auch noch nicht getaast. Da mußte er wieder in den Backofen kriechen und singen:

De Fraa ies besoffen,
dar Suen, dar ies tumb,
de Tochter ies nerriß,
dar Muun ies a Lump.

Als das der Bauer hörte, schlug er ihn mit dem Dreischlegel tot. Und da war gerade zu Bratsch Kirmes, da hat ihn einer abgezogen und zur Kirmes gegessen.

Zank und Streit aus alter Zeit.

Nach einem Schiedsmanns=Protokollbuch aus Wanowitz. Mitgeteilt von M. Dorn.

Beim Umbau einer Bauernwirtschaft wurde auf dem Boden gefunden ein „Protokollbuch des Schiedsmannes Lorenz M. zu Wanowitz, welches aus 270 Seiten besteht und zum Einschreiben der Protokolle bestimmt ist. So geschah zu Wanowitz den 19. Juny 1835. Das Patrimonialgericht über Wanowitz legalisiert. Wolf.“ Ein Auszug aus den Protokollen dürfte weite Kreise, besonders wegen der eigenartigen Ausdrucksweise interessieren. Man sieht auch, daß schon damals, wie es heute noch auf der ganzen Welt ist, wegen wichtiger Sachen Klage geführt wurde.

1.

Der Kläger Gottlieb K. übergab die am 22. 1. 1822 errichteten und confirmierten Cheakten nach seiner verst. Ehegattin und gab an, er hätte noch 27 Floren in Courant als Heurathsguth von ihrem Bruder zur fordern, jedoch lasse er seiner gewesenen Schwiegermutter für die ihr vor einigen Jahren zugefügte Beleidigung und Prügelung 20 Floren nach, mit welchem sie auch zufrieden war und bestens annehm auch nichts mehr von ihm werde fordern noch könne; er habe darum nur noch 7 Fl. Couv. vom Verklagten zu erhalten. Dieser erklärte, er wäre nur noch 7 Fl. zu bezahlen schuldig und wolle diese heute noch an den Gottl. K. sofort berichtigen, wobei der p. K. sogleich darüber über den Empfang bestens quittiere und erkläre, auch die davon zubezeichnenden Zinsen wolle er dem Verklagten schenken und nachsehen, so daß er mit der sämtlichen Zahlung und Forderung befriedigt ist.

Dies nahmen beide Partheien bestens an und wurden geeinigt und nach langsamer und deutlicher Vorlesung haben die Partheien genehmigt und selbst eigenhändig unterschrieben.

Der Verklagte hat 2½ fgr. Kosten bezahlt.

2.

Der Sattler Josef B. brachte eine Klage wider den Anbauer Josef K. wegen Beschimpfung als Spitzhube vor. Es wurde der B. J. K. vorgefordert und dieser verteidigte sich wegen dieser Beschimpfung mit Ausnahme, daß wenn der Sattler mein Gefinde im Tage sowie in der Nacht ja sogar während dem sonntägigen Gottesdienst bei sich hegt und Aufenthalt giebt, könnte er ein Spitzhube werden.

Auf diese Art einigten sich die beiden Erzürnden und vergaben diese Beschimpfung mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, das Gefinde nicht mehr bei sich zu behalten ohne eine wichtige Ursache oder mit Sattlerarbeit zu übergeben. Dieses wurde feierlichst versprochen, und beide wurden in Güte geeinigt. — Wegen den Kosten von 2½ fgr. wurden beide nicht einig und es wurden selbe

dem Sattlermeister Jos. B. zubezahlen aufgelegt. — Mit diesem zufrieden haben beide Partheien vorstehendes genehmigt und selbst eigenhändig unterschrieben.

3.

Der Colsonhäusler Benjamin M. brachte eine Klage wieder den Schuhmacher Friedrich L. vor: Gestern waren wir durch den Ortsscholzen zur Gemeindeversammlung gerufen. Als diese geendet war, gingen ich und mein Nachbar mitanmen bis zur Behausung nach Hause. Schon bis zu unsern Häusern angelangt, schimpfte mich der Nachbar Fr. L. einen schlechten Kerl p. p. Muß aber gesehen, daß wir beide Brandwein getrunken hatten.

Demzufolge wurde der Fr. L. gerufen und erschien sogleich in dispositionsfähigem Zustande und verteidigte sich auf die ihm vorgehaltene Klage, daß er nicht zuerst geschimpft, vielmehr hätte ihm der B. M., ehe sie in ihre Häuser gingen, zuerst einen schlechten Kerl geschimpft, er könnte nicht seine Schuld bei den Anton L. bezahlen, und dann hätte er erst zurückgeschimpft, nachdem er ihn mehrmals geschimpft habe.

Nach gemachter Vorstellung ließen sich beide Kläger und Verklagter bescheiden, daß nur ds. beiderseitigen Beschimpfungen insolge des Brandweintrinkens geschehen ist und sie einander keine Schlichtigkeit vorweisen können, vielmehr wiederholten beide, so wollen beide einander diese Beschimpfungen verzeihen und nachsehen mit dem Besatze, daß von nun an einer dem andern keine dieser wiederrechtlichen Wörter nicht mehr wiederholen werde und beide einigten sich mit dem Versprechen in Zukunft wieder gute Nachbarn zu sein und allen Groll bei Seite gegeneinander legen wollen.

Diese Einigung geschah durch beiderseitig einander gegebenen Handschlag und verzeihen den Groll.

4.

Der Hsl. Fz. B. brachte seine Klage gegen den Hsl. Anton S. wie folgt vor und zwar:

Den 27. April hatte mein Eheweib Johanna mit dem Eheweibe des Ant. S. Catharina wegen einem kleinen Gansel Streit. Dabei wurde von beider Seits von diesem und jenem gesprochen, besonders wurde mir auffällig, daß der Ant. S. sagte, ich sollte mich zuvor waschen, ehe ich rein werde, könnte ich dieses nicht leiden, so soll ich ihn belangen; deshalb konnte ich zu Sie um die Sache zu untersuchen.

Darauf erwiderte der Ant. S., dieses habe ich nicht richtig gesprochen und zwar aus nachstehenden Ursachen: Ohngefähr vor 3½ Jahren verkaufte der Fz. B. seinen fahlen Hund auf den Namen Morhörend dem Vehrjungen P., welcher allhier bei dem Binder Joh. B. das Binderhandwerk erlernte und aus Hohnsdorf gebürtig war. Diesen Hund holte

dieser Lehrjunge ab und brachte denselben seinem Vater nach Hohnsdorf. Dieser Hund ist aber von Hohnsdorf weggelaufen und kam zu dem H. B. wieder. Sogleich holte dieser Binderlehrjunge diesen Hund wieder ab und band denselben bei seinem Lehrmeister H. an eine Kette, mit welcher dieser Hund fortlief und die Kette mitbrachte, da ich diesen Hund mit dieser Kette bis in dessen Hofraum laufen sah. Gleich darauf kam der Lehrjunge B. nachgelaufen und fand den Hund bei dem B., aber ohne Kette. Daß der Hund diese Kette bei sich um den Hals hatte, berufe ich mich auf das Zeugnis des Jos. D., welcher auch diesen in seinem Garten mit derselben hat in die Wohnung des H. B. laufen gesehen. — Bemerge auch, daß mein Nachbar H. B. früher an seiner Ruh keine Ruhkette hatte, nachdem aber der Hund die Kette hingebacht, sahen wir bei dessen Ruh eine Kette.

Darauf erwiderte der H. B., daß deswahr ist, daß der Hund zurückgekommen ist, da ich aber nicht bei Hause, sondern in der Scheuer des Bauern Jos. W. dreschen war, so kann ich nicht sagen, ob der Hund eine Kette bei sich hatte und habe bei meiner Zuhausekunft keine Kette bei dem Hund gesehen. Da der Lehrjunge B. auch bis zu mir bis zur Scheuer kam und um die Kette fragte, deshalb wurde ich aufmerksam und ging nach Hause. Wegen meiner Ruhkette, die ich jetzt noch habe, hatte es folgendes Bewandniß.

Als ich aus meinem Holzschöppchen einen Ruhstall baute, mußte ich den Stall etwas tiefer aus-

graben und fand bei dem Ausgraben diese Ruhkette, welche ich jetzt noch habe, welche schon sehr verrostet war. Der Bindermeister Joh. H. wurde geholt, welchem die Ruhkette des H. B. vorgezeigt worden. Dieser erklärte: diese hier vorfindige Kette ist nicht, wie die Meinige war; denn die Meinige war, welcher der Hund bei sich hatte, eine Hundekette, die Gegenwärtige aber ist eine Ruhkette. Zwar hätte der Knebel und 9 Glieder Ähnlichkeit mit der Meinigen, aber eine Kette ist der andern ähnlich, deshalb erkläre ich hiermit, daß diese Ruhkette nicht die Meinige ist.

Nach vielen Besprechungen wurde der Kläger und Verklagte soweit mitsammen einig geworden, daß sie beide die angetanen Beleidigungen und Beschimpfungen verziehen mit der ausdrücklichen Zusicherung, nicht mehr an diese Ruhkette zu denken, einander wegen dieser Kette als selbe veruntreut zu haben vorzuwerfen, auch konnte der S. dem B. keine Schlechtigkeit und im entgegengesetzten Falle der B. dem S. beweisen und so wurden beide miteinander einig, nicht mehr dieserhalb Klage zu führen oder einander Vorwürfe weder selbst noch durch ihre Angehörigen zu machen oder zu gestatten. Wegen der entstandenen Kosten von 2½ Sgr. haben sich beide Parteien erklärt, jeder zur Hälfte mit 1 Sgr. 9 pf. zu bezahlen. Weiter hatten beide Parteien nichts mehr zu erinnern und haben diese Einigung zum Zeichen der Genehmigung eigenhändig unterschrieben.



Der siebenköpfige Drache.

Ein Volksmärchen von Philo v. Walde.

Ein armer Knabe aus dem Dorfe hütete eines Tages die Kuh, das Kalb und die Ziege seiner Mutter. Da kam ein grüner Jäger aus dem Walde, der drei Jagdhunde bei sich hatte. Der Knabe bat ihn um einen derselben und erhielt die Antwort: „Wenn du mir deine Ziege dafür gibst.“ Der Tausch wurde gemacht, und der glückliche Knabe nahm seinen Hund mit heim. Darüber schalt ihn die Mutter heftig aus. Als jedoch am andern Tag der Jäger mit seinen zwei Hunden wiederkam, bat er ihn um den zweiten Hund. „Wenn du mir dein Kalb dafür gibst“, sagte der Jäger, und der Knabe ging darauf ein. Diesmal wurde er von seiner Mutter derb gezüglicht. Am dritten Tage war der Jäger mit seinem letzten Hunde da. Der Knabe verlangte auch diesen noch dazu. „Wenn du mir deine Kuh gibst“, meinte der Jäger, und so gab ihm der Knabe auch die Kuh seiner Mutter. Nebenbei schenkte ihm der Jäger noch ein kleines Pfeisken und sprach dazu: „Diese drei Hunde heißen: Greif, Zerreiß und Packan. Und wenn du je einmal in Not geräst,

so brauchst du nur zu pfeifen — — — in dem Augenblicke werden die Hunde zur Stelle sein und dir beistehen.“

Als der Knabe heute ohne Kuh nach Hause kam, ward er von seiner Mutter fortgetrieben, die drei Hunde aber sperrte sie in ihren Keller.

Längere Zeit war der Knabe im Lande umhergereist, da kommt er eines Tages vor die Hauptstadt, worin der König residirt. Er sieht, daß alle Dächer des königlichen Schlosses mit schwarzem Flor überdeckt sind, und voll Neugierde kehrt er in einem Wirtshause ein, um zu fragen, was solches bedeutete. Der Wirt erzählt ihm von dem siebenköpfigen Drachen da draußen im Walde, dem alle Tage eine unschuldige Jungfrau zum Fraß gebracht werden müsse, und daß morgen die Reihe an des Königs einzige Tochter sei. Der König habe zwar im Lande bekannt machen lassen, daß derjenige, welcher den Drachen töte, und seine Tochter rette, dieselbe zur Gemahlin erhalte und König werden solle; doch habe sich noch keiner angeboten.

„So will ich derjenige sein!“ antwortete der Bursche, pfeift — und seine drei Hunde kommen hastig zur Thür hereingesprungen. Sofort ließ er es dem König melden.

Am anderen Morgen kam der florbehangene Wagen mit der Königs Tochter in den Wald gefahren, wo der Drache in seiner Felsenhöhle schlief. Niemand hatte die Unglückliche begleiten mögen, als der Kutscher, der die Pferde lenkte. An eine Rettung wollte niemand glauben. Kaum war die Königs Tochter ausgestiegen, so kam auch schon der siebenköpfige Drache gesprungen und wollte sie

Kutscher die Pferde still stehen, setzte der Königs Tochter eine Pistole auf die Brust und wollte sie niederschießen, wenn sie ihm nicht schwöre, sagen zu wollen, daß er den Drachen getötet habe. Die Königs Tochter tat's, und voll Jubel wurden beide bei ihren Eltern aufgenommen. Heute über's Jahr sollte die Hochzeit sein, wurde vom König aus bestimmt. Die Königs Tochter dachte mit Schrecken des Tages, da sie des argen Betrügers Gemahlin werden sollte; der Schurk war aber getan, und so durfte nichts verraten werden, es sei denn, der wirkliche Lebensretter zeige sich.



Der Kampf mit dem Drachen. Gezeichnet von Artur Meier.

auffressen. In dem Augenblick aber pfiß unser Knabe, der sich schon frühzeitig eingefunden hatte, seinen drei Hunden, und sofort fielen dieselben auf den Drachen ein, daß er weder ein Glied rühren, noch seine Köpfe gebrauchen konnte. Der Knabe aber lief hinzu und schlug ihm einen Kopf nach dem andern ab. Noch war der siebente am Rumpfe, und der Drache bat, er möge ihm denselben schonen: nie mehr wolle er einen Menschen zum Opfer verlangen. Auch sagte er dem Knaben, er solle in seine Höhle gehen, ihm mit der Salbe, welche er da drinnen in einem Scherben finde, die Kopfwunden einreiben, so werden wieder neue Köpfe hervornachsen. Der Knabe jedoch ließ sich durch die Bitten und Vorstellungen des Drachen nicht bewegen, sondern schlug ihm den letzten Kopf noch ab. Als der Drache tot war, ging er seiner Wege, ohne sich um die Königs Tochter zu kümmern. Diese fuhr nun mit ihrem Kutscher in die traurige Stadt zurück. Unterwegs ließ der

In einem Jahre an demselben Tage kam unser Bursche wieder in jenes Wirtshaus in der Hauptstadt und fragte, warum alle Dächer des königlichen Schlosses mit rotem Tuche überzogen seien. Der Wirt erzählte, welch großes Fest da oben gefeiert werde, da der frühere Kutscher des Königs dessen einzige Tochter geheiratet habe, und dies aus Dank, weil er das Land vom siebenköpfigen Drachen befreit und die Königs Tochter errettet habe. Der Bursche will es fast nicht glauben und wetzt mit dem Wirt, daß er von der hochzeitlichen Tafel ein Stück Braten bekomme, wenn er seinem Hund hinauf ins Schloß sende. Er pfeift und schickt den einen seiner Hunde mit einem Briefchen an die Braut. Es dauert nicht lange, so ist er mit dem Braten zurück. Die Königs Tochter war vor Freude erschrocken, als ihr der wohlbekannte Hund den Zettel übergab. Nun wurde der zweite Hund abgesandt, welcher eine Flasche Wein bringen sollte. Kaum war er damit

zurück, ging der dritte mit einem Briefe, ob der Herr selbst erscheinen dürfe. Er solle nur sofort kommen, lautete die Antwort der Braut. So ging unser Bursche hinauf in das königliche Schloß und setzte sich ebenfalls an die hochzeitliche Tafel. Nach dem Mahle drückte der König den Wunsch aus, es möge jeder Gast irgend eine Geschichte aus seinem Leben erzählen. Als die Reihe an unseren Burschen kam, erzählte er, wie er heute vor einem Jahre den Drachen tötete, die Königstochter errettet, und der König — trotz seines Gebotes — dieselbe an den Rutscher vermählt habe. Alle

Anwesenden waren zu Tode erschrocken, der Bräutigam fiel ohnmächtig von seinem Stuhle; die Braut enthielt das ganze Geheimnis und war voll Freude, ihren wirklichen Lebensretter wiedergefunden zu haben. Da war der König zornig und ließ den frechen Betrüger sofort mit Stricken gebunden hinausführen. Der Bursche sandte ihm seine drei Hunde nach, welche ihn in kleine Stücke zerrissen. In einigen Tagen wurde die Hochzeit noch einmal gefeiert, und die Mutter des Bräutigams war auch dabei.

Der Flachsbaue und seine Bearbeitung bei uns.

Von Agnes Dittrich, Schmeisdorf.

Früher war der Flachsbaue im ganzen Kreise allgemein. Heute sieht man nur noch hier und dort einige Beete mit leuchtendblauen Flachsblüthen. Im Winter spinnst dann so manches alte Mütterchen und denkt vergangener Zeiten.

Der Lein oder Flachs ist das erste, was im Frühjahr gesät werden kann. Er muß noch vor Fronleichnam gejäet werden. Beim Jäten rutscht man auf den Knien im Lein, denn je mehr er gedrückt wird, desto länger wird er. Wenn er zu reifen beginnt und sich gelb färbt, rupft man eine Handvoll heraus und wirft sie in den stehenden Flachs, das nennt man „die Härte (den festen Faden) reinrinschmeißen“. Der reife Flachs wird ausgeraut und die ausgerauten Büschel werden kreuzweise übereinander hinter die Knäufenden gelegt. Dann wird er aufgestellt. Dazu wird ein starker Stod in die Erde gesteckt und die Flachs-Büschelchen lehnt man rings um den Stod lose und nicht zu dick an. Oben werden sie mit einigen Flachshalmen zusammengebunden. Dann ziehen wir den Stod heraus, und die Buppe ist fertig. Wenn der Flachs dürrer ist, wird er geerntet und gewöhnlich bald mit dem Flegel gedroschen. Nachher fahren wir das Flachsstroh (den richtigen Flachs) wieder aufs Feld. Dort breiten wir ihn dann, am liebsten auf einem Stoppelfelde, zum Rösen aus. Man sieht es gern, wenn es mehrmals darauf regnet. Nach dem Rösen wird der Flachs auf dem Boden oder in der Scheune aufbewahrt. Erst im Winter, wenn der Landmann mit dem Ausdreschen des Getreides fertig ist, wird er wieder hervorgeholt. Nach dem Brothacken wird der Backofen sauber von glühender Kohle und Asche gereinigt. (Beim Brothacken bleibt die glühende Asche vorn liegen.) Dann steckt man den Flachs hinein. Soll der ganze Ofen vollgesteckt werden, so muß sich eine kleine Person zum Schutze gegen die Hitze die Hände mit feuchten Tüchern umhüllen, in den Backofen kriechen und dort den Flachs nach der Reihe aufstellen. Steckt man weniger ein, so

kann man das auch von außen machen. Dort bleibt nun der Flachs eine Nacht, den folgenden Tag und den anderen Morgen liegen. Dann wird er, oft schon um 4 Uhr, herausgeholt und gebrochen. Dazu bedient man sich der sogenannten Breche und des Rollstods. Letzterer ist ein Holzgestell, ungefähr $\frac{3}{4}$ Meter hoch und 1 Meter lang. Es ruht auf zwei Füßen, die unten durch ein Querholz verbunden sind. Oben ist ein ungefähr 10 Zentimeter breites Holz befestigt, das zwei tiefe durchgehende Rinnen und drei scharfe Kanten hat. An dem einen Ende desselben ist ein anderes Holz beweglich angebracht. Dieses hat zwei scharfe Kanten, die in die Rinnen des ersten passen. Es ist am anderen Ende als Griff rund zugearbeitet. Den oberen Teil kann man auf- und zuklappen, es ist bald so wie bei einer Brennschere mit zwei Drähten. Will man nun brechen, so nimmt man eine Handvoll Flachs und zieht sie unter schnellem, kurzem Auf- und Zuklappen durch die Breche. Dadurch wird der Flachshalm zerquetscht, die Härte, der Faden, bleibt und die Segelweiden (das Stroh) fallen durch die Rinnen auf die Erde. Mit dem Pleiderholz, das ungefähr 60 Zentimeter lang und nicht zu dick ist, und das jeder Brecher mit einer Schnur befestigt wie einen Säbel an der Seite trägt, wird die Arbeit beschleunigt. Man schlägt den Flachs immer abwechselnd einmal auf die Breche und dann wieder mit dem Pleiderholz. Dadurch lösen sich die Segelweiden besser von den Härten los. Ist der Flachs sauber genug, so wird er handvollweise zusammengedreht. So eine Handvoll heißt Reiste. 20 Reisten sind ein Kloben (Kloba). Die Segelweiden benutzt man zum Zeigen des Backofens. Jede Brecherin erhielt für einen fertigen Kloben außer dem Lohr eine Reiste. In Wasser mit etwas Fuder aufgekocht, sind die Segelweiden ein Mittel gegen Spulwürmer. Natürlich muß man die Flüssigkeit durch ein feines Sieb gießen. Der gebrochene Flachs wird dann gehechelt. Das Hechelgestell

hat Ähnlichkeit mit einem Sattlerbock, nur hat es vorn zwei Köpfe, in deren Einschnitte die Brettchen mit den Nägeln befestigt werden. Für den Anfang hat man ein Brettchen, auf dem die Nägel mehr auseinander, zum Sauberhecheln eins, bei dem sie ganz dicht stehen. Beim Hecheln zieht man den Flachs durch die Nägel. So wird er vollends von Schweben gereinigt und das Berg, die kurzen und verwickelten Fäden, löst sich ab. Jetzt ist der Flachs zum Spinnen fertig. Er wird zu diesem Zweck an den Rockstock gewickelt.

Je eine starke Handvoll fertig gehechelter Flachs wird zusammengedreht und abgezogen. 20 Faden sind ein Gebind. 20 Gebinde sind ein Abzug, 3 Abzüge ein Strick.

Nun kann es ans Spinnen gehen. Was waren das doch für trauliche Stunden, die in den Spinnstuben zugebracht wurden, Lustigkeit wechselte mit Gespensterschauern und manch guter Bissen rutschte die Kehle hinunter, während warme Hände arbeiteten. Heute zerzausen und spinnen kalte Maschinen den rinnenden Faden.

Vom Spinnen und Dlschlagen in Babitz.

Erzählt von Bernhard Mende, Babitz-Wernersdorf.

Wir leben im Zeitalter der Erfindungen und des Fortschritts. Es erscheinen soviel Neuerungen auf jedem Gebiete und zwar in so rascher Zeitfolge, daß das liebe Alte gar zu leicht und schnell ins Vergessen kommt. Vor einigen Jahrzehnten stand in unserer Heimat der Flachsbaunoch sehr in Blüte. Da gab es in Babitz wohl keinen Bauer, der nicht jedes Jahr eine bestimmte Ackerfläche, und war sie auch noch so klein, mit Flachs bebaute, denn der Flachsbaunahnte sich damals noch. Man gebrauchte damals fast nur Wäsche aus derbem Hausleinen, zu dem das Garn selbst gesponnen wurde. Auch Arbeitsmittel und -Hosen, sowie Wochentagschürzen und -Röcke waren meist aus derber Leinwand hergestellt. Und wenn heute noch manche alte Bauersfrau in ihrer Truhe einige Wäschestücke aus jener Zeit liegen hat, dann ist sie gewiß sehr stolz darauf, weil sie sagen kann, daß sie das Garn dazu selbst gesponnen hat. Seit dem Emporblühen der Leinengroßindustrie aber gehören die Spinnabende der Vergangenheit an. Nur während der Kriegsjahre (1916—18) kam in Babitz wie fast in jedem Dorfe des Kreises das Spinnrad noch einmal zu Ehren. Da wurde von einigen Bauern wieder Flachs angebaut und deren Frauen und Töchter saßen an den langen Winterabenden bis tief in die Nacht hinein und spinnen Garn für Wäsche- und Sackleinen, das auch zum großen Teil von einem Babitzer Weber verarbeitet wurde. Nun aber steht das Spinnrad vergessen und unbeachtet in der staubigen Kumpellammer, und vorbei ist die Zeit, von der Philo vom Walbe einst sang: „Weißes Vinnen, Stolz der Mädchen, bleicht im goldenen Sonnenschein, lustig schnurren Spill und Mädchen, Sang und Sage klingen drein.“

Mit dem Flachsbaunahnte auch die Dlgewinnung in engem Zusammenhang. Das Leinöl fand damals im Haushalt eine viel größere Verwendung als in der jetzigen Zeit. Man sieht es heutzutage selten, daß jemand zum Frühstück oder zur Vesper

eine Dlschnitte verzehrt, während es früher beinahe etwas Alltägliches war. An das Dankwort: „zahl's Goot fer de Dlschriet!“ erinnern sich heute noch viele alte Leute. Und die Dlschlöße am Freitag, wie ich sie als Kind noch oft und gern gegessen habe, scheinen von der Speisefarte ganz gestrichen worden zu sein. Der Grund dafür ist nicht allein darin zu suchen, daß die ländliche Bevölkerung im allgemeinen, also auch im Punkte Essen anspruchsvoller geworden ist, sondern auch in den veränderten Verhältnissen. Das Leinöl wurde früher selbst gewonnen und war infolgedessen immer vorrätig, während es jetzt in der Stadt gekauft werden muß. — Auch Babitz hatte früher, wie viele andere Dörfer der Umgegend, eine Dlschlagerei. Wie ging nun das Dlschlagen vor sich? In der Dlschlagerei standen zwei Dlschstampfen, dies waren ausgehöhlte Baumstämme, ähnlich den Leintuchstampfen, die man heutzutage noch hier und dort findet. Zu jeder dieser beiden Stampfen gehörte ein schwerer, mit Eisen beschlagener Stampfer. Er hing an einem ungleicharmigen Hebel, dessen langer Arm vom Dlschläger mit dem Fuße nach unten gedrückt wurde. Dadurch wurde er gehoben und fiel, wenn man den Fuß wieder wegzog, mit voller Wucht nach unten und zerstückte den vorher angewärmten Leinsamen zu Brei. Da die beiden Stampfer abwechselnd und zwar taktmäßig bewegt wurden, führte der Dlschlagende einen der Volka sehr ähnlichen Dreischritt aus. Der Anfänger holte sich dabei aber oft Beulen und blaue Flecke an den Schienbeinen, wenn er dem emporschnellenden Hebel nicht rechtzeitig genug auswich. Und wenn jemand das Tanzen nicht begreifen wollte, gab man ihm den guten Rat, Dlschlagen zu gehen, da er dabei den Tanzschritt recht schnell lernen würde. — In der Dlschlagerei befanden sich außerdem zwei 12—14 Meter lange Preßbäume, deren Querschnitt ein Quadrat von etwa 40—50 Zentimeter Seitenlänge bildete. Diese Preßbäume waren in ihrer Mitte an je einem Pflock drehbar

befestigt und wurden an dem einen Ende durch ein Gewinde, das durch ein Holzrad gedreht wurde, aneinander getrieben, sodaß die beiden anderen Enden immer näher zusammen kamen. Dort befand sich der Preßnapf, in welchen der erhitzte Brei geschüttet wurde. Der eine Preßbaum drückte eine Stahlscheibe in den Preßnapf, und so wurde das Leinöl aus dem Brei herausgequetscht. Was in dem Napf zurückblieb, war der Leinsuchen, der

allerdings noch reichlich Öl enthielt und infolgedessen ein hochwertiges Futtermittel abgab.

So wurde in Babis Öl geschlagen bis zum Jahre 1859. In diesem Jahre brannte die Ölschlägerei ab und wurde nicht mehr aufgebaut. Wer später noch Öl schlagen wollte, mußte nach Hohndorf oder Schönbrunn gehen, und als jetzt nicht mehr in Betrieb waren, nach Leobschütz oder Wladan.

Die Weberei in Ratscher.

Von Wilhelm Lauterbach, Ratscher.

Jahrhundertlang war die Weberei das Hauptgewerbe in der Stadt. Die Webermeister arbeiteten als selbständige Handwerker. 1797 zählte die Weberzunft 125 sogenannte Stadmeister ohne die in den jetzt eingemeindeten Orten ansässigen Landmeister. Alte Meister können sich noch erinnern, daß bei den Zünftsversammlungen an 42 Tischen gesessen wurde. Bei diesen Versammlungen hatten die Meister nämlich nach der Dauer der Meisterschaft bestimmte Plätze, an jedem Tisch saßen 20 Meister. Es mußten also in den siebziger Jahren gegen 840 selbständige Webermeister in Ratscher ansässig gewesen sein. Die Meister beschäftigten auch Gesellen und Lehrlinge. Fast in jedem Hause war das Geklapper der Webstühle zu hören. In vielen Stuben standen bis vier Webstühle. In vielen Häusern findet man noch außer gewöhnlich große Räume. Diese waren für die Weberei berechnet. Die Werkstätten dienten zugleich auch als Wohn- und Schlafräume. In den meisten Fällen besaßen die Weber nur eine Stube. Viele Weber betrieben früher ihr Gewerbe ganz auf eigene Rechnung. Sie kauften auf den Dörfern und den Jahrmärkten von den Bauern und Händlern Garn auf. Bleicher aus Comeisse kamen hierher, holten die Garne und brachten sie nach erfolgter Bleiche wieder zurück. In den siebziger Jahren wurde am Dirscher Wasser eine Bleiche eingerichtet. Das Gasthaus „Zur Bleiche“ erinnert noch daran. Hergestellt wurde nur Leinwand. Mit den fertigen Waren hielten die Weber auf die Jahrmärkte. Händler kamen auch hierher und kauften Leinwand auf. Viel Leinwand wurde von diesen nach Russisch-Polen ausgeführt. Viele Weber arbeiteten für die sogenannten Ausgeber. Die Ausgeber lieferten das Garn und bezahlten nach der Menge der hergestellten Ware. Die vom Weber gebrachte Leinwand zog der Ausgeber über eine vor dem Fenster angebrachte Rolle. In der durchschienenen Leinwand stellte er die Fehler fest. Die Dichte der Fäden wurde ausgezählt. Für alle Fehler hatte der Weber Abzüge zu gewärtigen. Auch die Ausgeber verkauften die Waren meistens auf den Jahrmärkten. Sie fuhren mit schwer

beladenen Wagen nach Leobschütz, Cosel, Ratibor, Rybnitz, Ujest, ja sogar bis Myslowitz und Tarnowitz. In den sechziger Jahren übernahmen viele Meister Arbeit für die Firma Fränkel in Neustadt. Von etwa 1870 ab wurde für diese Firma besonders Damast hergestellt. Wöchentlich kamen vier Fuhrn aus Neustadt, brachten Material und nahmen fertige Erzeugnisse mit. Im Jahre 1880 wurde hier die Plüschweberei eingeführt. Durch die neue Arbeit besserten sich die Erwerbsverhältnisse auf einige Zeit etwas. Oft hatten die Weber schwere Zeiten der Arbeitslosigkeit durchzumachen. Monatslang gingen keine Aufträge ein. Mit dem Fortschreiten der Maschinenweberei wurden die Perioden der Arbeitslosigkeit immer länger. In vielen Weberfamilien herrschte bittere Not. Ein Hilfsverein suchte Arbeit zu vermitteln. Die Regierung zahlte den Webern, die ihre Söhne einem anderen Berufe zuführten, Prämien. Die heutigen Hausweber arbeiten für hiesige und fremde Firmen. Die meisten Weber sind Fabrikweber. Die erste Webwarenfabrik wurde im Jahre 1881 im Saale eines am Pferdekümpel gelegenen Gasthauses eingerichtet. Inhaber war die Firma Anton und Alfred Lehmann aus Berlin. Die jetzige Fabrik dieser Firma befindet sich seit 1891 auf der Meierhoffstraße. 1924 hat sie die von ihr schon früher und dann von der Firma David und Co. gemieteten Anlagen am Pferdekümpel, die 1901 von der Firma Swoboda und Co. bedeutend ausgebaut worden sind, erworben. Die Firma Ludwig Lehmann, Berlin, hat auch schon seit 1882 ihre Zweigniederlassung in Ratscher. Ihre Fabrik an der Bahnhofstraße wurde 1897 errichtet. Die Firma David und Co. hatte früher im Schlosse, dann in den durch die Übersiedlung der Firma Anton und Alfred Lehmann freigewordenen Gebäuden am Pferdekümpel gemietete Fabrikräume. Ihre ersten Fabrikanlagen am Bahnhofe stammen aus dem Jahre 1905. Dort nahm die Firma mehrere große Erweiterungsbauten vor, 1924 erwarb sie die sogenannte Dokormühle und baute sie im folgenden Jahre zu einem 32 Meter hohen großartigen Fabrikgebäude aus. Die Fabrik-

Sprüche zum Johannisfeuer aus Gläsen.

Sie wurden von Gläsern Schulkindern erbacht
und von ihren „Verfassern“ aufgesagt, bevor sie
durchs Feuer sprangen.

Das Feuer ist das stärkste Element,
Es glüht, es lodert, es wärmt, es brennt!
Bewahrt es im Hause, haltet rein das Herz,
Erspart euch den ewigen Feuerschmerz.

*

Wir stehen alle zusammen
Und schauen in die Flammen.
Wöge Gott uns vor ihnen bewahren,
Jetzt und in ewigen Jahren!

*

Die Dittrich Gretel hat ein Stuppernäschen,
Und sie bekommt immer noch was vom Oster-
häschen!
Gelt, darfst mir auch nicht böse sein,
Gast ja Stuppernäschen nicht allein.

*

Manch Mädcl trägt die Nase hoch,
Beinah könnt man drauf reiten.
An den Waden zieht sie Florstrümpf an,
Daß ein Bart durchwächst! Kann sie's be-
streiten?

*

Der Herr Hauptlehrer ist ein guter Mann,
Wenn man nicht folgt, da zieht er die
Hosen an!

*

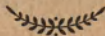
Der Schullehrer es a bieser Munn,
Do dorf ma kene tonne Gedanka hunn,
Sonst kriegt ma mit dem Kneppel
Of a Weppel.

*

Die neie Schule, die wed feint,
Do kinn her dann schon zufriede sein,
Do braucht der Herr Schulrat nimme zu
bromma.
Met der Zeit, do wed schon olles komma!
De kost jo en Hausa Geld,
Aber woß noch, wenn die alde nimme häld!

anlagen der Firma Krebs stammen aus dem
Jahre 1893. Außer diesen mechanischen Webereien
befinden sich am Orte noch einige Niederlassungen,

in denen auf Handwebstühlen gearbeitet wird.
Hergestellt werden Teppiche, Vorleger, Gobelins,
Pflisch, Krimmer und Astrahan.



Alte Verwandtschaft zwischen Gröbnig, Neustift und Schönbrunn.

Von Bernhard Kronisch, Gröbnig.

Die Kolonie Neustift, jetzt Klein-Leisniz, wurde
im Jahre 1706 eine Meile von Gröbnig im
Eichgrunde in Form eines Malteserkreuzes ge-
gründet und zwar von Johann Ferdinand Reichs-
graf von Herberstein, welcher bis 1721 Komtur
zu Gröbnig war. Graf Herberstein, welcher am
29. Juli 1663 geboren war, trat 1672 in den
Johanniter- oder Malteserorden ein und kam zu
hohen Ehren, indem er zum Erbkämmerer, Erb-
truchseß, Geheimer Rat, Hofmarschall und General-
feldmarschall-Lieutenant ernannt und zu Anfang des
Jahrhunderts mit der Komturei Gröbnig belehrt
wurde. Das Malteserkreuz mit seinen 8 Ecken
deutet auf die acht Seligkeiten hin, welche die
Malteser- oder Kreuzritter besonders zu üben
hatten. Es ist ein Verdienst des verstorbenen
Dechant Mannel, daß das Malteserkreuz auf den
Türmen der renovierten Kirchen der Pfarodie
Gröbnig und Schönbrunn als ein Wahrzeichen zur
Erinnerung an frühere Zeiten wieder errichtet
wurde. Das Gut Neustift, in nächster Nähe des

Kreuzwaldes gelegen, umfaßt 120 Hektar Acker,
6 Hektar Wiesen, 23 Hektar Wald und etwa 3
Hektar Hofraum. Bei der Eingemeindung zu
Leisniz im Jahre 1895 wurde der Dominialacker,
der größte des Gutes Gröbnig, nach Leisniz einge-
meindet, ebenso wurde die Kolonie Neustift unter
dem Namen Klein-Leisniz zu Leisniz geschlagen.
In demselben Jahre kamen auch Teile des Haupt-
gutes Gröbnig, nämlich die südlichen Felder zu
Wernersdorf und die nördlichen an der Grenze von
Zabshütz nach Zabshütz, wodurch die Gemeinde
Gröbnig in ihren Einnahmen bedeutend geschmälert
wurde. Bei den Verhandlungen war die Gemeinde
Gröbnig durch Erbhöfereibesitzer Engel vertreten.

Bei der Einteilung der Kreis-Schulinspektions-
bezirke wurden Neustift und Schönbrunn, die noch
heute zur Pfarodie Gröbnig gehören, dem 1. Schul-
inspektionsbezirk und der 1 Kilometer südwestlich
gelegene Hauptkommendeort Gröbnig dem 2.
Schulinspektionsbezirk zugeteilt. Neustift, das bis-
her nach Schönbrunn eingeschult war, obgleich es

Überall Verwandte.

In Gröbnitz, Ratzeburg, Bauerwitz,
In Steubitz und Mittelwitz,
Zu Franitz und Amaliengrund,
Dort einstens meine Liebste stand.

Von Schönau, Zabischütz, Leimnitz,
Von Babitz, Zandwitz, Sauerwitz
Und Steubitzdorf und Dittmerau,
Von dort stammt meine liebe Frau.

Von Kreuzendorf und Michelsdorf,
Von Hohndorf, Knispel, Königsdorf,
Von Bladen, Krug und Hochkretscham,
Brrr! oft 'ne Schwiegermutter kam.

Zu Gläsen, Zeisnitz und Berndau,
In Bleichwitz, Koben, Langenau,
Miltitz, Löwitz und in Josefstal — — —
Verwandte hat's doch überall.

nach Zeisnitz näher ist, hat nun durch die besondern Bemühungen des Amtsvorstehers Garke, Abgeordneten für den Kreis Leobschütz, im Jahre 1906 eine eigene Schule erhalten. Noch bevor Herberstein Neustift erbaute, brannten dort Kohlenmeißler, denn die Neustifter waren anfangs Köhler. Sie haben in den umfangreichen Wohnungen, die sich östlich bis hinter Miltitz, Klein-

und Groß-Grauden im Coseler Kreise und nordwestlich über Teschenau und Kasimir erstreckten, ihr Gewerbe ausgeübt. Herberstein vergrößerte 1710 die Filialkirche zu Schönbrunn und wölbte 1715 die Pfarrkirche zu Zeisnitz. Er schenkte auch der Kirche in Altzülz einen vergoldeten Turmknopf, auf welchem das Malteserkreuz aufgerichtet wurde.

Was uns die Dorffiegel von Comeise und Hohndorf erzählen.

Von Hugo Gnielczyk.

Comeise, an der rauschenden, blinkenden Goldoppa gelegen, hat wohl mit das schönste, älteste und bedeutsamste Gemeindefiegel unseres Kreises. Ein Fiskher in alldentscher Tracht: langem Kittel, kurzer Hose, langen Strümpfen, Halbschuhen, den breiten Bauern-Filzhut auf dem Kopfe, geht mit dem Reiz über den Schultern zur Goldoppa, um Weißfische und besonders die schmackhaften „Blumenforellen“ zu fangen. Das Siegel gibt uns also Aufschluß 1. über die frühere Männertracht unserer Heimat, vielleicht über die des 18. bis Mitte 19. Jahrhunderts, 2. über die einst überwiegende Beschäftigung der Comeiser mit Fischefang, ehe Ackerbau Hauptarbeit wurde. Wald und Fluß waren wohl damals die ersten Quellen der Ernährung. Jeder Heimatfreund freut sich, daß Comeise noch das alte sinnreiche Siegel behalten hat.

Führt Comeise das Siegel nach der Beschäftigung seiner Insassen, so ist dies bei Hohndorf nach einem bemerkenswerten Wahrzeichen des Ortes der Fall, dem weithin sichtbaren, in seiner Form und Bedeutung seltenen Kirchturm. Der Turm diente früher im Kriege, wie vielleicht auch die Kirchhofsmauer, der Verteidigung der in Kirche und auf Kirchhof geflüchteten Bewohner. Der Turm ist mit Zinnen gekrönt wie der einer Burg.

Seine Mauern sind etwa 1,50 Meter stark und haben vor jedem Fenster einen Tritt für die Verteidiger. Von der Zinne hat man einen die ganze Umgegend weithin beherrschenden Anblick. Das Hohndorfer Gemeindefiegel kann uns mit seinem Turm manches von Kriegstürmen erzählen. Der Turm ist mit der Gemeinde verwachsen, und das haben die Vorfahren der Gemeinde erkannt und ihn ins Siegel gesetzt.



Es ist zu bedauern, daß viele Ortschaften ihre alten Gemeindestempel beiseite gelegt haben und mit ihnen viel Ortsgeschichte aus der Erinnerung geschafft haben. Jede Gemeinde muß stolz auf ihr altes Siegel sein. Benutzen wir sie wieder. In den Museen liegen sie tot da. Die Museen müßten sich mit Abdrücken begnügen und die alten

bereits gesammelten den Eigentümern zum Leben zurückschenken. Oder hatten oder haben wir keine bemerkenswerten Siegel, dann schaffen wir sie uns doch. Das Gemeindefiegel muß ein charakteristisches Bild der Gemeinde sein.

Die Gemeinden werden gebeten, einige Abdrücke ihrer Siegel auf sonst leerer Postkarte als Drucksache an die Schriftleitung zur Anfertigung eines Aufsatzes über unsere Dorfsiegel zuzusenden. Allen Sendern herzlicher Dank!

Wie die Nikolauskirche von Eglau gebaut wurde.

Eine Sage.

Drei Wanderburschen waren einst des Weges müde und wollten bei einem Brunnen ausruhen. Als sie sich niedergelassen hatten, bekamen sie Durst, und wollten aus dem Brunnen Wasser trinken. Da der erste Wasser schöpfen wollte, sah er das Bild des hl. Nikolaus. Er rief die andern zwei herbei, und sie wollten das Bild aus dem Wasser ziehen. Das Bild war aber nicht zu erreichen. Da blickte der eine Wanderbursche in die Höhe und sah dasselbe Bild auf einem Lindbaum, der neben dem Brunnen stand. Die Wanderburschen nahmen das Bild herunter und trugen es auf die Pfarrei. Dort berieten sie nun mit dem Herrn Pfarrer, was mit dem Bilde zu machen sei, und sie kamen zu dem Entschluß, eine Kirche zu Ehren des hl. Nikolaus in Eglau zu bauen. Nun war es aber sehr schwierig, die Kirche in Eglau zu bauen. Um es zu erleichtern, wollte

man die Kirche in Bauernitz errichten. Das Material, Ziegel und Holz, war in Bauernitz zum Bau schon fertig gelegt. Da verschwand es über Nacht nach Eglau, nach dem Orte, wo das Bild aufgefunden wurde. Das Material wurde wieder nach Bauernitz gebracht, verschwand aber wieder auf geheimnisvolle Weise nach Eglau. Nun errichteten sie die Kirche zu Ehren des hl. Nikolaus in Eglau, wo sie noch heute steht. Die Bauern verehren den hl. Nikolaus als Schutzpatron der Pferde. Deshalb reiten sie noch immer am Vorabend des Nikolausfestes um die Kirche. Oft bleiben vorüberfahrende Bauern mit ihren Pferden dort stehen und beten, auch wenn die Kirche geschlossen ist, zum hl. Nikolaus um seine Fürbitte. Sie spenden auch ein Almosen in Geld durch den Einwurf, der dafür besonders gemacht wurde.

Aus der Hasenstadt Deutsch-Neukirch.

Is onser Mutter zum eschte mol Rudschupp kochte, begab ich mich of de Wanderschost. Ich wanderte nach dar grüße Hasenstadt Deutsch-Neukirch. Doo soch ich em Uwer drei Scheff stihn. Dos eschte wor uhne Mastbaum. Dos zweite wor uhne Boden. Dos drette wor gonech do. Ich setze mich ei dos Scheff, dos gonech do wor. Do fuhr ich bei am Obfigorte vorbei. Doo schree der Bauer: „Gib' err aus meine Schotte raus.“ Doo

hief ich also schnüll wi 'ch koont ei de Kerch. Doo lom der Kerchvoter 'm em Alinsäckle. Ich tot an Zweekentich mei ond noom an Dreifentich raus. Doo schree der Bfarr Santus, Santus. Ich verstand em: „Fangt ihn, fangt ihn“, ond ich hief also schnell, wie ich koont zur Kerch raus, dosß ich mer met dam rechte Fuß dos lente Urlaple abstieß.

Anna Schuba, Bauchwitz.

Zum Nachsprechen.

Ein Vater hatte drei Söhne.

Der erste hieß Schapp,

Der zweite hieß Schapp, Schabrad,

Der dritte hieß Schapp, Schabrad, Schabronimie.

Eine Mutter hatte drei Töchter.

Die erste hieß Zipp,

Die zweite hieß Zipp, Zibelipp,

Die dritte hieß Zipp, Zibelipp, Zibelenimie.

Der Schapp nahm sich die Zipp,

Der Schapp, Schabrad nahm sich die Zipp,

Zibelipp,

Der Schapp, Schabrad, Schabronimie nahm

sich die Zipp, Zibelipp, Zibelenimie.

Bruno Koch, Pommerwitz.

Die Fürstentümer Jägerndorf-Leobschütz u. Troppau.

FÜRSTENTUM JÄGERNDORF-LEOBSCHÜTZ IM JAHRE 1736.



Dieses Kartchen zeigt uns, wie zerstückelt die Herzogtümer Jägerndorf-Leobschütz und Troppau vor der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den

Großen waren, und wie ihre Gebietsteile durcheinanderlagen. Zur besseren Orientierung ist die heutige Grenze des Kreises Leobschütz eingezeichnet.

Die büßenden Selbstmörder.

Eine Sage aus Pilsch. Erzählt von Tefanes Großmutter, Pilsch.

Ein Arbeiter ging einmal von Behowitz nach Pilsch. Am Kreuzweg traf er vier Männer. Der eine trug einen Krug in der Hand, der andere ein Messer, der dritte ein Gewehr, der vierte einen Strick. Der Arbeiter wußte nicht, was dies

bedeuten sollte. Im Dorfe aber erfuhr er, daß früher der eine sich ertrunknen, der andere sich erstochen, der dritte sich erschossen und der letzte sich erhängt hatte. Zur Strafe mußten sie ruhelos umhergehen.



Das Teufelspulver zum Buttern.

Eine Sage aus Hochfretscham. Erzählt von Anna Schrammek.

Eine Müllersfrau hatte einmal gebuttert. In das Butterfaß schüttete sie immer Pulver hinein. Als sie mit dem Buttern fertig war, war das Schaff voll Butter. Die Nachbarin kam und wunderte sich, daß sie soviel Butter hatte. Beim

voll. Sie freute sich, daß sie auch so viel Butter hatte wie die Müllersfrau. Als sie aber die Butter waschen wollte, klopfte der Teufel an das Fenster und zeigte ihr ein Buch. Er sagte: „Du darfst die Butter nicht eher waschen, bevor du nicht mit



Der Teufel fordert die Unterschrift. Gezeichnet von Artur Mitrav.

nächsten Buttern ging die Nachbarin aus Neugier zu ihr und gab acht, was sie hineintat. Als die Müllersfrau auf eine Weile hinausging, nahm sich die Nachbarin schnell etwas von dem Pulver. Sie ging nach Hause und fing gleich an zu buttern. Als sie zu buttern begann, ging es schon so schwer, daß sie kaum den Stampfer auf und ab drücken konnte. Dann nahm sie die Butter heraus und legte sie in das Schaff. Das Schaff wurde ganz

dem eigenen Blute deinen Namen in das Buch geschrieben hast.“ Vor Angst und Schrecken nahm die Frau gleich die ganze Butter und warf sie zum Fenster hinaus. Jetzt wußte sie, warum die Müllersfrau soviel Butter hatte; sie stand mit dem Teufel im Bunde. Von der Zeit an wollte sie nicht mehr so viel Butter haben. Sie war nun immer zufrieden.

Lied aus Nassiedel. Mitgeteilt von Grigarczik, Bauerwiz.

Auf dem Rasniedler Fels
Ein Bäumchen steht,
Mit goldener Blüte besät.
„O warte noch, warte,
Meine Allerliebste,
Eine Stunde und sieben Jahr.“

„Was bist du für ein Herr,
Daß ich harren soll deiner
Eine Stunde und sieben Jahr?
Da hab' ich doch 'nen andern
Hundertmal lieb'ren,
Der mich heimführt bald.“

Die Laube girt,
Der Ruckuck ruft
Auf der Erle hinterm Hof.
„Was denkst du denn von mir,
Mein allerliebtestes Kind,
Daß ich der schlecht'ste bin?
Das bin ich nicht, das bin ich nicht.“
„Dein Tuch mir überlasse,
Daß ich es dir wasche,
Damit du es rein hast,
Wenn du führst zum Tanz
Am Sonntag eine andere.“

Rekrutenaushebung in Leobschütz 1748 und Franzosen im Leobschützer Land, besonders in Gröbznig 1805.

Von Bernhard Kronisch, Gröbznig.

Die Rekrutierung in früherer Zeit wich ganz erheblich von den Einrichtungen der Heeresergänzung vor dem letzten Kriege ab. Es sei zunächst ein Protokoll aus dem Jahre 1748 vom 1. Juni hier mitgeteilt: „Der Steuereinnnehmer Fromknecht hatte 8 Rekruten aus Gröbznig nach Leobschütz bestellt, nämlich Kolibabe, Ignaz Schwede, Gröbnschel, Ignaz Koste, Hans Purtsche, Georg Wert, Franz Purtsche und Michael Wutke. Weil dieselben nicht das verlangte Maß von 6 Zoll, sondern nur 4 Zoll über 5 Fuß hatten, gingen auf Befehl des Kommandoamtes 4 Gerichtsmänner mit Kolibabe nach Leobschütz und sagten aus, daß die geforderten 8 Männer nicht das nötige Maß hatten. Der Steuereinnnehmer mit dem einen Rekruten nicht zufrieden, verlangte, sie sollten große Leute her-schaffen. „Habt ihr nicht die und die?“ „Ja wir haben sie und wollen sie schaffen,“ war die Antwort. Fromknecht aber schlug mit einem spanischen Rohr auf den Gerichtsmann Andreas Breitkopf und ver-setzte ihm 20 Streiche, daß er braun und blau wurde. Er befahl dann dem Stockmeister aus Leobschütz, die drei anderen ebenfalls zu züchtigen. Aber letztere baten, man solle sie doch nicht von dem Stockmeister züchtigen lassen und mit Schlägen angreifen, da sie keine 6 Zoll große Rekruten gaben, worauf Fromknecht dem Hans Görlich, einem alten Manne, 7 Streiche gab, dem Andreas Klink 12, dem Peter Klink wurden nur 4 Schläge ver-setzt. Darauf führte der Stockmeister alle 4 ins Stockhaus von Leobschütz, wo sie 4 Tage und 3 Nächte zubringen mußten und die Gemeinde Gröbznig gezwungen wurde, noch 4 Gulden Zehr-kosten zu bezahlen. Als die übrigen Rekruten, die sich in die Wälder geflüchtet und sich dort versteckt hatten, von den Gröbzniger Untertanen eingefangen und nach Leobschütz gebracht, keiner das verlangte Maß zeigte, wurden die gefangen gesetzten Gerichts-männer aus dem Stockhause entlassen. Im April 1748 berief der Einnnehmer die Gröbzniger und erklärte schriftlich: Es tut ihm leid, daß er sich über-eilt habe, sie mögen es gut sein lassen.

Ofter kam man zur Nachtzeit, um geeignete Rekruten einzufangen und nicht selten versteckten sich diese oder liefen in das nahe Sterreich, um sich der Militärpflicht zu entziehen. Wenn Unruhe oder Hundegebell in den Nächten zu hören war, sagten die Bauern zu ihren Angehörigen: „Sie kommen Rekruten fangen, lösch das Licht aus und geht zur Ruh!“ und zu den erwachsenen Söhnen: „Laufst und versteckt euch!“ In drei Wirtschaften des Dorfes waren die Söhne desertiert und konnten dann nicht mehr in die Heimat zurückkehren, um die väterliche Wirtschaft zu übernehmen, und die

Besitzungen kamen in andere Hände. — Wenn auch am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Anfang des 19. Eisenbahn und Telegraph noch unbekannte Dinge waren und man nur auf die Privatpost angewiesen war, so gelangten, wenn auch langsam, Nachrichten von den grausigen Ereignissen der französischen Revolution und der Krönung des kleinen Königs Bonaparte und seinem Siegeslauf auch zu uns, wenn man auch nicht glauben wollte, daß die Franzosen bis an die äußerste Oefede des Schlesierlandes kommen würden. Da wurde zu Anfang des Jahres 1805 die nur 4 Meilen von uns östlich gelegene Festung Cosel besonders verpro-viantiert und die Gröbzniger mußten Getreide, Mehl, Fleisch und andere Lebensmittel liefern. Ganze Kolonnen Schanzarbeiter mußte die Ge-meinde Woche für Woche stellen. Im Winter des-selben Jahres marschierten russische Truppen durch Gröbznig. Von einem Teil der französischen Armee wurde auch Cosel belagert. Während der Bela-gierung kamen öfter feindliche Truppen durchs Dorf und nach der Kreisstadt Leobschütz. Als die Fran-zen die Belagerung als fruchtlos aufgaben, rückten sie in Leobschütz, in andere Orte und auch in Gröb-nig ein. Die Besatzungstruppen führten drei Kanonen mit, die auf dem Felde am Oberdorf auf-gestellt waren. Die Truppen wurden bei den Bauern mit voller Verpflegung einquartiert. Die Gärtner und die Angerhäusler bekamen je 3 einen Mann abwechselnd zur Verpflegung einquartiert. Im Oberkreischam waren einige Offiziere im Quartier, welchen bestimmte Bauern täglich das Essen dorthin besorgen mußten. Der Befehlshaber, General Dailant, lag im Allee-hause. Die Militär-kammer war beim Bauer Röder, die Büchsen-macherei in der Einzelischen Wirtschaft unter-gebracht. Während der Einquartierungszeit war Werner Pfarradministrator und sollte 2000 Taler Kriegskontribution entrichten, ebenso mußten die Oberrichter und die Bauern große Kriegslasten zahlen. Wie der nachmalige Pfarrer Werner so konnten viele Bauern die ihnen auferlegten Kosten nicht bezahlen. Wie hoch diese Summen waren, ist nicht bekannt. War eine Wegnahme von Wert-gegenständen nicht mehr bei den genannten Bauern möglich, so wurden wie beim Pfarradministrator Werner die Kosten auf die Besitzung eingetragen. Denn die Feinde hatten ja alle Gewalt, und das Volk war ohnmächtig und ohne Schutz und mußte sich der Gewalt beugen. Als die Franzosen, nach-dem sie die ganze Gegend ausgefogen hatten, endlich 1808 abrückten, atmeten die ganz verarmten und geknechteten Bauern endlich wieder auf. Der Pfarrer Werner starb am 30. Oktober 1827 nach

Frau Josefa Klausewitz



geborene Sawitzke, gen. Lorenz, geb. am 30. 10. 1826 in Pokutitz, wohnhaft im Schloß Wladen, ist am 30. 10. 1926 hundert Jahre alt. Die Jubilarin, geistig frisch, körperlich etwas schwach,

erzählt ihre Erinnerungen, die sie bis zum 4. Lebensjahre zurückführen kann, singt alte Volkslieder und lacht auch gern. Wir wünschen ihr ein noch recht langes, gesundes und heiteres Leben.

langem Krankenlager. An den Kriegen von 1805 bis 1815 nahmen aus der Gemeinde Gröbzig 53 Krieger teil. Davon starben den Heldentod: Jwan Klement, Franz Rönder, Florian Machinek, Ignaz Richter, Andreas Breitkopf, Ignaz Brand, Ignaz Görlich, Anton Machinek, Jwan Hirschbruch, Ignaz Riklasch, Josef Engel, Ignaz Bartisch, Johann Hauer, Michel Ullmann, Franz Schindler, Ignaz Schidel, Jwan Breitkopf, Jwan Werner, Johann Pohl und Ignaz Machinek. Von den nach der Heimat zurückgekehrten 33 Kriegern, war einem sein Haus abgebrannt und nachdem er es mit vieler Mühe wieder aufgebaut hatte, schrieb er an den Giebel desselben folgenden Vers: „Ich habe gestritten mit Gott für König und Vaterland, bis mir mein Haus ist abgebrannt, und dann wollt niemand mein Helfer sein, als Gott mein Vater

ganz allein.“ Krieger war Stüdnacht (Artilleriefahrer). Während einer Schlacht stellte er sich aufs Pferd, um besser sehen zu können, da riß ihm eine Kugel einen Arm wie mit der Peitschn glatt ab. Krieger kam mit einem Arm heim und ging dann, da es doch noch keine Fürsorge gab, mit der Leiter, da er nichts verdienen konnte.

Tanzlied aus Jakubowitz.

Mitgeteilt von Grigarezki, Bauernitz.

Fleischer, Fleischer, was macht Ihr da,
Habt doch Fleisch und hauet nicht?
Gebt mir Fleisch und zwar vom Lamm
Für meine Liebste zum Früh-Smibiz.

Herstellung des Heimatstehfilms oder der Heimatlichtbilderreihe eines Ortes.

Von Hugo Gnielcznyk.

Man fängt allerorten an, Heimatlichtbilder herzustellen zu lassen. Die hier genannte Bilderreihe ist für Lichtbilderapparate gedacht. Die ungestört verweilende Betrachtung unserer näheren Heimat, besonders im Unterricht, die jederzeit, auch bei ungünstigem Wetter angestellt werden kann, ermöglicht nur eine Bilderreihe nach Photographien oder Zeichnungen. Dadurch, daß den Kindern ein Auschnitt aus dem Vielerlei geboten wird, sammelt sich ihre Aufmerksamkeit auf das Wenige, und sie sehen manches, woran sie täglich, nichts sehend, vorbeigingen. Außerdem werden Dinge und Vorgänge, die man nicht immer zur Hand hat, bzw. herporrufen kann, jederzeit bildlich vorgewiesen, und kleine Gegenstände können allen Zuschauern zugleich groß gezeigt werden. Die Bilderreihe kann etwa folgendermaßen zusammengestellt werden: Relief, Orts-, Feldmarkkarte. — Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler: Wälle (Schwedenschanzen), Bohngruben, Gräber, Urnen, Steinwerkzeuge, Schmuck, Geld u. a. — Alte Bau- und Kunstdenkmäler: Kirche, Burg, Schloß, Kreuze, Altäre, Monstranz, Reich usw., Grabdenkmäler u. ä. Bilder, Urkunden, Siegel. — Gebrauchsgegenstände, wenn möglich im Gebrauch: Rüstungen, Waffen, Trachten. — Hochzeitszug, Spinnrad mit Frau in alter Tracht, daneben Lade und Glasluter, Webstuhl mit Weber, Schläglerei im Betrieb, Brotsacken (denn auch dies schwindet langsam dahin), andere ähnliche aussterbende Gewerbe. — JunungsLade-Zeichen. — Ortsbild (Es kann auch bald nach der Ortskarte folgen): Gesamtansicht von erhöhtem Punkte (Kirchturm, Berg). Einzelne Straßenansichten:

Charakteristische Häuser, Hofeinfahrten, Höfe mit Vieh belebt. Dorfteich, (Pferde in der Schwemme, Kinder daran, Frauen beim Waschen) — Landschaften: Berg, Tal, Fluß, Wiese, Feld, Wald einzeln oder zusammengefaßt; Naturdenkmäler, Tierwelt — heutige Gewerbe und Arbeiten: Fabrik, Feld usw. — Spiele und Bräuche: Tinschern, Tillern, Drachenseigen, Kreis-, Hüpfspiele der Mädchen, Weihnachts-, Drei Königs-, Mariensingen, Kreuzelstecken, Maibaum, Pfingsttrummel, Schützengilde, Erntefest, Schweinschlachten, Andreasabend usw. — Bedeutende Personen. — Man kann den Stoff in größeren Ortschaften, soweit möglich, es greift ja oft eins ins andere, in 3—5 Reihen ordnen 1. Erde, 2. Natur, 3. Geschichte mit Kulturellem, 4. Gewerbe und Industrie, 5. Sitten und Bräuche bei Arbeit und Festen.

Wenn jeder Ort sich eine solche Heimatbilderreihe schafft, hat er für Eltern- und Heimatabend fruchtbare Stoffe, die manchen erst für die Heimat lebend machen. Jede Schule, jede Gemeinde sollte stolz darauf sein, Schönheit, Altertum und Fleiß der eigenen Scholle für sich und Kommende festzuhalten. Durch gegenseitiges Leihen der Bilder wird die weitere Heimatkenntnis gefördert. Wo Stehfilme hergestellt werden, gibt die Schriftleitung auf Anfrage gern an. Gegenwärtig kostet 1 Stehfilmbild 30 Pf., also ein Bildstreifen von 20 Bildern 6 Mark. Jeder weitere Bildstreifen kostet nur 1 Mark. Der Stehfilm „Der Riese vom Huhlsberge“ ist bereits durch die Schriftleitung zu beziehen. Er macht alt und jung viel Freude.

Leobschützer Hauszeichen und Hausprüche.

Von Stadtbaumeister Klehr.

Bei dem Durchwandern mancher Gegenden fallen die Bauwerke in Stadt und Land so angenehm auf, die ein besonderes Kennzeichen tragen, sei es eine Plastik, ein Architekturstück oder ein Bild. Man bescheundet sich schneller mit einem solchen Hause, und es bleiben auch die Einzelheiten dieses Hauses viel besser im Gedächtnisse haften.

Oft lassen sich aus den Hauszeichen Schlüsse auf den Ursprung des Hauses ziehen oder auch auf die Gesinnung und Tätigkeit seiner Bewohner. Oft sind die Zeichen Hinweise auf besondere Ereignisse. Vielfach hat der Baumeister oder der Bauherr den Hausbewohnern und den sonstigen Beschauern ein Vorbild oder eine Mahnung hinstellen wollen.

Auch an Hausgiebeln, über Tür- und Toröffnungen der Hofeinfahrten in Dörfern des Kreises Leobschütz sind ab und zu solche Kennzeichen, meist verglaste Bilder oder Statuen, anzutreffen. Wenn es auch keine Kunstwerke sind, so ist doch der gute Wille, eine schöne, alte Sitte festzuhalten, nicht hoch genug einzuschätzen.

In der Stadt Leobschütz sind leider nur wenige solcher Besonderheiten übrig geblieben. Die Hausstein- und Türumrahmung des Haupteinganges am Schmidt'schen Hause Laubenstraße Nr. 5 mit einem schönen Wappen und der Jahreszahl 1587, die Haustürumrahmung aus Sandstein des Polke'schen Hauses Ring Nr. 3, hier schon leider sehr beschädigt

und entstellt durch angenagelte Reklameschilder und dicke Schichten Delfarbe, sind die bemerkenswertesten. Weiter sind beachtenswert:

1. Die Steinplastik in einer Nische des Giebels Kreuzstraße 3 (Besitzer Roher), den hl. Johannes von Nepomuk darstellend,
2. das Bleichenstein'sche Wappen, auf ein $1,00 \times 0,80$ in großes, ovales Bleichschild gemalt, an dem Hause Kreuzstraße 23,
3. eine Marienstatue, anscheinend mit Delfarbe gestrichene Terrakotta, über dem Portal des Hauses Botenstraße 41, das bis 1. 4. 1925 Klafferggebäude des Lyzeums war,
4. ein großes Eisenkreuz an der Südseite des städtischen Krankenhauses in Höhe des 1. Obergeschosses mit vergoldetem Christuskörper,

2. die kleine St. Josefstatue in einem Holzschrankchen an der Nordseite über der Tür des ehemaligen St. Josef-Hospitals am Kirchplatz,
3. ein Gewölbeflußstein aus Kunststein über der Haustür Langestraße Nr. 45 mit einem springenden gesattelten Pferde,
4. Merkur, Putzantgearbeit im Giebel des Hauses Fabrikstraße Nr. 1 Ecke Lindenstraße,
5. eine Marmortafel über der Tür zum kath. Vereinshause Krummesstraße Nr. 7 mit der Inschrift: Katholisches Vereinshaus,
6. eine Marmortafel über der Tür des Korrekthaus Kirchplatz Nr. 5 mit der Inschrift: Erbaut 1558, Erneuert 1858.



Paul Ondrusch, Hauszeichen: Die hl. Familie.

5. eine Florianstatue in Lebensgröße aus Kunststein an der Gebäudeecke des Hauses Töpferstraße Nr. 22 — Ecke Troppauerstraße,
6. ein bunt abgetöntes Flachrelief, Maria als Himmelskönigin lebensgroß darstellend, in einer Nische des Hauses Ring Nr. 34,
7. eine größere Marienstatue aus Sandstein in einer Nische des Südgiebels vom Sankta Maria-Armenhaus (Röslerstift) in der Kunigundisstraße, ausgeführt vom akademischen Bildhauer Ondrusch,
8. die beiden Antragearbeiten auf der Nordseite der neuen Schule, wesslich das Stadtwappen, östlich der Schutzengel,
9. ein Madonnenbild in einer Nische des Giebels Klosterstraße Nr. 20,
10. ein Madonnenbild in einer Nische des Hauses Klosterstraße Nr. 2,
11. der alte deutsche Reichsadler in einer spitzbogigen Nische im südöstlichen Giebel des Postgebüdes, in Sandstein ausgeführt.

Der Vollständigkeit wegen sollen noch aufgeführt werden:

1. das in Putz angetragene einfache Kreuz über der Haustür der sogen. Lokalie, Friedrich-Wilhelmstraße 13,

7. eine Antragearbeit in Putz über der Tür Jägerndorferstraße Nr. 2, ein Wappen mit drei vergoldeten Ähren im Schilde,
8. der schwarze Adler in Höhe des 1. Obergeschosses Jägerndorferstraße Nr. 7,
9. eine Antragearbeit über der Tür Jägerndorferstraße 9 und ein Schlußstein mit dem Namenszug: D.S.,
10. eine Antragearbeit, einen Dachdecker darstellend, über der Haustür Laubenstraße Nr. 18.

Die in zweiter Reihe unter Nr. 3—10 aufgeführten Stücke gehören schon mehr zu den Geschäfts- und Reklamezeichen. Hier wären auch der vergoldete Löwe und das vergoldete Einhorn über den Türen der Apotheken Ring Nr. 23 und Klosterstraße Nr. 1 sowie die Marmortafel über der Tür Klosterstraße Nr. 2 mit der Inschrift: 1855 Georg Scholz einzuordnen.

Mit diesen zum Teil wenig schönen Zeichen kann Leobskütz keinen Vergleich aushalten mit manchen kleineren Städtchen Mittel- und Niederschlesiens. Unseren Mitvorfahren darf aber nicht nachgesagt werden, daß sie für Hauszschmuck kein Verständnis hatten. Man findet noch häufig Wandnischen, in denen früher Hauszeichen gestanden haben müssen.

Es sind leider sehr viele alte Schönheiten vernichtet worden, und dann war jahrzehntelang kein Sinn vorhanden, die alten guten Sitten und Gebräuche zu schätzen und wieder aufleben zu lassen.

Erst in neuerer Zeit wurde bei den städtischen Wohnungsneubauten an die alte Ueberlieferung in verschiedenster Weise wieder angeknüpft.

So erhielten die ersten im Jahre 1920 erbauten Wohnhäuser Ratiborerstraße 2 und 10 die Namen Heimat, Friede, Freude, Eintracht, Wohlfahrt, Glück, die über den Haustüren angemalt wurden.

Im Jahre 1921 wurden die Wohnhäuser Vimanstraße 1—4 vollendet, die ebenfalls Aufschriften erhielten, und zwar Vimanstraße 1: Fernblick, Vimanstraße 2 Ostseite: Fleiß, Westseite: Segen, Vimanstraße 3 Ostseite: Daheim, Westseite: Eintigkeit, Vimanstraße 4 Ostseite: Treue, Westseite: Arbeit. Für die übrigen Häuser Vimanstraße 5—7, erbaut 1922, Vimanstraße 8—10, erbaut 1924 und Häfelerstraße 9—12, erbaut 1923, sind Flächen für Namensaufschriften ebenfalls vorgesehen, die Namen aber wahrscheinlich noch nicht gefunden. Vielleicht wachsen in den Häusern liebliche Mädchen heran, deren Andenken durch Aufschrift ihrer schönen Namen festgehalten werden kann.

Bei den 1922 begonnenen und 1923 fertiggestellten Baugruppen Dottorgang und Troppauerstraße wurde schon ein Schritt weiter gegangen und sogenannte Hauszeichen in Nischen über den Haustüren angeordnet.

Es entstanden von unserem Künstler, dem akadem. Bildhauer Ondrusch-Leobshütz Schulplatz (Münchener Akademie), im Jahre 1922 aus Ton schön durchgebildete, zum Teil lebensgroße, zum Teil kleinere Reliefs. Der Ton hierzu wurde im Jahre 1922 bei den Erdarbeiten auf dem neuen Sportplatz, Jahnplatz, gefunden. Diese Stücke wurden dann von Töpfermeister Krumpa in seinem Töpferbrennofen Botenstraße Nr. 16 unter Verwendung von Stadtwaldholz gebrannt. Bis auf verschiedene Risse waren Schäden nicht zu verzeichnen, und die Hauszeichen konnten im Jahre 1925 eingebaut werden. Ihr Untergrund war den verschiedenen Hausfarben entsprechend abgetönt worden. Es wäre ja vorteilhafter und schöner gewesen, die Stücke nach Art der Werke von Luca della Robbia mehrfarbig zu glasieren, hierfür reichten aber die vorhandenen technischen Einrichtungen noch nicht aus.

Wenn auch die künstlerisch hochstehende Leistung an diesen Hauszeichen von vielen nicht weiter beachtet wird, so ist sie doch von Kennern erkannt und die Werke in der Jahresmappe 1925 der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst München verzeichnet worden. Es sind auf den 0,79 m im Durchmesser großen Platten dargestellt worden über der Haustür des Hauses:

Dottorgang Nr. 40: Das Relief der hl. Hedwig mit der Kirche,

Dottorgang Nr. 11: Hl. Josef mit dem Jesuskinde, Dottorgang Nr. 12: Madonna, diese nicht aus gebranntem Ton, sondern aus Lindenholz geschnitten und in Wischtechnik farbig behandelt,

Dottorgang Nr. 13: Hl. Mutter Anna mit dem Marienkinde,

Dottorgang Nr. 14: Elisabeth mit Rosen, Friedrich Wilhelmstraße Nr. 22: Hl. Florian mit dem Löschheimer,

Friedrich Wilhelmstraße 23: Hl. Franziskus mit den Wundmalen,

Friedrich Wilhelmstraße 24: Hl. Antonius mit dem Jesuskinde.

Über den Haupteingangstüren der Baugruppe Troppauerstraße befinden sich in 1,35 × 0,48 Meter großen Rechtecken folgende Darstellungen:

Troppauerstraße Nr. 35: St. Martin, seinen Mantel teilend und einem Bedürftigen hinreichend. Die Aufschrift könnte lauten: Wohltun trägt Zinsen.

Troppauerstraße Nr. 36: Hl. Familie bei Arbeit und Erbauung, mit dem Spruche: Bete und arbeite!

Troppauerstraße Nr. 38: Hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten,

Troppauerstraße Nr. 39: St. Georg, einen Drachen tödend, mit dem Spruche: „Drachentöter Sorg, hilf uns aller Dr!“.

Vielleicht ist hiermit die Unschädlichmachung des Hausdrachens gemeint. In der Nische über der Tür Troppauerstraße Nr. 34 ist nicht ein Bildhauerwerk, sondern ein vom hiesigen akadem. Maler Karger (Münchener Akademie) auf halbkreisförmiger Metall-Platte gemaltes Bild, die hl. Cäcilia darstellend, angebracht worden.

Bei der 1923 begonnenen und 1924 fertiggestellten Baugruppe am alten Friedhof Friedrich-Wilhelmstraße 25—27 wurde nicht jede Haustür mit einem Bildwerke ausgestattet, sondern nur an der besonders hervortretenden südöstlichen Hausecke in Höhe des 1. Obergeschosses eine Statue Johannes des Täufers in einer entsprechenden Mauerausparung aufgestellt. Der profilierte Kragstein, die glatten Seiteneinfassungen und der gegliederte Deckstein dieser Ecklösung sind aus Sandsteinstücken geschaffen worden, die vom Rathausumbau im Jahre 1864 übrig geblieben sind und irgendwo im Wege umherlagen. Auch diese Statue in zwei Drittel Lebensgröße ist vom akadem. Bildhauer Ondrusch in bekannt hervorragender, sehr eigenartiger Auffassung ausgeführt worden und ebenfalls in der schon erwähnten Jahresmappe verzeichnet. Mit der Rechten auf das Kreuz in der Linken weisend, ist der bärtige Kopf nach der Straße gerichtet, um die täglich vorüberziehenden Menschenmassen gewissermaßen auf das Kreuz aufmerksam zu machen. Bemerkenswert ist, daß das Eichenholz für die Holzstatue unter großen Mühen aus den

Überresten der alten Neugebauer'schen Windmühle gewonnen wurde, die südlich der Stadt etwas westlich der Straßengabelung Badewiger Chaussee und Neudorfer Landstraße stand und im Jahre 1917 abgebrochen wurde. Diese Verwendung des guten alten Eichenholzes war jedenfalls besser als die zu Zaunpfählen, wie dies beabsichtigt war. Über den Hausstüben dieser Baugruppe werden Marmortafeln (ausgeschiedene alte Grabsteinplatten) eingesetzt mit folgender Inschrift:

Friedrich Wilhelmstraße Nr. 25: Dies Haus steht in Gottes Hut, ein jeder schau es an und wenn es nicht gefällt, der baue wie er kann;

Bei dem im Jahre 1924 instandgesetzten ehem. Färber'schen jetzt städtischen Hause Ring Nr. 4, das i. Zt. wegen seines Anstriches einen so großen Sturm hervorrief, ist über dem Haupteingange eine große Sandsteinplatte eingesetzt worden. Diese Platte bekrönt den Eingang zu einer heute fagenhaft anmutenden Einrichtung, der Stadtwage. Sie wurde im Jahre 1910 von ihrem Blase entfernt, als der auf der Südseite des Rathauses befindliche Torbogen zu den jetzigen Stadtbänkräumen, früher Hauptkassenräumen, umgebaut wurde. Das Wahrzeichen ist in der ursprünglichen Form erhalten worden. Es wurde nur das Wort „Waage“ durch



Paul Ondrusch, Hauszeichen: Mutter Anna und Maria.

Friedrich Wilhelmstraße Nr. 26: Mit Gottes Hilf und Macht, aus Not und nicht aus Pracht, dies Haus erbaut zum Aufenthalt, weil uns kein Wohnhaus ist bestalt;

Friedrich Wilhelmstraße Nr. 27: Wir bauen Häuser groß und fest, darin wir sind nur fremde Gäst. Und da wir sollen ewig sein, da bauen wir gar wenig ein.

An der Hausecke unter der Johannes-Statue ist noch eine kleine Marmortafel bemerkenswert mit der Inschrift:

„Der preussische Minister für Volkswohlfahrt Hirtfelder, Staatssekretär Scheidt und andere hohe Staatsbeamte legten am 28. Mai 1923 abends 6 Uhr den Grundstein zu diesem Hause.“

So ist ein für Beobacht nicht alltägliches Ereignis, der Besuch eines Ministers mit seinem Gefolge, in würdiger Weise festgehalten worden.

das Wort „Haus“ ersetzt, so daß die alte Inschrift „Stadt-Waage“ jetzt „Stadt-Haus“ lautet. So weit bekannt, hat sich diese Bezeichnung für das im Jahre 1921 zu städtischen Verwaltungsräumen in Benutzung genommene ehem. Privathaus gut eingebürgert. Diese Wiederverwendung eines alten Werkstückes, gewissermaßen auch eines Hauszeichens, verdient Nachahmung. Es lassen sich solche Zeugen alter Zeiten mit wenig Kosten erhalten oder umsetzen. Jedenfalls ist es sehr zu bedauern, wenn solche alte Stücke vernichtet werden, wie dies im Jahre 1920 im Hause Rostmarkt Nr. 12 bei einem Umbau geschah, wo die in einem Gewölbscheitel angebrachte Jahreszahl 1637 ohne triftigen Grund zerstört wurde.

Die bei der städtischen Neubauten angewendeten Hausnamen, Hauszeichen und sprüche besonders auslegen zu wollen, ist nicht mehr nötig, da sich die Legendenbildung dieser Arbeit in überaus phantastischer Weise bereits angenommen hat.

Die Hauszeichen und die Sprüche haben somit ihren beabsichtigten Nebenzweck auch erfüllt, nämlich den, dem nüchternen Alltagsunterhaltungsstoff eine Anregung zu geben. Zu wünschen wäre es aber, daß noch eine andere Anregung damit gegeben

worden wäre und zwar die zur häufigen Wiederanwendung guter Hausprüche und künstlerischer Hauszeichen bei den Bauten in Stadt und Land unserer Heimat.

(S. Hausprüche in Tischlerier-Kal. 1926.)

Etwas von der alten Kapelle aus Bratsch.

Eine wahre Begebenheit. Erzählt von Franziska Willmann, Bratsch.

In Bratsch, wo der Wegweiser auf der einen Seite den Weg nach Bleischwitz, auf der anderen nach Leobschütz weist, muß linker Hand, jetzt steht dort eine Scheune, vor vielen, vielen Jahren, der Kirchhof gewesen sein, denn beim Grundgraben zum Bau der daneben angrenzenden Dittrich'schen Besitzung sind viele Knochenreste und Totenschädel gefunden worden. Viele zeigten noch tadellos erhaltene Zähne und Haare. Bei dem Kirchhof stand auch eine alte halbverwüstete Kapelle. Sie wurde fast garnicht mehr benützt und war nur noch der Spiel- und Tummelplatz der Dorfkinder. Heute noch heißt der Ort, wo sie gestanden hat, „Auf der Kapelle“. Da war nun

einmal zur Frühjahrszeit, wie alles auf dem Felde arbeitete, bei dem ganz alten Krüchter — Tona — Franz — ein junges Fohlen verloren gegangen. Das Fohlen wurde überall gesucht, aber nicht gefunden. Erst viele Wochen später, als wieder die Kinder einmal Versteck spielten und einige in die alte Kapelle hinein wollten, ging die Tür nicht zurück. Endlich, mit vieler Mühe hatten sie es fertig gebracht, und nun fanden sie dort das verschwundene Fohlen. Es war in die Kapelle getraßt, hatte durch irgend einen Umstand nicht mehr hinausgekonnt und war dort verhungert und verdurstet.

Der Pfau.

Eine Erzählung aus Wernersdorf von Hanna Mende.

Überall, wo es galt, etwas auszuhecken, da war des Lindenbauers Helm dabei. Ward irgendwie einem nichtsahnenden Menschlein ein toller Streich gespielt, wer war der Anführer? Lindenbauers Helm! Der Helm war eigentlich Wilhelm getauft; doch wer wird in unserm lieben, kleinen Dörfel wohl bei seinem schiffrechten Tauf- oder gar Familiennamen gerufen? Das konnte nur einem Zugewanderten passieren, und dann auch nur für kürzeste Zeit. Schnell geschieht ein Epiföbchen in seinem, wenn auch noch so stillen Leben, und ein bezeichnender Spitzname ist rasch gefunden. Viel schneller noch, wenn er gar gesucht wird! Bei Lindenbauers Helm war die Namensänderung einjacher. Obgleich er lang war wie eine Latte, im letzten Schuljahr nicht mehr Platz hatte in der Bank für die Größten, fand man seinen Namen zu lang für ihn. So war aus dem Wilhelm ganz ohne ein besonderes Geschehnis ein Helm geworden. Und eben dieser Helm hatte sich nach und nach zu einem rechten Durselsburben entwickelt. Viele hatten ihm schon geschworen, gerechte Rache an ihm zu üben. Doch — wie man es auch anstellen mochte, hereingefallen war er auf die Schliche anderer noch nie. Aber einmal sollte es doch gelingen, und zwar recht bald. Der erste April stand dicht vor der Tür, der Tag der Narrenfreiheit. An diesem wollte man Helm zu Falle bringen. Allerdings, klug mußte man es schon anfangen, den gerissenen Burischen auch einmal hineinzulegen.

Helm hatte eine schwache Seite; warum sollte er die nicht haben? war ja ein Siegfried gar mit einer verwundbaren Stelle bedacht und Achilles, der Helm doch sicher an Mut und Tapferkeit noch übertraf, besaß eine solche. Bei Helm war sie jedoch ganz anderer Gestalt. Da hatte er in einem anderen Bauernhofe einen Pfau entdeckt. Seitdem ging all sein Wünschen und Verlangen dahin, auch im Lindenhof einen Pfau zu beherbergen. So schlaue es auch anstellen mochte, der Vater gab seinem Drängen nicht nach. Doch Helms Verlangen wuchs und wuchs. In Gedanken sah er immerzu den schönsten Pfau auf seinem väterlichen Hofe einherstolzieren. Bald ließ er ihn unter der alten, hohen Linde, die dem Besitz den Namen gab, ein farbenprächtiges Rad schlagen; bald sah er ihn gravitatisch um den großen Misthof pilgern. Auch auf der Mitte dieses, für den stolzen Pfau ziemlich unwürdigen Ortes, nahm er sich in Helms Gedanken recht schön aus. Dort konnte man ihn nämlich von der Dorfstraße aus am besten bewundern. Keineswegs gedachte Helm dieses Licht des Hofes unter den Scheffel zu stellen. Beneiden sollten ihn alle, die den Pfau nur zu Gesicht bekommen konnten. Er würde schon dafür sorgen, daß dies recht viele wären. Ja, aber der Vater! Vielleicht ließe sich durch Mutters Fürsprache etwas erreichen. Aber auch dieser Versuch gab ihm keine allzu große Hoffnung.



Richard Karger Hauszeichen in Leobschütz: Komm Herr Jesu sei unser Gast. Phot. D. Koczyk.

So war der 1. April herangefommen. Armer Helm, deine Pfauenliebe sollte dir bald zum Unheil werden!

Nicht weit vom Lindenhof lag der Dorfkretscham. Den Besitzer desselben und seine Familie verband alte, treue Freundschaft seit jeher mit dem Lindenhofe. Die Kinder beider Familien waren sowohl hier wie dort zuhaus. Im Kretscham befand sich auch noch die Postagentur, von der aus auf Helm das Verhängnis hereinbrechen sollte.

Am Morgen des 1. April fuhr Helms Mutter in aller Frühe nach Leobschütz, um dort allerlei Einkäufe zu besorgen. Kaum war sie fort, da kam ein Telegramm von einem Onkel Helms, der in der Stadt wohnte. Hastig öffnete der Lindenhauer die eilige Botenschaft. Und — was stand darin? — „Pfauen, junge, angekommen. Sofort abholen! Korb mitbringen. Gruß Onkel Gustav.“ Mit einer drohenden Bewegung reichte der Vater Helm das Telegramm.

„Du versifflchter Kalla (Kerl), du host dir doch herder (hinter) mei'm Reda (Rücken) die Viech'an festalt (bestellt). Ich war dir's schonst unfstreicha (anstreichen)!“

Helm machte das geistreichste Gesicht unter der Sonne. Wie in aller Welt kam Onkel Gustav dazu, für ihn die ersehnten Tiere zu bestellen? Ach, da steckt die Mutter dahinter! Sie hatte ihm gewiß eine Überraschung bereiten wollen. Und nun mußte gerade in ihrer Abwesenheit, ausgerechnet, das Telegramm kommen und in Vaters Hände gelangen!

Wäre dieser vor die vollzogene Tatsache gestellt worden, das wäre schon günstiger gewesen. Denn, schließlich umgebracht hätte er die kleinen Viecher nicht, dazu war er ein viel zu großer Tierfreund. Jetzt konnte nur noch mit Frechheit vorgegangen werden.

„Ich hoa mer kene Pfaue bestalt, Batala, viel-leicht wollt mer se der Onkel schinka (schenken). Was mach' ver'n da es (jetzt)? Do sein se nu amol. Soll ich se holla (holen)?“

In seinem Eifer und der Freude bemerkte er gar nicht, daß sein Vater ihm ein wenig gar zu rasch die Erlaubnis dazu gab. Nun war's geschafft! Sein kühner Traum sollte unerwartet zur Wirklichkeit werden. Jetzt aber schnell zur Stadt!

Schon war er zur Tür hinaus mit seinen langen Beinen, als ihn seine Schwester noch einmal zurückrief:

„Helm, du mußt doch an Korb mitnehmen!“

Und flink war sie mit einem Korb zur Stelle.

„Fadern muß ich der och noch reinton, was denkste denn, die Viechlan derfriern (erfrieren) der doch sonst!“

Helm sah das ein. Was hätte er für seine Pfauenkinder nicht noch alles eingesehen! Nur viel zu lange dauerte alles. Endlich war der Korb mit den Federn angefüllt und an der Denkfange befestigt. Für weitere Wege bewußte Helm immer sein Stahlroß. Im Eiltempo ging es nun die Straße hinan dem Kretscham zu. All seine Gedanken spielten um die kleinen Pfauen. Sonst hätte es ihm auch nicht

entgehen können, wie alle Bewohner seines Vaterhauses ihm nachschauten, verschmitztes Lachen auf den Gesichtern.

Die Dorfstraße hatte eine ziemliche Steigung, doch Helm achte ihr ebensovienig, wie des Korbes mit den Federn. Ein leichter Südostwind strich an ihm vorüber, fuhr in seine Mütze und blähte sie zu einem Luftballon. O ja, nun sah er erst, daß der Wind sich auch mit seinen Federn gründlich beschäftigt hatte. In einer Wolke schneeweißen Flaumes fuhr er dahin. Nur hier und da klebte noch ein verwaistes Federlein in den Korbrigen. Damit war es nun allerdings vorbei. Umkehren? — ? Um aller Welt Wunder nicht! Das hieße ja mindestens zehn Minuten Zeit verlieren. Da war auch schon der Kretscham. Schnell entschlossen sprang Helm vom Rade und Haß über Kopf mit dem leeren Korbe zur Haustür hinein.

Der älteste Sohn kam ihm schon entgegen.

„Nanu, was willst du denn so früh in der Stadt?“

„Pfaue holla; gib' mer och schnell an leera Sack, de Fadern sein mer furtgeflahn (fortgeflogen)!“

Verblüffend schnell begriff der Andere; man hatte Helm nämlich schon vom Fenster aus erwartet und sein Mißgeschick mit Heiterkeit verfolgt. Der Sack war rasch herbeigeschafft, und ebenso schnell war Helm wieder auf und davon.

Der eigentlich recht kurze und schöne Weg zur Stadt dehnte sich ihm heut ins Unendliche. Und doch hatte er noch nie in einem so rasenden Tempo diese Strecke zurückgelegt. Endlich tauchten die Türme auf, einer nach dem anderen, dann die dunklen Dächer. Gleich am Eingang der Stadt bewohnte Onkel Gustav eine nette, kleine Villa. Helm läutete Sturm an der Hausglocke. Und wieder schien es ihm eine Ewigkeit, bevor geöffnet wurde.

Es war die Tante, welche den jungen Ungezügelter einließ. Kein „Guten — Morgen“, kein Gruß kam von Helms Lippen. Noch eh' die gute Tante den Mund zu einer Frage öffnen konnte, war es bei ihm heraus:

„Wo ist denn der Onkel?“

Der hatte seinen Nefsen schon gehört und trat aus seinem Zimmer.

„Nur herein mit dir, was willst du denn in aller Herrgottsfrühe von deinem alten Onkel?“

„Die Pfaue!“ Erregt kam es aus Helms Munde. Nanu, was machte denn der Onkel für ein Gesicht? Waren die Tiere etwa schon draußgegangen oder wollte der Onkel sich nicht von ihnen trennen? Das fehlte gerade noch. Helm fühlte sich veranlaßt noch einmal, einige Prozedentstücke, zu bemerken: „Die Pfaue!“

„Junge, wenn ich nur wüßte, was du mit den Pfauen hast!“

„Du host doch a Telegramm geschickt, Onkel, daß ich mer de Pfaue bald bei dir abholla soll. Und — do bin ich!“

Ein Telegramm? — Pfauen bald abholen? — Onkel Gustav ließ sein Gehirn gründlich arbeiten, um diese Stichwörter mit sich selbst in einen greifbaren Zusammenhang zu bringen. Helm wurde es immer ungemüthlicher. Da — ein heiteres Auf-lachen löste auf einmal die Spannung in Onkel Gustavs Zügen. Ein Licht war ihm aufgegangen; heute war ja der erste April!

„Junge, Helm, jetzt hab' ich es! In den April haben sie dich geschickt, du armer Kerl. Da hat die Postagentur und der Lindenhof die Hand im Spiel.“

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkten auf Helm diese Worte. Erst nach und nach dämmerte die klare Erkenntnis in ihm heraus, daß man ihn schmählich angeführt. Aha, darum also hatte Vater so schnell zugestimmt! Darin war die gefällige Dienstbeflissenheit seiner Schwester, die ihn sonst gerade nicht mit dererlei verhöhnte, begründet.

Ohne Gruß, wie er gekommen, war Helm wieder verschwunden. Doch langsam, langsam ging es nach Hause. Daß er ohne seine lieben Pfauen heimkehren mußte, war das Schlimmste nicht. Viel mehr graute ihm vor dem Spott, mit dem man ihn empfangen würde.

Was weiter kam, danach wollen wir nicht fragen. Die bittere Enttäuschung, welche Helm erlitt, hat uns milde für ihn gestimmt. Wir wollen ihm nur noch wünschen, daß seinem Pfauentraume doch einmal beglückende Erfüllung werde.

Auszählreim. / Gesammelt von Hein, Sabschütz.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15,
16, 17, 18, 19, 20,

Die Franzosen zogen nach Danzig,

Danzig fing an zu brennen,

Da fingen die Franzosen an zu rennen,

Ohne Strumpf und ohne Schuh

Nach Frankreich zu. —

In Frankreich war ein wildes Schwein,

Das biß den Hauptmann in das Bein.

Da kam der Doktor Hampelmann,

Und klebt das Bein mit Spucke an.

Die Spucke trocknete er ab,

Und der Fuß fiel wieder ab.

Das Braugewerbe im Kreise Leobschütz einst und jetzt.

Von Robert Hofrichter, Leobschütz.

Die Anfänge des Bierbrauens reichen bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück. In Ägypten soll das Bier schon zur Zeit der Pharaone ein Nationalgetränk gewesen sein. Die alten Deutschen tranken beinahe ausschließlich ihren Met, der jedoch mit der Zeit durch ein selbstbereitetes Bier verdrängt wurde. Das Recht, Bier zu brauen, stand bis ins 11. Jahrhundert jedem Haushalt zu. Dann wurde dieses Recht von den Landesherren beschränkt und besonders verliehen. So erfreuten sich bald dieses Rechts nur die Gutsherren, die Städte und die Klöster.

Die Brauereien, die in unserem Kreise draußen auf dem Lande bestanden, waren ehemals durchweg herrschaftliche Brauereien, d. h. sie waren Eigentum der Gutsherren. Aus Protokollen und Verzeichnissen der hiesigen Brauer- und Mälzerinnung ist ersichtlich, daß es im Jahre 1860 in Stadt und Kreis Leobschütz nicht weniger als 52 Brauereien gab: 2 in Leobschütz (Weberbauer und Scheffler), 4 in Bauerwitz (Selbier, Wittek, Bilzer und Gimme), 4 in Ratscher (Kaul, Kunze, Meiß und Mosler) und je eine in Babitz, Bladen, Boblowitz, Burg Branitz, Casimir, Deutsch-Neukirch, Dirschel, Dobersdorf, Geppersdorf (öterr.), Gläsen, Gröbzig, Hennerwitz, Hochkreischam, Hohndorf, Kratschein, Jakubowitz, Kittelmütz, Kössling, Leimerwitz, Leisnütz, Liptin, Löwitz, Massiedel, Neukratscher, Peterwitz, Pilgersdorf, Pilsch, Pommerwitz, Poknütz, Ratsau, Roben, Röschnitz, Sauerwitz, Schönau, Soppau, Steubermütz, Stolzmitz, Trenkau, Troplowitz, Turkau, Wanowitz und Zülkowitz.

Wie jedoch die Gutsherren mit der Zeit ihre Mühle, die Schmiede, die Bäckerei, die Fleischerei und den Kreischam veräußerten, so gingen auch die Brauereien in Privat Hände über.

Die Städte erfreuten sich des Vorrechts, in ihren Mauern jedes Handwerk betreiben zu dürfen. Im Umkreise von einer Meile — der Banummeile — war zum Schutze der Stäbter die Ausübung jeglichen Handwerks verboten, mithin auch das Bierbrauen. Der Stadt Leobschütz verlieh König Ottokar im Jahre 1270 das Meilenrecht. Auch die Ortschaften der Koniturrei Gröbzig: Gröbzig, Leisnütz mit Kreuzwald, Schönbrunn, Babitz, Wernersdorf, Fernau, Leimerwitz, Dittmerau, Zülkowitz und Dirschel mußten ihr Bier aus Leobschütz entnehmen.

In Burg Branitz stand über dem Hauseingang zum Brauerei-Ausschank noch vor etwa 30 Jahren folgender Spruch:

Genieß' im edlen Gerstensaft
Des Weines Geist, des Brotes Kraft.

Erst im 16. Jahrhundert kamen die Kommendendörfer zu ihrem Braurbar und zwar auf folgende Weise:

Im Jahre 1541, als die evangelische Lehre in Leobschütz Eingang gefunden und der katholische Gottesdienst aufhörte, begaben sich die Johannitergeistlichen, die bis dahin die Seelsorge in Leobschütz ausgeübt hatten, nach Gröbzig und weigeren sich, die kirchlichen Einkünfte der evangelischen Geistlichkeit zu überlassen. Dadurch wurden die Bürger genötigt, die Mittel für Gottesdienst und Schule selbst aufzubringen, was unter ihnen Unzufriedenheit hervorrief. Erst 1591 kam es zu einer Verständigung. Die Stadt verzichtete auf das Braurbar in den Kommendendörfern und die Johanniter überließen dafür der Stadt die Einkünfte aus den kirchlichen Stiftungen.

Die Franziskaner, die sich im Jahre 1448 in Leobschütz niederließen, genossen das Privileg, das Bier für eigenen Bedarf selbst zu brauen. Ihre kleine Brauerei lag an der Stelle der späteren Scheffler'schen Brauerei und führte die Bezeichnung „Klosterbrauerei“.

Das Braurecht der Stadt Leobschütz ruhte noch im Jahre 1850 auf 226 Bürgerhäusern der inneren Stadt. *) Damals zählte man in der inneren Stadt 334, in der Obervorstadt 80 und in der Niedervorstadt 61 Häuser. Nur die Besitzer von 226 Bürgerhäusern der inneren Stadt hatten das Recht, Bier zu brauen. Sie besaßen gemeinsam ein Brauhaus, ein Malzhaus und einen Hopfenspeicher. Diese Gebäulichkeiten befanden sich an der Stelle der heutigen Weberbauerschen Brauerei. Das Braugeschäft besorgte ein von den Bürgern angestellter Braumeister. Der Ausschank des Bieres erfolgte in Bürgerhäusern mit besonderer Schankberechtigung. Im Jahre 1845 erhielt der damalige bürgerliche Braumeister Josef Hering die Genehmigung, einen Bierausschank bei der Brauerei zu eröffnen. Dieser befand sich an der Ecke Malzgäßchen-Wassertorstraße, an der Stelle des heutigen Weberbauerschen Brauhauses. Hier verblieb der Ausschank bis zur Errichtung der heutigen Weberbauerschen Restauration im Jahre 1872.

Nach dem Tode Josef Herings im Jahre 1850 stellten die Bürger einen äußerst tüchtigen und beliebten Braumeister, namens Wilhelm Haude, ein. Er verstand es, sich bald die Gunst der Bürger zu erwerben, die er zur Ausführung seines im stillen gefaßten Planes auch benötigte. Er beabsichtigte nämlich, das auf den Bürgerhäusern ruhende Braurbar für sich zu erwerben und eine den Zeitverhältnissen entsprechende Brauerei

*) In Bauerwitz auf 50, in Ratscher auf 181 Häusern.

mit Dampfbetrieb zu schaffen. Im Jahre 1845 ging Haude an die Verwirklichung seines Vorhabens. Seitens der Bürger fand er williges Entgegenkommen. Doch der Erwerb der 226 Anteilscheine bereitete ihm viele Scherereien und Schwierigkeiten. Eine nicht geringe Anzahl der Berechtigten hatten das Braurbar unter ihre Erben geteilt, und duray immer wiederkehrende Teilung gab es Verzwickungen bis auf Achsel der Anteilscheine, so daß Haude mit 333 Parteien gerichtlich zu verhandeln hatte, die zum Teil nicht

fest. Nicht nur der Städter, sondern auch die Landleute tranken nun mit Vorliebe das bayerische Bier, so daß der Verbrauch des einfachen Bieres immer mehr zurückging.

Damals erfolgte auch die Umstellung des Sandbetriebes in den zwar kostspieligeren aber weit lohnenderen Dampfbetrieb. Da diese Neuerung außer erheblichen Kapitalien auch bessere Fachkenntnisse erforderte, die den Dorfbräuern mangelten, so sahen diese auch hierdurch ihre



August Weberbauer.

mehr in Leobschütz wohnten. Dazu kam noch, daß mehrere Bürger bei Aufnahme hypothekarischer Schulden das Braurbar mit verpfändet hatten und diese erst abgelöst werden mußten. So gab es bei dem Kauf immer wieder neue Hemmnungen, welche die Verhandlungen vom Jahre 1854 bis ins Jahr 1856 hinzogen.

Jeder volle Berechtigungsschein wurde von Haude mit 13 Talern bezahlt, so daß er einen Gesamtbetrag von 2938 Talern zu entrichten hatte. Die vorhandenen Gebäulichkeiten erstand er für 9250 Taler.

Im Jahre 1860 konnte Haude das erste bayerische Bier brauen.

Bis dahin kannte man bei uns nur das einfache Bier. Die Brauerinnung fehlte zu dieser Zeit den Preis für 1 Hektoliter einfaches Bier auf 3 Taler und für ein Hektoliter bayerisches Bier auf 7 Taler Existenzmöglichkeit bedroht. Ihr Absatzgebiet wurde

immer geringer, bis sie das Brauen als nicht mehr lohnend einstellten. Zwischen 1870 bis 1900 gingen fast sämtliche dieser kleinen Brauereien ein. Nur wenige fristeten ihr Dasein bis in die Zeit des Weltkrieges (Kittelwitz, Gläfen), um dann auch zu verschwinden. Heute beschäftigen sich nur noch 2 Brauereien mit der Erzeugung von einfachem Bier: Gröbnitz und Ratscher.

Da nun auch die Dorfschenken ihr Bier aus den städtischen Brauereien bezogen, hob sich hier das Braugeschäft ganz bedeutend. Gleich entstanden Konkurrenzunternehmungen: die Bayerische und die Heißigke Brauerei. Vier Dampfbrauereien waren aber für den Kreis Leobschütz zu viel. Dazu kam bei erreichter Bahnverbindung mit Breslau die Einführung fremder Biere: Friebeier, Kipleier und Haasebier. Aus Berlin kam das Schultheißbier und aus Bayern die echten Biere. Dadurch wurden bald 2 der Dampfbrauereien erdrückt (die Dittrich-

ische früher Heißigsche und die Scheffler'sche). Die Bebersche Brauerei gab den Betrieb freiwillig auf, um sich lediglich der Malzfabrikation zu widmen.

Im weiteren gehe ich auf das Historische der vier Leobschützener Brauereien näher ein.

Die Weberbauer'sche Brauerei.

Ihr Gründer war, wie ich bereits erwähnt habe, Wilhelm Haude. Er starb 1861, leider sehr früh, kaum 44 Jahre alt, sodaß er das mit vielen Sorgen und Mühen Geschaffene nur wenig Jahre genoss. Auf dem Friedhofe beim Annatirchl befindet sich seine Grabstätte. Wilhelm H. war zweimal verheiratet. Ein Sohn seiner zweiten Ehe, namens Hugo Haude, starb 1914 als Landgerichtsdirektor in Hirschberg.

Zur Fortführung des Brauereibetriebs nahm die Witwe Berta Haude ihren Neffen August Weberbauer als Braumeister an. Er war ein Freund des verstorbenen Haude und auch seit 1859 bei ihm als Braumeister tätig. Vor seinem Hinscheiden hatte Haude den Wunsch geäußert, daß sein Freund Weberbauer sich nach seinem Tode mit der hinterlassenen Witwe vermähle, was auch später geschah.

Zunächst schloß Weberbauer mit den Haude'schen Erben einen Sozietätsvertrag und hinterlegte ein Kapital von 1000 Talern. Ihm wurde freie Wohnung mit Beheizung, freie Station und ein monatliches Honorar von 20 Tl. 22½ Sgr. gewährt. Auch räumten ihm die Erben das Vorkaufsrecht ein.

Weberbauer war 1831 in Wohlau geboren. Im Jahre 1861 wurde Witwe Haude seine Gattin und nach 2 weiteren Jahren, am 1. Juli 1863, ging die Brauerei durch Kauf für den Preis von 22 200 Talern an ihn über.

Mit Eifer und Sachkenntnis war Weberbauer bemüht, die Brauerei zu vergrößern, die Gebäulichkeiten zu verbessern und den Betrieb nach den Errungenschaften der Neuzeit einzurichten. Um Raum zu gewinnen, baute er hinter der an sein Grundstück grenzenden Stadtmauer einen neuen Gieß- und Bierkeller, mußte jedoch die Verpflichtung übernehmen, die Mauer in gutem Zustande zu erhalten. Um diese Verpflichtung mag sich Weberbauer wenig gekümmert haben, und die Stadt hat wohl dabei mehr als ein Auge zugedrückt; denn die Mauer verschwand mit der Zeit völlig von der Bildfläche und es wird ihrer von dieser Zeit ab keine Erwähnung mehr getan. Auch ein neues Malzhaus mit Dörre führte er auf. *) 1872 errichtete er das ansehnliche Restaurationsgebäude an der Malzstraße und 1876 baute er den

großen Saal. 1875 vergrößerte er durch Ankauf sein Grundstück nach Westen hin bis an die Wallstraße und 1884 nach Süden hin bis an die Fabrikstraße.

Auch Weberbauer war kein hohes Alter bechieden. Er starb 1885 im Alter von 54 Jahren und hinterließ eine Witwe mit 3 Töchtern: Auguste, Berta und Elisabeth.

Frau Weberbauer nahm sich nun zum Weiter der Brauerei den Braumeister Viktor Czerwonski, der sich im darauffolgenden Jahre mit der ältesten Tochter Auguste verheiratete. Verschiedene Projekte, die Weberbauer noch vorgezeichnet hatten, brachte er zur Ausführung. Alle Neuerungen auf dem Gebiete des Brauwesens verfolgte er, und soweit sie zur Verbesserung seines Betriebes dienten, wurden sie ausgeführt.

Im Jahre 1896 starb die Witwe Weberbauer und Czerwonski wurde Besitzer der Brauerei.

Im Jahre 1908 verwandelte Czerwonski den Betrieb in eine G. m. b. H. und verzog nach Breslau, wo er 1922 im Alter von 68 Jahren starb. Braumeister Heinrich Rubin wurde technischer und Buchhalter Karl Ch-anek kaufmännischer Direktor. Seit dem Tode des Karl Ch-ganek ist Direktor Rubin alleiniger Leiter der Brauerei.

Die Brauerei Weberbauer hält sich nicht nur auf ihrer Höhe, sondern ist in immer weiterem Wachstum begriffen. Während sie im Jahre 1908 nur 15 000 Hektoliter ausstieß, braut sie heute jährlich 35 000 Hektoliter. Neben 7 Angestellten sind 40 gelernte und ungelernte Arbeiter beschäftigt. Zur Beförderung des Bieres sind 22 Pferde und 2 Lastautos mit Anhängern vorhanden. So ist die Weberbauer'sche Dampfbrauerei heute die einzige von Stadt und Kreis Leobschütz und eine der bedeutendsten ganz Oberschlesiens.

Die Scheffler'sche Brauerei

entstand bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts an der Coselerstraße als sogenannte Klosterbrauerei, wie schon oben erwähnt worden ist. Mit der Aufhebung der Orden und Klöster im Jahre 1810, als die Franziskaner Leobschütz verließen, erwarb das damals noch kleine Grundstück die Ratsherrnwitwe Theresia Schwanck für 466 Tl. 10 Sgr. Der Braubetrieb ging ein, die Schantberechtigung blieb jedoch bestehen. Im Jahre 1822 erstand das Grundstück aus dem Nachlaß der Frau Schwanck Frau Rinschnermeister Josefa Hoffmann für 1000 Tl. Sie veräußerte es im Jahre 1837 an den Rotgerbermeister Franz Engel für 2670 Tl. Von ihm kaufte es 1838 für 6300 Tl. der Braumeister und Ratsherr August Kluger, der den Braubetrieb in bescheidenem Maße wieder einrichtete und im Jahre 1852 Brauerei und Ausschank seinem Schwiegersohn, dem Braumeister Hugo Scheffler überließ. Scheffler war bis dahin Braumeister in Hohnsdorf. Er vergrößerte

*) Das alte Malzhaus lag an der Stelle des jetzigen Zentral-Cafés. 1895 verkaufte es Frau Weberbauer für 7000 Mark an die Firma Kittel und Söhne, die das alte Gebäude abbrach und an dessen Stelle das Café errichtete.

den Besitz durch Ankauf von Nachbargrundstücken und erbaute den noch heute vorhandenen Saal. Nach dem Tode Hugo Schefflers verpachteten die Erben die Brauerei an den Mälzereibesitzer Wilhelm Schmidt bis zum Jahre 1878, *) dann übernahm sie der Braumeister Max Scheffler, ein Sohn des verstorbenen Hugo Scheffler. 1894 geriet Max Scheffler in Zahlungsschwierigkeiten und überließ die Brauerei seiner Gattin Maria Scheffler, geb. Czsch, für 96500 Mark. Es war ihr jedoch nicht möglich, ihren Verpflichtungen dauernd nachzukommen. In dem von ihren Gläubigern eingeleiteten Konkursverfahren im Jahre 1910 erstand der „Vorschußverein“ in Leobschütz das Brauereigrundstück, ohne jedoch den Braubetrieb wieder aufzunehmen. Die Schankwirtschaft wurde einem Pächter übergeben. 1919 erwarb das Grundstück der Schmied Johann Rum, 1920 der Glasmeister Franz Walden in Ratibor und noch in demselben Jahre Marie Pomalla in Leobschütz. Von letzterer kauften es ebenfalls im Jahre 1920 die freien Gewerkschaften. Seit dieser Zeit führt die Schankstätte den Namen „Volkshaus“. Mit der Wiederaufnahme des Braubetriebes dürfte es für immer vorbei sein.

Die Beherische Brauerei

errichtete im Jahre 1864 nach Eintritt der Gewerbefreiheit der Maler und Grundbesitzer Eduard Kolbe an der König Ottosstraße, zwischen Lindenstraße und Doktorgang. Er hatte das Baugrundstück von der Bäckerfrau Karoline Meher für 1100 Tlr. erworben. 1871 überließ Kolbe die Brauerei dem Brauer Eduard Beher in Ratibor, gebürtig in Johndorf, Kr. Leobschütz. Beher erweiterte den Betrieb geschäftlich und auch räumlich sehr wesentlich. Er erwarb die an der Friedrich Wilhelmstraße liegende Dampfmühle von Franke und Scholz und baute sie in die heute noch bestehende Dampfmälzerei um. Bei seinem frühen Tode setzte er seine beiden Söhne Eugen und Eduard Beher als seine Nachfolger ein. Im Jahre 1910 wurde Eduard (Edi) Beher alleiniger Besitzer. Während des Weltkrieges stand er beständig im Felde und überließ den Betrieb seinem Brauereidirektor Johann Kalnin. Kalnin gab im Jahre 1917 das Braugewerbe auf und verlegte sich von dieser Zeit ab nur auf den einträglichen Betrieb der Handelsmälzerei. 1920 verkaufte E. Beher die Brauerei- und Mälzereigrundstücke mit allem Zubehör an seinen Direktor Kalnin. Dieser erwarb 1917 zur Erweiterung des Mälzereigeschäfts die Fränkelsche Mälzerei

und pachtete auf eine längere Reihe von Jahren auch die Kraemersche Mälzerei. Den Braubetrieb läßt Kalnin ruhen. Die Gründe hierfür konnte ich aus seinem Munde selbst vernehmen. Er äußerte:

„Das Braugewerbe verträgt sich nicht mit einer Handelsmälzerei. Die Abnehmer der Brauerei, die Gastwirte auf dem Lande, sind gleichzeitig Landwirte. Sie verlangen für ihre und ihrer Freunde landwirtschaftliche Erzeugnisse von der Handelsmälzerei unmarktmäßige Preise. Wenn man diese nicht bewilligt, stellen sie den Bierbezug ein. Der Nachteil bei dem Gersteneinkauf der Handelsmälzerei ist um das mehrfache größer als der Ertrag aus der Brauerei.“

Die Dittrichsche Brauerei

entstand in der Niedervorstadt an der Troppauerstraße. Im Jahre 1848 kaufte das dort liegende Gasthaus mit großem Gartengrundstück Wilhelm Gravel für 5200 Tlr. In der Subhastation im Jahre 1851 erwarb den Besitz der Anbauer Johann Sonntag aus Breslau für den Preis von 4050 Tlr. Von ihm ging das Grundstück 1872 für 7900 Tlr. an den Braumeister Franz Seilig über, der im darauffolgenden Jahre auf dem Gartengelände eine Brauerei mit Mälzerei erbaute. Von Seilig kaufte das Unternehmen im Jahre 1879 der Braumeister Georg Rehorst aus Breslau für 44 250 Tlr. Rehorst baute im Jahre 1886 das große Wohnhaus mit neuen Schankräumen. Von ihm erwarb es 1888 der Bäckermeister Otto Dittrich in Leobschütz für seinen Sohn, den Braumeister Hans Dittrich. Durch das Zusammentreffen mehrere mißlicher Umstände fand sich Dittrich im Jahre 1899 veranlaßt, den Betrieb einzustellen, der von nun an nicht wieder aufgenommen wurde. Von 1901 bis 1903 war ein Schwager des Hans Dittrich, der Rentier Max Scholz Besitzer. Er verkaufte die Grundstücke 1903 an die Brauereibesitzer Eugen- und Eduard Beher. 1915 erwarb sie der jetzige Inhaber Kaufmann Karl Rathmann, der ebenfalls Brauerei und Mälzerei ruhen läßt, jedoch die Gastwirtschaft weiter betreibt.

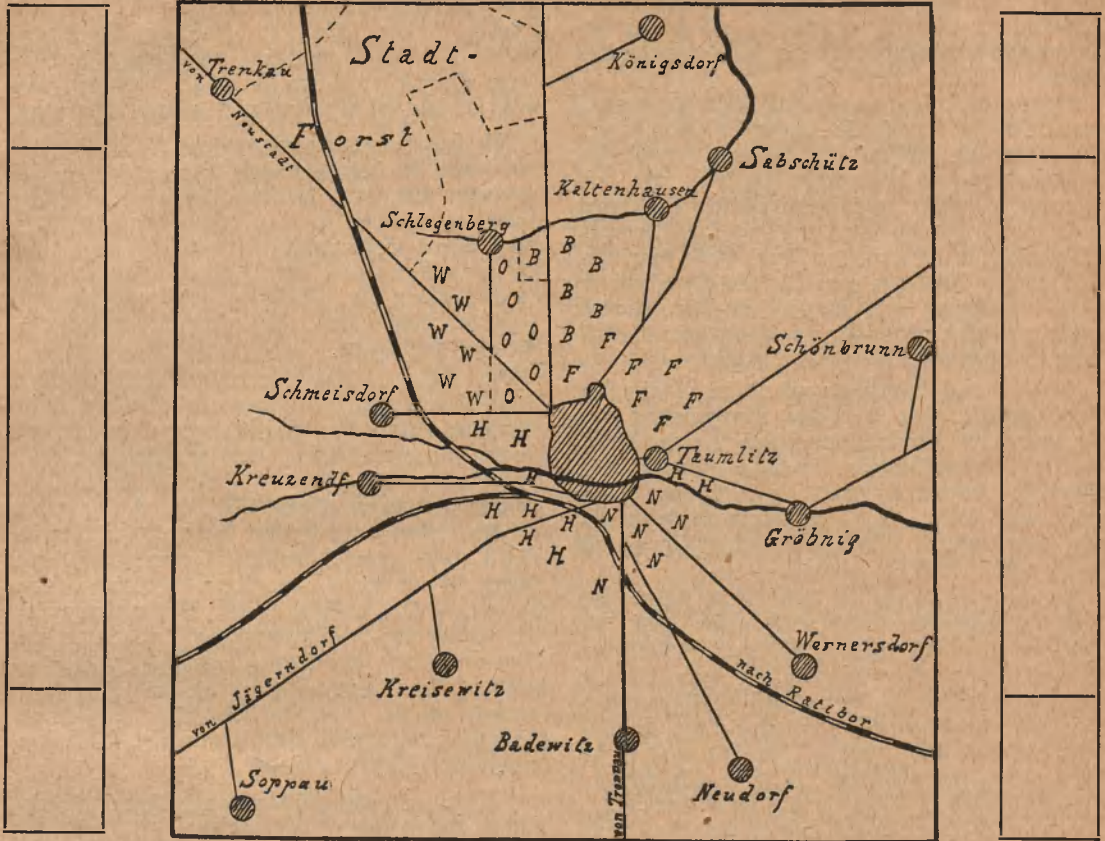
Nun noch einiges von der

Leobschützer Brauer- und Mälzerinnung.

Im 16. Jahrhundert schlossen sich die Meister der verschiedenen Handwerksstände zu Zünften oder Zechen zusammen, um für gute Leistungen zu sorgen, die Ehre des Standes zu wahren und ihre Mitglieder in jeder Weise zu unterstützen. Die hiesige Brauer- und Mälzerinnung kann ihr Bestehen bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus den vorhandenen Zimmungsakten geht hervor, daß im Jahre 1540 die Mälzerinnung und im Jahre 1578 die Brauerinnung gegründet wurde. Sie vereinigten sich später zu einer gemeinsamen Innung. Außer der Brauer- und Mälzerinnung in Leobschütz bestanden in Oberschlesien solche in

*) Wilhelm Schmidt besaß die Mälzerei an der Troppauerstraße neben dem „Deutschen Hause“. Er starb kinderlos. Von seinem ansehnlichen Vermögen bestimmte er 150 000 Mark zur Gründung eines evangelischen Waisenhauses in Leobschütz. Der hiesigen Vereinigung der Freimaurer überwies er 3000 Mark.

Die Feldmark der Stadt Leobschütz.



Die Wüstung = W war bis ins 19. Jahrhundert ein wüstliegendes Gelände, das an den Stadtforst grenzte und von Schlegenberg bis an die Schmeisdorfer Äcker reichte. Die Oberfelder = O und Bauernfelder = B gehörten den Bürgern der Stadt und den in der Obervorstadt wohnenden Bauern. Die Fleischerfelder = F waren Eigentum der gut situierten Leobschützer Fleischer Gilde. Spital-

äcker = H nannte man die seinerzeit dem Johannesspital gehörenden Grundstücke. Sie waren ein Geschenk der Königin Kunigunde (1278—1285), die mehrmals Leobschütz besuchte. Der ehemalige Gutshof lag an der Stelle des derzeitigen Bauhofs. 1836 gingen die Spitaläcker durch Kauf in Privatbesitz über Niederfelder = N.

Oppeln, Meisse und Ratibor. Sie umfaßten nicht abgegrenzte Bezirke, sondern es stand jedem Meister frei, sich dieser oder jener Zunft anzuschließen. Doch sollte sich die Mitgliedschaft nur auf Oberschlesien erstrecken. Die Leobschützer Zunft scheint die bedeutendste gewesen zu sein, denn ihr gehörten im Jahre 1845 nicht nur die Brauer und Mälzer des Kreises Leobschütz an, sondern auch die der Orte Beuthen, Königshütte, Kattowitz, Myslowitz, Schoppinitz, Roßberg, Zabrze, Miedowicz, Tost, Scharley, Tichau, Cosel, Reinsdorf, Oberglogau, Gnadenfeld, Kranowitz und St. Märlmen. Aus Oberschlesien verzogene Mitglieder blieben gern der alten Zunft treu. So

hatte die Leobschützer Zunft vorübergehend Zugehörige in Schweidnitz, Waldenburg, Züllichau und Berlin. Gegenwärtig gehört ihr noch als verzogenes Mitglied Rentwig in Schweidnitz an.

Nicht alle Meister in unseren Kreisorten waren Mitglieder der Zunft. Vielen mangelte es an Standesinteresse, andere hatten solch beschränkte Betriebe, daß sie weder Lehrlinge noch Gesellen halten konnten, noch andere waren ungelernete Brauer und wurden nicht für zünftig befunden. Die der letzteren Art mögen durchaus keine Seltenheit gewesen sein, denn wiederholt wurde die Zunft bei der Behörde vorstellig, sie möchte solche „Individuen“ zur Sachung eines Brauwerks nicht zulassen,

da darunter das Gewerbe und der Stand leide. Die Eingaben blieben leider ohne Erfolg. Da schritt die Zinnung zur Selbsthilfe. Die Mitglieder verpflichteten sich, keinen Lehrling und keinen Gehilfen mehr anzunehmen, der bei einem ungelernten Brauer beschäftigt war.

Außer den „kleinen Quartalen“ hielt die Zinnung gewöhnlich im Juni ihr Hauptquartal ab. Dabei fand die Prüfung für Gesellen und Meister und die Aufnahme neuer Lehrlinge statt. Bei dem gemeinsamen Essen stand jedem Meister ein Quart Wein zu. Die Kosten für Speise und Trank wurden bis zum Jahre 1857 aus der Vereinskasse bestritten. Von diesem Jahre ab mußte jedes Mitglied für seine Verpflegung selbst sorgen. Auch die Frauen und die Töchter fanden sich zum Hauptquartal ein; denn den Schluß bildete stets ein Ball.

Zu den Quartalsitzungen gab es für die leitenden Persönlichkeiten, den städtischen Kommissarius und die anwesenden Vorstandsmitglieder je einen Taler, für den Zinnungsschreiber 20 Sgr. und für den Boten, der mittels Kurrende die Mitglieder einzuladen hatte, 5 Mr. Die Vereinskasse wurde immer aufs neue gestärkt durch Aufnahmegebühren und jährliche Beiträge.

In demselben Maße, wie sich seit 50 Jahren die Zahl der Brauereien verringerte, nahm auch die Zahl der Zinnungsmitglieder ab. Zurzeit weist das Mitgliederverzeichnis nur noch folgende Namen auf: Rubin=Leobschütz (Obermeister), Kalnin=Leobschütz, Gotzmann=Ratibor, Kaul=Ratibor, die Herzogliche Brauerei=Ratibor, Nickel=Hindenburg, Scobel=Gleiwitz, Müller=Loß, Dams=Dt. Müllern, Wünsch=Reinsch-

dorf und Rentwig=Schweidnitz. An Mälzereien hat unser Kreis noch eine annehmbare Zahl aufzuweisen und zwar 3 in Leobschütz — ihr alleiniger Inhaber ist Konsul Kalnin — und je eine in Hohndorf, Wanowitz, Bauchwitz und Branitz. Ihre Erzeugnisse werden fast durchweg nach auswärts abgesetzt.

Wir haben nun gesehen, welche Wandlungen in den letzten 70 Jahren in dem Braubetrieb vor sich gegangen sind. Bei näherer Anschau können wir auch bei manchem anderen Gewerbe solche Umgestaltungen wahrnehmen. Ich weise nur auf die Leinenweberei, die Garnbleichen und die Mühlen hin. Noch im Jahre 1865 war die Zahl der Leinweben in Tropolowitz, Dt. Neukirch, Bieskau und Ratibor recht beträchtlich. Tropolowitz allein zählte 55 Webermeister und 103 Gesellen, heute können wir die in unserem Kreise noch im Gebrauch befindlichen Webstühle für Leinweberei an den Fingern abzählen. Aus dem Handbetrieb ist Maschinenbetrieb geworden. — Im Jahre 1870 bestanden in unserem Kreise 17 Bleichen, in den an der Gotschoppa liegenden Gebirgsorten Tropolowitz 1, Geppersdorf 2, Schönwiese 4 und Comeise 10. Heute ist von ihnen nicht mehr eine einzige vorhanden. — Und auch die vielen Wassermühlen sind seit Errichtung der Dampfmühlen und derer mit Motorantrieb zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Dampfkraft und die elektrische Kraft werden noch in manchem Betriebe eine Umgestaltung herbeiführen und die bisherige Handtätigkeit immer mehr verdrängen.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen wir und unsere Arbeitsweise.

D' Fladerweesch.

Derzählt vo Anna Leichter, Leobschütz.

Rlofa Muhms Ginch hoot sich verloofa. S' Gansla seht allaan ein Stroh ond tut vor Harzwieh nicht frassa. De Klossin sucht ond sucht dan Ginch eberoal; nirnd is a ze fenda. Se gieht nopperglei ei de Heiskan ond froogt zahnmool — ond se treigt emmer weder de Doga mi 'in Scherzazeppe! : „Hoot 'r nie mein Ginch gefahn? S' gieht mir nie en a Ginch. S' gieht mir bluz em d' Fladerweesch.“ Niemand hoot a gefahn, oo nie de Beier Gesse, die olls sitt ond weech, woas ei dar Hell' gekocht werd. Dernocht rennt se noch a Steckla off dar Schoffee nonder, off de Stadt zu. Se begänt a poor Kender ond froogt oo wider: „Hoot 'r nie mein Ginch gefahn? S' gieht mir nie en a Ginch, s' gieht mir bluz em d' Fladerweesch.“ De Mädlan ond de Jonga macha 's Maul off ond wessa vo nicht. Ond er hichs gieht se noch amool naus ond macht s' Stachla off ond dienkt betrieht: Verleicht kemmt a doch ze guderleht allaan ond sucht sich sein

Dort. Ei dar Nacht troamt se, dar Ginch is weder gekumma ond seht nabern Gansla. Wie se frieh offstieht, sitt si glei zom Fenster naus, ond richtig: Beim Tärle leiht woas Weißes. Schnell eis Reckla! Se fuhr noch ärschlich nei — ond woas hoste, woas foamte

S' waarn werkllich d' Fladerweesch.

Die 5 Kaufleute von Bleischwitz.

Übung macht den Meister,
„Spieske“ macht den Kleister.
Popp, dar bend de Bücher ei,
„Seidler“ macht de Medse nei.
„Greischel Adolf“ laßt se aus,
„Schneeweiß“ schmacht se über's Haus.
Popp, Bleisch.

Sprüche zum Sommersonntich und zu Ustern aus Pilsch

Von Paul May u. Gustav Moriz.

Klaina Fesch'en, klaina Fesch'en
Schwenuna ei dam Teichla.
Ruta Reisl'en, ruta Reisl'en woska of dem Streichla,
Gola Vellja blio of dam Stengel.
Dr Herr es schien, de Fra es wio a Engel.
Dr Herr, der hoat a hoch'a Mehe,
A hoat se vull Dufata seze.
A werd sich woll bedenka
Und werd mir etwoas schenka.

Kiebfisch ond Käsefisch,
Ei dam Haus, do kriecht ma nisch,
Es doas noch a Scharde ei dam ganzen Lande?

Grußmutterfisch Plattatirle (Pfennig) knorrt,
De Beigeln sein schon kromm gedorrt,
De sein gedorrt well goar so siehrt,
Am beste wär'sch, se gä se mir.

Dar goldne Ring giebt em doas Haus,
Die schiene Frau Wirtin giebt ei ond aus,
Sie tritt sich auf ihrem Roke
Wie die schienste Loge.
Sie soll woll morgens frieh aufstiehn,
Und morgens ei de Kirche gieh'n,
Sie soll sich säze uf ihren Dort
Und here uf Gottes Woort,
Auf Gottes Woort, die Predige,
Gott verleih' ihr doas Ewige.

Gustav Moriz.

Der (Bernhard) ist wohl hebsch ond fein,
träat a seidnes Tischelein,
Doas Tischelein stieht ihm äben,
De Liebste hot's ihm gäben;
Sie hot's ihm gäben ond ne gesäat,
Er hot's uf jener Stroß' geträat,
Dort uf jener Stroß'
Einander ne verloon.

(träat = trägt; gesäat = gesagt; geträat =
getragen; verloon = verlassen.)

Gustav Moriz.

De Grußmutter hot an Roscharol
Und grafft gan ei a Groschatop.
De wird sich woll bedenka
Und wird mir etwoas schenka.

Gech be a klainer Pommer,
Und kommst of em a Sommer.
(Gech be a klaines Maidela.
Gah mir of a Baigela!)
Loß mech noch a so lange stiehn,
Gech muß noch a Haikla weitergiehn.

Gech wientich dr Tanta an gedeckta Tiesch,
O jedr Eck an Karpaseesch,
Und ei dr Mett a Glasla Wein,
Doas soal se trenka ond lustig sein.

Ich hoar dr Bosla (Dante, Ruhme) an Sommer
Doas hoat dr liewa Gott erbrocht, [gebrocht]
An Sommer ond a Maie,
De Blüemlen stiehn moncherlaie,
Sie stiehn woll monchmol zweierlai,
Dar liewa Gott hoat neigesahn.
Dort of dam höchsten Throne,
Dort fenga de Engelen schone:
Klaina Fesch'en usw.

De Dante es woll hebsch ond fein,
Se trät a goldnes Kengelein,
Doas Kenglein steht ihr eben,
Der Liebste hoats ihr geben.

Gech komm uf um de Ustern,
Eier Töchterla schmuckstern,
(Oder: Ustern, Schmuckstern.)
Em a Li oder zwai,
Em a Steckle Rucha.
Und wenn se noch dahaim es
Do loß mech mol am Bettla sucha.

Liewes Maidla, loß dech peitscha,
Doas dech noch de Fieschen beiße (Flöhe, auch Flic-
len = Fliegen).

Em a Li (Ei) oder zwai,
Em a Steckle Rucha.
Wenn da noch drheime beß,
Do loß dech am Bettla sucha.

Tanzliedchen im Kr. Leobschütz fast allgemein.

Hans Krausow'sch, Waissal.

„Siehste hä, do kemmt ar,
Lange Schriete nemmt ar.
Siehste hä, do kemmt ar schon,
Dar versoffne Schwiagerjohn.
Ei de Ecke stieht ar,
Seinen Schnurrbart dreht ar,
Seinen Schnurrbart muß ar drehn,
Wenn ar will zur Jungfer gehn!“

„Bauer bind den Pudel an,
Daz er mich nicht beißen kann.
Reißt er mich, verflag ich Dich,
Tausend Taler kost es Dich!“

Wiegenlied aus Koben.

Suso liebe suso,
Wos roschalt ei dam Stroß.
Daz sein die klina Meiskla,
Die tun och a so.
Wenn ihr ni ward dos Roschalt Lon,
Warr berr eich off die Füßlan schlön.
Suso liebe suso,
Wos roschalt ei dam Stroß.

Günther Menzler.

Der Kampf um die Zinna,

ein historisch Spiel von Bauerwitz und Jernau aus den Märztagen des großen Jahres 1813. — Von Kaplan Karl Grigarczif, Bauerwitz.

Aufgeführt am 27. Dezember 1925, 1. und 3. Januar 1926 in Bauerwitz.

Auftretende Personen:

Anton Müller, Bürgermeister von Bauerwitz
Jakob Oslislo, Ratsherr " "
Konstantin Mosler, Ratsherr " "
Marianna, seine Ehefrau
Josef und Mariechen, ihre Enkel
Jonas Stadtdiener von Bauerwitz
Der Stadtschreiber " "

Der Nachtwächter von Bauerwitz
Philipp, Gastwirt von der „Wesba“
Anton Thiel, Erbschölze von Jernau
Michael Manderla } Gemeinde-Alteste von
Florian Bolik } Jernau
Husaren Rittmeister von Witowsky
Ein französischer Soldat

Der erste Akt spielt im Gasthaus zur „Wesba“ in Bauerwitz, der zweite im Hause des Ratsherrn Konstantin Mosler, der dritte im Rathause von Bauerwitz.

Plakate meldeten der Einwohnerschaft, daß der kath. Jugendverein von Bauerwitz beabsichtige, Ende Dezember 1925 und Anfang Januar 1926 ein Heimatspiel aufzuführen. „Der Kampf um die Zinna“, so lautete sein Titel und war verfaßt vom Driskaplan Karl Grigarczif. Dreimal ging das Spiel über die Bretter und sah jedesmal ein gut besuchtes Haus.

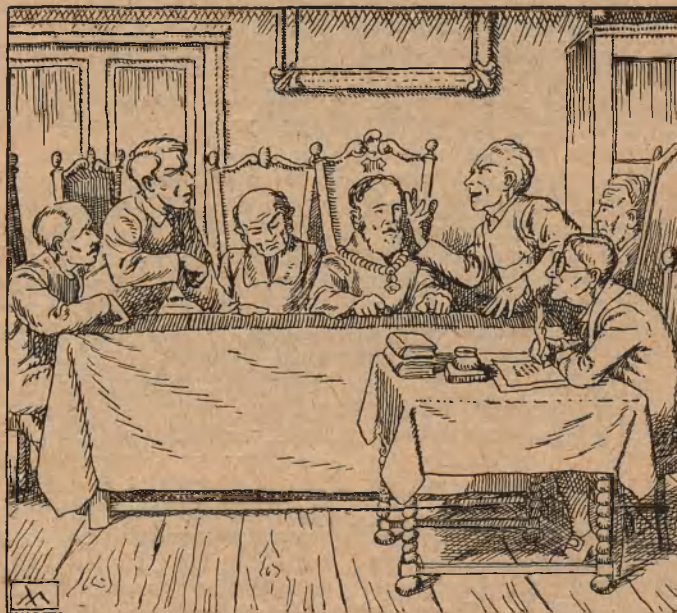
Im Mittelpunkt des Spieles steht die zur Zeit sehr aktuelle Frage der Eingemeindung von Jernau, die — wie es leicht zu verstehen ist — Meinungsverschiedenheiten weckt und die Gegensätze mitunter heftig aufeinander prallen läßt. Um nicht versucht zu werden, zu der heiß umstrittenen Eingemeindungsfrage persönlich Stellung zu nehmen, um die Gegensätze nicht zu vertiefen und um die Frage dem Streit der Tagesmeinungen zu entziehen, hat der Verfasser zu dem Mittel gegriffen, sie in das Jahr 1813 zu verlegen. Dadurch erscheint die Tages- und Lokalfrage der Eingemeindung auf dem Hintergrunde der großen geschichtlichen Ereignisse des Jahres 1813 klein und nichtig. Die gemeinsame große Not und Befreiungstat des Vaterlandes schlägt um die streitenden Parteien das einigende Band und überbrückt die Gegensätze, die sich aufs schärfste zugespitzt haben. Zugleich war dadurch die Möglichkeit geboten, Leben und Treiben der Vorfahren,

Geschichte und Kultur der Vergangenheit den Zuhörern nahezubringen.

Der erste Akt führt in die Gaststube der „Wesba“, wo sich Bauerwitzer und Jernauer nach alter Sitte zum Abendtrunk eingefunden haben. Konstant Mosler, der am Vorabend seiner goldenen Hochzeit steht, hat aus diesem Anlaß einen Freitrunke des edlen Rasses gespendet, sodaß die Zungen ziemlich gelöst sind. Es wird die übliche Bierbankpolitik getrieben und wie immer auf die schlechten Zeiten geschimpft: Roborpflichten, drückende Steuerlasten, Mißernten. Die Unterhaltung springt auf die sehr verfängliche Frage der Eingemeindung von Jernau über. Der Schöppe Michael Manderla ist der jugendliche, gewandte Führer der Opposition in Jernau, eine leicht erregbare Natur. Sein Gegenspieler ist der Ratsherr Kublik Oslislo, der, nicht weniger schlagfertig, dem Michael die Antwort nicht schuldig bleibt und ihn durch seinen beißenden Spott in höchste Erregung versetzt. Zwar bemüht sich der alte, gesetzte Konstant, wenn er auch für die Eingemeindung ist, — die Zinna sei nicht die Grenze, die uns trennt, sondern das Band, das uns eint — zur Ruhe zu mahnen, aber es gelingt ihm nicht. Der erste Aufzug schließt mit der offenen Kampfansage des Kubla: „Kampf soll zwischen uns sein und bleiben, der Kampf um die Zinna!“

Der zweite Akt spielt am Tage darauf in der Wohnung des Rathherrn und Jubilars Konstantin Mosler und bietet ein Idyll der beiden Akten, die sich in harmlosen Neckereien und alten Jugenderinnerungen ergehen. Die Enkel kommen Glück wünschen und lassen sich Kaffee mit Kuchen gut schmecken. Der alte Konstantin plaudert gern von vergangenen Zeiten, und die Großmutter weiß schöne Märchen und Sagen zu erzählen. Unter anderem erzählt der Großvater folgende Sage vom alten Vaborus: „In ganz alter Zeit stand unser

Glocken fein klingen und läuten.“ — Nachdem sich die Kleinen verabschiedet haben, klopft ein in Lumpen gehüllter, halb verhungelter und erfrorener Soldat von der Armee Napoleons an, der auf dem Rückmarsche von Moskau hierher versprengt worden ist. Ihm erweisen die Beiden Gastfreundschaft und erfahren von ihm sichere Kunde, daß Napoleon geschlagen und sein Heer vernichtet wurde. Konstantin ahnt, was die Zukunft bringen wird. In diesem Augenblicke tritt der Bürgermeister ein, um seinem Freunde und Rathherrn



Die Rathsſitzung.

Bauerwitz nicht an der Stelle, wo es jetzt steht, sondern in der Lichaine. Und es hieß nicht Bauerwitz, sondern Vaborus. Wenn ihr dorthin geht, so findet ihr dort eine Quelle, von der die Leute gerne trinken. Denn sie gibt schönes, klares Wasser. Die alten Leute erzählen, daß dort in früheren Zeiten die Stadt Vaborus gestanden habe. Und es war eine große und reiche Stadt. In ihrer Mitte erhob sich eine schöne Kirche, wie man sie weit und breit nicht fand. Aber weil die Bewohner reich waren, wurden sie stolz und übermütig. Sie wollten von Gott nichts wissen, so stand die Kirche am Sonntag ganz verlassen da. Doch Gott läßt seiner nicht spotten. Er schickte ein schreckliches Strafgericht über die Menschen. Ein großes Erdbeben kam, die ganze Stadt mit allen Häusern ging unter, und alle Menschen und Tiere kamen dabei um. Nur an der Stelle, wo die Kirche stand, stieß Gott eine Quelle entspringen, damit man den Ort nicht vergesse, wo das alte Vaborus gestanden hat. Und tief unten hört man noch heute die

die Glückwünsche der Stadt mitamt einem Geschenk zum goldenen Ehejubiläum zu überbringen. In trauriger Unterhaltung erleichtern die beiden Freunde ihre sorgenvollen Herzen. Beim Abschied bittet der Bürgermeister den Rathsherrn dringend, nachmittags zu der wichtigen Sitzung, in der die Eingemeindungsfrage gemeinsam mit dem Jernauer Ortsgericht verhandelt und die Entscheidung der Oberamtsregierung bekannt gegeben werden soll, aufs Rathaus zu kommen.

Damit ist der Übergang zum dritten Akt gegeben, der sich im Rathaus zu Bauerwitz abspielt. Magistrat und Schöppen erscheinen in Amtstracht. Der Stadtschreiber liest die Entscheidung der Oberamtsregierung vor, die zu Gunsten von Bauerwitz ausgefallen ist. Sie ruft große Entrüstung und scharfen Protest unter den Jernauern hervor. Nur der alte Florian Bolitz, nach seiner Meinung befragt, erklärt: „Meine Haare sind gebleicht von den Sorgen, von der Not und Drangsal, die meine Augen in der langen Reihe der Jahre gesehen

haben. 500 Jnsassen nur zählt unsere Gemeinde Jernau. Wenn wir uns mit dem größeren und stärkeren Bruder vereinigten, könnten wir leichter alles Leid und Glend, die Nöte des Krieges tragen. Das ist meine Ansicht. Ich bin für die Eingemeindung.“ Diese Erklärung führt zu einem scharfen Wortgefecht zwischen Michael und Rubla, das Konstant zu beenden sucht mit folgenden Worten: „Freunde, höret mich in Ruhe an! Es liegt seit jeher wie ein Verhängnis über den beiden Nachbargemeinden an der Zinna. So nahe sie bei einander wohnen, nicht wie zwei liebende Schwestern stehen sie in Not und Unglück zueinander, sondern wie zwei feindliche Brüder gegeneinander. Woran das liegt, will ich an einer alten Sage erläutern. Es war vor vielen hundert Jahren, da zogen zwei Brüder in die Fremde. Sie hießen Babor und Jarohnew. Weil sie geschickt und arbeitsam waren, erwarben sie sich ein ansehnliches Vermögen. Sie beschloßen, sich irgendwo anzusiedeln, und kamen auch in unsere Gegend, die damals noch mit Sümpfen und Wäldern überzogen war. Aber der Boden erschien ihnen fruchtbar. So warben sie Ansiedler an und gründeten mit ihnen das alte Baborow. Doch unter den Brüdern entstand Streit. Jeder wollte befehlen, und keiner gehorchen. Da sprach Babor zu seinem jüngeren Bruder, wie einst Abraham zu Lot: Laß keinen Streit sein zwischen dir und mir; denn wir sind ja Brüder. Siehe, das ganze Land steht dir offen. Gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten. Und willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken. Und Jarohnew wählte mit seinen Anhängern die fruchtbare Gegend auf der rechten Seite der Zinna. So entstand Jernau.“ Rubla wirft ein: „Und Jarohnew heißt der Zornmütige. Der hat immer den Streit angefangen. Der wollte nie Ruhe geben. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.“ Ihm entgegnet der Bürgermeister: „Was Jarohnew heißt, tut hier nichts zur Sache. Der Name ist Schall und Rauch. Überall gibt es Hisköpfe, bei uns nicht minder als jenseits der Zinna. Doch ich will zum Frieden reden.“

Wenn einer von uns Bauernwirthern auf die Freie ging, hat er da je gefragt, ob das Mädel, auf das er sein Auge geworfen hat, aus Vaterwitz oder aus Jernau war? Die Liebe fragt nach keinen Grenzen, sie kennt keine Scheidewand. Und so soll es auch mit den beiden Gemeinden sein, die sich heute verbinden wollen. Die Liebe schlägt Brücken über die Zinna. Die Zinna sei nicht die Grenze, die uns trennt, sondern das Band, das uns einen soll.“ Diese Rede macht einen guten, beruhigenden Eindruck. Schon sieht Michael den Umschwung der Stimmung, da entsteht draußen großer Lärm. Die Kinder von Vaterwitz und Jernau kämpfen miteinander um die Zinna. Man hört nur das Pfeifen der Steine, Hauen, Schlagen, einzelne Schimpfsworte. Die Versammelten gehen ans Fenster und Michael spricht: „Herr Bürgermeister, das ist die Antwort auf Eure Friedensrede. Und wenn wir Alten es vergessen und uns beschwaten lassen sollten, die Jungen müssen es uns lehren, wie wir zu einander stehen: Kampf, Kampf in alle Ewigkeit!“ Die Jernauer stehen auf und sind im Begriffe wegzugehen. In diesem Augenblicke kommt eilig der Stadtdiener herein und bringt ein Blatt mit der Kriegserklärung des Königs Friedrich Wilhelm an Napoleon, mit dem Ausruf des Königs „An mein Volk!“ und mit dem Ausruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps. Die feindselige Stimmung unter den Versammelten ist der Begeisterung für das Vaterland gewichen, die noch durch das Auftreten des Husaren-Rittmeisters von Witowsky, der den Befehl hat, hier seine Schwadron mobil zu machen, gesteigert wird. Das Spiel schließt mit den Worten Konstants: „In dieser weisehollen Stunde, da unser Vaterland sich erhebt, um das Joch des Korsen abzuschütteln, wollen wir Männer von Vaterwitz und Jernau geloben, treu zusammen zu halten, allen Streit zu vergessen und uns gegenseitig beizustehen! Wollt ihr das?“ Alle rufen begeistert: „Das wollen wir.“ Und Michael fügt hinzu: „Konstant, ich bin der erste, der in Deine Hand einschlägt, das Vaterland über alles.“

Was schreiben wir in unser Heimatbuch?

Von Hugo Gnielczyk.

Jede Pfarrei, jede Schule, jede Gemeinde sollte ihr eigenes Heimatbuch anlegen. Freilich gehören dazu Jahre, wenn nicht Jahrzehnte. Es gilt Pfarr- und Ortschroniken, Akten, Rechnungen, Familienschriftstücke durchzusehen, meistens auch Archive von Breslau, Troppau und Olmütz zu benutzen. Ein schwerer und weiter Weg. Geistlichkeit, Lehrerschaft und Gemeindebehörde, ja die ganze Ortsgemeinde, alt und jung, sollten hierbei liefern, was sie schriftlich vorfinden und durch mündliche Überlieferung besitzen oder hören. Was alles ins

Heimatbuch hineingeht, will uns nachstehender Fragebogen in Stichwörtern angeben. Er ist nicht vollständig und enthält manches, was für unseren Ort nicht zutrifft. Das für uns Zutreffende führen wir aus. Hierzu ein herzliches Glück auf!

I. Sitten und Bräuche unserer Heimat.

A. Die wichtigsten Lebensabschnitte.

1. Die hoffende Mutter. Das Versehen und angebliche Folgen. Schutz gegen dämonische Einflüsse. Sympathiezauber. Woher kommen die Kinder?



Bauernfamilie aus Pilsch um 1870, Mutter und Tochter im Reifrock.

2. **Das Kind.** Vor- und Aufnahmen. Rosenamen. Patenangebinde. Taufhandlung. Benehmen des Kindes bei der Taufe. Deutungen. Hebamme. Erster Ausgang der Wöchnerin. Schutz des Kindes gegen Hexen, Feinsweflein u.ä. Abergläubisches über die Wiege. Kinderkrankheiten. Zahnen. Gegenmittel. Einwiegen zum Schlaf. Reime. Lieder. Fingerreime. Handfingerverse. Neckreime. Spiel mit Tieren und Blumen. Reime dabei. Spielgeräte (Knöpfe, Kugeln u.ä.) Reigentänze. Pfandspiele. Zimmerspiele.

3. **Burschen und Mädchen.** Jugendverbände. Spinnstuben. Federnschleifen.

4. **Werbung.** Durch wen erfolgt sie? Handgeld? Brautgeld. Verlobungsfeier.

5. **Hochzeit.** Vorbereitung. Hochzeitbitter. Geschenke. Bettenfahren. Polsterabend. Freundschießen. Hindernisse auf dem Gang zum Brautpaar, zur und aus der Kirche. Elternsegnen. Der Ring. Tracht des Brautpaares und der Gäste. Mahl. Freundsbezeugungen. Scherze und Neckereien (Schuhhausziehen der Braut). Dienstboten. Verbrannte Köchin.

Braut- und Ehrentänze. Heimische Länze. Einzug des jungen Paars. Silberne, goldene Hochzeit.

6. **Krankheit und Sterben.** Schutz und Wehr gegen dämonische Mächte. Zaubersprüche. Gebräuche beim Tod. Mitteilung des Todes den Haustieren. Einjargung. Totenwache. Leichenbitter. Hinaustragen des Toten und Senken oder Aufschlagen des Sarges auf die Schwelle. Beerdigung. Totenhochzeit. Hörchenbaden? Trauerzeit und Kleider. Volksglaube an die Person des Todes. Seelenämter. Erscheinen nach dem Tode.

B. Alltag ; bei der Arbeit.

1. **Mahlzeiten.** Gewöhnliche und bessere Gerichte. Namen, Zubereitung, Küchengefähr. Das Brot. Ehrfurcht vor ihm. Backhaus oder eigenen Backofen. Gebäck, Gebäckbrote (Hörnchen, Brezel u. a.) Gemeinsamer Tisch mit Dienstboten. Deren Dingzeit, Lohn, Geschenke, Rangstufen. Arbeiten zur Winterzeit.

2. **Arbeit.** 1. Pflügen. Wann? Pflugarten. Säen. Sehen. Einfluß des Mondes. Religiös kirchliche und abergläubische Gebräuche

- (Palmen-, Kreuzesteehen). Wetterregeln. Wetterwäden, Schuß. Mariusprozession. Ernte; wann? Aufschichtung der Garben. Besondere Speisen. Getränke. Der letzte Wagen. Die letzte Garbe. Erntebrot? Nachlese. Erntefest. Besondere Bräuche.
3. **Flachs- und Leinbearbeitung.** Ausfaat. Wann? Gebräuche dabei (Hüpfen der Weiber, Eierwerfen?). Bearbeitung. Geräte. Vieder. Bündelung. Pfund-Zahl? Namen des Bundes. Spinnräder. Spinnlieder.
4. **Obsternte.** Wann? Besondere heimische Obstsorten. Bräuche. Beerenernte. Wann? Vieder, Sprüche. Beerenernte?
5. **Tierzucht.** Schutzheilige (St. Nikolaus?) Namen für weibliche, männliche, junge, alte Tiere. Rufenamen. Mittel, die Tiere ans Haus zu gewöhnen; Segensmittel, um die Tiere vor Schwaden zu bewahren. Kauf und Verkauf (Händschlag, Schwanzzgeld, Lunk). Gewinnung von Milch und Butter. Schutz gegen Vegen. Hüten. Hüten. Lohn. Schlachtfest.
6. **Nachbarschaft.** Gegenseitige Hilfe. Begehung der Grenze. Gruß. Tageszeiten. Das gefallene Mädchen früher und jetzt (Sünderbank in der Kirche?).
7. **Die Geschichte des Ortes.**

C. Bei Festen.

1. **Advent.** Nikolaustag.
2. **Weihnachten.** Heiliger Abend. Besondere Speisen. Bräuche. Den Kühen Brot, Kuchen? Sprechen der Kühe? Krippe. Krippenspiel. Bescherung. Christnacht. Vieder. Binden der Bäume. Schwesterabend. Zukunftsorakel. Bescherung der Dienstboten.
3. **Dreikönige.** Umgang der hl. Dreikönige. Vieder, Sprüche, Gaben. Rollende.
4. **Lichtmess.** Kerzenweihe. Blasiussegen. Wechsel des Gefindes.
5. **Fastnacht.** Maskentreiben. Tanz. Fastnachts-spiele. Umzüge. Todaustreiben, Sommer-einbringen. Fastnachtsbär. Hahn-Schlagen, Bär begraben. Maieinsingen. Schmutz der Maiein.
6. **Karwoche und Ostern.** Palmweihe und ihre Verwendung. Lärminstrumente (Zeichnung). Mahlzeiten. Judasfeuer. Osterwasser. Schma-dostern, Sprüche. Spritzen. Osterei, Malei, Osterhase.
7. **April, Mai.** Aprilnarren-Scherze. Sprüche. Maiein bringen. Dorfmaibaum. Bettelgänge? Strohputze auf's Haus?
8. **Pfingsten.** Pfingstbäume. Pfingstspiele. Pfingstreiten. Vogelschießen. Schützenkönig. Pfingst-ochse (Neue Kleider?). Truch.
9. **Kronleichen.** Schmuck der Straßen. Ver-wendung der geweihten Reiser.
10. **Johannistag.** Johannisfeuer. Feuerspringen. Sprüche, Vieder. Johannisschnur. Rosentopf.

11. **Mariä Kräuterweihe,** Michaeli, Allerheiligen, Martini. Inhalt des Kräuterbüschels (Pflanzen-namen in der Mundart und botan. Namen). Aufbewahrung und Verwendung. Sprüche. Michaeli: Dienstbotenwanderung. Allerheiligen: Grabstein; hölzerne und schmiedeeiserne Grabkreuze, hölzerne Grabeinfassungen, Grab-inschriften. Martinsgang, Martinshörnchen.
12. **Sonstige Festtage.** Kirmes. Gebäck. Aus-grabung der Kirmes. Mahizeit. Tanz. Be-sondere Tanzlieder. Kirmes begraben. — Andreasabend. — Gelöbnistag. — Heilige im Volksglauben.

II. Die Sprache unserer Heimat.

1. Familiennamen einst und jetzt, Tauf-, Orts-, Haus-, Kose-, Spott-, Spitz-, Schimpf-, Tag-, Monats-, Tier- und Pflanzennamen in Mund-art. Flurnamen. Lageplan.
2. Fachausdrücke der Bauern und der Gewerbe-leute.
3. Lautnachahmungen der Tiere, besonders der Vogel-sprache und Reime darauf.
4. Speisen und Getränke in der Mundart.
5. Rätsel, Späße und Volksschwänke.
6. Das Haupt- und das Tätigkeitswort in der Mundart.
7. Mundartliche Besonderheiten in der Wortform, -beugung, im Satzbau. Muster-sammlung aus der Mundart. Ausdrücke, die nur in der Mund-art vorkommen.
8. Das Fremdwort in der Mundart. (Volksethymologie).
9. Dialektproben und Vergleich mit Nachbar-mundarten.
10. Sprichwörter und Redensarten.
11. Sage und Ausdeutungsversuch durch Natur-wissenschaft, Geschichte und Volkskunde.
12. Sprachgrenzfeststellung. Sprachenklaven.

III. Die heimatische Scholle in ihrem Einfluß auf die Eigenart der Bewohner.

1. Eigenart der Ortsbewohner. Temperamente. Licht- und Schattenseiten. Lebensart früher und jetzt. Originelle Personen.
2. Landwirtschaft früher und jetzt.
3. Waldwirtschaft. Verschwundene Wälder. (Orts-angabe).
4. Unsere Berge und Hügel.
5. Heimatische Industrie. Verschwundene Berufe.
6. Ortsanlage und Anpassung an das Gelände.
7. Die Kirche. Die Kapelle. Verschwundene Kirchen und Kapellen. Vor- und frühgeschichtliche Funde. Verschwundene Ortschaften.
8. Bauplan des Bauernhauses. Grenze des slawischen und frankischen Geschlechts.
9. Burg. Schloß. Erbrichterei. Ruinen.
10. Fluß, Teich. Einfluß auf Ort und Einwohner.
11. Gemeindefiegel.
12. Alte und neue Flurkarten.

IV. Die Natur unserer Heimat.

1. Pflanze und Tier in der Volkskunde. Name, Gebrauch im Kinderspiel, in Sage, Redensart, Sprichwort, in Flur-, Orts-, Familiennamen.
2. Pflanze und Tier im Verhältnis zum Wetter. (Wetterprophet.)
3. Pflanze und Tier in Sitte und Gebrauch (Aberglaube). Pflanze und Tier und Volksmedizin. Pflanze und Tier und religiöse Gebräuche, z. B. Kräuterweihe.

V. Fragebogen zur Heimatkunst.

1. **Volkslied.** (Mit Noten aufzeichnen!) Wiegenlied. Lieder beim Flachsweben, Spinnstubenlieder. Bei der Beerenente. Weihnachtsskrippenlieder. Sterngängerlieder der hl. 3 Könige. Maientlieder. Reigenlieder. Kinderspiellieder. Ständelieder. Alte Kirchenlieder. Besondere Kirchenpatrons- und Prozessionslieder.
2. **Sprüche und Reime.** Hochzeitsbitter. Taufe. Beim Beerenlesen. Auszählreime. Pfeifenablösreime. Beim Spiel mit Tieren. Hütjungenreime. Bei Regen, Sonnenschein. Bei Schmachstern, Namensreime u. a.

3. **Volkschauspiele.** Gastnacht. Weihnacht. Volkstänze. Johannisfeier. Kasperlespiele. Alte und neue Heimatspiele.
4. **Volkskracht.** Gewöhnliche und Brautkracht früher und jetzt. Hochzeitsbitter. Brautdiener. Zeichenbitter. Kracht bei Kirchgang und Festen. Trauer. Totenkleid. Vogel- und Wildschenke. Brautwagen und sein Schmuck.
5. **Gebirdbrote.** (besonders geflochtene Gebäcke mit merkwürdigen Formen): zu Neujahr, Ostern, Kirchweih, Weihnachen, Begräbnissen, Kuchenformen. Ostereier.
6. **Schmuck von Haustieren und Fahrgelegenheiten.** Schmuck am Haus. Schmuck im Haus. Alte und neue Hauskunst: Tische, Stühle, Truhen (Kaden), Keller usw. Schmuck in der Kirche und in den Feldkapellen. Bodenständige Malereien und Bildhauerarbeiten. Schmuck im Friedhof: Hölzerne und schmiedeeiserne Grabkreuze, Allerseelenvolkskunst. Schmuck und Denkmäler in der Flur: Bildstöcke, Holz- und Steinkreuze, Merksteine.
7. Der Baum in der Volkskunst (als Schmuck).
8. **Bedeutende Personen unserer Heimat:** Künstler, Schriftsteller, Wirtschaftler, Wohltäter und Helfer der Gemeinden usw.

De Ruh mäg nie redwärts aus'm Stoall.

Ein Schwank nach einer wahren Begebenheit. Erzählt von Franz Breitkopf, Gröbnig.

Roarlan war sei Ruhstoall haufällig gewurda. Die änzliche Schäd, die a haatt, haatt sich schenn vom Ostzoog, dar zu a Rika reikoom, 's Reimatismus gehullt. Roarla war sonst nie ännere do da Flinta, — aber sei Rihla war 'm doch viel zu lieb, als doas a nie schnell hätt eigreiffa. „A wolld baun“, mänt a u enem Dobend zu fänner Alde. Dälle bide soosja se noch lang beissomma, ond schluga Root. „De Hauptsach ies, wir spoarn Bloas; a braucht jo bloß a jo gruß sein, doas de Ruh, de Krepp ond du beim Ausmesta ond Mokka Bloas hoan“, mänt a zum Weib. Wo wuru se sich ei dalla wichtija Puntja ämich. Morn frih zeitlich ging Roarla ei de Längrub Zeegeln forma. Aef nooch dam anderna macht a sich zurecht, ond wie a oals fertich haatt, reek a a alda Ruhstoall ei. Dann song a urn zu baun. Bei der Ruh haatt a Mook genommen, wie lang se ond braet se ies, ond do koont der Stoall jo nie zu gruß warda. Ond wie a fertich war, do haatt groad de Ruh, de Krepp ond de Alde beim Ausmesta ond Mokka Bloas. Der Schäd gefullt's ganz gutt denn ein neue Stoall, — a beßla wing Bloas haatt se bloß, se konnt nie amol rechtich lega. Aber doas luf sich fer Roarlan schonn noch dertrogen. Aber ekge ond a wolld de Ruh amol rausmahma, ond a kriegt se nie. Aus gudem ond biesem versucht a 's, doas de Schäd redwärts

ging; de Schäd ging nie redwärts. A ganze Weil haatt a sich schenn abgemurkt, do ging a zu Schuster Hans 'n em Root (a ging immer zu dam, wenn a woas wissa wolld, dar konnd 'm immer rausheffa). Hons jooh sich de Ruh ond a Stoall uen, lacht ond mänt: „Roarla, 's noht der nisch, du mußt a Stoall eireiße.“ Dar joch a verdugt uen ond kriegt kä Woart raus ver Schreck. „'s noht dir oals nisch, Roarla“, soat er, „du mußt a Stoall eireiße. A Ruh kriegt du nie ond moagst macha, woas du wellst, redwärts aus 'm Stoall raus.“ Roarla gukt a uen: „In ja ja — ach a joov.“ — Hons ging ahäm, — Roarla reek a Stoall ei. Ond doas koom do fänner Sparsamkeit.

Wiegenlied aus Sabschütz.

Aufgezeichnet von Paul Hein.

Bibi, bibi, lausa,
's Rihla mog nie mausa,
's Hendla mog nie 's Hasla joon,
Wort, wir war'ts om Votter soon!
Der Votter es beim Biere,
De Mutter es beim kuhla Wein,
De wann woll nimme lange sein.
Bibi, bibi, lausa.

Erinnerungen an den Kulturkampf in Kreuzendorf.

Nach dem Bericht eines Augenzeugen, mitgeteilt von Wilhelm Güttler, Kreuzendorf.

Gelegentlich erzählte mir der hiesige für Heimatgeschichte stark interessierte Bauerngutsbesitzer Erhard Kestke, daß er eine Niederschrift über die Landesverweisung des Pfarrers Ullmann in den Zeiten des Kulturkampfes besitze. Sein Vater, der im Jahre 1915 im ehrenvollen Alter von 83 Jahren verstarb, sei zu jener Zeit Kirchenvorsteher gewesen und habe ihm vor dem Tode seine Erinnerungen diktiert. Da er über ein ausnahmsweise treues Gedächtnis verfügt habe, sei an der Richtigkeit der Schilderung in all ihren Einzelheiten nicht zu zweifeln.

Mich interessierte diese Mitteilung natürlich lebhaft. Ich bat um Überlassung des Schriftstücks. Beim Lesen kam mir sofort der Gedanke: „Das ist etwas für den „Tischleriertaler“! Aus der Heimat für die Heimat, zeugend von dem biederem, frommen, treuatholischen Sinn unserer Bauern! Hören wir nun, was uns der Kirchenvorsteher Karl Kestke aus vergangenen Tagen zu erzählen weiß! (Ich habe nur kleine sprachliche Änderungen vorgenommen, um den Bericht in seiner ganzen Ursprünglichkeit wirken zu lassen.)

„Da sich der Pfarradministrator Ullmann von Kreuzendorf den Kulturkampfgefehen, die den Vorschriften der kirchlichen Behörde entgegenstanden, nicht fügen konnte oder wollte, wurde der Amtsvorsteher Dittrich von Kreuzendorf beauftragt, den Pfarrer Ullmann seines Amtes zu entheben. Es wurden ihm sämtliche kirchlichen Funktionen untersagt und ihm nur erlaubt, hinter verschlossenen Türen die hl. Messe zu lesen. Mir, als Kirchenvorsteher, übergab man die Kirchenbücher. Die Ackerstücke der Pfarrei pachtete der Amtsvorsteher Dittrich für den Preis von 15 Mark den Morgen. Ich hatte an den Kaplan Graul monatlich 100 Mk. Verpflegungsgelder zu zahlen. Außerdem bekam er sämtliche Stollgebühren. Da der Pfarrer Ullmann des öfteren kirchliche Funktionen öffentlich ausgeübt hatte, wurde er zur Zahlung einer Strafe von 180 Mark verurteilt. Bis nach Bezahlung dieser Summe waren seine Möbel gepfändet.

Am 12. Januar 1875 rief man mich am Nachmittag in die Pfarrei. Dort befanden sich der Landratsamtsverweser Maier, Sekretär Dörner und Wauwmeister Schröder aus Leobischütz.

Der Landratsamtsverweser fragt mich, ob ich der Kirchenvorsteher Kestke sei. Ich bejahe. Darauf die Frage: „Wo ist die Kirchentasse?“ Meine Antwort: „Ich bin kein Judas!“ Der Verweser erwidert: „Das kann ich nicht verstehen.“ Nun wird die Pfarrei vom Keller bis zum Bodenraum durchsucht, ohne die Tasse zu finden. Sie stand in einem geheimen Raum. Endlich erblickt der Sekretär Dörner die Tür, hinter der die Tasse sich befindet. Inzwischen hat der Pfarrer den Schlüssel

zu der Tür unbemerkt auf den Tisch gelegt. Der Verweser fragt nach dem Schlüssel, sieht ihn am Tisch, nimmt ihn und schließt auf. Ich werde aufgefordert, die Tasse herauszutragen, was ich aber scharf ablehne. Darauf tragen der Verweser und der Sekretär die Tasse in die Wohnstube des Pfarrers. Man verlangt von mir die Schlüssel zur Tasse. Ich verweigere sie. Da wird der Amtsdienner Behr geholt. Er erscheint mit einer Holzhacke, um die Tasse zu zerhacken. Der Verweser kommandiert: „Zum ersten, zum zweiten — —“ Nun erst gebe ich die Schlüssel heraus und lege sie auf den Tisch. Die Herren sind aber nicht imstande, die Tasse zu öffnen, da sechs Schlüssel dazu gehören. Eine nochmalige Aufforderung, die Tasse zu öffnen, wird abermals abgelehnt. Nun soll sie wiederum mit Gewalt geöffnet werden. Da erst stecke ich die Schlüssel in die richtigen Schlösser. Der Verweser öffnet die Tasse, prüft sie auf den Inhalt, verschließt sie und übergibt mir die Schlüssel. Die Tasse wird aufgeladen und nach Leobischütz überführt.

Den anderen Tag bekomme ich eine Postkarte, ich möchte sofort bei Dörner erscheinen, leiste aber keine Folge. Den zweiten Tag werde ich zum Amtsvorsteher Dittrich beordert. Er teilt mir mit, daß ich die Kassenschlüssel sofort dem Dörner übergeben soll. Ich sage ihm: „Dörner soll sich die Schlüssel selber holen.“ Darauf droht mir Dittrich mit dem Abholen der Schlüssel durch die Husaren. Ich erwidere: „Ich breche meinem Eid nicht, freiwillig gebe ich die Schlüssel nicht her.“ Es hat sie auch niemand mehr verlangt. —

Am 12. März 1875 erschienen Landratsamtsverweser Maier und Wauwmeister Schröder abermals in der Pfarrei. Ich wurde hinzugerufen. Der Pfarrer sollte die Pfarrei räumen und sie verlassen. Der Pfarrer weigerte sich aber, Folge zu leisten. Währenddessen hatten sich die Einwohner von Kreuzendorf versammelt, um die Jesuitentanei zu besuchen, die gegen Abend abgehalten wurde. Sie hörten, was vorgehen sollte. Der Andrang und die Aufregung wurde immer größer. Der Verweser glaubt an einen Aufruhr, fährt nach Leobischütz und holt einen Zug Husaren. Die Husaren erscheinen und stellen die Möbel des Pfarrers vor das Hoftor. Dabei wird der Ambauer Anton Krautwurst, ein kräftiger Mann, der in die Pfarrei wollte, von dem befehlenden Offizier gestossen und ihm der Zutritt in die Wohnung des Pfarrers verweigert. Wären nicht Husaren hinzugekommen, die den Offizier schützten, so hätte dieser im nächsten Augenblick unten an der Treppe gelegen. So aber mußte sich Krautwurst begnügen, ihm zu sagen: „Ich war eher Huzar als Sie.“

Zuletzt blieb ein Kreuz in der Stube des Pfarrers an der Wand hängen. Der Offizier forderte die Soldaten auf, es herunterzunehmen. Doch die saßen sich betroffen an und keiner leistete Folge. Ich einen Wink des Pfarrers nahm ich das Kreuz und trug es in die Wohnung des Kaplans. Der Pfarrer blieb während der geschilderten Vorgänge in seinem Stuhle sitzen. Jetzt nahm ihn der Verweser bei der Schulter, führte ihn vor das Thor der Pfarrei und ließ ihn stehen. Der Verweser und der Wachtmeister fuhren nach Leobschütz. Die Husaren rückten in die Garnison. Ich begleitete den Pfarrer durch die wachende Volksmenge bis zur Beizung des Bauers Julius Bodinka. Dort bat der Pfarrer um ein Nachtlager; es wurde ihm bereitwilligst gewährt. Die Einwohner von Kreuzendorf brachten ihm sämtliche Möbel vom Pfarrthore in sein neues Quartier. Hier verblieb er bis zum 4. Juli 1875. An diesem Tage erschien der Verweser Maier mit Wachtmeister Schröder in Kreuzendorf, um den Pfarrer Ullmann des Landes zu verweisen. Der Pfarrer wurde auf einen Wagen geladen, bis Schweinsdorf, Kreis Reisse, gefahren und dort abgeladen mit dem Bemerkten, er könne jetzt gehen, wohin er wolle, nur in den Kreisen Neustadt, Cosel und Ratibor dürfe er sich nicht aufhalten. Er ging nun bis nach Köppernitz, Kreis Reisse. Dort war ein Studienfreund, namens Heibvogel, Pfarrer. Doch dieser erkannte ihn zunächst nicht; nur durch die Erinnerungen an gemeinsamen Erlebtes wurde sein Gedächtnis aufgeschwift. Pfarrer Ullmann blieb also über Nacht und wandte sich am nächsten Tag nach Troppan und blieb einige Zeit in dem dortigen Kloster. Da verstarb ganz plötzlich der Schloßkaplan des Grafen Arco in Gotschdorf (östr. Schlesien). Der Graf wandte sich an den Oberen des Troppaner Klosters um Überlassung eines Gelehrten. Der Obere benachrichtigte den Grafen, daß ein landesverwiesener Pfarrer aus Preußen bei ihm Zuflucht gesucht habe und gern bereit sei, die Stelle als Schloßkaplan anzunehmen. Pfarrer Ullmann wurde daraufhin nach Gotschdorf berufen und blieb etwa neun Jahre daselbst.

Inzwischen waren die Kulturkampfgesetze in Preußen nach und nach gemildert worden. Der Kampf des Staates gegen die katholische Kirche scheiterte an der Treue der Gläubigen. Endlich konnte auch die verwiesene Geistlichkeit in die Heimat zurückkehren. Auf ein Gesuch beim Herrn Regierungspräsidenten hin wurde Pfarrer Ullmann wieder als Pfarrer in Kreuzendorf angestellt. Der Kommissarius Richtersth in Bauerwitz benachrichtigte mich, daß der Rückkehr des Pfarrers Ullmann nichts mehr im Wege stehe. Ich fuhr mit dem Schreiben sofort nach Gotschdorf, um dem Pfarrer die Freudenbotschaft zu bringen. Er wollte es kaum glauben, daß er wieder zurückkehren dürfe und wieder Pfarrer von Kreuzendorf sein sollte. Während ich noch mit ihm redete, kam ein Postbote und überreichte ihm einen Brief. Es war die

Nachricht vom Kommissarius. Da wandte sich der Pfarrer an mich und sagte: „Weiter Karl, nun will ichs glauben!“

Die Angelegenheiten mit dem Grafen Arco wurden schnell geordnet und am 22. April 1884 zog der Pfarrer in Kreuzendorf wieder ein. Am Bahnhof Leobschütz wurde er vom Amtsvorsteher Bernard aus Schweinsdorf und Erbrichtereibesitzer Dittich aus Kreuzendorf abgeholt. An der Grenze von Kreuzendorf empfing ihn eine Eskorte berittener Dorfsinfassen. Am Anfang des Dorfes hatten sich die Schulkinder mit ihren Lehrern versammelt, und nun ging es im Zuge durch das festlich geschmückte Dorf bis zur Kirche. Am Kirchhofstore begrüßte ich den Pfarrer mit einer Ansprache, am Kirchhofe Kaplan Graul. Ich öffnete die Kirchenthür und nun betrat Pfarrer Ullmann nach so langer Zeit wieder seine Kirche. Er hielt eine ergreifende Predigt und segnete zum ersten Male wieder seine Parochianen. Dann wurde er nach seiner Wohnung geführt, die er vor neun Jahren unter so traurigen Verhältnissen verlassen mußte. Er blieb nun in Kreuzendorf bis zu seinem am 23. Januar 1888 erfolgten Tode. —

In der Zeit der Verbannung des Pfarrers Ullmann hatten wir in der Kirchenkasse einige Ersparnisse gemacht. Der Pfarrer lehnte aber nach seiner Rückkehr die Übernahme des Geldes ab. Unter seinem Nachfolger, Pfarrer Scheithauer, harte man von dem Gelde eine Spitze auf den Turm unserer Kirche. Als dann im Jahre 1892 Kreuz und Knopf aufgesetzt werden konnten, war das ein Freudenfest für Alt und Jung.“

Auszählreime.

Wollen wählen,
Wollen zählen einen aus dem ganzen Haufen,
Der soll haschen, der soll laufen,
Eins, zwei, drei,
Hier ist nicht dort,
Alt ist nicht neu,
Neu ist nicht alt,
Heiß ist nicht kalt,
Kalt ist nicht heiß,
Schwarz ist nicht weiß,
Hier ist nicht dort,
Du packst dich fort.

An einem Berg,
Da steht ein Zwerg;
Sacht um die Eck
Kriecht eine Schneek;
Da läuft vor Schreck
Das Zwerglein weg.

Herbert Weiner, Alt-Wiendorf.

Vom Verkehr im Kreise Leobschütz besonders um Ratscher.

Von Wilhelm Lauterbach, Ratscher.

Im Jahre 1570 bekam die Stadt Ratscher das Recht, Mautgeld zur Erleichterung der Instandhaltung der Wege und Brücken einzuziehen. Bürgermeister und Älteste hatten für die Gemeinde darum gebeten, da sie „etliche Brücken allhier bei dem Städtlein machen und dazu nicht mit kleinen Unkosten die Wege mit Holz belegen, mit ihrer Mühe und Beschwerde verbessern mußten.“ Man hat also wohl auf den belebteren Straßen besonders morastige Stellen mit Holzrosten versehen, um einem Versinken der Wagen vorzubeugen. Ein Verkäufer zu Fuß sollte einen Heller zahlen, von einem gebundenen Wagen sollten drei weiße Pfennige, von einem Wagen mit mittelmäßiger Ladung zwei weiße Pfennige entrichtet werden. Von denjenigen Personen aber, welche Mautzettel auf ihre Person vom Herren Prälaten und vom Ritterstande oder kaiserlichen oder königlichen Städten, die mit den betreffenden Siegeln versehen seien, hätten, sollte kein Brückengeld erhoben werden dürfen. Wie beschwerlich das Reisen in früheren Zeiten war, geht aus einer Rechnung aus dem Jahre 1770 hervor. Bürgermeister Altschöffel und Stadtschreiber Poppe reisten in einer Prozeßsache der Stadt nach Brieg. Die Rechnung über den Fuhrlohn und die Reiseunkosten weist unter anderen folgende Posten auf:

Am Fuhrlohn pro 5 Tage, täglich	
1 Reichstaler	= 5 Reichstaler
Kostgeld für den Fuhrmann, täglich 4 Silbr.	= 16 Silbr.
Einem Boten durch den Wald, Heide genannt, per 3 Meilen, weil daselbst verschiedene und viele Irrwege sind	4 Silbr.
Einem Boten, der uns durch das Hokenplocker wasser am sichersten geführt	1 Silbr.

Die Straßen waren besonders durch Getreide-, Kohlen-, Bauholz-, Brennholz- und Kiezfuhren belebt. 1838 schreibt ein Reisender in der „Schlesischen Chronik“: „Ein besonderes Leben fand ich auf der Straße von Reisse nach Leobschütz. Es waren die vielen Gipsfuhren, welche in die Gegend von Ratscher gehen, um das edle Fossil zu holen. Kolonnen von 20 bis 30 Wagen bin ich begegnet, und obgleich sie zur Besserung des Wagensieles beitragen, so ist es doch keine Kleinigkeit an ihnen vorbeizukommen, zumal neben dem gefahrenen Gleise der Weg, außer der Chaussée, so holprig ist, daß man jeden Schritt den Wagen zu brechen fürchten muß. Welch ein Gewicht um die Gipsbrüche stattfindet, das denkt man sich leicht, wenn man hört, daß von allen Richtungen der Zubrang

so groß ist, und daß man aus Entfernungen von 12—15, ja sogar bis 20 Meilen herkommt, um Gips zu holen.

1804 wird von den Wegen in städtischen Akten geschrieben: „Die Straßen sind bei der diesjährigen schlechten Witterung besonders durch die vielen Bauholzfuhren dergestalt ruiniert, daß die Stadt nicht imstande ist, und wenn sie auch 800 Reichstaler und noch mehr darauf verwenden sollte, solche vorchriftsmäßig herzustellen.“ Von 1842 bis 1847 wurden erst die Hauptstraßen der Stadt gepflastert. 1852 waren noch die meisten Landstraßen mit Bäumen bepflanzt. Der Magistrat klagt: „Die Bepflanzung der Landstraßen mit Bäumen bleibt stets ein Gegenstand vielen Argers, und es ist oft schade um die dazu verwendeten Summen, da oft die heute gesetzten Bäume morgen schon gestohlen oder zerbrochen sind, und bei aller angewandter Mühe kein Frevler hat entdeckt werden können.“ Die über Ratscher führende Chaussée Leobschütz—Ratibor wurde 1855 dem Verkehr übergeben. Chausséeeverbindung mit Troppau hat Ratscher seit 1881. Die Chaussée nach Throm wurde 1893 gebaut. 1882 kamen auf der neubauten Chaussée drei Radfahrer aus Troppau nach Ratscher. Sie kehrten im Gasthause Geldner ein. Ihre Ankunft verursachte einen Menschenauflauf. Viele Leute warteten, bis die Radfahrer wieder auf ihren Maschinen davoneilten. Die damaligen Räder waren Hochräder. Diese und die später aufkommenden Zweiräder wurden hier in Ratscher Belazipeds genannt. Das erste Motorrad in Ratscher hatte um 1897 der Sanitätsrat Dr. Bernard. Es war ein Dreirad und hat oft verlagert. Wenn Dr. Bernard auf seinem Motorrade ausfuhr, lief oft die Jugend bewundernd hinter ihm her.

Die Briefe wurden in früherer Zeit durch Boten befördert. Auf Zustellungen an den Magistrat aus dem Jahre 1770 finden wir unter der Adresse noch oft Vermerke, daß der Magistrat den Boten zu bezahlen habe. Laut alten Quittungen erhielt 1768 ein nach Kremier geschickter Bote von der Stadt 1 Reichstaler 18 Silbergroschen, ein nach Brieg geschickter Bote erhielt in demselben Jahre 1 Reichstaler, 9 gute Groschen, 6 Pfennig. Um 1770 sind auf einigen Schreiben an den Magistrat von einem Leobschützer und einem Brieger Advokaten die Adressen in französischer Sprache gehalten. Einmal weist ein Schreiben des Magistrats an diesen Leobschützer Advokaten auch die französische Aufschrift auf, Zeichen für das Französiere jener Zeit. Nach dem siebenjährigen Kriege bekam Ratscher einen sogenannten Postkommissarius, der nebenamtlich die Geschäfte wahrnahm. 1797 wurde



Lageplan von Ratibor.

der hiesige Ratmann und Notarius Rowaczik als Postkommissarius verpflichtet. Er mußte eine Kaution von 100 Reichsthalern, die für das Königl. Preuß. Postamt auf ein im Stadtfelde gelegenes Stück Acker, der dem Rowaczik gehörte, eingetragen wurde, stellen. Die Postkassen wurden durch Boten nach Bauerwitz gebracht und mußten auch von dort abgeholt werden. Bauerwitz hatte ein Postwärteramt. Ein vierspänniger Postwagen fuhr zweimal wöchentlich über Leobschütz, Bauerwitz zum Postamt Ratibor und zurück. 1850 wurde hier das Postamt eingerichtet. 1851 wurde es ein Postamt 2. Klasse. Die Posträume befanden sich zuerst im Hause Leobschützstraße Nr. 199 (jetziger Besitzer Tischlermeister Max Bernard), dann im Apothekenhause. Seit 1887 hat die Post gemietete Räume im Hause des Malzereibesetzers Eduard Kauf, Meierhoffstraße 70. Die Postverbindung nach Bauerwitz bestand bis zum Jahre 1856. In diesem Jahre wurde nach Eröffnung der Bahnstrecke Ratibor—Leobschütz der Postverkehr nach Groß-Peterwitz eingerichtet. Große Postomnibusse fuhren nach Groß-Peterwitz und Troppau und zurück. Der Postillon tat durch das bekannte Posthorn Abfahrt und Ankunft kund. Die Eröffnung der Kleinbahn

nach Groß-Peterwitz machte die Omnibusfahrten dorthin überflüssig. Der Omnibusverkehr nach Troppau wurde erst 1909 nach Eröffnung der Bahnstrecke Bauerwitz—Troppau eingestellt. Telegraphenverbindung erhielt die Stadt Ratibor 1876. 1878 war schon Fernspreerverbindung mit Br.-Kratzow vorhanden. Der Fernspreverkehr für die Teilnehmeranschlüsse wurde 1901 eingerichtet. Die für Ratibor wichtige Bahnverbindung Leobschütz—Ratibor besteht seit 1856. Die Kleinbahnstrecke nach Gr.-Peterwitz wurde 1896 dem Verkehr übergeben.

Das erste Flugzeug, ein Doppeldecker Nr. 5 465/15 aus Gaudau bei Breslau, wurde in Ratibor am 1. August 1916 gestürzt. Es stürzte kurz darauf bei Hochkreisham aus einer Höhe von 1500 Meter ab und ging in Trümmer. Die beiden Insassen, Leutnant Erich Scheibe und Flieger Reizmann, fanden dabei durch schreckliche Brüche und Verletzungen den sofortigen Tod. Im Herbst 1917 landete ein Flugzeug auf den Ehrenberger Wiesen. Von einem lenkbaren Luftschiff wurde Ratibor das erstemal im Frühjahr 1918 überflogen.

Zwei Bräuche aus Wehowitz.

Von Johann Schenke.

Am hl. Abend sammelte man die Fischgräten und Schalen von Rüssen und Apseln. Diese wurden am 1. Weihnachtsfeiertage von den heiratslustigen Mädchen in den Garten unter einen Baum getragen. Dann gaben sie acht, von welcher Seite der erste Vogel kam, um seinen Hunger zu stillen. Von derselben Richtung kam auch der erste räutigam.

Zur letzten Fasching wurde ein Bär herumgeführt. Dieser war ein im Erbsenstroh gehüllter

Mann, mit einer bärenähnlichen Maske. Ein zweiter, der als Bärreiber verkleidet war, führte ihn von Haus zu Haus und ließ ihn nach der Musik, die andere machten, tanzen. Ein dritter sammelte Speck, Eier, Wurst und Geld in einem Korbe, das der Bär für seinen Tanz bekam. Man zapfte dem Bären ein Stüchchen Stroh heraus und legte es ins Nest, wo die Hühner am meisten zu legen pflegen. Man sagte, daß die Hühner mehr und größere Eier legten.

Ausstattung für drei Töchter und drei Söhne aus Manowitz im Jahre 1793.

Mitgeteilt von Max Dorn.

Wie heute es noch ist, war's schon vor hundert und mehr Jahren üblich, daß zwischen den Auszügler und ihren Erben Verträge geschlossen wurden. Die folgenden Angaben sind dem Vertrage der Witwe Juditha Preiß, geb. Werner, Freigutsbesitzerin, vom 14. 11. 1793 entnommen. Aus der anzuschaffenden Ausstattung ist die damalige Tracht der Mädchen und der Burschen zu ersehen. An Möbeln sind allerdings nur Kleiderkasten und Lade erwähnt.

Einer jeden einen schwarz raschenen Rock, (der Rasch = Zeug aus Arras),

1 kammelottenen Pelz mit engl. Kattun (der Kammelott = Kammtollgarngetebe).

1 schwarz damastenes Leibell,

1 doppelseidenes Halstuch,

1 Paar hochroie Strümpfe,

1 Paar corduanlederne (rotlederne) Schuhe mit ordentlichen Schnallen,

1 weiß schleierne Schürze,

1 stuftenes Leibell mit goldenen Litzen und echt vergoldeten massiv Knöpfen,

1 traßantenes Leibell, 1 damastenes Leibell,

5 baumwollene Halsstüchel von Kattun,

2 halbsiedene Halsstücher, 3 damastene Halstücher,

1 ganz seidenes Halstuch, 2 raschene Röcke, nämlich einen braunen und einen blauen,

1 kammelottenen Rock, 1 schwarz halbraschenen Rock,

2 schwarz meselanen Röcke, 1 blau meselanen Rock,

1 Rock von grünem Fries,

1 Rock von braunem Meselan,

4 Kattunschürzen von der feinsten Sorte,

4 gestreifte Schürzen,

3 blaue Schürzen,

1 Paar ordinäre Schuhe und Strümpfe,

4 Mützen, nämlich 1 von Stoff, 1 von Grabenobel, 2 von schwarzem Damast,

2 Kamoden von Kattun (Kamode = Haube),

2 Pelze, nämlich einen tuchnen und 1 kammelottenen mit Warden ausgeschlagen,

2 ordinäre tuchne Pelzel,

1 braunkammelottenes Sommerjacket,

1 Deckbett, 3 Vorher und 1 Unterbett, 6 Ueberzüge, nämlich 1 rotgestreiften, 1 von Zwillich, 1 von Drillich, 1 gedruckten und 2 gestreifte von flächener Leinwand,

8 Bett-Tücher als 6 kleinwerkene, 2 rauhe grobwerkene,

2 Umnehmetücher, jedes 5 Ellen lang von feiner Hausleinwand, desgl. 1 gezogenes und 1 zwillichflächenes Umnehmetuch von der nämlichen Länge,

4 kleinwerkene Tischtücher,

6 Handtücher, nämlich 1 gezogenes, 1 zwillichflächenes und 4 kleinwerkene, 2 weiße und 1 rauhes, grobwerkene Sätuch,

30 Stück Hemden, nämlich 5 Stück mit kattunleinandenen Ärmeln, 7 Stück von feiner gekaufter Leinwand, 3 Stück mit kleinwerkenden Leibern von Hausleinwand,

15 Stück Kopfstüchel, als 5 Stück von Kattun mit Spitzen, 5 Stück von gekaufter feiner Leinwand, und 5 Stück von ordinärer guter Hausleinwand,

1 schleierne Haube nach der dasigen Ortsgeohnheit, 3 Stück kleinwerkene und 1 Stück flächene blaue Fürsteecker,

3 Stück garmene Halstüchel und Bettvorhänge von gedruckter Leinwand,

100 Kloben Flach,

1 Kleiderkasten und 1 Lade,

2 Stück Rüge, 1 Kalbin und 2 Stück Schafe,

2 Viertel Leinsamen großes Maß von guter Sorte zum Säen, nebst diesem noch bei ihrer Verheiratung:

Nämlich beim Kränzholen auf 3 Tische Essen, oder dafür 12 fl., und bei der Hochzeit auf 5 Tische Essen oder dafür 50 fl. an barem Gelde.

Ferner hat der Possessor (Bestzer) Franz Breiß für seine 3 minorennen Söhne namens Leopold, Joseph und Florian, folgende Ausstattungsemolumente ausgeworfen:

Einem jeden derselben 36 Gulden in barem Gelde auf Brautkleidung, überdies

2 Paar Beinkleider von Leder,
2 tuchene Röcke, nebst 2 Westen und 2 Paar Stiefel,

1 Paar Niederstühle und 3 Paar Strümpfe,

1 große und 1 kleine Mütze,

1 guten und 1 ordinären Hut,

1 schwarzseidenes und 1 baumwollenes Halstuch,

40 Stück Semden, als 2 mit kattunleinwandenen Ermeln, 6 von Kauleinwand, 12 Stück ganz fleischene und 20 Stück mit flächseinen Ermeln.

1 Bade,

6 Stück Schafe,

1 spanisches Rohr mit Silber beschlagen oder dafür 1 fl. im Gelde.

Außer diesem aber soll derjenige, von denen benannten 3 Söhnen, welcher nicht zum Besitz der väterlichen Realitäten gelangte zur Erlerung eines Handwerks 60 fl. als ein Präzipium aus der Wirttschaft erhalten.

Vorstehendes Mutterteil sowohl als die beschriebenen Ausstattungsemolumente für die obgedachten Kinder 1. Ehe des Possessors Franz Breiß hat letztere ex decreto vom 20. November 1793 mit dem Bemerkten anhero eintragen lassen, daß, wenn bei zinen Lebzeiten die Ausstattungsstücke weder ganz noch zum Teil angeschafft werden, solche seine 2. Ehegattin Juditha, geb. Wernerin, wenn sie zum Besitz seiner Realitäten gelangen sollte, von dem Ertrage der Wirttschaft anzuschaffen, oder das dazu fehlende zu komplettieren verpflichtet sei.

Gebräuche bei einer Hochzeit in Dirschlowitz.

Von Suchanek, Dirschlowitz.

1. Braut- und Bräutigamskuchen.

Am Tage vor der Hochzeit ist es üblich, daß das Brautpaar sich gegenseitig den Brautkuchen schickt. Jeder Kuchen ist mit Myrthe bekränzt und oben in so viel Felder eingeteilt als Arten von Kuchen und Bäckereien in dem betreffenden Hochzeitshaufe gebacken worden sind, so daß jedes Feld eine andere Fülle hat. In der Mitte ist ein Herz geformt, das die Anfangsbuchstaben des Namens der Braut oder des Bräutigams enthält. Wer zuerst den Kuchen schickt, ist als der fleißigere Teil des künftigen Ehepaares zu betrachten. Der Kuchen wird vom Bräutigam am Hochzeitstage zerschnitten und jeder Hochzeitsgast bekommt ein Stückchen davon zu kosten.

2. Das Schuhhausziehen.

Während der Hochzeitstafel versucht einer der Kränzelherren sich unter den Tisch bis in die Nähe der Braut heranzuschleichen und der Braut einen Brautschuh vom Fuße zu entreißen. Selbstverständlich suchen die Kränzeldamen diesen Raub zu verhindern, da sie sonst den Schuh für teures Geld loskaufen müssen. Daß diese öfteren Versuche große Heiterkeit unter den Gästen auslösen, ist begreiflich. Ist der Schuh im Besitz der Kränzelherren, so werden der Braut alte, zerrissene Schuhe als Ersatz angeboten und die Kränzeldamen gereizt, den geraubten Schuh abzukaufen. Es setzt ein Feilschen und Handeln ein, bis der Schuh für eine möglichst hohe Summe von den Kränzeldamen erstanden ist, die das Geld unter sich aufbringen und dem Räuber gegen Aushändigung des Schuhes übergeben. Dieses Geld wird als Beitrag zur

Deckung der Musikkosten, welche die Kränzelherren zu decken haben, verwendet. Ist keine Musik, so wird der Betrag der Braut als Geschenk für die Wiege übergeben. Jetzt beginnen die Kränzeldamen einen ähnlichen Versuch. Sie suchen die Kopfbedeckung, Hut oder Zylinder, des Bräutigams, zu erhalten. Ist dieser unter den vielen ähnlichen gefunden worden, so werden dem Bräutigam die schäblichsten Deckel als Ersatz angeboten und angepaßt, was viel Humor veranlaßt. Nun müssen die Kränzelherren den abhanden gekommenen Hut erkaufen. Der Betrag dafür wird in gleicher Weise verwendet.

3. Das Bettenfahren.

Am Tage nach der Hochzeit ist das Hinschaffen der Betten der Braut in das neue Heim der wichtigste Akt. Dieses Amt übernehmen die Verwandten der Braut mit den Köchinnen, die im Hochzeitshaufe tätig waren. Die Betten haben weiße Überzüge und sind in weißen Tüchern verpackt. Ein Reisbesen oder ein Birkenrutenbesen auf einer Stange, mit farbigen Papierbändern und Papierrosen geschmückt, ragt hoch aus dem Kaleschenwagen hervor. Wenn die Sendlinge im neuen Heim angekommen sind, finden sie alle Türen verschlossen. Nach langen Verhandlungen bei verschlossenen Türen und nach vielen Versprechungen, die Braut betreffend, wird ihnen die Thür mit großem Mißtrauen geöffnet. Sofort stürzen sich die Angekommenen in die Wohnung, werfen die alten Betten hinaus und betten unter dem größten Protest der alten Bewohner die Brautbetten ein. Jetzt wird der mitgebrachte Besen zum Hinausfegen der alten Hausbewohner benutzt.

Das wollen die alten Einwohner verhindern. Es entsteht ein Kampf um den Beisen. Bleibt er in den Händen derjenigen, die ihn mitgebracht haben, so gilt die Braut als die Siegerin und Herrin des neuen Heimes. Kommt er in die Hände der Gegenpartei, so muß ihn der Bräutigam erkaufen und seiner Braut übergeben zum Zeichen, daß sie von jetzt ab für Ordnung und Reinlichkeit im Hause zu sorgen hat.

4. Trinkgelder für die Köchin und die Aufwäscherinnen.

Bei ärmeren Hochzeiten, wo keine gelöhnte und geschulte Köchin, sondern eine Frau aus der Nach-

barschaft kocht, die etwas mehr versteht, wird beim letzten Fleischgericht eine Sammlung von Trinkgeldern für diese Köchin mit ihren Gehilfinnen, denen das Waschen der Teller obliegt, von ersterer veranstaltet. Sie kommt unter die Hochzeitsgesellschaft mit Weinen und Bechlagen, die rechte Hand in einer Binde und teilt mit, daß sie sich beim Kaffeekochen die Hand verbrüht hat und jetzt zum Arzt muß, der ihr teure Salben verschreiben wird. Mit einem tiefen Schöpfloßel geht sie an den Gästen vorbei und bittet um einen Zuschuß für Arzt und Apotheke. Für die gesammelte Summe dankt sie und verteilt sie unter die Gehilfinnen.

Das Glück beim Brautreigen.

Ein Volkschwank. Erzählt von Alois Wolff, Stirnau-Raden.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau. Sie waren sehr arm und gingen täglich in den Wald Holz haken. Als sie einmal wieder zum Walde gingen, sagte der Mann: „Warum sind wir so arm?“ Da sagte die Frau: „Weil wir den Brautreigen nicht getanzt haben.“ Da erwachte sie den Mann und tanzte den Brautreigen, solange bis sie in den Graben fielen. Dort fanden sie einen Sad-

voll Geld. Sie waren sehr froh darüber. Da kam unterdessen ein Reiter und fragte sie, ob sie kein Geld gefunden hätten. Sie sagte: „O ja, als wir den Brautreigen getanzt haben.“ Es dachte der Reiter, das ist schon gar lange her, denn sie sind schon alt, und ritt weiter. Da freuten sich die beiden Alten, daß sie reich waren.

Wenn die Beeren reifen.

Erinnerungen vom Bleischer Wald aus der Jugendzeit von J. Kotter.

Wenn im Garten Rosen und Jasmin duften und am Feldrain der Quendel blüht, wenn die Johannisfeuer von den Bergen leuchten und den langen Tagen kurze, lichte Nächte folgen, beginnt in Wald und Busch ein gar geschäftiges Treiben, denn der große Weltenschöpfer hat hier eine gar liebliche, reich besetzte Tafel aufgestellt. Wer kennt sie nicht, diese prächtige, mit Beeren besetzte Tafel? Wer erinnert sich um diese Zeit nicht gern der Tage seiner Kindheit, wo er mit seinesgleichen hinauszog in den geheimnisvollen Wald, in die Heimat der Zwerge, Kobolde, Elfen, Feen usw., um sich neben dem Einsammeln der köstlichen Früchte mit den Gestalten der Märchenwelt zu beschäftigen! Wenn es leise in den Wipfeln rauschte, der Schrei eines Raubvogels oder der Schall irgend eines Tones durch die Stille des Waldes drang, dann pochten wohl die kleinen Herzen etwas schneller, denn wer konnte wissen, ob die eine oder andere Märchengestalt nicht lebendig würde!

Es war jedesmal ein Fest, wenn wir, ausgerüstet mit Bleichännchen oder „Bunzlauer Krügen“ dem Beerenreiche zustrebten. Immerhin war das „In die Beeren gehen“ nicht so einfach, es bedurfte hierzu schon einer gehörigen Portion Mut. Um uns

diese Tugend gegenseitig einzulösen, griffen wir zu dem nach unserer Meinung einzig richtigen Mittel: Es wurden unterwegs halbvergessene Sagen und Märchen aufgewärmt oder wohl gar Geistesgeschichten erzählt, die sich wer weiß wo und wann abgespielt haben sollten. Waren wir ohne Unfall im Walde angelangt, d. h. hatten wir uns keine Behe blutig gestoßen — wir gingen selbstverständlich barfuß — oder den Bunzlauer Topf nicht zu Scherben werden lassen — was im Bereiche der Möglichkeit lag — dann wurde fast nur leise oder gar im Flüßertone gesprochen, damit nicht etwa zufällig in der Nähe anwesende „Spukgestalten“ auf uns aufmerksam würden. Im Walde, weit weg von Mutter und Vater, war alles möglich!

Ein sehr beliebter Ort für uns Beerenjuchende Dorjugend war zu meiner Zeit der Bleischer w i k e r P a r r w a i d, von uns kurzweg „Bleischer Wald“ genannt. Nach den Schilderungen unserer älteren Mitschüler wuchsen dort die „schwarzen Beeren“ (Blau- oder Heidelbeeren) in solchen Mengen, daß man vor lauter Beeren keine Blätter sah. Daß uns durch solch anlockende Aussichten, die freilich mit der Wahrheit nicht ganz übereinstimmten, dieses Beerenel dorado nur noch begehrl i c h e r wurde, ist begreiflich.



„Großmutter Marianna“, in dem Heimatspiel: Der Kampf um die Sinna.

Leider hatte besagter Wald für uns immer einen Haken, wenn nicht gar mehrere. Abgesehen davon, daß der Weg dahin für uns ziemlich weit und einsam war, kam mit fast regelmäßiger Genauigkeit jedes Jahr um die Beerenzeit die Kunde: Im „Bleicher Wald“ hats Räuber! Da sollte unser-einem keine Gänsehaut den Rücken hinauffahren! Vier oder fünf sollten es jedesmal sein; an jeder der vier Ecken einer oder der fünfte in der Mitte drin. Ein Entkommen war also von vornherein so ziemlich ausgeschlossen. Hausten wirklich in einem Jahre keine Räuber dori, dann lagerten aber gewiß eine Anzahl „schwarzer Kerle“ oder Zigeuner herum.

Daß man einmal darüber nachgedacht hätte, ob dieser mit Räubern besetzte Wald wirklich genau viereckig sei, fiel ja keinem von uns im Traume ein. Wer derartige gruselige Geschichten aufbrachte, haben wir nie erfahren. Sie rührten wohl von solchen kleinen und großen Beerenjuchern her, denen es darum zu tun war, möglichst andere Leute von dem Walde fernzuhalten, damit sie allein desto bessere Geschäfte machen konnten.

Trotz Räuber oder schwarzer Kerle fanden wir fast jedes Jahr ein paar mal den Weg dahin, nach-

dem wir in Erfahrung gebracht hatten, daß andere gesund und mit heiler Haut daraus zurückgekehrt waren. Natürlich ging man nicht allein oder zu zweien dahin, sondern möglichst in größeren Trupps, was allerdings zwei Seiten hatte, eine gute und eine schlechte. Je mehr Köpfe, desto größer die eigene Courage; das war die gute Seite. Und, sollte wirklich einer aus der Schar den Räubern in die Hände fallen, so würde es ganz gewiß nicht „mich“, sondern einen andern treffen. Die Gewißheit, das eigene „Ich“ in Sicherheit zu bringen, war ja bedeutend größer, als wenn die Herren Räuber nur unter zweien oder dreien die Auswahl gehabt hätten.

Daß derartige „liebevolle Gedanken“ besonders lobenswert gewesen wären, wird man gerade nicht behaupten können. Aber bei solchen Köpfen wie wir waren, spielte eben der Selbsterhaltungstrieb die erste Rolle, die Rücksichtnahme auf andere kam erst in zweiter Linie.

Indessen, Räuber und schwarze Kerle bildeten nicht die einzigen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Ehe wir nämlich in den so begehrten und auch gefürchteten Wald kamen, mußten wir eine Straße ziehen, die zu beiden Seiten mit Kirsch-

bäumen bepflanzt war, die sich unserer ganz besonderen Aufmerksamkeit zu erfreuen hatten. Weniger die „Bäume“ als die „Kirschen“. Eine andere Schwierigkeit bestand darin, daß wir an einem kleinen Wäldchen, „Scholzens Kiefern“ vorübergehen mußten. Dieses Wäldchen hatte seine eigene Geschichte. Es diente oft den braunen Söhnen der Pustta, den Zigeunern, bei ihren Wanderfahrten als Lagerplatz. Ursache genug, um nur mit klopfendem Herzen daran vorbei zu kommen. War die Luft rein, d. h. weit und breit kein Zigeuner zu sehen, so getrauten wir uns wohl auch hinein, um das Beeren sammeln zu probieren, denn auch hier wuchsen die begehrten Früchte. Bismahlen fanden wir da Knochen, die wohl von einem Zigeunerschmaus herrühren mochten, wobei irgend ein Federvieh, das den Zigeunern in einem der umliegenden Dörfer „jedenfalls nachgelaufen war“, den Festbraten abgegeben hatte. Immerhin, die Knochenfunde mahnten zur Vorsicht, wer konnte wissen, ob sie nicht am Ende von einem — — — Menschen herrührten!

Hatten wir das Wäldchen erreicht, so schweiften unsere Blicke hinüber über das Feld nach dem „Löwiger Wald“ denn dort sollte es auch nicht ganz geheuer sein. Es hieß, daß vor Jahrzehnten dort ein Erhängter verscharrt worden wäre und seit der Zeit — — — gehe es um. Ob am hellen Tage oder nur in der Nacht, wußten wir gar nicht, aber vor einem Geiste war man schließlich zu keiner Stunde sicher.

Zu alledem kam noch hinzu, daß erzählt wurde, der ewige Jude sei einmal auf der Straße, auf der wir dahinzogen, gesehen worden. Solch eine Begabung fehlte uns gerade noch. Wenn er zufällig käme und uns oder einen von uns mitnähme? Was dann? Ja, das Beeren suchen im „Bleischer Wald“ erforderte beinahe — — — Helden!

Kurz vor dem Ziele, wenige Schritte davor, eigentlich schon an einer der von den Räubern besetzten Ecken, bedurfte es noch einmal einer kräftigen Überwindung, denn dort stand die „Bleischer Säule“ (Säule), ein ziemlich hoher Grenzstein, der Osterreich von Preußisch-Schlesien trennte. An und um diese Säule sollten schon Dinge vorgekommen sein, die nach den Erzählungen geeignet waren, einem die Haare zu Berge stehen zu lassen. Der wilde Jäger, Geister von Gehängten und Geköpften und wer weiß was noch alles, sollten dort umgehen und ihr schauriges Wesen treiben. Kein Wunder, wenn unser Mut an dieser Stelle auf den Nullpunkt gesunken war und machten, daß wir schleunigst an der „Geisterecke“ vorbeikamen.

Trotz all der angeführten „Hindernisse“ haben wir aber jedesmal den Wald glücklich erreicht, haben weder Räuber, noch ewige Juden oder Gespenster, und haben denselben auch wieder gesund und heil verlassen. Daß wir uns nicht umsonst hineingewagt hatten, davon legten unsere gefüllten Krüge, die „schönen schwarze Hände“ und die „Gegend unter der Nase“ beredtes Zeugnis ab.

Die Frau im Federfaß.

Ein Schwank aus Bauchm^h, von Anna Wilpert.

Es war einmal ein Ehepaar. Das Weib und der Mann waren aufeinander böse. Einer hat dem andern alles zu Fleiße getan. Das Weib hat dem Manne immer nichts zu Mittag gekocht. Wenn es Zeit zum Feuer machen war, ging es auf den Boden und kroch ins Federfaß und schlief. Der Mann war immer böse wie ein Hund. Na, wart', dachte er sich, ich werde dich schon kriegen.

Eines schönen Tages ging er früh auf den Boden und nahm sich Wasser mit. Das Weib sagte: „Was machst du mit dem Wasser auf dem Boden?“ Er sprach: „Koch' du mir nur mein Mittagessen, und da ist es gut; was ich tu, geht dich gar nichts an.“

Auf dem Boden schüttete er die Federn aus dem Faß aus und goß Wasser ins Faß. Oben drauf streute er einige Hände voll Federn und ging hinunter. Er nahm sich das Frühstück und ging in die Arbeit.

Als es Zeit zum Feuermachen war, ging die Frau wieder auf den Boden und sprang ins Faß.

Aber sie war tüchtig erschrocken. Naß wie eine Wassermaus stolperte sie vom Boden herunter.

Der Mann kam gerade aus der Arbeit. Er lachte, daß ihm der Bauch wackelte und sprach: „Hab ich dich doch einmal angekriegt. Jetzt wirst mir wohl immer mein Mittagessen kochen.“ Das Weib dachte, jetzt werd' ich ihm immer kochen, sonst macht er mir noch andere Faren. Es sprach: „Ich werde dir schon das Essen kochen.“ Und die Frau reichte ihm die Hand drauf.

Kinderweisheit.

Klein Eberhard, 4 Jahre alt, ist eben von seinem Schmerzenslager aufgestanden, auf das ihn die Masern geworfen hatten. Er darf vorsichtig vor die Haustür treten und bestaunt den wundervollen Abendhimmel. Plötzlich ruft er: „Onkel guck nur, der Himmel hat die Masern.“

Die eigenartige, roterfärbte Wolkenbildung hatte ihn zu einem Vergleich mit seiner Haut veranlaßt.

P. K.

Als die Schwalbe sang . . .

Jugenderinnerungen aus Badewitz. Von Gertrud Waltert, Leobschütz.

Es war Anfang Dezember im Jahre 1889, als ich mit meinen Eltern in das Dorf Badewitz Einzug hielt. Ich kann mich nur an eines heute erinnern, wahrscheinlich, weil es einen tiefen Eindruck auf mein Kindergemüt machte. Meine Schwester und ich saßen in der Stube am Fensterbrett, und draußen vor den Glascheiben sah man lauter plattgedrückte Näslein: Die neugierige Schuljugend, für welche der Einzug des neuen Schullehrers ein wichtiges Ereignis war. Durch die 29 Jahre, die ich in dem Dorfe verlebte, schlingt sich die Erinnerung an eine Frau, welche ich in meiner Jugendzeit nicht hätte wissen mögen. — Die *Alscher Muhme*! Sie wurde vom ersten Tage unseres Aufenthaltes unsere Hilfe für alles. Ihr heller Geist und ihr gesunder Verstand machten es ihr möglich, uns immer alte und neue Geschichten des Dorfes zu übermitteln. Sie wußte von den „Pfingstweiblein“, welche im Feld- und Entabarge gewohnt hon, so handgreiflich zu erzählen, daß wir Kinder nur immer mit schauer Ehrfurcht an diesem Orte vorbeigingen, stets in heimlicher und etwas gruseliger Erwartung, doch noch einmal ein „Pfingstweiblein“ zu sehen. Immer schilderte uns die *Alscher Muhme* die Pfingstweiblein als gute, hilfsbereite, kleine Wesen. Wer sie aber erzürnte, an dem rächten sie sich, indem sie ihm ein gut gewachsenes Kindlein in der Wiege gegen ein Krüppelchen austauschten. Auf unsere Fragen, wo denn jetzt die Pfingstweiblein seien, bekamen wir immer zur Antwort, sie seien aus der Gegend verschwunden, weil die Leute nicht mehr an sie glauben wollten. Entdeckten wir irgend etwas im Dorfe, über dessen Herkunft wir Bescheid wissen wollten, gleich mußte die *Alscher Muhme* herhalten.

Am schönsten war es an den Sonnabenden. *Alscher Muhme* putzte unsere Reihe Schuhe und Stiefel auf der Haustreppe, wir saßen um sie herum. Zu jener Zeit gab es weder Guttalim noch Nigrin, sondern gewöhnliche Stiefelwische, die nur dann glänzten, wenn sie fest angespuckt war. *Alscher Muhme* behauptete, sie habe zu wenig Spucke, weil sie schon zu alt sei. Nun begann bei uns ein Wettfragen mit Zähnen und Zunge, um die nötige Spucke zu fabrizieren, und bei dieser Gelegenheit wurde eine Geschichte nach der anderen aus der *Alscher Muhme* herausgeholt. Auf unserem Friedhof war mir schon immer ein viereckiger Stein mit einem einfachen Kreuz aufgefallen. Unter diesem Stein waren ein Lehrer Schindler, der bei einer großen Feuersbrunst helfend sein Leben lassen mußte, und jene anderen dabei Verunglückten begraben. Gerade über diese Feuersbrunst wußte *Alscher Muhme* vieles zu erzählen; kaum seien die Leute hier löschten gewesen, so fing es an einer

anderen Stelle an. Nun ruht sie selbst unweit jenes Steines; dieser ist seit dem Umbau der Kirche verschwunden und die alten Toten haben anderen Platz machen müssen.

Noch jemand, der uns viel zu erzählen wußte, die *Rosner Trude*. Schon lange Jahre weiß ich nichts mehr von ihr und kaum wird sich heute noch ein Badewitzer an sie erinnern. Sie war die jüngste Tochter des Schloßgärtners und wußte alles, aber auch alles. Ich erinnere mich noch, wie eines Tages mein kleiner Bruder Bruno zu meiner Mutter mit glänzenden Augen sagte: „Mama, der liebe Gott ist in meinem Bauche.“ Meine Mutter darauf erstaunt: „Aber Kind, rede doch nicht solchen Unsinn.“ „Ja“, entgegnete er mit wichtigem Kopfnicken, die *Rosner Trude* hat gesagt, der liebe Gott ist überall, auch in meinem Bauche.“ Also *Rosner Trude* hatte es gesagt, folglich war nicht daran zu rühren. *Rosner Trude* wußte auch, daß im *Badewitzer Schlosse* die graue Nonne umgeht. Sie erzählte sämtliche Geschichten, als hätte sie sie selbst erlebt. In der Nacht Schlag 12 Uhr rummort es im Schlosse, die Köchin will Licht anzünden, eine unsichtbare Gestalt lösch es aus, bis sich die graue Nonne zeigt, die ihr winkt. Die Köchin geht mit ihr bis zum unteren Schloßkeller, dort verschwindet die Gestalt, und sie sieht ein Skelett. Dies sei ein ermordeter Graf usw. Alles wird von uns felsenfest geglaubt. Manchmal in der Dämmerstunde sieht *Rosner Trude* die Geister. Wir bewundern sie tief. Auch Pferde ohne Kopf mit Reitern, selbstverständlich auch ohne Kopf, gab es um und nach Mitternacht zu sehen. Diese Geschichte hörte ich auch, wenn an den langen Winterabenden die Nachbarfrauen zu meiner Mutter Federhschleifen kamen. Da war es immer mäusehinstill, wenn *Alscher Muhme* oder auch die *Granel Lene* ins Erzählen kamen. Manchmal hob sich dann unverhofft ein schwerer Seufzer, die Federn flogen nur so und alles kreischte entsetzt. Um 12 Uhr nachts wurde zur Stärkung ein Topf Kaffee gekocht und Semmel in die Tüppel gebrockt. Zuletzt gingen alle eng aneinandergedrückt ab, nicht ohne einen Blick auf die hohen Kirchstufen zu werfen, die zum Schulhof herabführten.

Laut muß ich eben auflachen, war das eine wundervolle Zeit! Dabei fällt mir ein, als ich in späteren Jahren, da ich schon erwachsen war, einst im Dämmern von der roten Brücke nach Hause gehen wollte, mir angstvoll ein Mädchen entgegengelassen kommt. Ein Gespenst! schreit sie. Ich guck hin auf die Lindenstraße. Richtig! Mitten im Schatten von *Madilla Korlas* Scheuer ist was Großes — Weißes. Etwas rutscht mir meine Haut doch am Rücken rauf und runter und, wenn ich allein gewesen wäre — wer weiß? So aber

saße ich Murt. Paß auf, sage ich laut zum Mädcl, jetzt nehmen wir jede einen Stein und schmeißcn! Das Gespenst ruckt sich immer höher, und hast du nicht gesehen, kneist es aus. Der „Geist“ hatte vor uns armjeligen Menschlein Angst. So gäbe es noch viel zu erzählen von solchen Stücklein. In

der jezigen Zeit aber müssen die alten Gespenster neuen Plaz machen. Viel schöner aber war die Zeit der Pfingstweiblan und der Heizelnmännchen, die Zeit, da die Menschen die bösen Geister zu bannen suchten mit den Worten: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn.“

Zum Schnellsprechen.

Das ist das Haus des hölzernen Mannes. Das ist die Tür des Hauses des hölzernen Mannes. Das ist das Schloß der Tür des Hauses des hölzernen Mannes. Das ist der Schlüssel des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes. Das ist das Bändchen des Schlüssels des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes. Das ist das Mäuschen, welches hat geknipert, geknapert am Bändchen des Schlüssels des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes. Das ist das Käzchen, welches hat gefressen das Mäuschen, welches hat geknipert, geknapert am Bändchen des Schlüssels des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes. Das ist der Jäger, welcher hat geschossen das Käzchen, welches gefressen das Mäuschen, welches hat geknipert, geknapert am Bändchen des Schlüssels des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes.

Hildegard Sterz, Pilgersdorf.

Vange Mädchenfrage.

Kuckuck, Kuckuck, sag mir laut,
In wieviel Jahren werd' ich eine Braut?
Strauch-Tin, Bratsch.

Blamboreh aus Posnitz.

Zum Sonntag Lätare.

Gesammelt von Paul May, Bladen.

Wir kommen herein, wir singen euch an,
Wir singen die junge Frau Wirtin an,
Wir singen sie an zu der Vesperzeit,
Wie uns die Heilige Schrift anzeigt,
Maria hat ihren Sohn verloren.
Sie sucht ihn mit Weinen und großem Harn,
Sie sucht ihn in der Judenschul;
Dort saß er auf dem Meisterstuhl.
Sie nahm ihn bei der rechten Hand
Und führte ihn in das fremde Land.
Das fremde Land war hoch und nieder;
Maria hat ihr Kindlein wieder.

Spruch der Dienstleute.

Wie die Kost,
So die Lust (Zust).

Strauch-Tin, Bratsch.

Wie ich Grillen sing.

Aus dem Leben eines Bauernbuben. Von Hugo Gnielczok.

Eigentlich sollte ich auf unserer Wiese bei den Rüben und den Gänsen sein. Aber ich hatte meines Vaters Jacke, die mein Hüt- und Sturm-mantel war, auf einen Stock gesteckt, den ich in die Erde getrieben hatte und darauf meinen Hut gesetzt, so daß die Röhre dachten, ich wäre bei ihnen. Von weitem sah das ebenso aus. Und das war gut so, denn mein Vater kam manchmal, um aus der Ferne zu schauen, ob ich auf dem Posten wäre. Ich Schlingel täuschte ihn also.

Jetzt aber lag ich auf einem sonnigen Wiesenabhänge, die harfüßigen Beine in der Luft, vor einem kleinen Boche, in das ich mit einem biegsamen, langen Grasshalme hineinstocherte; denn dort wohnte eine Grille. Mit großen, erwartungsvollen Augen sah ich zu, ob sie nicht bald herauskomme. Es geschah aber nichts. Da dachte ich bei mir: Hier sitzt wohl keine drin! Ärgerlich zerkaut ich

den Grassalm, gab jedoch meine Arbeit nicht auf, und schaute mich nach einer anderen Grillen-höhle um.

Der ganze sonnenbeschienene Abhang, der mit kurzem Gras und vielen Blumen bewachsen war, war von diesen Käfern bewohnt, die schwarz wie der Schornsteinfeger aussahen, der immer zu uns ins Dorf kam, vor dem ich aber keine Angst hatte, wenn mein großer Bruder bei mir war. Die Grillen wußten, daß eine Wohnung in der Sonne, trocken und gesund, liegen müsse. Das brauchte ihnen kein Arzt zu sagen, das wußten sie von selbst.

Ich suchte so vorsichtig, wie es bei mir kleinen Knirps von sechs Jahren möglich war, nach einem bewohnten Hause. Wo Spinnweben von der Erbspinne sich vor dem Eingange befanden, da war die Stube leer! Das wußte ich. Nur, wo frische Erde vor dem winzigen Boche lag, da war der Mieter

daheim. Jetzt hatte ich einen solchen Gang erblickt. Ich riß einen anderen geschmeidigen Grashalm ab, legte mich ganz leicht, ganz leise oberhalb der Öffnung hin und guckte vorsichtig von oben hinein. Dann fuhr ich leicht mit dem Halm auf und ab. Der ganze Halm ging hinein, so tief war der Gang. Aha! da kam schon die Grille langsam herausspaziert und sah sich ganz erschrocken um. Klapp! war das Loch mit der linken Hand zu, mit der rechten aber hielt ich sie triumphierend in die Höhe. Sie zwickte mich zwar ein wenig, aber das kümmerte mich nicht, denn dies kannte ich schon und ich wußte auch, daß sie nach einigen Sekunden aufhören würde. Bald fühlte sich auch die Grille in meiner kleinen Faust, wie zu Hause. Sie kroch heraus, blieb sitzen und zirpte. Indem ich sie so betrachtete, überlegte ich, wo ich sie eigentlich hineinstecken sollte, so daß sie mir nicht ausreißen konnte. Angestrengt dachte ich nach. Da fiel mir meine blecherne Flöte ein, die in Vaters unergründlicher Taschentasse steckte. Was ein richtiger Hirte ist, hat immer eine Flöte, ganz gleich, ob aus Blech oder Hohlunderrohr oder Weidenholz.

Ich rannte also zu meiner aufgesteckten Jacke und suchte in der rechten Tasche, wo sie immer verborgen war. Ja, das Suchen war schwierig, denn in der Tasche waren vielerlei wunderliche Dinge: viele bunte Kieselsteine, ein Dutzend Hosentnöppe, nebst einem glänzenden Soldatentknoife, dem sogenannten Hautknopfe, ein Kreisel, ein Knäuel Schnur und vieles andere, was ein Junge halt braucht und woran er Gefallen hat. Ganz unten voll Kiesel fand, war die Flöte. Sofort kloppte ich sie aus und stopfte meinen Gast hinein. Dann schloß ich die Deffnung mit einem Grashüschel zu. Zum Schluß probierte ich, ob es noch zu spielen ginge, so ein Taugenitz war ich.

Und richtig: Es ging.

Nun schaute ich nach den Kühen und Gänsen, trieb sie wieder auf unsere Wiesen, wo sie längst nicht mehr waren, und lief wieder zu dem Abhange, wo die Grillen sangen. Zwei Stück fing ich noch nach der erprobten Weise. Alle drei saßen nun in der Blechflöte.

Dann setzte ich mich neben meine Jacke, hieb mit meiner Peitsche auf meine langen, steifen Hosen und dachte stark nach, was ich mit den Grillen anfangen sollte. Mein Plan war gefaßt: zu Hause wollte ich sie hinter den Ofen stecken.

So geschah es auch.

Wie ein Spitzhube schlich ich in unsere große Stube.

In der Ecke, auf der Seite, wo die Türe war, stand der mächtige Ofen behäbig da.

Hinter dem Ofen an der Wand war der beste Platz für meine Grillen. Ich sah mich noch einmal forschend in der Stube um. Nichts regte sich. Der Ofen schlief. Und so merkte er es gar nicht, wie ich ihm die drei Sänger hinten an der Wand auf's Fell setzte.

So, die Grillen saßen bald in einem Boche.

Als ich abends mit meinen fünf Brüdern in einem Bette lag, drei vorn, drei hinten, dachte ich immer nur an die Grillen. Beinahe hätte ich an diesem Tage das Abendbrot vergessen.

Wir sechs schliefen allein in der Stube. Die Eltern mit unserer kleinen Schwester schliefen nebenan in der Kammer, die ohne Türe war und nur einen bunten Vorhang hatte.

Von meinen Grillen hatte ich nicht einmal meinen Brüdern etwas gesagt.

Als wir so alle sechs im Bette gemütlich schlurachten, fanden jedenfalls die Grillen in diesem Konzert verwandte Töne. Kurzum, sie fingen an, mächtig zu lärmen.

Ich hatte gerade geträumt, wie mir der Lehrer wegen Ungezogenheit eins auf die Hosen zog, und daß ich dabei erbärmlich schrie, jedenfalls mehr, als mir's wehtat. Da, da erwachte ich und erschrak.

Daß die Grillen überhaupt zirpen würden, hatte ich nicht erwartet. Mein Sünderherz begann heftig zu pochen und noch mehr, als ich von der Kammer, wo der Vater schlief, ein tiefes Räuspern hörte. Ich wurde rot und blaß, was man natürlich im Dunkeln nicht sah. Dann ward es mir im Bette zu heiß.

Ich kroch über meine beiden Brüder, da ich an der Wand lag, hinweg und ging ganz leise an den Ofen. Ich wußte ja, wo sie saßen. Mit der rechten Hand fuhr ich hinter den Ofen, in denselben Augenblick aber wieder zurück und schrie: „Au!“ Die alte Gans, die hinter dem Ofen auf der anderen Seite bei den jungen Gänselein im Kasten saß, hatte mich in die Finger gezwickt. Zum Unglück stieß ich bei dem raschen Rückzug an einen Topf mit Milch, der am Rande der Röhre stand, wo ich mich mit der linken Hand angehalten hatte. Mit lautem Klirr fiel der blecherne Topf auf die Ofenbank. Mein Hemd war klitschenaß. Die Grillen aber waren, wahrscheinlich vor Schreck, still; der Vater aber war wach. Ich verhielt mich mäusehinstill, leckte die Milch von der Bank, nahm den Topf und kroch ins Bett.

Alles war wieder ruhig.

Ich aber lag mit offenen Augen und bangem Herzen, der kommenden Dinge harrend, da. Ich suchte einen Ausweg und fand ihn auch.

Als der Morgen zu dämmern begann, zog ich leise die Hosen an und schlüpf in den Kuhstall. Ich wollte Milch in den Topf melken. Ich molk und molk, aber nichts kam. Die Kuh drehte sich um und lachte. Ich sah es genau: Sie lachte mich aus, weil ich nicht melken konnte. Mir stand der Schweiß auf Stirn und Rücken. Da knackte die Stalltür. Ich fiel vor Schrecken vom Melkschemel direkt unter die Kuh. Die Mutter kam. Sie wußte schon längst alles, was geschehen war. Ich hatte Glück, denn es gab keine Strafe. Ich mußte ein sauberes Hemd anziehen und sollte die Grillen aus dem Boche wieder herauskriegen. Ich hatte nur Bange, wenn ich

an den Vater dachte. Als er aber davon hörte, lachte er sich schwach und meine Brüder auch.

Mein ältester Bruder aber stoppelte auf dieses Erlebnis einen Reim zusammen, um mich zu ärgern. Der Vers hieß:

Bring dir Grillen nicht nach Haus,
Sie gießen dir die Milch aus!

Dies sang er zuerst allein, bald meine Geschwister mit, dann das ganze Dorf in allen Tonarten und Variationen.

Das ging mir gewaltig zu Herzen, und ich beschloß, mich an dem Bruder zu rächen. Zuerst wollte ich ihm ein paar Grillen in die Tasche stecken, wenn er zur Schule gehen sollte. Als ich

aber daran dachte, daß es doch herauskommen könnte, verwarf ich diesen Plan. Dann hatte ich im Sinne, ihm ein paar solcher Käfer aufs Butterbrot zu legen. Als ich mich aber erinnerte, daß es doch Tierquälerei wäre, ließ ich davon ab. Zum Schluß fiel mir überhaupt nichts mehr ein. Da wollte ich den Spottvers geduldig über mich ergehen lassen, bis man von alleine aufhören würde. Und richtig, nach einem Jahre hatten alle alles vergessen. Ich aber denke noch heute daran.

Grillen aufstöbern tut jeder Hüttejunge für sein Leben gern, und da sage mir noch einer spöttisch: Man solle keine Grillen fangen!

Etwas von Dorf und Kirche Babitz.

Von A. Flegel, Babitz.

Die Gegend von Babitz ist zur Zeit Christi, wie Schlesien überhaupt, von dem deutschen Stamme der Vandalen bewohnt gewesen. Dies beweisen die Urnenfunde, die im Jahre 1890 auf den Feldern der Pfarrei gemacht wurden. Das Urnenfeld liegt im Westen der Kirche auf einer kleinen Anhöhe. Während der Völkerwanderung verließen die Vandalen ihre Heimat und zogen bis nach Nordafrika.

An die Stelle der Vandalen traten in unserer Heimat die Slaven, die auch hier eine Niederlassung gegründet haben. Das sagt uns der Name Babitz, welcher soviel bedeutet als „Sitz des Baba“.

Zur Zeit der Kreuzzüge ließen sich in Gröbzig die Johanniter nieder. Babitz wurde ein Zinsdorf von ihnen. Die Johanniter besiedelten um das Jahr 1200 das Dorf Babitz mit Deutschen, wahrscheinlich mit Franken aus der Gegend des Fichtelgebirges. Die Anlage des Dorfes geschah nach deutscher Weise als Langdorf und die Gebäude wurden in fränkischer Bauart aufgeführt, in der sie meist heut noch stehen. Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, weil dies üblich war, daß bei der Anlage des Dorfes gleichzeitig der Platz für die Kirche ausgesteckt und daß auch eine kleine Kirche errichtet worden ist. Diese erste Kirche soll an der ——— gestanden haben, wo sich jetzt der Obstgarten der Pfarrei befindet. Leider sind aus jener Zeit und aus der Zeit der folgenden Jahrhunderte am Orte selbst keine Urkunden vorhanden. Alle Kirchenbücher, Urkunden usw. sollen zur Zeit der Reformation nach Nimitz gebracht worden sein.

Als die Reformation in Deutschland ihren Einzug hielt, kam die neue Lehre auch nach Babitz. Um die örtlichen Vorgänge besser verstehen zu können, ist es notwendig, etwas weiter auszuholen. Die Komturei Gröbzig gehörte mit ihren Zinsdörfern Babitz, Wernersdorf, Schönbrunn, Leisnitz, Dittmerau, Neustritz, Zernau und Leimerwitz zum

Herzogtum Leobschütz. Im Jahre 1482 starb Herzog Johann der Fromme von Leobschütz. Da alle seine Kinder vor ihm gestorben waren, wurde sein Land für die Krone Böhmens eingezogen. König Matthias Korvinus gab im Jahre 1487 das erledigte Herzogtum Leobschütz seinem treuen Begleiter Peter von Hainwitz „als Lohn für die Dienste und Geldhufen“, während Johann von Schellenberg das Herzogtum Jägerndorf erhielt. Dieser ging im Jahre 1503 mit Peter von Hainwitz einen Tausch ein, bei dem der Schellenberger das Herzogtum Leobschütz erhielt. Seit der Zeit blieben die Herzogtümer Leobschütz und Jägerndorf beisammen. Im Jahre 1523 verkaufte Georg von Schellenberg aus Geldnot die beiden Herzogtümer für 58900 Gulden an den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg (1523—1543). Dieser Markgraf Georg, auch der Fromme genannt, gehörte zu den ersten Fürsten, welche die Lehre Luthers annahmen. Ja, er reiste selbst nach Wittenberg, um sich in der neuen Lehre bestärken zu lassen. Aus Wittenberg zurückgekehrt, begann er im Jahre 1526 mit der Einführung des Protestantismus in den Herzogtümern Leobschütz und Jägerndorf. So kam es, daß der größte Teil der Einwohner von Babitz sich der Lehre Luthers zuwandte. Infolgedessen hörte die katholische Seelsorge in Babitz ganz auf, und die noch übriggebliebenen katholischen Bewohner wurden nach Gröbzig eingepfarrt, zumal das Dorf dem Komturen in Gröbzig zinspflichtig war. Erst im Jahre 1633, also während des 30-jährigen Krieges, erhielt das Dorf wieder einen eigenen katholischen Priester.

Dies hing mit dem Verlauf des 30-jährigen Krieges zusammen. Als am 8. November 1620 Friedrich von der Pfalz, der „Winterkönig“, am Weißen Berge bei Prag von den kaiserlichen Truppen geschlagen worden war, ging er aller seiner Güter und Würden verlustig. Dieses Schick-

sal teilte auch Markgraf Johann Georg von Jägerndorf und Leobschütz. Sein Herzogtum erhielt der katholische Fürst Karl von Liechtenstein, der neue Diener des Kaisers. Es war am 10. März 1625, als der Fürst von Liechtenstein seinen Jägerndorfer und Leobschützer Untertanen verkündete, daß er die Gegenreformation ins Werk setzen werde. Die protestantischen Prediger mußten nun ihre Stelle verlassen, und katholische Geistliche traten wieder in

Stelle wieder mit einem ständigen Pfarrer besetzt und ist es bis heute.

Die Kircheneinnahmen wurden während der Zeit der Verwaisung zinsbar angelegt. So kam es, daß die Babißer Kirche wohl die reichste Kirche aus dem preussischen Anteil der Otmüßer Diözese wurde. Trotzdem alle Ausgaben, insbesondere die Baukosten für Kirche und Schule aus der Kirchencasse bestritten worden waren, betrug das reine



Hochaltar der Kirche in Babiß. Phot. Bernhard Mende, Wernersdorf.

ihr Amt. So erhielt auch Babiß im Jahre 1633, nachdem der größte Teil der Bewohner durch den Liechtensteiner wieder dem Katholizismus zugeführt worden war, einen katholischen Pfarrer in der Person des Johann Eising. Von 1639—1776 blieb jedoch die Stelle verwaisst. Die Seelsorge übte bis zum Jahre 1654 der Pfarrer von Zauchwitz aus. Im letzteren Jahre wurde Babiß wieder zur Pfarrei Gröbnitz geschlagen. Hier blieb es bis zum Jahre 1776, in dem die Pfarrei Babiß, bestehend aus den Gemeinden Babiß und Wernersdorf, einen Administrator erhielt. Nach mehr als 50 jähriger Administratur und zwar im Jahre 1828, wurde die

Kirchenvermögen vor dem Kriege nahezu $\frac{1}{4}$ Million Mark.

Wie wir gesehen haben, war die Gemeinde Babiß gegen das Ende des 16. Jahrhunderts fast ganz evangelisch. Trotzdem erbaute der Komtur von Gröbnitz, namens Georg von Bruskowatz, derselbe, der auch das Gröbnitzer Schloß erbaut hatte, im Jahre 1553 eine neue Kirche in Babiß. Er tat dies, um durch dieses gute Werk einen Fehltritt zu sühnen. Die Kirche weihte er der hl. Katharina und stattete sie mit entsprechenden Einkünften aus. Die Kirche ist im Barockstil ausgeführt, hat aber seit der Zeit ihrer Erbauung bedeutende innere und äußere Veränderungen erfahren.

Mit der wachsenden Zahl der Einwohner der Pfarodie konnte die Kirche an Sonn- und Festtagen die Zahl der Kirchenbesucher nicht mehr fassen. Im Jahre 1789 wurde deshalb zu einem Erweiterungsbau geschritten. Gleichzeitig wurde auch die Verrondäuskapelle angebaut. Vom Jahre 1789 bis 1794 erhielten Kirche und Turm auf Kosten der Kirchenkasse ihre gegenwärtige Gestalt. In der im Turmknopf befindlichen Urkunde, Babitz, den 19. August 1790 geschrieben, heißt es bezüglich des Altars der Kirche wörtlich: „... Denn obgleich das Dokument, welches unsere Vorfahren dem alten Turmknopf anvertraut hatten, zu viel durch den Regen gelitten hat und unlesbar geworden ist, so überzeugt (es) uns doch von einem ziemlich hohen Alter dieser Kirchengebäude nebst der altmodischen Bauart der Türme der Kirche. Die auf der Kegelspitze des Turmes vormals befestigte Kreuzfahne, in welcher die Jahreszahl 1552 unverkennbar eingehauen ist, welche wir auch auf dem ganz eigenen, auf einem einzigen Pfeiler ruhenden Gemölbe nebst einer dritten (Jahreszahl) rechts und links von der Sakristeithür entdeckt haben.“

Die Pfarrkirche hat zwei Altäre. Kanzel, Taufgruppe, die am wirkungsvollsten ist, und Altäre stammen von derselben Meisterhand, sind aus dem gleichen Stoffe gefertigt und wurden im Jahre 1794 hergestellt. Das Bild des Hauptaltars, die hl. Katharina, und das Kapellenaltarbild, sind im Jahre 1791 gemalt worden. Das Hauptaltarbild wurde bei der Renovation der Kirche im Jahre 1882 durch ein neues Bild der hl. Katharina ersetzt, das der Geschichtsmaler Jahroth malte; ebenso schmückte er die Kirchendecke mit Gemälden.

Im Turme sind 4 Glocken untergebracht worden. Die größte und die kleinste Glocke des Geläutes wurden im Jahre 1917 im Weltkriege abgeliefert. Auf der großen Glocke war das Umgußjahr 1813 angegeben. Die lateinische Inschrift auf dem Mantel der Glocke lautete: „Sancta Catharina ora pro nobis. Parocho Francisko Werner Gröbnicensi. Haec Campana Francisko Stanke Oppaviae refusa est anno 1813.“ Oben an der Krone war Blätterkrmuch mit Engelsköpfen und auf dem Außenmantel befand sich das Bild der hl. Katharina. Die mittlere Bronzeglocke ist 1601 gegossen worden. Der Außenmantel enthielt folgende Inschrift: „Gottes Worte bleiben ewiglich.“ „Adam Schaub goß mich 1601.“ Auf dem Mantel der kleinen Bronzeglocke befand sich folgende lateinische Inschrift: „Sancte Donate et Catharina orate pro nobis. Haec campana a Francisko Stanke Oppaviae refusa est 1768“. Außer Blätterkrmuch befanden sich auf dem äußeren Mantel die Bilder des hl. Donatus und der hl. Catharina. Für die abgelieferten Glocken beschaffte im Jahre 1920 die Kirchenkasse 2 neue Glocken. Sie wurden von der Schleifischen Gießerei A. Geitner in Breslau

gegossen. Hierbei wurde auch die aus dem Jahre 1601 stammende Mittelglocke, deren Anschlagstellen bereits sehr schwach waren, umgegossen.

Was die innere Ausstattung der Kirche anbetrifft, kann man mit Recht sagen, daß die Babitzer Kirche eine der schönsten Kirchen des Kreises Leobschütz ist.

Erwähnt mag noch sein, daß die Kirche in der Nacht vom 24. zum 25. Februar 1919 beraubt worden ist. Die zwei Kirchenräuber versuchten die Sakristeithüren mit Brechstangen zu öffnen. Als dies nicht gelang, haben sie die Türen angebohrt, durchsägt und mit einem Hebebaum erbrochen. Von den Kirchenräubern wurden folgende Sachen gestohlen: Die Monstranz, das Ciborium samt den hl. Hostien, den Kelch nebst Patene, die Gefäße zum hl. Öl, Messgewänder, Decken u. a. Später wurden die Einbrecher ermittelt, und sie erhielten die gerechte Strafe.

Der Bauer.

Hugo Gnielczki.

Ich schritt schon hinter dem Pfluge,
Als auf die Sonne ging
Und trank wie aus einem Krüge
Den dampfenden Morgenwind.

Das Eisen blinkte im Bichte,
Ich sang mein Morgenlied,
Sang alle Sorgen zunichte,
Als Nacht vom Tage schied.

So zog ich meine Wege
Und schürfte tief das Land,
Jetzt meine Saat ich pflüge
Und ernte mit fröhlicher Hand

Todanmeldung (Leichenbrett).

Sabshütz und allgemein.

Wenn jemand im Hause schwer krank danieder liegt, da fällt manchmal — 8 bis 14 Tage vor seinem Tode — das Leichenbrett. Alle hören es, wohl auch der Kranke. Es klingt, als wenn ein Stuhl, ein Brett, umfiel.

Das Leichenbrett kann wohl auch fallen, wenn noch alle gesund im Hause sind. Dann vernehmen seinen schauerlichen Fall alle bis auf den, der sterben soll.

Paul Hein.

Bräuche beim Säen und Ernten im Leobschützer Kreise.

Von Obersekundaner Max Scherner, Babiß, auf Anregung von Dr. Gospos, Leobschütz.

Gott, du lieber Herr,
Herr Jesu Christ.
Daß du unser Helfer bist. ¹⁾

Mit diesem Spruch beginnt der Landmann seine Frühjahrssbestellung. Er nimmt den Hut ab und wirft die ersten Körner kreuzweise über den Acker. Mit dem Gedanken an Gott und der Bitte um Segen streut er also den ersten Samen auf das Feld. Und immer wieder tut er das Gleiche, wenn er ein neues Ackerstück besät.

Auch die Vorübergehenden empfehlen, wie der Sämann selbst, die Saat Gottes Günst; denn den Sämann grüßt man:

„Gott verleihe' Glück!“

Hierauf erhalten wir die Antwort:

„Gott bezahl's!“ ²⁾

Hat nun der Landmann mit Gottes Segen den Samen der Erde übergeben, so bittet er auch weiter für sein Gedeihen. Am Palmsonntag läßt er Palmen (Palmweide) in der Kirche und für die Feuerweihe am Karfreitag Birkenholz zum Segnen bringen. Aus dem geweihten Holze werden von Vater und Kindern kleine Kreuze gefertigt, und die Hausfrau oder der Besitzer selbst stecken immer drei in Form der Schächerkreuze auf die Saaten. An die äußeren Seiten der Kreuze setzt man noch einen geweihten Zweig der Palmweide und dann wird ein „Vater unser“ gebetet, um die Ernte vor Hagel oder anderen verderblichen Witterungseinflüssen zu schützen.

Am Markustage gehen die Landleute nach der hl. Messe unter Leitung des Pfarrers um die Felder. Bei diesem Bittgang werden vier „Stationen“ gemacht und die Bittgebete gesprochen. Darauf sprengt der Pfarrer nach den vier Himmelsrichtungen Weihwasser über die Saaten. Dadurch wird Gottes Segen auf die Acker herabgeschleht. Im Mai wiederholt sich dasselbe an den drei Bittagen. ³⁾

In manchen Orten singen die Landleute von Georgi bis Michaelis zum Schutz der Saaten noch das alte, schöne Lied:

Herr, straf uns nicht in deinem Zorn,
Gedenke deiner Güte;
Den Weinstock und das liebe Korn
Uns gnädiglich behüte
Vor Hagel, Frost und Sturm und Schlag,
Vor Mehltau und was Schaden mag
Den Früchten insgemein.

Vor großer Dürre uns bewahr',
— Vergib uns uns're Sünde,
Damit nicht etwa mit Gefahr
Der Blitzstrahl was anzünde.
Halt auch das Erdreich nicht zu naß,
Auf daß wir mögen Scheun und Faß
Durch deinen Segen füllen.

So wächst also unter steter Sorge des Landmannes die Saat der Ernte entgegen.

Ist nun das Korn reif und hängen seine Ähren nieder, beladen mit Gottes Segen, dann kommt die schwerste Zeit für den Landmann. Die Ernte beginnt auf dem Bunde etwa am 15. und im gebirgigen Teile um den 25. Juli. Mit der Ernte erwachen auch all die alten Bräuche wieder. Die Schnitter und Schnitterinnen haben ihre beste Arbeitskleidung angelegt. Alles ist blitzblank und sauber; denn es ist der erste Erntetag. Abends suchen nun die Schnitterinnen schöne Ähren aus und bringen sie mit nach Hause. Am Kräuterweitage werden sie in die Kirche getragen und gesegnet. Die Hausfrau steckt sie dann in ihrem Heim hinter den Spiegel oder über die Tür. Dadurch will sie bewirken, daß es im Hause niemals an Brot fehle. ⁴⁾

Bei all diesen religiösen Bräuchen fehlt aber auch der Humor nicht. Ein Feriengast, der bei der Ernte nicht beschäftigt ist, oder der Herr kommt auf das Beet. Schnell sind die Schnitterinnen mit einem Strohseil bei der Hand, den Angekommenen zu „binden“ mit dem Spruch:

Ins Korn, ins Brot rinnt unser Schweiß,
Wer nicht dabei gewesen,
Ein Pfand nur kann ihn lösen.
Und wer sich sträubet ohne Not,
Verdient zu essen nicht das hl. Brot. ⁵⁾

Oder, wie Obersekundaner Pawelle aus seiner Heimat Tschirnau mitteilt:

Mein Herr, Sie haben sich vergangen;
Im Strohseil haben wir Sie gefangen.
Wir fangen Fürsten und Grafen,
Wir trinken, was wir haben,
Wir trinken Bier und Wein,
All das soll sehr gesund sein.

Der Gebundene muß sich nun durch ein Geldgeschenk lösen. Dieses wird am Abend in einen kühlen Trunk umgeseht.

Ebenso sind die „Leute“ auch unter einander recht fröhlich. Wenn sich das zweite Frühstück über die Zeit ausdehnt, dann bricht es der Großknecht mit den tröstenden und doch so humorvollen Worten ab:

¹⁾ ²⁾ ³⁾ Allgemein gebräuchlich, ⁴⁾ Leisnitz, ⁵⁾ Gröbnig, Bauernitz u. a.

Na, doo erhebt wr ons halt wieder,
Noch dreimool assa ond doo lään wr ons
nieder. ¹⁾

Eine lustige Schnitterin antwortet ihm dann
wohl:

A jedes Begela ruht nooch seinr Speis a Stond.

Wos fella doo wir Münscha tun?

Wir fella zwee oder draje ruhn. ²⁾

Der letzte Spruch wird jedoch nicht wahr gemacht,
sondern alles erhebt sich sofort und geht wieder
frisch an die Arbeit.

Während die Mäher das Korn hauen, wird zu
Hause das alle Stroh aus der Scheune geräumt
und die Erntewagen werden in Ordnung gebracht.
Der Herr selbst fährt mit dem ersten Wagen auf
das Feld. Ehe er abfährt tritt er, wie bei
jeder Ausfahrt, vor die Pforte, nimmt den
Hut ab und macht mit der Peitsche
das Kreuzzeichen, damit kein Unglück geschehe.
Er gibt auch selbst die erste Garbe auf den Wagen
und wiederholt dabei den Spruch, den er beim
Säen des Kornes sprach, zum Dank für das
Gedeihen. ³⁾

Der erste hochbeladene Wagen schwanzt ächzend
in die Scheune. Schnell kommt die Hausfrau und
besprenkt den Kasten mit Weihwasser, um das
Getreide vor Feuer zu schützen. ⁴⁾

Wenn der erste Weizen geschnitten wird, steckt in
Hohndorf die Wrafferin dem Herrn einen
Schmucker auf den Hut. In Tschirmkau trug
früher der Großknecht einen Blumenstrauch am Hut
und seine Wrafferin einen Kranz im Haar. Der
Bauer mußte ihnen am Abend ein Liter Brant-
wein schenken.

Die Ernte neigt sich ihrem Ende. Der Schnitter,
der den Rest einer Frucht abmählt, heißt in
Tschirmkau: Korn-, Gerste-, Weizen- oder
Hasermaak und wird zu einem Liter Schnaps
verurteilt. Roggen, Gerste und Weizen sind
eingbracht, und auch die letzte Fuhre Haser
wird nach Hause geholt. Der Knecht schmückt die
Pferde mit Ährenbüscheln und bunten Bän-
dern. Auch an seinem Hut und seiner Peitsche
befestigt er einige Ähren als „Schmucker“. Nun
geht es im schlanen Trabe dem Felde zu.
Dort ladet der Großknecht recht sorgfältig das
Getreide auf, denn das letzte „Fuder“ darf nicht
schief sein. Die letzte Garbe fliegt auf den Wagen
mit den Worten: „Gott sei's gedankt!“ ⁵⁾

Inzwischen ist eine große Garbe mit Blumen und
bunten Bändern durchwirrt worden. Diese wird
auf eine bekränzte Gabel gesteckt und während der
Heimfahrt hält sie der Auslader. Das ist die Ähren-

braut oder die Alte. In Bratsch nennt man die
letzte Garbe, die von jeder Getreideart aufs Fuder
geladen wird mit diesem Namen, also Kornbraut,
Gerstenbraut usw.

In anderen Dörfern wiederum läßt man die letzte
Garbe auf dem Felde für die Vögel. Dies er-
innert uns an einen Brauch unserer Urbäter, an
die Wodansgarbe, die sie für das Füllen Wodans
zurückließen. Auf dem Felde ist endlich nichts mehr
zu holen. Die Leute steigen nun schnell auf den
Wagen, und singend und jauchzend fahren sie heim-
wärts. Bei der letzten Getreidefuhre finden die
Abader in der Scheune meist in der Mitte der
Fuhre eine Menge Garben zusammengebunden.
Unter Schelten und nur mit Mühe wird das
Gebund „eingeteert“. So berichtet Pawelle aus
Tschirmkau. Die schwerste Zeit für den
Landmann ist zu Ende. ⁶⁾

Am Abend desselben Tages machen die Mädchen
die Erntekrone. Der Pferdejunge hat schon während
des Tages für das Gerüst aus Weidenruten gesorgt.
Eine Magd schneidet Ähren von den vier Getreide-
sorten ab, die andere legt sie in Büschel zusammen
und die dritte bindet sie an die Weidenruten. Ab-
wechselnd einige Ähren, eine Blume, ein buntes
Band, reihen die flinken Hände aneinander. Bald
ist die Krone geflochten und sie wird zu einem Kreis
gebogen. Hurtig umwinden die Mägde auch die
beiden anderen Gerten und spannen sie als zwei sich
kreuzende Halbbogen über den zuerst geflochtenen
Kranz. Die Erntekrone ist fertig. ⁷⁾

In allen Ortschaften hat die Krone dieselbe Form.
Aber in einigen Dörfern bindet man sie nur aus
Weizenähren und nennt sie deshalb auch Weizen-
krone. ⁸⁾

Der nächste Tag ist dem Erntefest gewidmet. Die
Hausfrau bäckt ganze Berge von Kuchen. Der
Hauzherr kauft ein Fäßchen Bier und die Knechte
holen es nach Hause. Gegen Abend versammeln
sich die „Leute“, alle in sonntäglichem Gewand. Die
älteste Frau überreicht dem Herrn die Erntekrone
mit dem Gedächtnis:

Gnädiger Herr und gnädige Frau,
Wir überreichen einen Kranz von Ähren,
Der sich das künftige Jahr soll vielfach ver-
mehren.

Wir haben gearbeitet für Fürsten und Grafen,
Die Arbeiter wollen nur was wenigens haben,
Etwas Bier oder Schnaps.

Wenn der Herr und die Frau wollen so gnädig
sein und sich bedenken

Und uns etwas davon schenken. ⁹⁾

¹⁾ Babil, ²⁾ Babil, Dt. Neukirch u. a., ³⁾ Babil, ⁴⁾ Kösling, ⁵⁾ Trenkau, ⁶⁾ Krug u. a., ⁷⁾ Allgemein,
⁸⁾ Kösling, Bratsch u. a., ⁹⁾ Tschirmkau.

Die Krone wird nun in dem Hausflur aufgehängt, wo sie bis zur nächsten Ernte bleibt. Der Herr dankt hierauf den Leuten für ihre ihm bewiesene Treue und Arbeit. Er begleitet sie zum Festessen und fordert sie auf, sich ganz der Freude und Lust zu überlassen.

Die Leute setzen sich zu Tisch, langen kräftig zu und bald ist der Braten hinter ihren Zähnen verschwunden. Der Bierkrug macht nun die Runde. Es dauert nicht lange, so ist alles in heiterer Stimmung und die Langlust erwacht. Tische und Bänke werden hinausgeschafft. Der Pferdejunge beginnt mit der Musik, denn nur er allein spielt ein Instrument, die Mund- oder auch die Ziehharmonika. Bis tief in die Nacht wird getanzt, gezecht und Scherz getrieben. Trennt man sich endlich, so ist der größte Teil wohl nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. ¹⁾

Der nächste Sonntag bringt das Erntedankfest. In der Pfarrei ist auch eine Erntekrone hergestellt worden. Diese ist aber noch mit Äpfeln, Weintrauben und Nüssen geschmückt. ²⁾ Sie wird nun von dem Pfarrer und den Schulkindern abgeholt. Wenn die Erntekrone in die Kirche gebracht wird, singt in latinscher Sprache der Kirchenchor das alte Lied:

Wir danken, Herr, für deinen Segen
Auf Äckern, Wiesen, Feld und Au.
Du gabst uns Sonnenwein und Regen,
Gabst Licht und Wärme, Wind und Tau,
Es blüht' und reifte unsre Saat
Nach deinem wunderbaren Rat.
Der Himmel träufelt von deiner Güte.
Die Erd' ist deiner Schätze voll,
Damit ein achtsames Gemüte
Dich finden und bewundern soll,
Dich, der durch seine weise Macht,
Dies alles hat hervorgebracht.
So sei die Liebe denn gepriesen,
Gepriesen sei die Wunderkraft,
Die auf den Feldern, Hügeln, Wiesen
Dem Menschen Brot und Nahrung schafft.
Du nährst uns, wir werden satt,
Du gibst, daß man noch übrig hat.

¹⁾ Babitz u. a., ²⁾ Schönwiese u. a., ³⁾ Gröbnitz, Jakubowitz u. a.

Erhalte ferner uns're Saaten
Und uns're Häuser Hab und Gut.
Bewahr uns, Herr, vor Missetaten,
Vor Wollust, Geiz und Übermut;
Weil sonst beim größten Überfluß
Zu Grund' die Seele gehen muß.

Hier weißgekleidete Mädchen tragen die Krone auf einem Seidenkissen in die Kirche, wo sie geweiht wird. Hier bleibt sie längere Zeit auf einem Seitenaltar stehen oder wird in die Pfarrei oder zu dem größten Besitzer im Dorfe getragen. Am Schluß der Messe wird nun „Großer Gott wir loben dich“ gesungen.

Am Nachmittag ist der Erntefestzug. ³⁾ Er wird von einigen Reitern eröffnet. Diesem schließen sich Schnitter mit geschmückten Sensen und Schnitterinnen mit Wespertafeln an. Darauf folgt eine Mähmaschine, eine Fuhr Getreide und dieser ein Nachrechen. An heiteren Auszügen fehlt es dabei öfter auch nicht. So fährt oft zuerst ein Berde-, dann ein Kuhbauer mit vollen Erntewagen. Ihnen folgt ein Ziegenbauer mit voller Radwader, manchmal auch mit düngerbeladener Karre. Alles ist festlich geschmückt. Den Schluß bildet ein Pflug. Dadurch soll die kommende Arbeit des Landmannes angedeutet werden. Er darf noch nicht ruhen, sondern muß den Acker für die Herbstsaaten bearbeiten. Bald hören wir auch wieder die Worte:

Gott, du lieber Herr,
Herr Jesu Christ.

Jetzt ist es eine Bitte um Schutz für den Samen während des langen Winters. Aber schließlich geht auch die Herbstbestellung zu Ende, und der Landmann schließt seine Arbeit mit den einfachen, aber von Herzen kommenden Worten:

Gott sei's gedankt.

Es wird gebeten, hier noch nicht angeführte Sätze und Erntebrauch der Schriftleitung mitzuteilen.

Erntefestfeier.

Zusammengestellt nach alten Texten, Volksliedern und Volkstänzen von Kaplan Krettek, Leobschütz.

Personen: Der Dorfschulze, seine Frau, die Großmutter, Schnitter und Schnitterinnen, Bauern und Bäuerinnen.

Ort des Spiels: Freier Platz vor dem Hause des Dorfschulzen.

Die Lieder und Tänze werden von Ziehharmonika, Fiedeln und Lauten begleitet. Der Erntekranz wird am besten auf einem Handrechen befestigt.

Das Spiel ist nur eine Skizze, ein Entwurf, der sich durch Hinzufügung weiterer Volkslieder, Volkstänze und lokaler Bräuche beliebig erweitern läßt. In der folgenden Fassung wurde es zum ersten Male beim Stiftungsfeste 1925 des kath. Vereins erwerbstätiger Frauen und Mädchen Leobschütz in alt-schlesischen Trachten mit Erfolg wiederholt aufgeführt. Um die Wirkung noch zu erhöhen, kann der Wortlaut in die ortsübliche Mundart umgewandelt werden.

1. Auftritt.

(Der Dorfschulze und seine Frau sind mit den letzten Vorbereitungen zur Erntefestfeier beschäftigt.)

Dorfschulze: Nun haben wir so manche Woche mit Eifer und Fleiß geschafft, haben geackert, gepflanzt und gesätet und dabei gebangt und gebetet, damit uns eine reiche Ernte werde.

Seine Frau: Ich denke, sie ist uns reicher geworden, als wir gedacht. Alle die Garben, die wir gebunden, kamen glücklich unter Dach. Nun beginnt eine ruhigere Zeit. — Das Erntefest ist da. Jetzt können Schnitter und Schnitterinnen kommen.

2. Auftritt.

(Der Erntefestzug kommt durch den Saal oder die Dorfstraße hinauf mit dem Erntekranz. Lied: Es dunkelt schon in der Heide. (Spielmann).)

Es dunkelt schon in der Heide,
Nach Hause laßt uns geh'n,
Wir haben das Korn geschnitten
Mit unserm blanken Schwert.

Ich hörte die Sichel rauschen,
Sie rauschte durch das Korn;
Ich hörte mein Feinslieb klagen,
Sie hätt' ihr Lieb verlorn.

ll. f. w.

(Vor dem Hause des Dorfschulzen angekommen, tritt die Großmagd mit dem Erntekranz hervor.)

Großmagd (zum Volke gewendet):

Guten Tag, Herrschaften insgemein,
Ich bitt, nun ein Weilchen mal stille zu sein,
Und meinen Worten hören zu,
Die ich weiter reden tu.
Wir haben gemacht den Erntekranz,
Der ist nicht halb, sondern der ist ganz.
Er ist nicht von Disteln und Dor'n,
Sondern von reinem, gewachsenen Korn.
Ich hatt' ihn gemacht allerwegen
Gedachte ihn meinem Herzallerliebsten zu geben.
Da der aber nicht da ist und nicht kommen kann,
Präsentier ich ihn hier dem Dorfschulzen an.

Der Erntefestzug wendet sich zum Hause des Dorfschulzen und singt folgendes Lied nach der Melodie „Wie lieblich schallt's“:

Den Segen vom Jahr,
Wir bringen ihn dar,
Dorfschulze, tretet herfür!
Dorfschulze, tretet herfür!
Der Kranz so bunt
Zur Freude kund,
Und winket vor der Thür,
Und winket vor der Thür.

Wir Burschen all,
Wir Mädchen zumal,
Wir widmen Dir den Kranz,
Wir widmen Dir den Kranz,

Daß freundlich lacht
In Winters Nacht
Des Sommers goldner Glanz,
Des Sommers goldner Glanz.

3. Auftritt.

(Der Dorfschulze tritt mit seiner Frau hervor und spricht oder singt sein Danklied. Mel.: „Noch ist die blühende goldene Zeit“.)

Dank tausendfach, Dank ihr fleißigen Leut',
Unter sicherem Dach ruht die Ernte mir heut'.
Diese Krüge voll Wein
Lasset gehen im Kreis,
Sollen ein Wahrzeichen sein
Für die Mühe, den Fleiß.
Nun so trinket mit Freud,
Weil das Leben uns lacht
Weil die Arbeit uns immer so glücklich gemacht!
Schön sind die Tage der Ernte,
Die Tage der Ernte!

(Der Erntekranz wird entweder am Hause befestigt oder in der Mitte aufgestellt.)

Die Großmagd (zum Schulzen gewendet):

Ich wünsche dem Herrn Schulzen,
Daß ihm die Pferde gut gehn,
Die Schweine gut gedeih'n
Und die Kinder reich frei'n,
Und von den Herrschaften bitten wir Bier und Wein,
Und dabei wollen wir recht lustig sein.

Die Großmagd (ruft): Spielt auf, Musikanten!

(Die Spielleute spielen vor jedem Tanz eine Strophe vor, das Volk klatscht nach jedem Tanz Beifall)

Volkstänze: Hopp heisa. — Dort unter der Linde.
— Ich hab ein Ros auf meinem Fuß.

Die Großmagd kündigt zu Ehren des Dorfschulzen und seiner Frau einen Schnitterinnen-Reigen an.

Acht Mädchen mit Sichel stellen sich in den verschiedenen Figuren auf und singen. Text und Reigen für „Die lustigen Schnitterinnen“. Verlag Otto Reich, Leipzig.

(Dorfschulze und Frau sehen erstaunt zu.)

1. Wenn draußen auf dem Felde
Die Ähren reifend steh'n,
Da kann man bei der Arbeit
Uns alle zeitig sehn',
Des Morgen's früh um Viere,
Beim ersten Sonnenschein,
Mit blanken, scharfen Sichel
Stellen fröhlich wir uns ein.
Heidi! Hallo! Mit frohem Sang
Stehn wir auf der Rain entlang
Und schneiden die Ähren so voll und so reif,
Eins, zwei, Klipp, Klapp, Klirr, zinn,
Und schneiden die Ähren von Streif zu Streif,
Eins, zwei, Klipp, Klapp, Klirr, zinn!

2. Und wenn die liebe Sonne,
Auch heiß und glühend brennt,
Das sind wir Schnittermädchen
Fürwahr schon lang gewöhnt,
Und wenn auch Stirn und Nacken
Die Sonne braun gebrannt,
Das ist ja unsere Schönheit,
Die Schönheit hier zu Land.
Heidi! Hallo! Mit frohem Sang
Steh'n wir auf dem Rain entlang
Und schneiden die Ähren so voll und so reif,
Eins, zwei, klipp, klapp, klirr, zinn!
Und schneiden die Ähren von Streif zu Streif,
Eins, zwei, klipp, klapp, klirr, zinn!

Der Dorfschulze: Da die Sonne schon sinket,
so wollen wir ans Ende denken.

Ich danke allen nochmals für ihre Liebe und
Mühe.

Und ehe wir heimwärts gehen, wird uns meine
Frau noch das Lied von der Ruth vorsingen:

(Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.)

Dorfschulzin:

1. Es geht eine uralte Sage
Im Dorfe von Munde zu Mund,
Alljährlich am Erntetage
Wird wieder aufs neue sie kund.
Wenn ringsum die Felder geschnitten,
Der Abendwind streicht drüber hin,



Aus dem Erntefestspiel: Trachtengruppe, in der Mitte der Scholze und die Scholzin.

Phot. D. Koczyl, Leobschütz.

3 Und stehn die goldnen Ähren
Ganz hoch in Garben dann,
Da kommt der Erntewagen
Mit unser'n Burschen an;
Bei fröhlichem Gesange
Wir laden alles auf
Den Erntefranz, den stecken
Ganz oben wir dann drauf.
Heidi! Hallo! Mit frohem Sang
Zieh'n wir in das Dorf hinein
Und tanzen beim Einzug
Und singen dazu,
Eins, zwei, klipp, klapp, klirr, zinn!
Nur hat mal das Mähen und Sicheln Ruh,
Eins, zwei, klipp, klapp, klirr, zinn!
(Der Dorfschulze und seine Frau danken den
Schnitterinnen durch Händedruck.)
(Die Volkstänze werden nun fortgesetzt.)

4. Volkstanz Sünmros.

5. Volkstanz.

Mit einem Madelchen fahr ich durch's Stadelchen.

kommt feierlich geschritten
Ruth Ährenleserin.

(Ruth kommt langsam nach vorn geschritten, mit
der Hand Körner streuend. Ihr Erscheinen kann
aber auch weggelassen werden.)

2. Und Ähren aus lauterem Golde
Trägt sie im Arnte beglückt.
Es hat unermülich die Holde
In Demut danach sich gebückt.
Nun streuen ihre gütigen Hände
Uns Körnlein von Korn in die Ar'n,
Auf daß nach der Jahreswende
Den Segen der Ernte wir schau'n.

Anmerkung: Wird dieses Spiel an einem
Erntefestabend im Saal aufgeführt, so ist es
empfehlenswert, als Vorspiel das biblische Ernte-
festspiel „Ruth“ von Heinrich Linden (Verlag Arwed
Strauch, Leipzig) und als Abschluß vielleicht die
„Schlesische Spinnstube“ (Verlag: Seege, Schweid-
nitz) zu spielen.

De Moosdrescher vo Michelsdorf.

Nach einer wahren Begebenheit von Paul Schimke.

Die Moosdrescher waren früher in allen Gemeinden des Kreises zu finden. Ihre schwere Arbeit vollbrachten sie mit dem Flegel auf kalter Tenne Tag um Tag den langen Winter hindurch. Trotzdem aber waren sie zufriedene Leute und hatten gar oft ihren Kopf voller „Krausen“ (= Dummheiten), besonders wenn sie „hallerten“. Zu diesem Zwecke legten sie ihre „Groschen“ zusammen und erstanden so manchen Bitter Schnaps. Wenn dann ihre staubigen Rehlen angefeuchtet und die Geister rege geworden waren, stellte sich auch der Schalk ein.

So hatte es einst in Michelsdorf die Moosdrescher schon lange geärgert, daß ihr Kamerad Vinzenz mit seiner Frau Kathrine so glücklich und zufrieden lebte, daß er ihr kein böses Wort sagen konnte und jeden Wunsch, den er ihr nur von den Augen ablas, zu erfüllen suchte. Keine Lustschalei änderte daran etwas. — Da „wollte es der Ruck“, eines Tages, daß sie alle im „angefäuseltem“ Zustande folgende Wette eingingen: Wer heute mittags sei Weib nie verpregelt, der zahlt en Bitter Schnaps. —

Als alle Moosdrescher der Wette zugestimmt hatten, wurden sie schweigsam. Mittags „schotterte“ Vetter Vinzenz tief in Gedanken versunken seiner Wohnung zu. Als er auf den Hof kam, richtete er sich auf und ging eiligst in die Küche. Da fand er seine Kathrine gerade beim Kochen: „Rix — rah“, hatte die Ahnungslose zwei Ohrfeigen sitzen, und wie der Wind war er wieder zum Hofstüchchen draußen, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Nachmittags stellten die Moosdrescher fest, daß jeder sein Weib verprügelt und keiner die Wette verloren hatte. Dem Vetter Vinzenz wollte man aber nicht recht glauben. Eine Abordnung ging darum zur Mithm' Kathrine und stellte die Tatsache fest. Dabei wurde ihr auch der Vorgang erklärt. — Der Abend sah den armen Vetter Vinzenz mit tränenden Augen, reumütig auf den Knien vor seiner edlen Gattin liegen und demütig um Verzeihung bitten.

Anmerkung: Der Bitter Schnaps kostete damals 25 Pf.

Der Hund ohne Kopf.

Erzählt von Schüler Heinrich Kosubek, Gläsen.

Von dem Schlosse Gläsen bis Kl. Gläsen führt ein Weg. Er heißt Kreuzweg. Früher standen die 14 Stationen darauf. Ein ungläubiger Gutsbesitzer von Gläsen ließ sie wegreißen und die Holzfäulen beim Bau eines Schafstalles verwenden. Wegen dieses Frevels fand der Übeltäter keine Ruhe im Grabe. Die Seele mußte zur Strafe als Hund ruhelos umherirren. Er lief in der Nacht von 12—1 Uhr den Kreuzweg hinauf und hinunter. Er war ohne Kopf und spie Feuer, dabei winselte er kläglich. Einmal ging der Schwenkel-Vetter, der

Gemeindegabote, nach Mitternacht auf das Dominium. Er sah schon von weitem den Hund leuchten. Als er bei ihm war, sprang das schwarze Ungeheuer ihm auf den Rücken und sprach zu ihm, er solle an dem Grabe des Besitzers drei Vater unser und drei gegrüßet seist du Maria beten. Bei Hampfes Kreuz sprang der Hund herunter und verschwand. Den andern Tages betete der Herr Schwenkel am Grabe des Ruhelosen. Von dieser Zeit kam der Hund nicht mehr. Es ist ungefähr 30 Jahre her, als dies geschah.

Vom Umgehen in Völkels Hause.

Erzählt von Schüler Josef Smarsch, Gläsen.

In Kl. Gläsen steht ein altes Haus. Es ist ungeputzt. Es ist zwischen Bäumen und Hecken eingebettet. Die alte Besitzerin hieß Anna Vökel. Früher ging es in dem Hause um. Sie hatten die Stuben geweißt. Dabei vergaßen sie, ein Bild „Maria — hilf“ wieder über der Haustür aufzuhängen. Als sie schliefen, vernahmen sie ein Stöhnen, ein Pölkern und Krachen. Es schien ihnen so, als ob Stühle, Bänke und Tische umfielen. Sie

vernahmen auch, daß Bierfässer vom Boden herunter rollten. Die alte Frau ging mit dem Lichte nachsehen, was geschehen sei. Als sie hinkam, war alles wieder ruhig. Den nächsten Tag war es ebenso. Viele Wochen bemerkte die Vökelin dasselbe. Nachher fand sie das Bild in einer Kammer. Bald hängte sie es auf. Von diesem Tage an hörte das Umgehen auf. Die Besitzerin ist vor drei Jahren gestorben.

Abergläubische Volksregeln.

Gesammelt von Bauerwitzer Schulkindern und aufgezeichnet von Kaplan Ortgarczik.

Wenn ein Toter die Augen offen hat, so stirbt noch jemand aus dem Hause.

Wenn ein Hund jammert, stirbt jemand.

Wenn eine Gule ruht, stirbt jemand.

Wenn man von Fischen, Stroh oder Erde träumt, so stirbt jemand.

Wenn man von Fleisch träumt, so stirbt jemand.

Wenn Wäsche über Neujahr hängt, so stirbt jemand.

Wenn Wäsche über den Sonntag hängt, so stirbt jemand.

Wenn man von Kuchen träumt, so erhält man einen Brief.

Wenn der Tote über Sonntag liegt, so holt er sich bald jemanden aus der Familie oder dem Hause.

Wenn man vom Grabe Blumen pflückt, so kommt sie der Tote in der Nacht holen.

Wenn viele Mücken am Felde fliegen, so ist zuhause ein Unglück geschehen.

Läuft die Milch über, so bekommt man Streitigkeiten.

Wenn man auf den Regenbogen zeigt, so zerschlägt man etwas.

Wenn die linke Hand krümmert, so bekommt man Geld.

Wenn man den Schuh auf den Tisch stellt, so hat man Strach.

Bleibt ein spitzer Gegenstand im Boden stecken, so bekommt man Besuch.

Wenn einem die Nase krümmert, so erhält man Besuch.

Träumt man von Schweinen, so kommt der Dieb.

Wenn die Tür von selbst aufgeht, so kommt Besuch.

Wenn man von Eiern träumt, so hat man Unglück oder Ärger (Klatscherei).

Wenn man von Blut träumt, so hat man große Freude.

Wenn man von kleinen Kindern träumt, so hat man großen Ärger.

Wenn man von Rauch träumt, so hat man großen Ärger.

Wenn man von Feuer träumt, so hat man Freude (Besuch).

Wenn man von Pferden träumt, so bekommt man einen Brief.

Wenn man von schmerzlosem Zahnziehen träumt, so wird man krank.

Feuermänner bei Dobersdorf.

Eine Sage. Erzählt von Maria Neugebauer.

Zur Zeit, als mein Großvater noch auf dem Dobersdorfer Rittergute wohnte, mußte er einmal mitten in der Nacht nach Leobschütz fahren. Als er bis auf den Mühlenberg kam, blieben ihm auf einmal die Pferde stehen. Er stieg ab, um zu sehen, an was es läge. Er konnte aber nichts entdecken, und er trieb die Pferde an, aber sie gingen nicht von der Stelle. Da ging er vorne hin und lockte die Pferde. Nun erst bemerkte er ein paar feurige Gestalten, welche immer vor den Pferden hin und

her sprangen. Als sie ihn erblickten, kamen sie auf ihn zu. Aber er fürchtete sich nicht, sondern sprach. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn und ich auch.“ Da wichen sie zurück und ließen ihn in Ruhe. Aber vor den Pferden gingen sie nicht weg. Plötzlich schlug in Koben die Turmuhr eins. Nachdem der Schlag verklungen war, waren auch die feurigen Gestalten verschwunden, und mein Großvater konnte weiterfahren.

Das Schwimmbad neben der Sinna in Leobschütz.

Von Stadtbaumeister Mehr.

Vorarbeiten. Vor etwa 30 Jahren wurde von einem Privatmanne westlich der Stadt ein 60,00 × 15,00 m großer Wasserbehälter angelegt, der als Badeanstalt diente. Dieser Wasserbehälter wurde von einem Rinnsal gespeist, das in dem westlich von Leobschütz liegenden Kreuzendörf den Dorf- und Straßengraben und dann auf eine große Strecke den Kunststraßengraben bildete. Bei starkem Regen war es ganz natürlich, daß die überfließenden Zandegruben der Kreuzendörf Bauerngehöfte

ihren Inhalt in den Graben ergossen und auch aller Schmutz der Dorfstraße und Kunststraßstraße in den Graben abgeschwemmt wurde. Für eingegangene Haustiere wie Katzen, Hunde, Kaninchen usw. ist ein solcher Graben stets eine beliebte Ablagerungsstätte.

Der Wasserbehälter, die sogenannte Leobschützer Badeanstalt, konnte hiernach wenig Erquickendes bieten, zumal auch der Abfluß aus dem Behälter nach der Sinna ungenügend war und sich in kurzer

Zeit in dem Behälter große Schlamm-Massen abgelagerten. Im Jahre 1918 erwarb die Stadt diese Anlage. Es wurden eingehende Untersuchungen angestellt, ob diese trostlosen Zustände z. B. durch Einleitung der Zinnawässer oder durch Zuleitung von Wasser aus der städtischen Wasserleitung abgestellt werden könnten. Die Untersuchungen verliefen ergebnislos. Es hätte auch aus dem zu kleinen Behälter nichts Zureichendes geschaffen werden können. Bei der Anstellung eines Bebauungsplanes für das westliche Siedlungsgebiet wurde deshalb auf diese sogenannte Badeanstalt auch keine Rücksicht genommen und ein Hauptstraßenzug von der Schmeisdorferstraße nach der Kreuzendorferstraße über diesen Behälter hinweg geplant. Da die Erarbeiten für die Straßenzüge durch Notstandsarbeiter ausgeführt werden konnten, wurde im Anschluß an die Planung auch die Erdschüttung ausgeführt und die westliche Hälfte des Behälters zugeschüttet.

Vorher schon waren eingehende Untersuchungen über die Möglichkeit und die Lage eines neuzeitlichen Schwimmbades angestellt worden. Voraussetzung sollte die Ruhbarmachung des kleinen aber ausreichenden Zinnawassers sein. Die Zinna fließt westlich von Leobschütz gegen 3 km durch Wiesen und Felder und nimmt keinerlei Straßengewässer und sonstige Schmutzwässer auf. Auch die Ableitung der Regenwässer von den zukünftigen Straßenzügen des neuerschlossenen Siedlungsgebietes nach der Zinna dürfte das neue Schwimmbad nicht belästigen.

Aus diesen Forderungen ergab sich die Lage des Schwimmbades auf den in Privatbesitz befindlichen Wiesen zwischen der Zinna und der Kreuzendorfer Chaussee. Die 12 500 qm und 16 000 qm großen Wiesen wurden von der Stadt erworben. Der Untergrund der Wiesen besteht aus schwarzem, fettem Boden und grauer, wasserundurchlässiger Lette und ist zur guten Wasserhaltung ohne Befestigung geeignet.

Badeteich: Auf diesen Wiesen soll ein 120 m langer, 60 m bzw. 65 m breiter, 7500 qm großer Teich angelegt werden.

Der Badeteich soll in drei Abteilungen geteilt werden, und zwar soll der 100 m lange und 25 m breite mittlere und der östliche 50 m lange und 33½ m breite Teil für Schwimmer, der nördliche 86½ m lange i. M. 18 m breite Teil für Kinder, der südliche 86½ m lange i. M. 18 m breite Teil für erwachsene Nichtschwimmer angelegt werden. Der westliche 20:25 m große der Schwimmbahn vorgelagerte Teil wird zur einen Hälfte, dem Kinder- zur anderen Hälfte dem Nichtschwimmerabteil zugeschlagen. Die Vorlagerung des westlichen flachen Teiles ist erfolgt, um eine Vorwärmung des Zinnawassers zu erzielen. Als größte mögliche Tiefe für die Schwimmerabteilung ergeben sich aus der Stauhöhe und der Sohlenhöhe der Zinna 3,30 m. Die Abteilung für erwachsene Nichtschwimmer soll 1,00—1,50 m, für Kinder 0,50—1,00 m Wassertiefe

erhalten. Die für 5 m hohe Sprünge notwendige Wassertiefe ist 4,40 m. Um diese Tiefe vor dem Sprungbrett zu erreichen, wird die Teichsohle um 1,00 m in 10 × 20 m Größe abgesenkt. Dieser Teil kann bei der üblichen Sohlenentleerung nicht mit entleert werden. Er muß deshalb ausgepumpt werden. Die Höhenunterschiede in den Sohlen der einzelnen Abteilungen werden mit Betonstützmauern abgefangen. Die 3,20 m tiefe Schwimmerabteilung wird ebenfalls mit Betonstützmauern eingefast, während die anderen Abteile an den Außenrändern Betoneinfassungen an den flachen Ufern erhalten sollen. Es ist dies notwendig, um das Unterspülen der Ufer und das Wegspülen von Erde und somit das Verschlammen des Badeteiches zu verhindern. Außerhalb der Stützmauern und Betoneinfassungen sollen an drei Seiten des Teiches 15 cm weite Rohrleitungen angelegt werden, die das abfließende Wasser und die auf ihm schwimmenden Unreinigkeiten aufnehmen sollen. In den Betonstützmauern und Betoneinfassungen werden hierfür lange schmale Schlitze angeordnet, die mit den Rohrleitungen verbunden werden. Die Abtrennung der einzelnen Abteile im und über Wasser erfolgt durch auswechselbare Betonpfosten, die in Aussparungen der Betonstützmauern stehen und über dem Wasserspiegel 6 cm starke, 40 cm breite Holzaufstiege mit Galtbohrungen für die Badenden tragen. Von diesen Aufstiegen aus können die Badenden in das Wasser springen, sie können hier auch ausruhen oder sich an den Galtbohrungen anhalten und, was ferner sehr wichtig ist, bei etwa notwendig werdenden Hilfeleistungen sind nicht so große Entfernungen im Wasser zu überwinden. Die vorschriftsmäßigen Rettungsvorrichtungen können an diesen Aufstiegen ebenfalls schon verteilt angebracht werden.

Für die nötigen Sprungbretter in den verschiedensten Höhen von 1—5 m über dem Wasserspiegel, für Leitern und Treppen nach dem Wasser sowie für Einrichtungen für den Schwimmentricht und die verschiedensten Wasserspiele soll ausreichend gesorgt werden.

Die Sohle des Wasserbehälters soll mit einer 15 cm starken Kieschicht bedeckt werden.

Bauliche Anlagen. Auf der Ostseite der Badeanstalt soll ein massives, eingeschossiges Bauwerk mit Fachwerkdach errichtet werden. Dieses Bauwerk soll enthalten: den Eingang, den Wärter- und Rastenraum, An- und Auskleideräume, Unterstellhallen, auch als Viegallen für Luft- und Sonnenbäder zu benutzen, Geräteräume, die zwangsläufig zu betretenden 2 Duschräume und 2 Abortanlagen. In dem mittelften erhöhten Teile soll der durch Schwimmentventil durch Leitungswasser zu speisende Wasserhochbehälter für die Duschräume liegen.

Dem Haupteingange ist eine dreiarmlige Freitreppe vorgelagert, an die sich nach Osten, Süden und Norden Alleen des Hauptzugangsweges anschließen, der die Promenade mit der Kreuzendorfer Chaussee verbinden soll. Die sich östlich an die

Da die Zuflußmenge in der Zinna westlich des Stauwehres mindestens 0,120 cbm/sf. ist, so wird das über die Wehrkrone fließende Wasser in den vier Tagen, die zur Füllung des Badebeckens gebraucht werden, 0,082 cbm/sf. sein. Nach der Füllung des Beckens jedoch werden 0,110 cbm/sf. die Wehrkrone überfließen.

Die Überströmungshöhe beträgt 0,091 m. Um dieses Maß wird die Wehrkrone gegen die Stauhöhe von 262,45 m tiefer gelegt. Sie liegt also auf 262,359 m über N. N. Die dem Badebecken nach seiner Füllung zugeführte Wassermenge wird auf der Ostseite des Bades der Zinna wieder zugeführt mit Ausnahme des etwa verdunsteten Wassers. Der Zinna wird demnach außer in den vier Fülltagen kein Wasser entzogen. Das Wasser wird von dem Stauwehr aus auf der Nordseite der Zinna mit einer 40 cm i. L. weiten Zementrohrleitung nach dem Badeteich geleitet. Neben dem Stauwehr wird vor der Rohrleitung ein vierkammeriges Schlammabfahbeden angeordnet, das so gebaut wird, daß der dort sich abscheidende Schlamm nach Umschaltung von Schieberanlagen durch das Zinnawasser von Zeit zu Zeit weggeschlemmt werden kann.

Am Beginn der Leitung liegt ein Metallabsperrschieber. In die gegen 500 m lange Kanalleitung werden 7 Stück 80 cm i. L. weite Einsteigeschächte eingebaut werden. Der auf der Nordseite liegende Kanal wird auf einer Überbrückung nach der Südseite der Zinna zur Badeanstalt geführt. Auch hier am Ende der Leitung ist ein Metallabsperrschieber einzubauen, um bei Unglücksfällen oder bei starken Regengüssen mit verschmutztem Wasser den Wasserzufluß sofort unterbrechen zu können. Das Wasserzuleitungsrohr wird nun stets voll gefüllt sein. Die gesamte Zuleitung kann nur 20 cm Gefälle erhalten, was aber mit Rücksicht auf die Ableitung des klaren Wassers zulässig ist. Der Wasserspiegel des Badeteiches wird 25 cm über der Sohle des Auslaufes der Zuleitung liegen. Der Zulauf liegt demnach größtenteils unter dem Wasserspiegel. Einen Nachteil hat dies ebenfalls nicht. Die hierdurch entstehende geringere Durchflußmöglichkeit ist bei der Berechnung der Zeit für die Wassererneuerung im Teiche berücksichtigt worden.

Der Badeanstalt soll vom 15. 4. bis zum 30. 9. j. Jz. dauernd frisches Wasser aus der Zinna durch die vorgeschriebene Leitung zugeführt werden. Während dieser Zeit muß die Zinna durch ein einzubauendes Wehr angestaut werden. Bei evtl. eintretendem Hochwasser wären die Wehrschützen zu ziehen, so daß eine Überschwemmung der Ufer oberhalb des Staues nicht eintreten kann.

Im Winter soll der Stau nur zeitweise stattfinden, wenn die als Eisbahn zu benutzende Badeanstalt neu überschwemmt werden soll.

Das Stauwehr soll als Schützenwehr mit zwei beweglichen Schützen von je 1 m i. B. zwischen Betonleitwänden eingebaut werden.

Die Staulänge ist vom Wehr aus in der Zinna 450 m. Aus dem Längenprofil ist zu ersehen, daß auf eine Länge von 275 m die beiden Ufer nur 20 cm über der Staufurbe liegen. Auf dieser Strecke soll deshalb auf dem Nordufer ein 18 cm i. L. weiter, auf dem Südufer ein 13 cm i. L. weiter Drainagestrang in rund 5 m Abstand von der Zinnachse verlegt werden. Diese Drainagestränge werden so tief verlegt, daß der Grundwasserspiegel mindestens 0,50 m unter Erdoberfläche gehalten wird. Auf den übrigen Strecken bleibt die Furbe 0,50 m unter Erdoberfläche.

Wasserableitung. Es ist besonderer Wert darauf gelegt, den Badeteich vollständig entleeren und schlammig zu können. Die Ableitung in 40 cm i. L. weiten Zementrohren liegt mit ihrer Sohle 3,20 m unter dem Wasserspiegel in der Teichsohle. In einem dicht bei der Einnündung liegenden Einsteigeschacht soll ein Metallabsperrschieber eingebaut werden, durch den der Wasserabfluß jederzeit geregelt werden kann. Von dem Schacht aus führt die Ableitung weiter nach der Zinna und mündet dort mit der Sohle 0,15 m über der Zinnasohle ein. Die Sicherung des Auslaufes im Zinnaufer erfolgt durch eine Stützmauer und eine Sohlenbefestigung. In den vorerwähnten Einsteigeschacht münden auch die unter Abschnitt 2 bezeichneten Umlaufleitungen für das Umlaufwasser des Badeteiches. Für genügende Reinigungsrichtungen in diesen Leitungen wird gesorgt werden.

Abwidlung des Badetriebes und Verwendung des Badeteiches. Aus der Zinna werden durch die 40 cm weite Leitung bei leerem Badeteich 38 sel. Wasser entnommen, so daß der Teich in 5 Tagen gefüllt wird. Bei gefülltem Teiche ist infolge der Höhenlage des Zulußrohres zur Wasserspiegellhöhe der Wasserzulauf im 40 cm weiten Rohr nur 10 sel. Der Abfluß aus dem Teiche darf demnach auch nicht größer sein, um den Wasserspiegel immer auf gleicher Höhe zu halten.

Während nun bei der Füllung des Teiches mit 38 sel. das in der Zinna verbleibende Wasser 120—38 = 82 sel. beträgt, werden nach der Teichfüllung 120—10 = 110 sel. im Zinnabette weitergeführt, die beim Teichauslauf die dem Teiche zugeführten 10 sel. wieder aufnehmen.

Nach der Füllung des Badeteiches mit 38 sel. wird die Wassererneuerung durch Zufluß der nachgewiesenen 10 sel. in 20 Tagen vor sich gehen. Es ist aber bei regem Badetrieb möglich, durch Öffnen des Abflussschiebers jederzeit den Wasserumlauf zu vergrößern, weil eben bei größerem Abfluß ein größerer Zufluß, d. h. Steigerung von 10 auf 38 sel., eintritt. Diese größere Wassererneuerung kann vor allen Dingen auch während der Nachzeit vorgenommen werden. So ist es z. B. möglich, abends nach dem Badetrieb 1 Stunde lang den Abfluß voll zu öffnen und gegen 1110 cbm Wasser

abfließen zu lassen. Bis zum Beginn der Badezeit am nächsten Tage wäre durch den vergrößerten Zufluß die vorgesehene Wasserhöhe wieder erreicht.

Im Sommer wird der Badeteich auf voller Wasserhöhe gehalten werden. Der Wasserabfluß gleicht dem Wasserzufluß, wird aber geteilt werden in Überlaufwasser, das durch die seitlichen Leitungen abfließt, und die Sohlenentleerung durch die Hauptableitung. Der Badeteich kann beliebig oft ganz entleert werden, indem die Zuleitung entweder beim

Beginn oder am Ende geschlossen und die Ableitung in Sohlenhöhe ganz geöffnet wird. Bei der ausreichenden Wassererneuerung wird es aber genügen, ihn nur einmal im Jahre und zwar kurz vor der Badezeit vollständig zu entleeren und zu waschen. Im Winter wird der Wasserspiegel vor Eintritt von Frost gegen 80 cm abgesenkt werden, um die Eisdede durch wiederholte Überflutungen verbessern zu können.

Der Eichwald bei Schönau.

Ein Schwank.

In der Nähe von Schönau liegt der Eichwald. Er hat den Namen deshalb erhalten, weil die Bäume darin Eichen sind. Durch mündliche Überlieferung wird erzählt, daß die Vorfahren des jetzigen Besitzers v. Brittwitz, einen langen Prozeß mit der Gemeinde Schönau hatten, den Grund und Boden betreffend, wo dieser Wald heute steht. In letzter Instanz wurde die streitige Fläche der

Gemeinde Schönau zuerkannt. Der Gegner äußerte einen Wutsch, die streitige Fläche noch einmal abzuernsten. Nachher wäre er mit der Abtretung einverstanden. Die Gemeinde Schönau willigte ein. Er säte Eichen, die nie reif wurden, konnte deshalb nicht ernten und hat die Fläche von 300 Morgen heut noch behalten.

Kirmesfeier in Knispel.

Mitgeteilt von Albert Klehr.

Es doas ned a feines Latwa
Off dam lielva Kirmesfesta.
Doo häßt ma Kucha wie de Bawa
Und besorgt doch o'll's off's Besta.
O wie tut man bata ond betta,
Doß dar lieba Gott de Sonn' läet scheina,
Doß der Waiz kun wachsa,
Doß der Maister Meller kun dos Mahl schien macha
End a Maister Brater tutt ma betta,
Doß er guda Helwa braut.
Sein ja a glai noch so feier,
Dernoch wird ned gefraut.
Es dernoch der Kuchabacktag do,
Do haßt's drei quar Fenger ver Tag offstiehn.
Muen, sieh off, de konnst a woas tun!
De konnst dernoch nach der Kermes ruh'n
Do wird gegossa end geknata
Rosinka, Mandelkarn end Jocker,
O'll's, woas, de macht a Taig recht locker.
Sein se fertich, Muen, sech, oß, sech
Wie se sein gerotta;
De sein doch wie de Tocka,
Doß se knoda.

Es dernoch die Kermes doo,
Doo kemmt Poat Mechel, Naz end Firja (Georg)
Zu der Dire reigelacht,
Doo komma olla die Vättern und Muhma,
De Scherza uel Bluma,
End moncher guda Freind kemmt aus der Stoadt
und eßt sich off der Kermes soat.
Doo wird gegassa end gegowelt,
End Krautjalot derzunn geschnowelt,
Doo getts a Sted bu am polscha Ochse,
Wos de un em Schwanz drun hengt
End sech langa Brodewersichta
Wie die Katscher Judaspriga.
Sein se soat gassa end geironka,
Dernoch misse se ai a Kraischem giehn
Doo gieht Poat Mechel met der Muhme a
Duslawalzer.

End wenn ich soll do blein,
End ich sell ich o'll's offschreima
Wie's off der Kirmes zueht,
Doo meht ich heit noch doblein
End a Buch Popier hun mett.

Das Kreuz des Bruders Georg in der Branitzer Pfarrkirche.

A. Willkofer, Branitz.

Außer den bedeutiamen Gebäuden der Selt- und Pflgeanstalt mit ihren trefflichen Einrichtungen zum Heile der leidenden Menschen weist Branitz noch ein Bauwerk von überragender Schönheit auf. Es ist die katholische Pfarrkirche. Nur selten geht

Der heilige Leichnam paßt so recht mit seiner gotischen Schlankheit in den Stil der Kirche. Er ist ein Beweis dafür, daß sich der Künstler weit von der Auffassung seiner Zeit — dem Barock — entfernt hat, um aus tiefftem seelischen Empfinden her-



Kreuz des Bruders Georg in der Pfarrkirche zu Branitz.

ein Fremdling vorbei, ohne in den herrlichen Bau einzutreten. Der wundervolle Rhythmus, in dem der frühgotische Stil die strebenden Pfeiler zu den weitgeschwungenen Gewölberippen emporreißt, schwingt bald in der Seele des Beschauers mit. Unwillkürlich bleibt das schönheitsrunfene Auge an dem riesigen Kreuze hängen, das von dem Gewölbebogen des hohen Chores herabstrebt. Der ungemein fesselnde Christuskörper ist das Werk eines wenn gleich unbekannten, so doch gottbegnadeten Künstlers. Ergreifender Todeschmerz und göttliche Erhabenheit sind in dem Erlöserantlitze zum Ausdruck gebracht.

aus dieses Werk zu schaffen, das in hohem Maße geeignet ist, erdentrückende heilige Gedanken auszulösen. Es hat den Anschein, als ob der Körper aus einem einzigen Stück Holz geschnitten sei.

Dieses Kreuz ist auf ganz merkwürdige Weise nach Branitz gekommen. Ein Frater — Georg Klimon mit Namen — brachte es im Jahre 1789 auf seinen Schultern aus Rom hierher. Er schenkte es der Gemeinde. Diese war über das kostbare Geschenk so erfreut, daß sie Bruder Georg hat, im Orte zu bleiben. Man errichtete für ihn ein Holzhäuschen im Garten des Schullehrers. Über sein

Todesjahr ist nichts in Erfahrung zu bringen. Das Kreuz fand einen Platz über einem Seitenaltar der alten Kirche. Als das Chor neuerbaut wurde, war kein rechter Ort mehr da, um es anzubringen. In der neuen Kirche aber hat es, nachdem es einer

gründlichen Wiederherstellung unterzogen worden war, diesen hervorragend schönen Ort erhalten, von dem aus es tagtäglich seine zwar stumme und doch so eindringliche Predigt den frommen Betern zu seinen Füßen hält.

Die Flora der Gipsberge von Dirschel bei Ratscher

Von Webelehrer Reitholz, Ratscher.

Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge.

A. von Humboldt.

Zu dem bemerkenswertesten Naturdenkmal und zu dem anregendsten Forschungsgebiet des Kreises Leobschütz gehört das Gipsgebiet zwischen Ratscher und Dirschel. Ganz besonders fesselt der reizend schöne Blumenflor, welcher dort in vielen seltenen Arten in Uppigkeit und Pracht gedeiht. Der diluviale Boden (dies ist der in der Vorgeschichte [Eiszeiten] angeschwemmte Boden der hiesigen Gegend) ist an und für sich recht kalkreich, denn darauf lassen die vielen Lötkindel oder Lötpuppen (Kalk-Kindel) schließen, die im angebrochenen Kalk und Lehm gefunden werden, und außerdem tritt zwei Kilometer südlich der Stadt Ratscher, am Kalkberge (Höhe 285) miozäner Gips, also schwefelsaurer Kalk, als Mergelgips und Glasgips zu Tage. Miozän nennt man ein Zeitalter, welches wohl älter als das Diluvium ist, jedoch der mittleren Gruppe der neueren Bildungen angehört. Bemerkenswert sei noch, daß in diesem Zeitalter die Erdgeschichte die Aufrichtung der mächtigen Hochgebirgsketten, die heute unseren Erdteil in selbstam gewundenen Schleifen durchziehen, geschah und daß die vulkanische Bildung des Riesener Steinbruchs, sowie die Entstehung der Rösinger Braunkohlen demselben Erdalter angehören. Einst, vor vielen tausend Jahren, waren weite Gebiete der Heimat von einem Meeresarm des alten Mittelmeeres (Tethys) überflutet, und damals war es, daß sich Salze auf dem Meeresboden in starken Schichten niedergeschlagen haben. Durch Entsalzungen und verwickelte Umbildungen im weiteren Verlaufe der Erdgeschichte, entstand aus dem ehemals abgelagerten Meereschlamm das Gipskristall.

Es ist nicht unbekannt, daß das Vorkommen bestimmter Pflanzen dem Geologen als Fingerzeig für die Zusammenfassung der Bodenschichten dienen kann, weil viele Pflanzen bestimmte Bodenarten lieben. Hier ist es der Gips, der eine Anzahl kalkliebender Blumenkinder angelockt hat. Der Bestand der reichen und seltenen Flora wird nicht vom Pflüger gestört, denn die prächtig blühenden Ackermaie und Bergleihen sind für die Bodenkultur unzugänglich und gewähren der Pflanzenwelt eine ungestörte und wenig gefährdete Freistadt.

In der weit verbreiteten „Flora von Deutschland“ von Garcke sind nachstehende beachtenswerte und seltene Pflanzen für Ratscher verzeichnet:

Thalictrum simplex, einfache Wiesenraute;
Fumaria rostellata, geschnäbelter Erdrach;
Hacquetia Epipactis, im Rösninger Wald;
Campanula bononiensis, Bologneser Glockenblume;

Cerinth minor, kleine Wachsblume;
Orobanch major, hoher Sommerwurz;
Orobanch Cervariae, Haarstreng-Sommerwurz;
Bupleurum falcatum, Sichel-Hafenohr;
Ornithogalum tenuifolium, schmalblättrige Milchstern;

Rubus tomentosus, filzige Brombeere;
Carex umbrosa, schwammiges Ried;
Carex humilis, niedriges Ried;
Carex pilosa, wimperblättriges Ried;
Triticum glaucum, meergüne Quecke;
Cirsium pannonicum, ungarische Kragdistel;
Tithymalus procerus, hohe Wolfsmilch.

Hiermit ist natürlich die Blütenpracht der Gipsberge nicht erschöpft, oft sind es Überbleibsel anderer erdgeschichtlicher Perioden, sog. Bontische- oder Steppenpflanzen, welche die dünnen, sonnigen Bergwiesen bewohnen.

Viel blumiger sind die Hänge der Kalkberge als die Wiesen wenige hundert Meter tiefer am Morawabache, der im ruhigen Lauf — weite Grasflächen befruchtend — dahinzieht. Wie goldig leuchten die großen, strahlenden Blüten vom *Tragopogon orientalis* (Wacksbart) in der Morgensonne, gegenüber den winzigen Blüten des Argenossen, *Tragopogon pratensis* dort unten im feuchten Wiesental. Von der Bevölkerung wird der orientalische Wacksbart als *Arnica* für Heilzwecke gesammelt. Der weißblühende Bergflee (*Trifolium montanum*) und die purpurroten Köpfchen des Waldflees (*Trifolium alpestre*) stehen im scharfen Gegensatz zu den leuchtend blauen Glockenblumen (*Campanula persicifolia*) und *C. glomerata*; später gesellt sich zu diesen Glockenblumen-Arten die seltene, pyramidale Bologneserat. Auf Wiesen ist die violette, am Ackerändern die kriechende und in Wäldern die horstige Glockenblume anzutreffen; auch die rundblättrige und die Nessel-Glockenblumen sind nicht selten. Dazwischen leuchten wie eben vom Himmel gefallene Sterne die vielen Marqueteriten oder, wie das Volk sinnig sagt, „Gottesaugen“. Dem

aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, daß die Blütenwelt der Kalkberge immer neue Überraschungen bereit hält. Aus den Margueriten erheben sich, wenig abstechend von der Blütenform der Gottesaugen, die Ebensträuße von *Tanacetum corymbosum*, einer kalkliebenden seltenen Rainfarnart. Kalk und pontische Erde haben auch die im Herbst blühende *Brunella grandiflora* angelockt. Wer Anfang Juli die blütenreichen Wiesen der Gipsberge besucht, wandert durch einen Blumen Garten wie ihn kein Gartenkünstler farbenschöner schaffen kann. Dunkelviolette Blütenstände der Königsferze (*Verbascum phoeniceum*) überragen wie leuchtende Fackeln das bunte Feld. Zierliche pyramidenförmige Rispen der einfachen Wiesenraute und die mehrgabeligen Stengel der ungarischen Krabdistel sucht der Pflanzenfreund anderswo vergeblich. In diesem Kreise darf auch die Königin der Blumen, die Rose nicht fehlen, wo fände sie sonst einen festlicheren Ort? *Rosa gallica*, die Zwerg- oder Esfigrose, bildet niedrige, oft nur wenige Zentimeter hohe Sträuchlein, die durch sehr große, gesättigt rote Blüten die Landschaft reizend beleben. Diese Zwergrose gehört zur Familie der Rosenrosen, die in zahlreichen Arten in fast allen Ländern der Erde verbreitet sind; nur Australien und der Äquatorialgürtel haben keine Rosen aufzuweisen. Von *Rosa gallica*, die in Frankreich besonders häufig ist, stammen viele Kulturformen, z. B. die Centifolien ab.

Vom menschlichen Standpunkte aus, wird die verschwenderische Farbenpracht und der Blumenreichtum an sonniger Halde als bejahender Lebenszweck der Pflanzen betrachtet. Mit den bunten Blüten locken die Pflanzen ein Heer von Insekten an, die ihnen gegen ein Tröpfchen Honig den Liebesdienst der Bestäubung erweisen und dadurch die Fortpflanzung herbeiführen.

Jede sprossende Knospe,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelch das ganze
Weltgeheimnis verhüllt. (Goibel.)

Von den Fingerkräutern ist es besonders *Potentilla alba*, *canescens* und *arenaria*, das weiße, graue und Sand-Fingerkraut; von den Ehrenpreisarten, *Veronica spicata* (Ährige) und *teucrium* (breitblättrige), welche die Berglehnen beleben. Das zweihäufige oder vielehige Ohröffel-Leimkraut, die Kartäuser-Nelke, Bechnelke, das Immerwonn und Sommerroschen fehlen nicht. Ein seltener Kranz lieblicher Blumen umschlingt die Kalkberge von Ratscher. Zahlreiche Dolden wie *Falcaria vulgaris*, (Sichelstöhr) *Bupleurum falcatum*, (Sichelhasenohr) *Seseli annuum*, (starrer Sesel) wechseln mit *Scabiosa canescens*, (hellgraue Stabiose) *Dipsacus silvester*, (Kardendistel) *Asperula cynanchica*, *Inula salicina* und *hirta*, dem Weidenalant und dem rauhen Alant. *Inula Conyza*, der Dürnwurz, welcher seinen Verbreitungsbezirk immer mehr in die Ebene vorschiebt, ist neuerdings auch unweit

Ratscher festgestellt. Der gefleckte Hachekopf (*Achyrophorus*), eine auffällige Bergpflanze mit starken, goldgelben Blütenköpfen und rot gefleckten Grundblättern wird ebenfalls von Kräutersammlern als „*Arnica*“ gerne mitgenommen. *Picris hieracioides*, *Salvia verticillata*, *Thymus Serpyllum*, *Jasione montana* zu deutsch: Bitterich, quirlblütiger Salbei, Duendel und Berg-Jasione, sowie die Flockenblumen und viele Doldenpflanzen sind besondere Lieblinge der geflügelten Kleintierwelt. Nicht nur die Honigbiene ist hier als Gast, sondern Scharen wild und einzeln lebender Insekten, oft den Hausbienen zum Verwechseln ähnlich, treiben ihre Liebesspiele über der bunten Flur. Auf den blauen Blüten der Wegemerie tummeln sich viergürtelige Schmalbienen (*Halacua grandis*) von der größten deutschen Art. In der nahen Sandgrube haben sie in Erdbewölben ihre Kinderwiegen gebaut. Walzenförmige 2½ cm lange Erdzellen werden in mehreren Stockwerken galerieartig aufgeführt und mit junger Brut belegt. Kleinere Tierchen dieser Sippe bevorzugen zum Nestbau hart getretene Feldwege, die recht auffällig, siebartig mit Löchern besät, zur Naturbeobachtung einladen. Die aus vielen Wickelähren zusammenge setzte Blüten traube des Ratterkopfes wird von Bienen gern besucht, besonders in den sonnigen Morgenstunden. Heute sind recht viel hummelähnliche Tiere darunter, die das Blütenfeld mit peisenden Gesumme bestürmen, Wandpelzbiemen, (*Anthophora parietina*), welche die lehmigen Wände der Sandgrube bewohnen. Wenn auch der Eingang zur Brutröhre durch ein nach unten gekrümmtes aus Lehm gefertigtes, füllgranartiges Rohr geschützt ist, finden doch Schmarozer Wespen den Weg zur Brutstätte. Diese Belagerer der Insekten machen es wie der Kuckuck, legen ihre Eier in fremde Nester und die daraus entschlüpfenden Larven leben von den eingetragenen Vorräten des rechtmäßigen Wirtes, dessen Nachkommenschaft dem Schmarozer meist mit zum Opfer fällt. Zu den schönsten Vertretern derartiger Schmarozer gehört die Goldwespe (*Chrysis ignita*) in der Größe einer Stubenfliege. Der Körper glänzt metallisch in Goldgelb, Feuerrot, Violett, Blau oder Grün. Im brennenden Sonnenschein belebt das Tier die Lehmwände, wo eine Menge der dort nistenden Immen mit einem Kuckucksei beglückt werden. Die Allmacht und Größe von Gottes Walten, vom Werden und Vergehen und endlich vom ewigem Bestehen wird durch Naturbeobachtung eindringlich in allen, auch den kleinsten Feinheiten gezeigt, sodaß der alte römische Schriftsteller und Naturforscher Plinius bereits bekennen mußte „Die Natur ist nirgends so groß, wie im ganz kleinen“.

Am den trockensten Stellen der Kalkberge, die von den Wiesengräsern gemieden werden, breiten sich die auffallend hellgrünen, niedrigen Rasen von *Carex montana*, dem Bergried weit aus und schaffen einen freudigen Untergrund für die bunte Trift.

Einzelne Halme des seltenen Wiesenhafers (*Avena pratensis*) und des noch viel selteneren immergrünen Weizens (*Triticum glaucum*), einer Quercusart, dicke Rassen des Schaf-Schwingels (*Festuca ovina*), mit den borstenartigen Halmblättern, dazwischen *Carex Aomentosa* (silzfruchtiges Ried) und *Carex glauca* (meergrünes Ried), *Anthericum ramosum* (ästige Grasblie), *Trifolium rubens* (rotföpfiger Klee), *Astragalus Cicer* (Richter-Dragnet), *Peucedanum Cervaria* (Hirschwurzel), führen hier wenig beachtet ihr Dasein. Im Spätherbst zeigen sich einige blaue Blumentronen von *Gentiana ciliata*, des gefranzten Enzians. *Carex humilis* (kleines Ried), eine botanische Seltenheit, soll nach Angabe vieler Bücher wiederholt an den Gipsbergen gefunden worden sein, ist aber gegenwärtig sicher nicht mehr vorhanden.

Sehr verbreitet ist der Wurzelschmarozer *Thesium liliifolium* oder Bergklee, eine zu den Santelgewächsen gehörige Pflanze. Die Ernährung findet durch kleine Haustorien (wurzelsähnliche Gebilde), die auf dünnen Seitenwurzeln anderer Pflanzen sitzen, statt. Für Pflanzen, die nicht nur das poetische, sondern auch große Teile des Mittelmeergebietes bewohnen, wählte der Botaniker Kerner die Bezeichnung „aquilonare“ Arten. Die bereits genannten Gipsbewohner: Grasblie, rotföpfiger Klee, Riefer-Dragnet und Hirschwurzel gehören zu diesen Arten.

Von den echten Schmarozerpflanzen oder Würmern ist *Orobancha major* (großer Sommerwurz) verbreitet, und zwar haben Feststellungen ergeben, daß derselbe stets auf *Centaurea Scabiosa* (Klosterblume) schmarozt. Außer *major* wurde *O. Cervariae* (Haarstrang-Sommerwurz) und *O. caryophyllacea* (Klecken-Sommerwurz) am Kalkberge festgestellt.

In den dürftigen Getreidefeldern der Gipsberge erfreut manches Pflänzchen und wenn es auch nur ein harmloses Unkraut ist, das Auge des naturliebenden Wanderers. *Adonis flammeus* (brennend-rotes Teufelsauge) und *Adonis aestivalis* (Adonis-

röschen), *Micosurus minimus* (Mäuseschwänzchen), *Lathyrus tuberosus* (Erdnüßchen), *Anchus officinalis* (Ochsenzunge), *Stachys recta* (gerader Ziest), *Melampyrum arvense* (Adermächtelweizen), *Tithymalus exiguus* (kleine Wolfsmilch), *Gypsophila muralis* (Mauer-Gipskraut), *Ranunculus sceleratus* (Gift-Hahnenfuß) vertreten u. a. die Begleiter der Kulturpflanzen.

Die eigenartigen Standortverhältnisse wirken in rätselhafter Weise auf die Ausbildung und den Wuchs gewöhnlicher Pflanzenarten z. B. tritt im Gipsgebiet eine Abart des Schwingels in hechtblauer Färbung (*Festuca valesiaca*), der Hornklee, mit linealischen Blättchen und Nebenblättern (*Lotustennifolius*), die Schafgarbe, mit wolligzottiger Behaarung (*Achillea setacea*), die gefräubelte Glockenblume, mit unterseits graufilzigen Stengel und Blättern (*Campanula farinosa*) auf. Die unentwickelten Blüten der rosenrot, blau oder selten weiß blühenden gemeinen Kreuzblume (*Polygala vulgaris*) werden von schopffartigen obersten Deckblättern überragt, Abart *comosa*, und auch das Tierleben ist an dieser Stätte durch seltene Formen vertreten. Unter Moospolstern lebt die seltene 10 mm lange Turmschnecke, *Chondrula tridens*, die nach der Ansicht von Forschern den Eindruck einer absterbenden oder sich aus dem Verbreitungsgebiet zurückziehenden Art erweckt. Das nahe Gipswäldchen beherbergt das seltene weiße Ordensband (*Catephia alchymista*) und den von Schmetterlingsfreunden sehr gesuchten weißen Gabelschwanz (*Dicramura erminea*).

Der bezaubernd, herrliche und seltene Blumenflor der Kalkberge, welcher im bunten Reigen vorüberzog, läßt die Heimat in neuem farbigen Schmuck erglänzen.

Nie war der Himmel so nahe, nie grüßte die schwebende Abendsonne so goldig und nirgends blühten die Blumen so bunt, als in lieblichen Heimatbildern und Heimerinnerungen, denn nur Natur und Kultur sind es, die das Herz zur Heimatliebe erheben.

St. Petrus' und St. Hubertus' Launen.

Die Treibjagd der Rosener, Dt. Neukircher und Dieskauener in den Horken im Jahre 1879.

Von E. Groetschel, Rosen.

Der zweite Sonntag des Monats Oktober Anno 1879 war geeignet, die alten Rosener Jäger aus ihrer gewohnten Ruhe zu bringen. Für den nächsten Mittwoch war die stets um diese Zeit übliche Treibjagd festgesetzt. Es tobte aber gerade an diesem Sonntage seit 12 Uhr nachts ein derartiger Sturm, daß alle Aussichten vorderhand geschwunden waren, die Jagd an dem bestimmten Datum abhalten zu können.

Immer wieder fuhr der Wind heulend und pfeifend in die von der Herbstsonne rotgelb gefärbten Blätter, jagte sie weit über kahle Stoppel- und grüne Saatfelder und drohte, selbst alte, festgewurzelte Bäume umzuwerfen. Von Norden herüber segte der Sturm die Dunkel zusammengeballten Wolken vor sich her, und es bestand Gefahr, daß sich dieselben bei eintretender Windstille in endlose Regengüsse auflösen würden und die Jagd auf

unabsehbare Zeit hinausgeschoben werden mußte. Das letztere aber war bisher in Rosen noch nicht vorgekommen.

Auf der Kleinfette des Dorfes riß der nächtliche Orkan im Gehöft von Franz Groetschel einen Schieferstein nach dem andern vom Dache. Wohl hörte der Besitzer das Aufklatschen der herabfallenden Schieferplatten, doch hielt er es vorläufig noch nicht für so dringend, wegen eines solchen bei dergleichen Vorkommnissen überall entstehenden Schadens das „mollige“ Bett zu verlassen und draußen wegen der paar Schiefersteine, die er ja doch nicht auf das Dach zurückbefördern konnte, für die nächste Treibjagd einen „Reizmatismus“ mit „Infaulenza“ d. h. Schnupfen zu riskieren. Doch das Toben da draußen wurde immer änger.

Da — — —! „Der Tausend“ — was war das — — —?

Es dauerte gar nicht lange, — und schon klopfte es an das Schlafgemach.

„Johann, — bist du's?“

„Ja, Herr, kommt of bal 'raus, — mir scheint's, d'r Boascht!¹⁾ ös am Hof zusommag'hoalla!“

„O verpuff! — na ech komm schön.“²⁾

Und nach diesen Worten sprang der Besitzer aus dem Bette.

Aber es war nichts mit dem „Boascht!“. Franz Groetschel befah sich den Schaden und stellte fest, daß der Sturm nur die äußere Klinkstalltür ausgehoben und jedenfalls mit großer Gewalt auf das Steinpflaster des Ganges an der Mauer lang geworfen hatte, sodaß sich dieselbe mit Donnergewalt überschlagen hatte und zuletzt auf den „Mist“ zu liegen kam. Beruhigt kehrte „Vetter Franz“ ins Schlafzimmer zurück, doch raubte ihm das Geheul des Sturmes den Rest seiner Nachtruhe, und öfters hörte seine liebe Gattin einige leise Seufzer, die in die Worte ausklangen: „O mei Fiäd, — mei Fiäd!“

Denselben Sonntag ging Franz Groetschel in die Frühmesse nach Deutsch-Neutirch, und es führte ihn der Weg an der Besitzung von Franz Schmidt vorbei. Der trat gerade aus dem Tor heraus, winkte schon von weitem, reichte ihm die Hand, und beide gingen miteinander in derselben Absicht den gleichen Weg. Als wenn Franz Schmidt den Kummer seines Jagdgenossen erraten hätte, fragte er: „Du, Groetschel Franz, wie wird denn das mit der „Joagd“³⁾ werden?“

„Ja, ja, — darüber habe ich mir doch eben die ganze Nacht a Kopf zerbrochen. Wir werden halt müssen zuerst unseren Wetterpropheten, da alda Mannsch, befragen und wenn der sagt, daß sich

der Sturm nicht legen wird, müssen wir die „Fiäd“ abbestellen. Na, und weiter müssen wir da ganze Kriegsrat zusammenrufen: a Strauch-Vetter, Vetter Roberten oben, Reichel Franzén, Vetter Franken und die Neutircher Schützen. Nachmittag treffen wir uns alle und sprechen wir hierüber bei Franz Lodzig.

Gesagt, getan! Die Neutircher wurden auf dem Rückwege von der Kirche sofort alarmiert, und alle versprachen, sich am Nachmittag bei Lodzig einzufinden.

Seit 14 Tagen freute sich in Rosen alt und jung, groß und klein auf die Treibjagd. Denn diese war für das stille, kleine Dörfel stets ein Ereignis und wurde wie ein Volksfest begangen. Und nun sollte die ganze Freude zu Wasser werden. Am erwartungsvollsten wünschte die Jugend den lange ersehnten Tag der Jagd herbei. Die Jungs im Dorfe hatten sich schon lange vorher mit dicken Knüppeln aus den Horken versehen und hierbei die Tage abgepaßt, an denen „Vetter Franz“, der alte Horkenheger, gerade mit dem Füllen der Patronenhülsen für Franz Strauch und die übrigen Schützen voll auf beschäftigt war. Der Respekt vor „Vetter Franken“ war nämlich viel zu groß, als daß sich sonst einer getraut hätte, in den Horken eine Nute, — geschweige einen Knüppel abzubringen. Die Ungewißheit mit der diesmal stattzufindenden Jagd hatte sogar auch die Treiber erfasst, und ihre Augen waren auf den großen Rat gerichtet, der in gemitlichem Beisammensein bei Lodzig über das Schicksal der Rosener Jagd für dieses Jahr entscheiden wollte. Die Jungs im Dorfe hatten da wohl alle ein und denselben Wunsch, den man ihnen ganz mühelos vom Gesicht ablesen konnte, blickten doch viele sehnsüchtig zu St. Petrus hinauf, der mit St. Hubertus zusammen die Vorbedingungen für das Zustandekommen und für ein günstiges Resultat der Treibjagd zu schaffen hatte. Denn wenn diese beiden da oben nicht eins wurden, so war alles Raten und Beschließen derer bei Lodzig da drinnen umsonst.

Seit 4 Uhr nachmittags waren die Jäger versammelt, bis auf den „Strauch-Vetter“, der zu Hause im „Sinkenden Voten“ herumblätterte und im 100jährigen Kalender irgend etwas nachzuforschen hatte. Der „Mannsch-Schuster“ war bei Lodzig längst eingetroffen. Hatten doch die Jäger den Alten heute besonders rufen lassen, da man ihn im ganzen Dorfe als vorzüglichen Wetterpropheten kannte. Ganz gewiß war er trotz seines Alters immer noch imstande, die kleinen Gluckarbeiten zu bewältigen. Aber eine Eigenheit besaß „Vetter Mannsch“, da er sich stets nur auf das peinlichst genaueste bezahlen ließ, die Beträge also niemals nach oben oder nach unten abrundete, sondern immer nur 17 Pfg., 19 Pfg., 21 Pfa. usw. verlangte, sodaß die guten Rosener Leute ihre schönste Dual mit den manchmal fehlenden Kupfermünzen hatten. Schon oft waren seine Prophezeiungen

¹⁾ Kleiner, hölzerner, einzeln stehender Schweinestall.

²⁾ Schon.

³⁾ Franz Schmidt, ein gebürtiger Reiznitzer, sprach das Wort nach dem dortigen Dialekt aus, also: „Joagd“.

eingetroffen, und auch diesmal wollte man einen weisen Spruch von ihm hören. So hub also Johann Wiedorn aus Dt. Neukirch an: „Na, Better Manusch“, eh saät oins doch amol, — wie wird sich denn eingleich doas Waater do noch bis zum Miatwoch dreh'n?“

Heilige Stille! —

Und „Better Manusch“ erhob sich langsam von seinem Pläze, näherte seinen Kopf dem Fenster, an dem er zufällig saß, spähte forschend zum Himmelszelt hinauf und fing an: „Was d'r Uesach'! — Per oingefähr! — Sah't ihr? — Sah't ihr noch die gruacka Fesch'? Die warnn ¹⁾ am Miatwoch of a so plaetschern!“

Allgemeine Enttäuschung! —

Gegenseitig sahen sich die alten Jäger still und fragend an. Keiner konnte ein Wort hervorbringen. „Better Robert“ aber fuhr mit der linken Hand an den Kopf und mit der rechten schlug er so heftig auf den Tisch, daß es im ganzen Zimmer dröhnte. Und Franz Reichel fand seine Sprache wieder und rief: „O verpufft! — Na eh ös aus! — Ihr ward't sah'n, — d' Fääd muß oabbestaalt warda!“

Da aber beruhigte Franz Rotter aus Dt. Neukirch: „Na, — nooch ös doas lehta Woart noch g'procha, — Strauch Franz ös no noch do!“

Und kaum waren diese letzten Laute verklungen, so tat sich die Tür auf, und es trat herein — Franz Strauch. Unwillkürlich stimmten alle in die verschiedensten Freudenrufe ein: „Ha, Strauch Franz ös da! Na, oß konum, Bröderla! Holst a so lang of dich woarte looin! Daw'r 's kuon valls nooch amol gutt warda, wenn d' eh bei oins do drbein ²⁾ best!“

So hallten die Stimmen durcheinander und ganz gern verzieh man dem „Strauch-Better“ vor Freude sein verspätetes Erscheinen.

Franz Groetschel und Franz Schmidt, die ihre Plätze nebeneinander hatten, rückten auseinander und nahmen den „Strauch-Better“, wie gewohnt, in ihre Mitte.

„Strauch Franz, woas kentnst 'n oaw'r a so spet?“ war die gemeinsame Frage aller, zu deren Dolmetsch sich Franz Rotter machte.

„Ja, ihr Brüder, do hoa eh drhaim zuirsch aweng am Walender 'demg'bleetert, dann soind eh mei Schnurppus noch bal, ond do hoit sich doas Furikonma tweng 'nausg'schoawa. 's ös Tatsach'! Ihr kennt mirsch glaiwa!“

Hierbei griff er in seine Westentasche und holte seine Tabakdose hervor, um sie in gewohnter Weise in der Runde seiner Jagdgenossen herumzureichen.

„O verpufft! — Doas ös oaw'r a guida Pris!“ meinte Johann Wiedorn.

Izi, hi, hi, — äpphäh!“ entfuhr es Franz Groetschel, der eine feine Nase besaß und diesmal vielleicht etwas zu tief gegriffen hatte.

„Better Frank“ aber, der alte Horkenhager, beugte sich etwas über den Tisch vor und zu Franz Strauch hinübersehend eröffnete er ihm in seiner salbungsvollen Art und gewohnten Schriftsprache die Mitteilung: „Es ist von einigen Herrn die Befürchtung ausgesprochen worden, daß die Jagd verschoben werden müßte.“

Und „Better Robert“ setzte fort:

„Denk d'r amol, do hoit oins doch Manusch do grood eh aweng ei d' Angst g'wewa. Daw'r woas mainst du denn eingleich zu dam verpuffta Waater do draußa?“

Bei diesen Worten hesteten sich aller Augen auf den „Strauch-Better“.

Es war für diesen aber nicht so leicht, ein salomonisches Urteil abzugeben. So nahm er in dieser peinlichen Situation zunächst seine Zuflucht zu seiner bewährten Brise, während die anderen noch immer in banger Erwartung der noch ungewissen Antwort entgegensehien.

Und nachdem er mit bedächtigem Griff in seine Tabakdose und nach der nötigen Stärkung lange genug ausgeholt hatte, hub er an:

„Woas eh main? Hm, du koanfst mirsch glaiwa, — of doas Waater kriega w'r anders!“

Als wenn die Sonne durchs Fenster hereinscheinen würde, so hellte sich unter den Anwesenden die Stimmung noch mehr auf.

„Ha, der Strauch-Better!“ — „Schönes Waater zur Fääd!“ — „Doas ös oaw'r a guida Prophezeiung!“

So riefen alle wieder durcheinander und aller Augen leuchteten von neuem dem „Strauch-Better“ entgegen, der immer, wenn die Sache schief ausfiel, frohe Botschaft zu verheßen in der Lage war.

„Do droff müßa w'r amol irenla“, betonte Robert Groetschel und bestellte „eine Lage“.

Zwar pfliff der Wind immer noch gewaltig an den Fenstern vorbei.

Doch nach 2 Stunden kam Lodzig an die Herren heran und melde: „Meine Herrn, es scheint, als wenn sich der Sturm etwas gelegt hätte. Er pfeift, dünkte ich, nicht mehr so um die Ecke herum!“

„Lodzig, du verpuffter Karla, glei bringst d' oins noch „eine Lage!“ quittierte vor Freude Franz Groetschel. Es sollte aber noch manch weiterer Trunk die Wahrheit der Prophezeiung des alten „Strauch-Better“ bekräftigen. Nach Stunden gemüthlicher Unterhaltung und in der festen Ueberzeugung, „daß auf dieses Wetter anderes folgt“, gingen die Jäger auseinander.

Der „Strauch-Better“ aber dachte still vor sich her: „Na, war maß ¹⁾, ob doas bis zum Miatwoch eitraffa wird, oder ob vielleicht doch noch Manusch recht b'halda wird!“

Doch behielt er seine Zweifel für sich.

Die ganze Nacht hindurch heulte der Sturm weiter. Auch am nächsten Tage noch riß er die

¹⁾ werden.

²⁾ dabei.

¹⁾ wer weiß.

Aste der Bäume ganz gewaltig hin und her, doch am Dienstag erlahmte seine Kraft langsam. Hin und wieder blähte fogar ein Sonnenstrahl durch die zerteilten Wolken.

Der „Strauch-Better“, welchen die letzten Nächte wiederholt der Alp gedrückt hatte, atmte erleichtert auf, und es sollte sich erneut bestätigen, „daß auf dieses Wetter anderes folgt“. Schon mit Müd-

Die Jagdstrecke ergab aus sämtlichen Trieben 210 Feldhasen, 105 aus dem Walde und 399 Fasanen.

Immer wieder schritten die alten Nimrode die Strecke auf und ab; aber es blieb bei 399 Fasanen. Da kam Johann Wiedorn auf einen guten Gedanken:



Eine Aufnahme der alten Rosener Jäger aus dem Jahre 1879.

Von links nach rechts, oben: 1. Franz Schmidt † 1922, 2. Franz Strauch † 1899, 3. Franz Groetschel † 1912 desgleichen, mitte: 1. Franz Rötter † 1911, 2. Franz Reichel † 1880, 3. Johann Wiedorn † 1911. 4. Robert Groetschel † 1891 desgleichen, unten: 1. Johann Frant † 1903, Franz Lodzig (lebt z. St. in Leebshüh).

sicht auf die Jagd am Mittwoch mußte der Spruch in Erfüllung gehen, sollten die Anhänger Franz Strauchs sich weiter auf ihren Kronzeugen berufen können. Als nun am Dienstag nachts fogar die Sterne zum Vorschein kamen, der Wind sich günstig wendete und in ein sanftes Säufeln verwandelte, waren sämtliche Jäger in Rosen und St.-Neukirch überzeugt, daß der „Strauch-Better“ unwiderruflich als der beste Prophet anzusprechen sei, auf den man sich unbedingt in allen Situationen verlassen könne.

Bei strahlendem Sonnenschein brach der Mittwoch an. Alle Rosener und auswärtigen Schützen waren versammelt. Die Jagd verhieß, wie gewohnt, mit einem sehr günstigen Resultat endigen zu wollen. Das war auch wirklich der Fall. Doch konnte es sich St. Hubertus nicht ganz verlagen, den alten Rosener Jägern ein Schnippschen zu schlagen.

„Du, Strauch Franz, woas mainst, wir nahma da langa Groind, d' Henderhorta ond a Keil noch amol?“

Doch „Better Frant“, der dabeistand und die Sache von seinem Standpunkte als Jeger betrachtete, wehrte ab:

„Es wird uns nichts nützen, — wir werden keinen Fasan mehr kriegen!“

Franz Rötter aber, der hinzutrat, pflichtete Johann Wiedorn bei. Auch der Mautschle-Müller und viele andere Schützen waren dafür.

Da wendete sich Albert Maiz an den „Strauch-Better“ und fragte:

„Na, Franz, woas mainst du dzun?“¹⁾

„Feder, wie a wä!“²⁾ bemerkte Franz Strauch.

¹⁾ dazu, ²⁾ will.

So wurde also die Streife durch die eben bezeichneten Teile der Forsten wiederholt; aber der 400. Fasan wollte sich nicht finden.

Mit 315 Hasen und 399 Fasanen mußten sich die Jäger zufrieden geben und bei Anbruch der Dunkelheit heimwärtspilgern.

Der Abend aber sah alle Rosenzr, Di. Neutkircher, Biesbauer und verschiedene auswärtige Schützen zu einem geselligen Zusammensein bei Bodzig ver-

einigt. Die Zufriedenheit mit dem glänzenden Resultat — abgesehen von der etwas ungeraden Zahl 399 — malte sich nach den überstandenen Zweifeln der letzten Tage auf allen Jägergesichtern ab. Manch lustige Jäger-Anekdote wurde zum besten gegeben und mit einem feinen Essen und einem guten Trunk wurde die Treibjagd 1879 abgeschlossen.

Die ehrbare Webergesellenbruderschaft in Ratscher.

Von Wilhelm Lauterbach, Ratscher.

Die Webergesellen hatten früher eine besondere Gesellenbruderschaft, welche der Meisterzunft angegliedert war. Nach dreijähriger Lehrzeit machte der junge Weber die Gesellenprüfung, dann suchte er die Aufnahme in die Bruderschaft nach: Die Aufnahme geschah vor versammelter Bruderschaft nach althergebrachtem Brauch:

Gefelle, vor den Vorstandstisch tretend: „Ich bitte, mit Gunst vor Tisch und Lade zu treten.“ Altgefelle: „Gunst genug.“ Gefelle: „Ich wünsche den Herren Altgesellen und Beisitzern, sowie der ganzen ehrbaren Bruderschaft einen schönen guten Tag. Mein Vater ließ mich nicht studieren.

Doch lernte ich die Schütze führen.

Die Schütze führe ich mit meiner Hand.

Mit gut'r Gesellschaft mache ich mich gern bekannt.

Ich bitte, in die Gesellenbruderschaft aufgenommen zu werden und um das, was meine Pflicht und Schuldigkeit ist.“

Altgefelle: „Deine Pflicht und Schuldigkeit ist, drei Knapparte zu wählen, die dich unterrichten und unterweisen.“

Der Gefelle wählte sich nun die drei Knapparte. Diese unterwiesen ihn nun folgendermaßen: „Da du mich gebeten hast, daß ich bei dir Knappart sein soll, so will ich dir sagen: „Kommst du in eine Stadt oder in ein Dorf, wo es günstig ist, und wo drei- oder vierjährige Lehrzeit ist, so kannst du arbeiten, so lange es dir gefällt oder dich dein Meister hält.“ „Da du mich gebeten hast, daß ich bei dir Knappart sein soll, so will ich dir sagen: „Solltest du in Verlegenheit sein oder irgendwo aus Unwissen Arbeit nehmen, wo es nicht günstig ist, so erlaube ich es dir nicht länger, als acht oder vierzehn Tage zu arbeiten.“ „Da du mich gebeten hast, daß ich bei dir Knappart sein soll, so will ich dir sagen: „Wenn du einen Zunftkollegen triffst, so hast du ihn freundlich zu begrüßen. Wo ein Zunftkollege den anderen findet, soll er stets freundschaftlich mit ihm verkehren.“

Der Altgefelle begrüßte nun den jungen Gefellen als neues Mitglied der Bruderschaft. Der Will-

komm wurde jetzt mit „Einschachbier“ gefüllt. Dieser Willkomm ist ein hoher Zinnbecher. Um ihn sind einige Drähte gezogen, an denen Münzen befestigt sind. Die meisten Münzen sind aus Nickel. Es hängen aber auch einige Silbermünzen daran. Der Deckel trägt eine Figur. Er ist mit Bändern geschnitten. Der Altgefelle ergriff den Willkomm, sein Stellvertreter nahm den Deckel ab. Der Altgefelle sprach: „Es lebe die ganze ehrbare Bruderschaft nebst dem neuen Schenkgesellen. Der Willkomm wanderte nun am Vorstandstisch weiter. Jedes Vorstandsmitglied trank und sprach dieselben Worte wie der Altgefelle. Hierauf wurde der Willkomm dem Neuaufgenommenen gereicht. Dieser sagte: „Es lebe die ganze ehrbare Bruderschaft!“ und trank. Am Aufnahmetage saßen die neuen Mitglieder am Vorstandstische, dann hatten sie ihre Plätze an der jüngsten Tafel. Das Aufrücken zu den anderen Tafeln geschah nach der Dauer der Mitgliedschaft. Die jüngsten Gefellen wurden Schenkgesellen genannt, weil sie bei Versammlungen den Schendienst versehen mußten. Die Gefellen, die mindestens ein Jahr auf der Wanderschaft gewesen waren, hatten bevorzugte Plätze. Sie saßen an der Tafel der „Verwanderten“. Das Wandern war keine Bedingung. Die Altgesellen mußten jedoch „Verwanderte“ und Meisterföhne sein. Die Gefellen hielten auf ihr Ansehen. Es war z. B. unter ihrer Würde, Wasser zu holen, barfuß zu gehen oder an Wochentagen sich ohne Schürze zu zeigen. Von den Beisitzern forderten sie Respekt und hielten sie zu anständigem Benehmen an. Erwischten sie z. B. einen Lehrling beim Rauchen, so verabsolgierten sie ihm für solche Ungehörigkeit eine Tracht Prügel. Nicht umsonst nannte sich die Bruderschaft eine ehrbare. Bei Verlust der Ehrbarkeit verloren die Gefellen die Achtung in der Bruderschaft, sie wurden zu keinem Vorstandsamt zugelassen. Bei Vergünstigungen wurden nicht ehrbare Mädchen aus dem Saal herausgeführt und durften bei keinem Tanz mehr teilnehmen.

Das Fest der Lichtschnur bei den Webern in Ratscher.

Von Wilhelm Lauterbach, Ratscher.

Wenn das Abendarbeiten bei Licht begann, in der Zeit um den 10. September, feierten die Weber das Fest der Lichtschnur. Die Lichtschnur ist die quer durch den Wehstuhl gespannte Schnur, an dem das Lämpchen, das die Beleuchtung spendet, aufgehängt wird. Das Fest der Lichtschnur wurde immer an einem Montag gefeiert. Früh fand ein gemeinsamer Kirchgang der Weber und ihrer Angehörigen statt. Frauen und Mädchen schmückten am Vormittag die Lichtschnur der Wehstühle der Meister und Gesellen mit Herbstlaub und hingen Äpfel, Birnen, Pflaumen und auch ein gefülltes Gläschen darauf. Abends veranstaltete die ehrbare Webergesellenbruderschaft auf zwei Sälen

Tanz. Von den Gesellen hatten auf einem Saal nur die bevorzugten die „Verwanderten“ Zutritt. Auch die Meister nahmen mit ihren Frauen an dem Feste teil. Sonntags hatten die Gesellen Reisig geholt und die Jungfrauen hatten lange Girlanden gewunden. Diese wurden in der Mitte des Saales aufgehängt und nach den vier Ecken gezogen. Ähnlich wie die Lichtschnur wurden sie mit Obst behängt. In den so geschmückten Sälen vergnügte man sich nun beim Tanze. Am Dienstag nachmittag fand eine Nachfeier statt. Von den Girlanden wurde der genießbare Behang herabgenommen und in die Herberge getragen, wo man bei den Tönen einer Drehorgel sich wieder im Tanze drehte.

Klage des Webergesellen.

Aufgezeichnet von Paul Wenzel, Pölgersdorf.

1. Wenn ich mir's so bedenke, wie mich das Unglück schenkte, wie mir's wird ferner ergehn, o weh, wie mir's wird ferner ergehn.

2. Wenn wir die Schnur tun ziehen, um uns etwas zu verdienen bei solcher schlechter Zeit, o weh, bei solcher schlechter Zeit.

3. Es kommt der liebe Winter, da frieren Frau und Kinder. „Wo hast du dein' verdienten Lohn, wo hast du deinen Lohn?“

4. Einen Lohn kann ich dir nicht geben, und wenn du mir nimmst mein Leben; ich hab mir nichts verdient, oh weh, ich hab mir nichts verdient.

5. Die Meister, sie sollen sich schämen, uns Gesellen so zu quälen bei solcher schlechter Zeit, o weh, bei solcher schlechter Zeit.

Vom „Graupenbörnla“ ei Bätz (Badewitz).

Erzählt von Otto Blazek, Pohnitz.

Unweit des Südausganges von Badewitz erhebt sich der langgestreckte Graupenberg, der seinen Namen nach der am Fuße des Berges entspringenden Quelle, dem „Graupenbörnla“, führt. Schon manche durstige Kehle, sogar der Viertelscher, hat sich an dem köstlichen Naß gelabt. Eiskalt und mit heftigem Druck bahnt es sich seinen Weg aus dem dunklen Schoß der Erde ans Licht des Tages. Groß ist die Freude bei unserem „Springindiewelt“ und stürmisch reißt er die ruhigen Sandkörnchen als Partner in seine Arme und wirbelt sie arg herum im tollen Tanze, sodas sie bald todmüde wieder zur Erde sinken. Doch er kennt keine Müdigkeit; er eilt weiter und immer weiter.

Früher befand sich der „kochende Graupentopf“ links der Straße. Dort mag ihm wohl der Aufenthalt nicht mehr behaglich gewesen sein; denn wir erblickten ihn heut zu unserer Rechten.

Kann es uns da wundernehmen, daß sich da manche Geschichte an die geheimnisvolle Quelle knüpft?

Einst schaukelten unzählige Elfen und Nixen auf den schwankenden Blumen und sangen sinnverwirrende Weisen oder spielten mit den Fischlein „Faschen“. Wo sind nun all die feenhaften Gestalten hin? Da kamen wetterfeste Männer mit Gamsbärten oder Spielhahnsfedern auf ihren Hüften und luden Schlamme auf ihre Fuhrwerke und lehrten in ihre gebirgige Heimat zurück. O wie viele Elfen denken heute noch mit Sehnsucht ihrer alten Heimat!

An einem schönen Frühlingmorgen kamen große Vögel mit roten Beinen und langen Schnäbeln, die auf einer Pappel ihr Nest bauten. Nun wurden die Badewitzer ganz närrisch und überhäuften die Störche mit Aufträgen. Manches zierliche Elfenkind wanderte da in das Stedkissen! Doch sobald sich die Elfenkinder in menschlicher Pflege befanden, wurden grobe, ungeschlachte Menschenkinder daraus.

Der niedlichen Wesen wurden immer weniger und zuletzt blieb nur noch ein Pärchen übrig.

Dieses verbarg sich gut. Doch der Gedanke an ihre Spiegelgenossen ließ ihnen keine Ruhe. Da machten sie sich eines Abends auf den Weg um deren Schicksale zu erkunden. Ihr Ziel war das niedrige Fehnhäus mit dem Strohdach und den kleinen Fenstern in der Mährengasse; denn dort hatte der Storch seinen letzten Raub eingebracht. Vorsichtig spähten sie durch die Papiertheiben. Beim flackernden Licht des Kienholzes sahen sie das Kindchen friedlich in der Wiege schlafen. Der Mann saß am Tische und löffelte Graupensuppe. Schmunzelnd sah er nach seiner Frau und strich über seinen Bauch. Den Laufhörn lief das Wasser im Munde zusammen. Auf dem Heimweg beschlossen sie, es auch einmal mit menschlicher Kost zu versuchen. Schon den nächsten Tag stand der Topf mit der Graupe über dem Feuer. Unterdessen legten sich die beiden Esfen an die Sonne. Der Duft der Blumen und

der säuselnde Wind schläfernten sie ein und sie träumten von all ihren lieben Spielkameraden. Doch da nahte sich das Verhängnis. Die Störche lauerten schon lange auf neue Opfer. Als sie nun die beiden friedlich schlummernden sahen, stürzten sie sich herab. Alles Strampeln der Esfen nützte nichts, und sie wurden fortgeschleppt. —

Unterdessen kochte die Graupensuppe über und Hitze war nicht mehr da. Also kocht die Suppe bis auf den heutigen Tag. —

Diese Geschichte klärt wohl manchen Badewiger über seine Herkunft und über seine sonderbare Neigung zum nassen Element auf. Daß die „Graupensuppe“ als die Wurzel alles Übels verschmäht; dagegen das „geheimnisvolle Wasser“ leidenschaftlich gesucht wird, ist selbstverständlich. Zaubert es doch die alte wohlbekannte Feenwelt zurück.

Das verkleidete Kalb.

Ein Schwank aus Leisnig. Erzählt von Albert Mucha, Leisnig.

Drei Brüder, Engelbert und Josef F., blieben eines Tages allein zu Hause zurück und kamen als echte rechte Leisniger Witzbolde auf allerlei Gedanken, um sich die lange, lange Zeit daheim zu vertreiben. Endlich reifte in ihnen auch der Plan, einen alten Überzieher vom Boden zu holen und einem im Stalle stehenden jungen Kalbe „anzuziehen“. Gedacht, getan! Drollig mag sich das Tier im Überzieher angenommen haben, denn, wie mir später berichtet wurde, hatten die Brüder lange Zeit ihren Spaß daran. Endlich aber ließen sie ab davon, das heißt, sie gingen ins Haus zurück, ließen das Kalb mit dem Überzieher im Stalle sein, und, wie es sonst ihre Gewohnheit war, die Stalltüre offen. Gegen Abend, keiner dachte mehr daran,

kam der Vater nach Hause und lachte und lachte. Auf die verwunderte Frage, was es denn eigentlich gebe, äußerte er, in der Nähe der Krömer'schen Besingung habe er ein Kalb in einem Überzieher frei herumlaufen sehen. O weh! Jetzt erst erinnerten sich die beiden Brüder ihres Opfers im Überzieher und gedachten der Möglichkeit, daß Stalltür und Hoppforte offen und der Weg ins Freie, dem Kalbe somit unverwehrt gewesen sein müsse. Josef ging nun näher auf Vaters Begegnung ein, während Engelbert stillschweigend sich hinausdrückte, das Tier einzubringen und zu entkleiden. Wie ist Vater F. . . dahinter gekommen, wenn das verkleidete Kalb damals gehörte, seine Söhne aber hüteten sich wohlweislich, je über diesen ihren Streich zu reden.

U Lügenliedla aus Trenkau.

Wo dr Frank Hanne gesunga ond Fuchs Gef
hoot's offgeschriebe.

Ich kuon a Liedla, es is woll hoals derloaga,
Es koam a Miehlskään ebersch Meer gesloaga,
Es koam a Miehlskään ebr a Rhein,
Es koam a Moad geschwomma ei em Fossel Wein.

Ei onserm Därska is dr Wein goar seltsa,
Do giehn de Rieh of hoja Stelza,
Do gieht dr Woan woll fier es Moad,
Do stieht es Roothaus fier do Stoadt.

Do giehn de Sinner zur Kirche,
Wo predigt dann der Fock;
Es hott enne Maus enn Paar umgebonda,
Es koam a Hoasa emm Jäger ond zwölf Honda.

Es koam a Herr a Roaste fier.

Es broot enne Gons de Rechin of em Birnastiel.

Ei onserm Därska hiert ma selba leita

Do treet a Kraabs a Saabel onn dr Seita.

Ond dar andre nooch enn Spieh,

Do tutt dr Egel geiga ei dr Lurfsche tief.

Krug, Bladen, Wanowitz und Deutsch Neukirch.

Krug uhna (ohne) Senkel,

Bloda leit em Winkel,

Neukirch ei dr Eck,

Ond Wänz leit (liegt) em Dreck.

(Die Ortsnamen werden auch beliebig geändert.)

Der Flunkerer und sein Opfer.

Novelle von Hugo Gnielczyk.

Wohin habt ihr mir wieder meine Hosenträger verworfen? — Alles müssen sie aufräumen! Nichts kann liegen bleiben, wo es liegt. — Ich hab sie doch noch gestern an den Hosen getragen, ehe ich schlafen ging. Oder sollte ich ohne Hosenträger herumgelaufen sein? — Am Sonntag war Sonntag, dann am Montag Montag; am Dienstag . . . Richtig, Waldemar, heute ist Donnerstag. Da war gestern Mittwoch, und nachmittags warst du zum Turnen. Ja, ja, geturnt haben wir. Ganz recht! Jetzt spür ich's erst. Die Knochen tun mir noch weh. Zum Kuckuck, aber wo sind denn meine Hosenträger? Ich hab doch ohne sie gekurrt, nur in der Turnhalle. Da müssen sie hier irgendwo liegen. Alfrada, Gisela, Zukunda! — Kein Weib läßt sich sehen! So ist es, je mehr Weiber man um sich hat, desto verlassenener ist man. — Aha, da liegt ja noch das Jagdgewehr auf dem Schreibtisch. Wichtig, ich wollte gestern Kaninchen schießen. — Verfluchte Hosen! Wenn ich nur die Hosenträger hätte! Jetzt noch mal von Anfang an gesucht. Zuerst aber muß ich das Gewehr aufhängen. Doch will ich nachsehen, ob 's nicht etwa geladen ist. Achtung! Gewehr bei Fuß! — Gewehr über! — Präsentiert das Gewehr! — Verfluchte Hosen! Wollt ihr wohl . . .“

„Hat man Töne! Der Laden voller Leute, Waldemar, und du spielst hier wie ein kleiner Junge Soldaten. Aber Mann, du bist wohl heute wieder mal nicht recht gescheit!“

„Da bist du schuld oder die Mädels. Wo sind meine Hosenträger? — Zwei Stunden such ich sie schon. Das ist wieder eine Ordnung. — Hab ich euch nicht schon tausendmal gesagt, ihr sollt mir nichts aufräumen, wenn ich was irgendwo hinlege, damit ich weiß, wo es ist. Wie soll ich jetzt die Hosenträger finden?“

„Wer weiß, in welchen Winkel du sie geworfen hast. Den Kopf hast du immer voll; aber nichts Gescheites ist drin.“

„Komm mir bloß nicht mit deinen Tücken, halte lieber auf Ordnung!“

„Oder auf Unordnung. In deinem Arbeitszimmer liegen die Zeitungen schon wochenlang stoßweise an den Wänden herum. Wozu? — Die werden wir endlich wegräumen. Wir brauchen Papier. Und Gardinen werden dort endlich auch aufgehängt.“

„Untersteh dich und rühr mir dort etwas an. Ich brauch die Zeitungen zu einer großen literarischen Arbeit. Einen Zeitroman werde ich schaffen, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat. Und die Gardinen laß mir draußen, ich will Sonne und nicht Dunkel und Staub.“

„Nicht Staub? — Dabei liegt er fingerdick überall auf Zeitungen und Büchern. Den Roman flunkerst du jetzt schon drei Jahre, Waldemar.“

„Reiz mich nicht, sonst fang ich heut noch an, und du wirst als Drache die Hauptperson darin. Ja, ich bin gerade in Stimmung. Heute wage ich den Wurf. Was versteht eine Frau, die nur immer ans Geld denkt, von einem Roman? Drei Jahre brüte ich schon darüber. — Das muß durchdacht werden. Der Stoff muß . . .“

„Phantasier mir nichts vor. Jetzt zieh dich an und dann räum mal gefälligst die Säge, den Hobel und das Zeug vom Tisch in der guten Stube weg. Auf dem polierten Tisch hobelt und sägt der Mann.“

„Ja, wohin soll ich denn sonst gehen, wenn alles voll liegt? Ich muß den Bilderrahmen beenden.“

„Und heute kommt Frau Achthäuser zu Besuch. Wohin soll ich sie denn führen?“

„Die soll mir den Buckel runterrutschen mit ihrem Geschnattene über Kunst. Was versteht die von Kunst? Und erst ihr Mann? Sieh dir die Häuser an, die er gebaut hat. Glende Kasten, spinnwebgrau, eintönig und voller Stuck angepakt. Wo ist der Giebel? Der Giebel zur Straße. Das ist der alte Baumeister Ehrgeiz gewesen, den Giebel in allerlei abwechselnden Formen, bald spitz, bald breit, bald in geschweifester Linie als Krönung des Hauses zur Straße zu stellen. Siehst du, das kommt alles in meinen Roman hinein. Ich will einen Posannentoß tun, daß alle Welt lachen muß. Still soll die Industrie stehen und aufhören. Das gute Alte, herans aus der Gruft mit ihm! Leben soll es, leben! Man darf nur die große Linie in seinem Leben nicht außer acht lassen, dann ist das Leben wert, gelebt zu sein. — Verfluchte Hosen, gib mir endlich meine Hosenträger, Berta. Ich will anfangen zu arbeiten. Die Lawine rollt in mir. Wo ist mein Füllfederhalter? — Doch nein, gib mir die Gänsefeder, mit der kann ich mich austoben. Bei der ist keine Stille, sondern Freiheit. Frei und nicht Soldatenstillgestanden. Geh weg, Berta, stör mich nicht. Der Roman kommt dahergeschritten. Ich seh ihn. Dort unterm Walde blaut er auf. Ist selbst wie kneelendes Gehölz, knorrig im Geäst, aber weich im Laub. — Die Hosenträger stören mich doch. Ich fühl mich nicht so frei, wenn sie mich nicht einzwängen. — Ist die Frau schon weg? — Gut, ich geh in den Laden.“

Waldemar Turnspitz stand rasch aus dem alten Lehnstuhl auf und schlich sich durch den dunklen Flur zum Laden. Nur den Kommiss und die zwei Lehrlinge sah er darin und schritt hinein.

„Guten Morgen, Herr Chef! Wohl geruht zu haben!“ rief der Kommiss dem Eintretenden mit tiefer Verbeugung entgegen. Und es echote zweimal aus verschiedenen Ecken: Wohlgeruht zu haben!

„Guten Morgen! Herbert, hier haben Sie 150 Mark, geben Sie mir mal ein Paar Hosenträger.“

„Sofort, Herr Chef zu Diensten. — Hier bitte!“

„Danke!“

„Sonst noch was außerdem? — Heute frische Räucherherige, prächtige Ware, preiswert!“

„Preiswert!“ echoten die Stifte.

„Schon gut, Herbert!“

Waldemar Turmspitz ging schmunzelnd und knöpfend hinaus.

„Auf Wiedersehn, beehren Sie uns wieder, guten Tag!“ klang es ihm gewohnheitsmäßig nach. Dann lachte der Kommiss:

„Unser Lager an Hosenenträgern ist bald oben in des Alten Stube.“

„Hast du endlich die Hosenenträger?“ empfing Frau Berta ihren Mann an der Küchentür.

„Ja, ich hab sie.“

„Wo waren sie denn?“

„Im Laden.“

„Wie kommen die nur in den Laden. Du warst wohl gestern nicht ganz nüchtern, Waldemar. Alfrade, Gisa, Zukunda, hört auf zu suchen, Vater hat sie schon.“

Er lachte und schritt in die Stube, wo seine drei Mädels unter Betten und Sofas, auf und in Schränken nach den Hosenenträgern suchten. Als er eintrat, rief Zukunda, die auf einem Stuhle stand: „Da sind die Ausreißer. Hier auf dem Schrank lagen sie.“

„Pst, Mädels, sei still, daß der alte Omnibus nichts hört. — Gib sie her. — Und jetzt laß mich in Ruh!“

Er ging in die Schlafstube und rauschte in der Waschkübel mit Händen und Gesicht, sog die Nase voll Wasser und blies es wie ein Wal hinaus. Beim Abtrocknen sah er, daß die Wanduhr nicht ging. Er noch der letzte Tropfen weggewischt war, hatte er schon die Uhr abgenommen und bastelte am Werk. Bald lagen Zeiger und Räder auf dem Tische. Die Lupe im Auge, suchte Waldemar Turmspitz nach dem Fehler. Er fand ihn nicht. Und er bastelte, schraubte und rückte, setzte wieder alles ein und hängte die Uhr auf. Sie taktete nicht.

Die Frau trat ein. Er hörte nichts.

„Mann, die ist doch stehn geblieben, weil sie nicht aufgezogen wurde.“

„Das sagst du! Eben will ich sie aufziehen. Aber, dieinge nicht, wenn ich sie nicht repariert hätte. Wie spät ist es denn?“

„Komm endlich zum Frühstück! Es ist bereits zehn Uhr.“

„Was, schon zehn Uhr und noch nichts geschaffen. — Das alte Bild wollte ich doch ausbessern.“

„Ich denke, du wolltest den Roman anfangen?“

„Den Roman? — Ja, weißt du, Berta, heute bin ich doch nicht so ganz in der großen Stimmung. Dazu muß ich einen besonderen Anstoß haben, gewaltig wie Meeresbrausen; damit das Geschehene rauschend dahinströme und alles mitreißt.“

„Na, da wartet lieber noch drauf, bis einmal in der Weberschen Brauerei der große Kessel pläzt,“

lachte Frau Berta. „Jetzt bind dir den Kragen und den Schlips um und komm zum Kaffee.“

„Geh nur, ich komm gleich nach.“

„Nein, nein, ich kenn das schon. Komm her, alter Waldemar!“

Er stellte sich mitten in die Stube, und sie band ihm, wie schon oft, Kragen und Schlips um, steckte ihm die Stulpen an die ausgestreckten Arme, zog ihm Weste und Jacke darüber. Dann nahm sie ihn unter den Arm und schleppte ihn zum Kaffeetisch.

Kaum hatte er eine halbe Tasse getrunken, lief er plötzlich davon.

„Ich hab zuviel Gedanken. Jetzt ist mir etwas eingefallen. Ich wollte doch dem Museum die alte Steinaxt schenken. Gestern war Pflegerstunde und ich war nicht dort. Ich muß sie gleich zurecht legen, sonst vergeß ich sie. Am Sonntag gehe ich mit ihr hin. Ich komm gleich zurück.“

Draußen war er.

„Mit dem Manne ist's bald nicht mehr auszuhalten.“

Nach einer Weile ging sie nachsehen, ob er schon im Laden wäre. Er hatte sich gar nicht dort sehen lassen. Sie schritt in die Wohnstube. Außer den drei Mädchen, die auch nicht wußten, wo der Vater sei, war niemand dort. Im guten Zimmer lagen Hobel, Säge und der andere Kram noch auf Tisch und Polstermöbeln. Kurzerhand räumte sie alles in den Werkzeugschrank, der im Vorzimmer stand.

Nirgendes war Waldemar Turmspitz zu sehen. Sie atmete endlich auf: Vielleicht ist er zur Bank gegangen, die Hypothekenschuld zu löschen. Was brauchten sie eine Hypothekenschuld? Sie konnten bezahlen. Er freilich ließ gerne etwas auf sich sitzen, lachte sein Weib aus, wenn es zu rechnen begann; denn davon war er kein Freund.

Frau Turmspitz schritt wieder in den Laden.

Freundlich und doch mit einer gewissen Würde stand sie bei der Kasse, nahm Geld ein, während Kommiss und Lehrjungen bedienend herumkiefen. Es war kein neuzeitlich eingerichteter Laden, und das ärgerte sie jedesmal, wenn sie hineinkam. Da gab's Treppen in allen Ecken! Zum Lager und zum Büro, zum Für und zur Straße. Wie anders sähe der Laden aus, wenn die alten schwachen Dielen herausgerissen und neue höher gelegt würden. Oder wenn Linoleum den Boden glatt und bequem zum Ausfegen machte. Mit der Wohnung war's auch nicht besser. Stiegen überall. Und er sagte dazu, das sei erhebend. Man bestimme sich, wohin man gehe. Man schreite zu den besseren Stuben wie in höhere Regionen. Das erhebe auch den Geist. Dabei war er es, der in Gedanken eilend, allein über die Stiegen stolperte. Die große Linie sollte man über dem Kleinkram des Daseins nicht aus den Augen lassen. Gaha, die große Linie! Und verliert sich Tag für Tag in tausend Kleinigkeiten.

„Guten Tag, Herr Fiedler, was verschafft uns die Ehre? Herbert, bedienen Sie Herrn Fiedler!“



Annele und Hedla aus Verschdorf beim „Laterna-Ausblosa“. Phot. B. Mende.

„Ich wollte eigentlich nichts; aber da ich schon hier bin, so möchte ich nicht verfehlen, etwas zu kaufen. Geben Sie mir . . . geben Sie mir bitte fünf Zigarren.“

„Wollten Sie meinen Mann sprechen?“

„Eigentlich nicht, aber ich habe mich entschlossen, es zu tun. Darf ich bitten, Herrn Turmspiz sprechen zu dürfen?“

„Fünf Zigarren, bitte, fünfzig Pfennig. — Danke.“

„Der war vorhin nicht da. Vielleicht ist er schon zurück. Bitte kommen Sie mit. Geben Sie aber acht, daß Sie nicht die zwei Stiegen hinauffürzen, denn das ist hier das reine Stiegenhaus.“

„O ich finde das so anheimelnd. Die Nüchternheit, die Klarheit des Alltags, ist in einem solchen Hause nicht zuhause. Das liebe ich; Geheimnisvolle Winkel und Treppen.“

„Grad wie mein Mann. Sie sind wohl sein Verbündeter?“

„Eigentlich nicht. Ich habe noch nie mit Herrn Turmspiz darüber gesprochen. Ich habe es gern, weil ich es zuhause nicht habe.“

„Ja, wenn Sie es hätten, dann hätten Sie es nicht gern.“

„Eigentlich nicht. Was ich meine das ist der Ethos der Erhebung.“

„Ethos hin, Ethos her, was nützt er mir, wenn ich feinetwegen stürze?“

„O eigentlich glaube ich, gibt es auch ein Ethos der Gewohnheit.“

„Ja, wenn man immer auf der Nase liegt.“

Frau Turmspiz wurde spitz. Das Gerede hatte sie satt.

„Ich werde jetzt mal schnell sehen, wo mein Mann steckt. Sie rief kreischend, wie es Fiedler schien, seinen Namen. Und bald dröhnte aus dem Hofe sein Gegenschrei. Frau Berta eilte dorthin. Aha, da war er schon aus der Bank zurück, hatte endlich einmal etwas Gescheites gemacht.“

Waldemar Trumspiz stand im Hofe vor der Hobelbank, hatte die blaue Arbeitsschürze umgebunden und sah gerade erzürnten Blickes himmelan durch den Lauf seines Jagdgewehres.

„Verwünschter Rostfleck! Geht nicht weg. Putz ich da schon eine Stunde herum. Was so ein kleines Fleckchen einen ordentlich in Schweiß bringen kann. Bringt mich von der großen Linie weg.“

„So warst du garnicht in der Bank?“

„In der Bank? Hier an der Hobelbank steh und schwitz ich. Weshalb soll ich in der Bank gewesen sein?“

„Nu wegen der Hypotheken.“

„Ach, laß mich in Ruh mit deinen Hypotheken, bring mir nicht jeden Tag solchen Kleinkram an.“

„Da haben wir's wieder. Man möchte doch immer dahinter sein. Uebrigens, der Herr Fiedler ist da.“

„Der Fiedler? Das ist ja großartig! Paßt wie gerufen. — Er soll herkommen.“

Frau Verta ging noch ärgerlicher fort, als sie gekommen war. Ungrädig geleitete sie den Nickenden in den Flur, wo er sich allein den Hausheirn suchen mußte.

„Sie finden ja selbst, nicht wahr, Herr Fiedler?“

„Eigentlich nicht, aber ich werde mich bemühen.“

„Fiedler, Mensch, wo kommen Sie her? — Haben Sie keinen Dienst?“ schrie Waldemar Turmspitz den kurzschichtig nach allen Seiten Suchenden entgegen und schüttelte ihm die Hand.

„Eigentlich nicht. Ich habe Urlaub. Bin magenkrank.“

„Ach so! Ich verstehe. Sie haben nichts im Magen. Dem Übel werden wir gleich abhelfen. — Heute sind frische Räucherheringe. Ich sage Ihnen etwas Hervorragendes, nur für Kenner.“

„Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich bin tatsächlich magenkrank. In welcher Art, weiß ich selbst noch nicht. Ich soll jedenfalls nicht zuviel Bewegung machen.“

„Aha, Sie Bürokrat, also doch etwas. Das ist ja herrlich. Sehen Sie hier das Gewehr mit diesem dämlichen Rostfleck? — Heute noch — jetzt gleich gehn wir beide auf die Jagd. Verstehen Sie auf die Karinhensjagd. — Halten Sie mal die Büchse. Seien Sie nicht so zimperlich. Haben Sie noch keine Anarre in den Fingern gehabt?“

„Eigentlich nicht; als Jung . . .“

„Dann sollen Sie heute sogar schießen. Geben Sie acht, das gestaltet sich zum Erlebnis für Sie. Sie werden ihr Lebenlang dran denken. Sie werden darüber Memoiren schreiben. So über den herbstlichen Sturzsacker hin. Sind Sie schon mal gegangen? Haben Sie Stiefeln?“

„Eigentlich nicht . . .“

„Das macht nichts. Ich borge Ihnen ein Paar von mir. Zeigen Sie mal Ihren Fuß her! Aha, Größe 42. Die passen. Ich hab 43. Es wird gehn. Schade, daß wir nicht zwei Ferngläser haben. Na, wir werden uns auch so durchschlagen. Geben Sie die Flinte her! Kommen Sie!“

Gilfertig lief der Kaufmann dem Nachwippenden voran. Drin rief er:

„Hörst Du, Verta, Herr Fiedler hat eine ideale Magenkrankheit. Er hat Urlaub, und da gehen wir natürlich auf die Jagd.“

„Geht nur, geht nur! Du bist ja heute doch für nichts zu gebrauchen.“

„Mutter, laß mal die Stiefeln bringen, alle beide Paare. Herr Fiedler zieht auch welche an.“

Sie schritten in die Stube.

Fiedler schlug das Herz zum Hals empor. Würde er die braunäugige Alfrade sehen? Der Vater schob den sich schüchtern Häufpernden zu seinen drei Mädchen und überließ ihnen diesen, um sich jagdgerecht auszurüsten.

Nach der Begrüßung sah sich Fiedler um. Es war ihm noch nicht ganz klar, ob Alfrade hier weilte. Sie war da. Alle drei Mädchen saßen wie die Schicksalsnornen beisammen und stierten an einer

Tischdecke. Nachdem Fiedler, abwechselnd rot und blaß werdend, sein Gehirn über einen Gesprächsstoff gemartert hatte und immer noch schwieg, stieß Gisela die andern an und sprach:

„Eigentlich, Herr Fiedler, sind Sie schon lange nicht bei uns gewesen.“

Wer sagte dies? Gisa und nicht Alfrade? Und er stotterte:

„Eigentlich nicht, Fräulein Gisa. Ich kann es Ihnen genau sagen.“

Er zog schnell ein Notizbuch heraus und blätterte darin herum.

„Es war genau vor zwölf Tagen. — Wie die Zeit doch verfliegt. Mir ist es, als ob ich erst gestern hier gewesen wäre. Die Arbeit macht die Tage kurz.“

Mit niedergeschlagenen Augen sagte es Fiedler, dachte dabei an die Aktienströme, die er in den letzten Tagen vor seinem Urlaub bewältigt hatte, obgleich ihm der Bürovorsteher entgegnete, er solle getrost in die Ferien gehn und den Kram liegen lassen; aber Fiedler meinte, die anderen seien eigentlich nicht so gut eingearbeitet wie er; bei ihm dauere es nicht so lange. Er lächelte jetzt noch selbstgefällig. Dann schlug er die Augen auf.

„Sie führen wohl Tagebuch, Herr Fiedler?“ lächelte endlich Alfrade.

„Tagebuch? Eigentlich nicht. Es ist mehr ein buntes Allerlei. Es sind nur bestimmte Tage, die ich eintrage.“

Er wurde ganz rot.

„Der letzte Abend, den Sie hier waren, der war auch zu schön. Möchten Sie nicht, bitte, wieder etwas Laute spielen.“

„Ach, ja!“ baten die beiden andern mit.

Fiedler nickte eifrig: „Wenn es den Damen Freude macht.“

Schon brachte Zukunda die Laute und legte sie ihm in die Hände. Eifriger stachen die Nadeln in die Decke. Ein leises Lächeln legte sich über die drei ernstern Gesichter. Sehnsüchtiger Glanz trat in die Augen, als Fiedler einige Akkorde intonierte. Es wuchs ein Wald in ferner Weite auf. Strahlengold funkelte über herbstlichen Feldern. Sachen lugte wehmütig aus sterbender Natur. Nein, nein, leben, leben wollten sie. Ach, wie gerne hätten sie der Mutter die zur Arbeit immerzu treibende Hand gestreichelt. Hart war sie, hatte nur Gedanken für's Geschäft. Die Melodien tropften wie Glockenschlag. Die Hände sanken von der Decke. Der Mädchen Augen ruhten auf dem Spieler, der mit geweiteten Augen in die Ferne zu blicken schien. plötzlich kicherte ein helles Lachen durch die Stille, sodaß alle erschrafen.

„Sind wir wieder einmal sentimental?“ rief Zukunda spöttisch. Wortlos legte Fiedler die Laute hin. Verstellen konnte er sich nicht. Doch da schmeichelte schon Zukunda:

„Ach, bitte, Herr Fiedler, so ist das nicht gemeint. Aber bitte nicht immer so ernste Volkslieder. Spielen Sie doch etwas Lustiges!“

„Es ist eine natürliche Sentimentalität in den Volksliedern, wenn man die Stimmung darin überhaupt als Sentimentalität bezeichnen darf. Die heutige Welt will weißt nichts von gesundem Gefühl wissen, in dem doch immer ein Körnchen Herbeität enthalten ist, nur blödsinnige Eintagsfliegenstücker; daran wird sie ihr Gemüt zu Tode füttern.“

„Ach, ich meine doch garnicht, daß Sie so etwas spielen sollen; aber mir wird es immer bange, wenn Sie von den zwei Königskindern singen. Ich denke . . . ich denke, wir sitzen hier oft einsam genug. Mutter kennt ja doch nichts anderes als den Laden, und Vater ist selten so zu sprechen, daß man etwas von ihm hat.“

„Aber, Zukunda, hältst Du so Dein Wort!“ kramte Alfrade auf.

Fiedler machte erschrockene Augen. Steckte hinter dem Lachen Zukundas Schmerz, dem sie zu entfliehen suchte?

„Und ich mag gerade die Bieder gern, die schweren Ganges dahinschreiten,“ setzte Alfrade fort. „Nächstens, da hüpfst von irgendwo, ich weiß nicht woher, ich will es auch nicht ergründen, ein Licht zu unserem Schlafstubenfenster hinein und geht getragenen Schrittes, all die Porzellan- und Kristallsachen im Glaskrank abtastend, zum dunklen Delbild, das in unserer Ecke über der altväterlichen Kommode hängt. Dort blühte es dem Mädchen, Urahne Rosemarie solle es sein, auf den Lippen wie eine glutrote Rose, oder ist es ein Blutstef? Denn bald wird aus dem lachenden ein schmerzverzerrtes Gesicht, das von Tränen zu perlen scheint. Und dann ist alles tot. Ist das nicht wie ein Lied? — O, ich weiß es, ich kenne es. Ich sah es. Haben Sie schon Bieder gesehen, Herr Fiedler?“

„Du hast schon immer eine starke Phantasie gehabt, Alfrade,“ lachte Zukunda gekünstelt und schüttelte sich. Gisela aber neigte still den Kopf über die Stickeret. Fiedler schwieg wie meist, wenn er sein Inneres mit zitternden Händen behüten wollte, und schlug nur leise die Saiten. Immer rätselvoller wurden ihm die Mädchen, keines sich gleichend. Er, der als Einziger zuhause war, hatte nie ein Mädchen näher kennen gelernt. Eine unerklärliche Angst vor dem Ungekannten ergriff ihn. Unruhig rüdte er auf dem Plake hin und her. Dann sprang er auf und stotterte: „Eigentlich, meine Damen, muß ich sagen, daß man so etwas, was Fräulein Alfrade erzählte, in Novellen liest. Ich glaube, Fräulein Alfrade, Sie sind eine Dichterin.“

Alfrade erwiderte nichts. Möglic stand sie auf und lief starren Gesichts hinaus. Zukunda lachte steif und eilte ihr nach. Nach einer weiteren wortlosen Weile sah sich Fiedler allein. Hatte er geschlafen und geträumt? Nein, dort lag noch die

Stickeret. Was wollte sie nur? Was wünschte sie von ihm? War sie ihm böse? Wenn er nur draußen wäre. Es berührte ihn vieles so fremd und sonderbar. Er legte die Laute zur Seite, nahm seinen Hut, öffnete die Tür und schlich leise zum Hausflur hinaus. Aufatmend stand er in der Straßenbelle. Rasch, geduckten Ganges um die Ecke, daß ihn niemand sah.

Da rechte sich plötzlich neben ihm der Kopf des Kaufmanns zum Fenster heraus, und seine Stimme schrie: „Warten Sie, ich komme gleich mit. Haben Sie schon die Stiefel an? — Noch nicht. Nun ist 's aber Zeit!“ Willenlos kehrte Fiedler um.

„Sie sind wohl den Mädchen ausgekniffen? Ja, es ist ein seltsames Aleeblatt. Ich weiß selbst nicht, woran ich bin. Aber es sind Prachtmädel, Herr Fiedler, Prachtmädel, sag ich Ihnen. Hat mich schon mancher um sie beweidet. So, hier haben Sie die Stiefel.“

Als beide endlich fertig waren, stampften sie zur Haustür hinaus. „Schnell, schnell, daß uns meine Frau nicht sieht.“

So erblickte Fiedler niemanden mehr.

Turmstip hatte eine mächtige Pelerrine umgehängt, unter der er das Jagdgewehr verborgen hielt. Er erzählte von seinen bisherigen Jagdheulentaten. Als sie vor der Stadt waren und die Felber querein schritten, holte er mit wichtiger Miene die Flinte hervor und sprach: „Nehmen Sie mal das Ding in die Hand und tragen Sie es. Was, wie das tut! Wallt Ihnen nicht das Blut empor zu schießen?“

„Eigentlich nicht,“ stotterte Fiedler, der ängstlich den Schießprügel in den Fingern hielt.

„Daha, Sie haben kein Jägerblut, trotzdem Sie sonst ein guter Kerl sind. Ja, ja, Jägerblut haben Sie bestimmt nicht.“

Fiedler aber wurde mutig und machte im Gehen Anschlagübungen.

„Sehen Sie, sehen Sie, es wird. Legen wir uns einmal hier auf den Sturacker. Ich werde Ihnen zeigen, wie man die Knarre hält. So, fest andrücken, sonst kriegen Sie eine Ohrfeige. Geht Feuer, los! — Na, da drücken Sie doch am Hahn!“

Fiedler wurde immer ängstlicher. Zuletzt, als er nicht mehr wußte, was er tat, drückte er den Hahn ab, aber der Schuß versagte. Entsetzt nahm ihm Turmstip die Flinte aus der Hand.

„Ein Versager? Ist noch nie vorgekommen. — Was, nicht geladen? — Das ist mir unerklärlich.“

Und weiter ging es über Stoppeln und Schollen, durch Wälder und über Waldwiesen. Aus dem schiefelastigen Kaufmann wurde mit jedem Schritt ein immer feurigerer Naturschwärmer.

Fiedler, dem die Stiefel zu groß waren, und dessen dünne Beine darin steckten wie Tischbeine in einem Krautfaße, hatte sich die Füße wundgerieben. Er stolperte mit Zehengang vorwärts, das Gesicht schmerzlic verzogen. Er kam sich wie ein aufgebuckter Narr vor, den man unter dem Lachen der

Baldriesen den Galgen sich selbst aussuchen ließ. Alles, was Fiedler sah, grüßte: Die Bäume, die Sträucher, die Menschen. Was war denn das? Es wurde ihm ganz schwarz vor den Augen. Ihn schwindelte. Er griff nach den Stiefeln, um sich festzuhalten und stürzte kopfüber zu Boden.

Turmspitz lachte: „Mensch, was reißen Sie für Wiße? Haben Sie 'nen Bock geschossen?“

Als Fiedler sich nicht rührte, überkam den Kaufmann ein Schreck, daß ihm die Plinte aus den Händen rutschte. Er kniete neben Fiedler, der noch immer mit dem Gesichte zur Erde lag, nieder.

„Mensch, Mann Gottes, was machen Sie für Geschichten? Gut, daß ich für alle Fälle meine Taschenapothek mit habe.“

Er legte zuerst den Bewußtlosen sanft, wie eine Mutter es nicht besser tun konnte, auf den Rücken, schaute in das blasser Registratorgeficht, nahm die Pelserine und schob sie unter den Rücken, sodaß der Kopf tiefer lag. Dann schüttelte er Salmiakgeist und hielt ihn dem Ermatteten unter die Nase, flößte ihm Hoffmannstropfen und Baldrian ein, wuschte sich die Angstschweißtropfen vom Gesicht, gab einen Schuß ab und schrie um Hilfe.

Da öffnete Fiedler die Lippen. Die Augen zwinkerten ein wenig. Er richtete sich halb auf. Die Beine schlenkerten in den weiten Stiefeln. Turmspitz aber rief einige Male: „Gott sei Dank, daß Sie leben.“

Fiedler rieb sich die Stirn und starrte in die Ferne. Rot flammte der langsam in Schleier sich hüllende Laubwald. Und Fiedler sprach:

„Eigentlich, eigentlich kommt der Tod zu früh. Steht er nicht dort gerippenbleich hinter jenem Erank?“

„Fiedler, Sie phantastieren. Sie haben Fieber. Das ist doch eine Birke, verstehen Sie, eine Birke.“

„Ja, eine Birke! Lichtes Schneeweiß, säulen-schlankes Mädchen. Tod, wohin? . . . Hierher . . . Liegtes Mädchen, auch du schneeweiß? Alfrade!“

Der Kaufmann hörte dann nur noch ein röcheln-des Sprechen. Wieder lag Fiedler bewußtlos am Boden.

Turmspitz rannte hin und her, zog sich bald den Rock an, bald wieder aus. Was soll ich tun, ich Unglücks Mensch? Er stirbt. — Halt, ich hab ja noch Essigsäure Tonerbe. Einreiben! Und er rieb ihm die Stirn. Es half nichts. Hier konnte er auch nicht bleiben, denn der Wind kam geschritten. Er hob den Federleichten und trug ihn an die Fahrstraße. Dort stand er taumelnd neben Fiedler.

Endlich knarrte ein Bretterwagen heran. Turmspitz rief den Kutscher an, erklärte ihm, was geschehen war. Beide hoben den Kranken auf den Wagen, wobei ein Stiefel unbemerkt zu Boden fiel. Dann knallte die Peitsche, die Pferde zogen an und fuhren Fiedler in das Haus des Kaufmanns.

„Wen bringst Du denn an?“ knurrte Frau Turmspitz.

Aber Frau, sei vernünftig, er ist mir unterwegs zusammengeklappt. Ich kann nichts dafür.“

„Du hast ihn wieder herumgeschleppt. Das sieht deiner verrückten Jagdwut ähnlich. — Was sollen wir denn hier mit ihm tun?“

„Zunächst nehmt ihn herein. Legt ihn ins Gästezimmer und holt den Arzt.“

„Du bist wohl wirklich recht gescheit . . .“

Das Wort starb ihr im Munde. So groß und ernst, wie sie ihren Mann noch nie gesehen hatte, stand er schweigend vor ihr. Mit einem kräftigen Ruck nahm er Fiedler in seine Arme und trug ihn hinein. Die drei Mädchen, die bereits um die Lampe saßen, erschrafen, als sie den Lodblassen sahen. Behutsam legte ihn Turmspitz auf ein Schlafsofa und schickte den Beherjungen um den Arzt. Witternd sah der Vater die drei an und sprach: „Selbst ihr mir! — Lebte er noch?“

Drei erröthende Mädchen-gesichter beugten sich angstvoll über den blassen Jüngling. Alfrade strich ihm die wirren Blondhaare aus der Stirn, und leise glitten ihre Finger über seine Wangen. Was stieg doch für eine herbe Linie von seinen Lippenwinkeln herab? War er anders, als er sich gab? — Wie knabenhaft sah noch seine Nase aus, fast winzig; aber der blonde kurzgeschnittene Schnurrbart verlieh ihm ein sonnigedees Aussehen, beinahe übermütig. Das Gesicht voller Widersprüche wie sein Wesen. Und es überkam Alfrade ein Gemisch von Hinnigung und Mitleid. Und sie küßte ihn auf den Mund. Dann erschraf sie über ihre Tat und lief davon. Nein, nein, den Weichling wollte sie ja garnicht. Auch Gisa und Zukunda erschrafen, andere Welten standen plötzlich vor ihnen auf. Aber der Vater lächelte fein. Dann versanken die drei in Gedanken. Bis der Arzt kam. Er stellte als Folge der Krankheit und der Ueberanstrengung hohes Fieber fest.

Weinend saß unter dem dunklen Urabnenbilde ein Mädchen, und die Mne schaute mit Rätsel-agen auf das zerrissene Menschenherz herab: Verstehst du mich nun? Alfrade sah wieder das Klammchen über Großmutter's Hausrat wie eiland zu jenem Delbilde hüpfen. Noch nie kam dem Mädchen das Gesicht der Urabne so schön vor wie heute. Und der schmerzliche Zug? Was tat sich denn? Verschwand er nicht? Ein lachendes Beuchten ging über ihr Antlitz . . .

Eine Haubenlerche ließ von irgendwo ihr lodend-weiches Zwischern hören. Alfrade konnte lange nicht einschlafen. Sie mochte ihn bestimmt nicht, und wenn er sie tausendmal mit lieben Augen angeschaut hätte.

Unten lag Fiedler. Er war bereits zum Bewußtsein zurückgekehrt, aber er schaute zeitweise noch drein, als ob ihm alles fremd wäre. Es war ihm peinlich, daß er in des Kaufmanns Hause untergebracht worden war.

Turmispitz saß im Arbeitszimmer und schrieb seinen großen Roman, wie er sagte. Tabakrauch hüllte ihn in undurchdringliche Wolken ein. Das große Geschehen war eingetroffen, und es tropfte die Tinte.

Frau Turmispitz zählte indessen die Kasse.

Frierend ließ sich Alfrade auf ihr Lager nieder. Schluchzte nicht jemand?

„Gisa, Du weinst?“

Keine Antwort. Wie sonderbar war ihr doch das Leben in seinem bunten Vielerlei, das sie nicht übersehen konnte. Schon in ihrem Hause täglich neue Erlebnisse. Sie stand oft bei sich selbst mit all den Fragen, die auf sie einstürzten und die sie den Schwestern erzählte, vor einem Rätsel. Die jungen Schwestern schauten sie nur fragend an. Und alle drei weinten oft vor dem dunklen Tor. Wie oft waren sie nahe daran zur Mutter zu gehn, aber immer wieder kehrten sie zu sich selbst zurück, weil sie kein Vertrauen zu ihr hatten.

Ein bitterer Schmerz kroch in Alfrades Erinnerung hoch. Das Lachen schrillte noch in ihren Ohren, als sie der Mutter einmal von ihrem Bangen erzählte . . .

Das Stiegenhaus knarrte. Sollte noch jemand heraufkommen?

Die Mutter? — Blühschnell sprang Alfrade zur Tür und riegelte sie lautlos ab. Die mochte bei der Kasse bleiben.

„Alfrade?“

„Ach Gott, der Vater! — Vater?“

„Bist Du noch wach? — Schlaf, mein Töchterle, es wird alles gut werden.“

Alfrade dachte wohl mit Wehnurt, aber nicht in Liebe an Fiedler und drückte den Kopf in die Kissen. Ein trauriges Gefühl durchströmte sie. Sie hätte ihn hart behandeln sollen. Der gute, gute Vater, wenn er auch meist zerstreut war, so blieb er doch lieb zu ihnen; aber er kannte sie auch nicht. Wenn er stärkeren Willens wäre, müßte Sonne und Lachen in ihrem reichen Hause sein. Und es kroch nur Schneckenlangeweile tödend daher. Ein wehes Mitleid mit dem Vater überkam sie, den sie sich nur in seiner Hilflosigkeit denken konnte. Und alle mußten seine Gutmütigkeit aus, belächten seine Pläne, hielten ihn zum Narren. Er war ein Ahnungsloser, merkte nichts. Lachte daher, tausend Tändeleien beginnend. Und Fiedler war vielleicht ebenso.

Ein Seufzer entrang sich Alfrades Munde. Sie schaute nach dem Bilde, das nun wieder glanzlos herabdunkelte. Liebe Urahn Rosemarie, hast du mir nichts zu sagen? Kannst du mir keinen Rat geben?

Der Mond zog silberne Pfade nach blauer Weite hin. Über spitzgiebelige Häuser fielen wie schwarze Vögel Schatten der Bäume.

Turmispitz lag im Fenster, das Licht und die Tinte neben sich gestellt, und schrieb emsig, während der Nachtwächter, dem er eine Zigarre heruntergeworfen hatte, durch die Straßen ging.

„Herr Turmispitz, jetzt aber gehen Sie schlafen. Es ist bereits 2 Uhr.“

„Was fällt Ihnen ein, meine Nachtruhe zu stören? Scheren Sie sich zum Ruحد! Hab ich Sie gerufen? — So ein Kerl, meine besten Gedanken pfeift er mir weg.“

Er schrieb weiter.

„Herr Turmispitz, bitte, gehen Sie doch schlafen, es ist dreiviertel auf drei Uhr.“

Nur eine abwehrende Handbewegung. Das Simmen quoll trotz Nacht und finsternem Wächter im hellen Licht dahin. Es stieg in die Heimat und ließ die Erinnerung durch enge Gassen bis vor ein reberumranktes Haus wandern.

Ein Luftzug. Das Licht verlöschte. Dann die Stimme seiner Frau:

„Aber Mann, du hast mich wohl heute noch nicht genug erschreckt. Sitzt er am Fenster und schaut hinaus. Bist du mondsüchtig geworden? Willst mir wohl die Gardinen anzünden!“

„Gardinen? — Seit wann hängen hier Gardinen? Wer hat das getan? Die müssen herunter. Deshalb diese unfreie Beklemmung. Und du wärst schuld, wenn sie Feuer gefangen hätten. Ich hab dir nichts gesagt.“

„Mann, geh doch schlafen! Hörst du nicht, wie schon Leute draußen wach sind.“

„Daß mich nur, ich bin im Fluß. Noch mir russischen Tee und ich bin in zwei Tagen fertig.“

„Ja, mit deinen Nerven und mit deinem Verstande. Weißt du nicht, daß dir der Arzt gesagt hat, du sollst dich schonen.“

„Die Arbeit regt mich nicht auf, nur du.“

Noch immer stand er am Fenster. Was war denn das? Alles schaukelte vor ihm. Er hielt sich ans Fensterbrett.

„Na, ich will dir den Gefallen tun und schlafen gehn. Gute Nacht, Agathe!“

Er erschrak plötzlich vor sich selbst. Er nahm das Papier und taumelte zur Ruhe. In der Scheitelgegend hatte er einen dumpfen Schmerz. Im linken Ohr sumnte es dauernd. Lange konnte er nicht einschlafen. Dann sah er sich an Fiedlers Stelle im Walde liegen, und er selbst als zweites Ich hockte dem Daliegenden durch den Wald, der nicht enden wollte. Bis Turmispitz, in Schweiß gebadet, erwachte.

*

Auf dem Polizeiamt stand vor dem hierkrugbüchigen Kommissarius Pulver Frau Leinich. Mit angestrengter Antsftirn hörte er dem plätschernden Redestrom zu: „Ach Gott, ach Gott, denken Sie, Herr Kommissar, gestern vormittag ging er fort. Er war, wie der Herr Doktor Schwarz sagte, leber- und magenkrank, außerdem ist er so sehr süchtern. Wer weiß, was ihm geschehen ist. Ach, lieber Herr

Kommissar, er ist doch mein Zimmerherr, für den ich verantwortlich bin. So ein guter, lieber Herr, wie ich noch keinen hatte. Und . . .“

„Ist Herr Fiedler Twinker?“

„Was denken Sie denn, Herr Kommissar, von meiner Pension! Solche Zimmerherren nehme ich nicht. Herr Fiedler ist ein ganz nüchtern Mann. Meine Tochter . . .“

„Hat er bei jemandem verkehrt?“

„Was denken Sie, Herr Kommissar, meine Tochter . . .“

„Ich meine, hat er nicht einen Freund, zu dem er hingeh?“

„Einen Freund? — Warten Sie mal, ich glaube, ich will's zwar nicht beschwören, er ging öfter zu Herrn Turmspitz, obgleich ich ihm immer davon abriet. Meine Tochter, die Hanne . . .“

„Ist es der Kaufmann Turmspitz?“

„Ganz recht, dieser.“

„Ich werde gleich mal dort anfragen. Sie können unbesorgt nachhause gehn, Frau Leinich.“

„Aber ich muß doch bald wissen, wo er ist, denn meine Tochter, die Hanne, stirbt vor Kummer. Sie ist doch, unter uns gesagt, heimlich mit ihm verlobt.“

„So, so! Na, wir werden ihn schon finden, den schüchternen Ausreißer. Auf Wiedersehen, Frau Leinich.“

Bereits nach einer Viertelstunde schnitten Frau Leinich mit ihrer Hanne mitten in den Turmspitzschen Laden hinein.

Fiedler saß gerade mit dem Kaufmann in einer Sesselfe, ließ es sich wieder Willen wohl sein und hörte zu, wie Turmspitz seinen Roman vorlas, als die Thür aufging und Frau Berta mit den Angekommenen hereintrat. Fiedler sprang auf, als wollte er flüchten. Dann stand er plötzlich still,

lachte und sprach: „Eigentlich sollten Sie warten, bis ich heimkomme.“

Dann stellte er sich noch steifer hin und zog den Bindschlips fester an. Frau Leinich nebst Tochter sahen den vermeintlich Schüchternen verdutzt an. Sie konnten nichts darauf antworten.

„Ich danke Ihnen trotzdem für Ihre Bemühungen. Ich komme bald.“

Endlich stieß Frau Leinich hervor: „So leben Sie wirklich noch, Herr Fiedler. Und wir dachten, es wäre Ihnen schon ein Unglück zugestoßen. Gott sei Dank, daß wir Sie wieder haben. Auf Wiedersehen. Entschuldigen Sie bitte unser Eindringen.“

Turmspitz wollte gerade anfangen zu reden, da waren sie schon wieder draußen. Er schwelgte in seiner Geschichte und hatte sie auch bald vergessen. Nach einer Weile empfahl sich Fiedler, nachdem er allen gedankt hatte. Alfrade sah ihn beim Abschied nicht an, und er blickte aus Verlegenheit auf Zukunda, die ihn spöttisch anlächelte. Dann stand er wie betäubt dranhin, hatte Worte die Menge, die er hätte sagen können. Sagte sie auch, als er im Blättertropfenden Park still dahinschritt. So unentschlossen wie jetzt, hatte er sich noch nie gefühlt. Oder war es die Krankheitschwäche? Plötzlich stand er still, und ein Leuchten lachte aus seinen Augen, das im Hintergrunde meinend sich zu verdunkeln schien. Dann stand der Glanz starr da. Ein Ruck des Körpers, ein Schritt vorwärts, kräftig und doch so felsam wiesenhweich. In den Augen ein Versehen, das neu geboren war, und dann ein Lied in freier Seele, zuerst zag, doch immer allverstehender, bis es segnend in einen Choral überging.

So fand man ihn in ersterbenden Herbstblumen des Parks unter einer leuchtenden, sich neigenden, betenden Birke.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten im Kreise Leobschütz.

Gesammelt von Schulrat Schimke.

1. Heißiger Zeit, weck mech nur zu rechten Zeit;
Nix ze früh ond nix ze spet,
Groovade — wenn es seze schleegt.
2. 's ies nix oaller Tage oabend.
3. Ma soll da Tag nech firr a Dabend lob'n.
4. 's raant Bendsoaden.
5. Dr Nabel (Nebel) wirkt of's Gemitt.
6. Ma hoot's ni gutt;
Ma laabt ni schlecht;
Ond wenn ma stirbt,
Jes a ni recht.
7. Dar muß ei's Groas heißen.
8. Sonnticharbeit brengt ka Säg'n;
Sonnticharbeit brengt nixht ei.
9. Met woas ma emgieht,
Doas hängt em oan.
10. Dr Schnuppen haalt neinerlei Krankhaten.
11. Gutt geläbt ond gutt gestrbn (gestorben),
Hoot a Himmel schont erwrbn.
12. 's geschahn Wonderdunge onder a Himmel.
13. Dr Verstaand kemmt nie fr a Joahn.
14. Wo du ni best, Herr Organest,
Do schweign oalle Teene.
15. Wie ma's treibt, so gieht's.
16. Wie dr Herr, so 's Gescherr.
17. Wie dr Herr, so dr Knecht.
18. Dar kaann mehr oalls Bruate assa.

19. Dr Dappel fällt nie weit vom Stoamme.
(Auch: Dr Dappel fällt nie weit vom Birn-
baume.)
Wie de Allden, so de Jongen.
Dart leit nie vo Dart.
20. Dar ändert sich wie's Waater.
21. Dr Knoblich bliht Dr Knoblich bliht, a wird
Happlan irän.
22. Dr Hoaser sticht'n.
23. Ebernutt tut selben gutt.
24. War nie arbeit'n wiel, soll a nie ass'n.
War de lange suppt, läßt lang.
25. Wie gr Arbeit, so zem Affa.
Affa ond Iwenka hält Leib und Seele
zusamm'n
26. Salber assa macht foat.
Wenn's gutt schmeckt, do strächt ma sich a
Bauch.
27. Salz ond Bruat macht Wanga ruat.
28. Quark macht stoark.
29. Quark alleene macht miède Beene.
30. Getrautner Quark wird braat, oaber nie
stoark. — Kraut fellt de Haut. — A hoot a
Woampe frigt.
31. Wo dar Sach' redt wir noch amol!
32. Woasch mir a Pelz ond mach mech nie noas.
33. Soall nie, do fällt nie.
34. Kömm har, ich war dech offlauba.
35. Woart oach a beßla, ich war dr offhelfa.
Dar macht aus a Haus a Haus.
36. A hoot oalle Zahne groade fein loon.
37. A ies 'n ebern Schnoabel gefoahrn.
38. A hoot'n ebern Beesfel bollbiert.
39. A liegt doas Blooe vom Himmel ronder.
A liegt, doas sich de Boalka biega.
40. A liegt wie gedroctt.
41. A liegt, doas a schwoarz wird.
42. Biegen hoar krze Fisse.
43. Dar ies frech wie Oskar.
44. Dar macht erscht's Kraut fett.
A dar hoot 'n Splien.
Wo dam mäg ka Hond a Steckla Bruat (so
schlecht ist er).
45. Dar hoot a gruezes Vooch eim Maule.
46. Doas ies a rechte Grueßkrass'.
47. Dar dreistediche Karla; dar lange Labander;
dar Pulatsch; doas lange Voaster; die lange
Boatte; dar Zegabook; a aaler Woaperhans;
a ies halt a aaler Woaperhans; a ies halt a
Haifla Dngled.
48. A Karla wie a Baam.
49. Dar kennt Baimte ausrobn.
50. Doas ies a rechte Tratsche.
51. Doas ies a rechter Gaantleeh. — A fetter
Gaantleeh (auch: Gaamel).
52. Doas stiecht'r, wie dr Sau de Uhrreuglan.
53. Doas ies a äppches Deng . . .
54. Doas ies a dede Trulle; ar ies wie a Herich-
saale (seele).
55. Ar ies Kien, ond sie, die ies dreistedich.
56. Ar ies offgepocht wie a Auerhoahn.
57. Ar machi a Geseche, oals hätt'n de Ginner
's Bruat weggekrass'n.
58. Ar machi a Gesechte, wie drei Tage Duener-
water.
59. Ar sitt met em Nage of Beschbez ond met 'm
andern of Tropp'. (Schienen!)
60. Ar hoots hender a Uhrn.
61. Dar hoot 'n Teigel (Schall) eim Genecte.
Ar ies geseheit wie Salomons Roater.
62. Du best woll blend?
63. Ar zieht schon de Saaten (Saiten) of (Zum
Weinen bereit).
64. Jedh hoa der'sch jo gesäet; du gleibst merich
nich. — Brinkalan (Krimchen) macha a Bruat.
65. A peercht jedh (widerstet sich).
66. A ies 'm of'n Dache.
67. Dar wird Nagen machen.
68. Doas schleek 'n Hoas 'n Boden aus.
69. Dar soll sich de Suppe alane aussaffen.
70. Et mech iech 'n 's Voad austreiga.
71. 's ies wie en Staen gehaan.
72. Dar Karla ies noch nie treige hender a Uhrn.
73. A ies a guude Haut.
74. Ma giecht'm em a Voart.
De Seite redn em zu sehr nooch 'm Maule.
75. Dar leßt, woas hoste, woas sonndste.
76. Wo nisch ies, ies nisch.
77. Do hoot dr Kaiser sei Recht verlorn.
78. Mit grueßn Herrn ies nie gutt Kirsha assa.
79. Grueße Hond beissen nie.
80. Dar ies sa'n Schuß Polver wart. — Dam ies
sei letztes Bruat gebada (er steht vor der Be-
strafung).
81. Dar machi oalls met 'm Maule.
82. Ar blest sich off wie a Froosch.
83. Dar härt's Groas wagen.
84. Do härt de Gemittlichiat off.
85. Woas negt de Buest, wenn de Machi fehlt.
86. Buest oach bloß, ie war dr gle a noochhelfa.
87. Jedh ben Herr eim Haus (der Mann),
Ond iech ben's Kappla droß (die Frau).
88. A mech emmer oben schwimmen.
89. Was zieht „hie“, doas andre „hott“.
90. Dar tanzt wie dr Hond oant der Keet.
91. Dar flucht wie a Rohisperrlich.
92. Dar hoot mehr Gled als Verstand.
93. De Goalle mecht em ebergiehn.
94. 's ies a ärtschlicher Karla (verdrhter Kari).
95. Dar machi oalls ärtschlich (verehrt).
96. Ma mecht m a Gedankläppel oanhängen.
97. De Tommen starben nie aus.
98. Dar hoat bloß Tommhaten ei a Schadel.
99. Do legt dr Hond begroabn.
100. Do säan de Feze (Fische) gude Nacht.
101. Dar hoot 'n Drehworm.
102. Jedh hoa Derstcht wie en 'Gerstcht.
103. Jedh hoa Derstcht wie en 'Feesch.
104. Dar seßt wie ne Unke.
105. A giecht mit dr Latarne (Brammweinflasche).

106. A säät oalls drch de Grgel.
Bei dam gieht oalls drch de Grgel.
107. A fitt schon de Mannlan kommen.
Warem host de denn gebeegelt (gehoffen)?
108. A seht om Schnoaterbratla (Wagenbreit!).
109. Ar pfeift aus 'm lekten Loche.
110. A gieht Klenda heben (Betteln).
111. Do ies Wärthe om legten.
Do mecht n Staane Gold sein.
112. Dr Bloe (Gerichtsvollzieher) gieht schon ei ond aus.
113. Dar Karla ies kenn Schuß Polver wart.
Do ies a Soaß ohne Boden.
114. Dam läßt's Woasser ei de Kahl.
115. 's hängt 'nt dr Bruatkorb a wing sehr hoch.
116. De Scholdn sein la Hoasn.
117. Arbeit ond Scholda laafen nie fort.
118. Dar ies faul wie Meß.
119. Dr Maurerschwaß ies teier.
Trochner Maureschwaß ies teier.
120. A hoot Geld wie Meß,
oaber 'en steifn Daumen (Gezhoals).
121. Do kennst ei a Hondstoall em Bruat.
122. Woas ma dan Dartmen zr Tire nausgelt,
kennit zum Fenster wieder re: (Sagender, Wohlfaten).
123. Betten ond gahn ies ze viel.
124. A ies vo Rahmersdorf;
A ies nie vo Gabersdorsf.
125. Do ies nisch, ond do ies nisch;
Aus nisch hoot Goot de Welt drschoaffa.
126. Daller Dansang ies schwär.
127. Dals hoot a Ende ond de Wrscht (Wurst)
oaber zwaje.
128. A fraat sich wie a Getich (Kröte).
129. Ja, ja, wenn woas Wärtha „wenn“ nie wär.
130. Dr Hoals wird emmer ehndr vuul oals de Agn.
131. Kofn legt ne wet vo Assn.
132. Dr Aptiet kennit mit 'm Assn.
133. Wenn de Koage soat ies, do schmeckt de Maus
pettr (bitter).
134. 's Assa gew... m nie.
135. Luder bleibt Luder.
(Bitte, weitere heimatlische Redensarten an die
Schriftleitung zu senden.)

Wie unsere Familiennamen entstanden.

Von Hugo Gnielczky.

Jeder Mensch besaß in alter Zeit nur einen Namen. Die Eltern hatten ihn dem Kinde als Glückwunsch mit auf den Lebensweg gegeben. Er hatte für ihn also eine sinnvolle Bedeutung. Da später einzelne Namen durch den Verkehr sich verbreiteten und öfter vorkamen, setzte man selbst, oder die anderen taten es, einen zweiten Namen nach irgend etwas Bemerkenswertem hinzu. So wurde der einzelne genauer bestimmt. Diese Namengebung geschah nach seiner Abstammung, z. B. Tona Gesa Franz = Großvater Anton, Vater Josef, Sohn Franz, oder nach seiner Landesabstammung: Bayer, Friesen, nach Orten: Meißner von Meissen, einer persönlichen Eigenschaft, z. B. Paarfarbe: Schwarz, Fuchs, nach Besitz, Beschäftigung usw.

Da die Namen in der Familie erblich wurden, verloren sie für die Nachkommen die Bedeutung, wirkten sogar oft lächerlich, z. B. heißt heute ein kleiner Mensch Langer, ein Bäcker Fleischer usw. Auch häßliche Namen, Spitznamen, wurden zu Familiennamen. Es wundert uns deshalb nicht, wenn mancher sich mit Genehmigung der Behörde einen anderen Namen beilegt. Heute ist der Name nur rein äußerlich, und hat mit dem Träger nichts zu tun. Viele Namen wurden im Laufe der Zeit verstümmelt, sodaß man ihre ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erkennen kann. Für manchen Namen lassen sich mehrere Deutungen geben, ohne daß man weiß, welches die richtige ist.

Die heutigen Familiennamen entstammen also:

1. aus Einzel- oder den heutigen Vornamen,
2. nach der Herkunft des Trägers, also dem Lande, dem Wohnort, dem Besitz, dem Hause,
3. von Eigenschaften des Trägers,
4. von Amt, Stand, Gewerbe.

Im folgenden werden einige Namendeutungen aus verschiedenen Ortschaften unseres Kreises gegeben. Pfarreien, Schulen, Gemeinden werden gebeten, alte Namenlisten von Wahlen, Schülern an die Schriftleitung zu senden, damit im nächsten Jahre wieder einige Namen erklärt werden können.

1. Namen, abgeleitet von Vor- oder Einzelnamen. Es wird versucht (nach A. Bähnisch), auf die altdcutschen Formen zurückzugehen. Adolf, Adolph von Ad-olf; ad, adal = Adel und olf = Wolf. Der Wolf war Wodans heiliges Tier. — Adler von ad, adal und er = her, Heer — Albrich von olp = Alp, Elfe; rich = mächtig, König. — Alter von alt = alt und er = Heer. — Ahmann von As = Gott und mann = Mann. — Arndt = Arnold von ar = Adler und old = walb = walfen. — Bernhard, Bernard, Berndt, Bernert, Bernes, Baisch, Bartsch von ber(n) = Bär und hard = stark. — Popp, Poppe, Bodsch (bodico) von Bodmer. — Brand, Brandt, Hellebrandt, Silberbrandt, Brandel (süddeutsche Form) von brand = Brand. — Burghardt, Bursert, Borchert, Borchart, Bock von Burghart; burg = Schutz, hard = stark. Tietz, Tietze, — Deutsch, Diet, Dittrich,

Dittel, Thiel, Till, Thielmann von Dietrich. — Eckard, Eckert, Ecke von Eckhard; ecke = Schwert und hard, ert = stark. — Engel, Engelmann von Engel. — Ernst von ernst = entschlossener Kampf. — Göbel, Gebel von Gottfried — Roth, Rothe von Gottfried — Gottwalt, Gottschalk, Gahn, Gänel, Hein, Heintze, Hensel, Hentschel, Hempel von Heinrich — Hartwig — Heidrich, Heidenreich, Heißig von heid = Art und rich = mächtig; — Heider, Heide, Hein von heid und her — Hering von Heer und Jngo, ein Gott — Hüller von Hildebrand — Hauck, Haude von Hubert — Höhn(e) von Humbold — Jung von jung — Kolbe von Keule — Kuhn, Kühn, Konrad, König, Kunz, Kunze von kun = Geschlecht oder kuen = kühn — Lemke von Lambrecht — Lehnert, Böhnert von Leonhard, leon = Löwe und hard = stark — Menzel, Menzler von Meinhold — Mutke, Mücke von mout = Mut — Ullmann von uodal = Erbgut und man = Mann — Ulrich von uodal und rich f. o. — Rabe, dem Wodan geweihter Vogel — Reirelt von Reinhold = rein und hold — Reimer, Reimann von Reimann — Rein von rein — Rieger, Reichel(t) von Richard — Rother, Roth, Runge, von hrod = Schmidt, Schmied von smid — Siebert von Sigbert — Seif(j)ert, Siegert von Siegfried — Seidel von sind = Weg — Stein von stein = Steinwerkzeug — Vökel von vole = Volk, Leute — Wachs von wahs = scharf — Wachsmann von wach und man — Walter, Waltert, Welzel von Walther = walt und her f. o. — Werner von wern, war, warin = wahren, wehren und her — Willmann von wil = Wille und man — Wolf = Abfürung von Wolfgang — In allen diesen altdcutschen Namen sehen wir hohe Gedanken. Durch das Christentum kamen hebräische, griechische und lateinische Namen zu uns, die z. T. ihre Urform verändert haben.

Adamczak, Adam(i)ek, Adamschek = Adam; Alex = Alexius; Anders(ch), Enders, Anders = Andreas; Ambros = Ambrosius; Aust = August; Barthel, Barthe, Bartsch, Bartnel = Bartholomäus; Benisch; Boenisch; Bohmisch = Roseform von Benedikt; Bilzer, Polzer = Balthasar; Fren(t)zel = Franz; Galle, Gallert = Gallus; Jürgens = Georg; Gröger = Gregorius; Jop(p)ke, Kopp, Jakobowstz = Jakob; Hanske, Hanslik, Henke, Jahn, Janke, Janke, Janowstz, Jannet, Janneke, Janekko, Janosch, Jansch, Janusche, Janz, Jeschke, Jensen, Jentschel, Janke, Gänel = Johannes; Just = Justus; Lorenz = Laurentius; Luz = Lukas; Marks, Marx = Markus; Martens = Martin; Mak, Makke = Matthias oder Mathias; Michalsky = Michael; Mitschke, Ni(e)tsch, Nitschke, Niklasch, Nickel, Kelsch, Neklas, Klaus, Klose, Jungnickel (Jung, weil Sohn) = Nikolaus; Pesche = Paul; Pethold, Piesch = Peter; Simondes, Schimke = Simon; Salkin, Soltin = Valentin.

2. N a m e n, abgeleitet a) von Land und Landschaft: Friesse von Friesland; Türl;

Unger von Ungarn; Böhmi, Böhme von Böhmen; Bohl, Bollak, Polke von Polen; Deutscher, Rimiek, Remiek von Deutschland; Czech von Tschechien; Holländer; Düring von Thüringen; Franke von Franken in Bayern; Bayer, Beier, Baier; Steher, Steier von Steiermark; Preß, Preuß von Preußen; Schlesinger; Oberländer von Oberland, wahrscheinlich Bayern; Mosler von der Mosel; Bober vom gleichnamigen Fluß; Dahlstrom von Talstrom; b) vom Wohnort: Briege, Miltscher von Militsch; Danziger; Doberstein; Drolshagen; Haselbach; Heisterberg; Kalisch; Kosler; Kynast; Münster; Neufisch, Neufischner; Senfleben; Kalbacher; Kaltenbrunn; Kosbach; Rosenberg; Salzbrunn; Schönfeld(er); Selter von Sall; Menzler von Mainz; Weizner von Weizen; Elsner von Dels; Lauterbach; einige heute bei uns fast verschollene adlige Namen unseres Kreises: Rayhaus, Wiedenfeld, Eichstädt, Reichenbach, Sternberg, Rothenburg, Liechtenstein, Eichendorf, Herberstein, Donnersmark, Spritzenstein, Henneberg, Schauenburg, Zullenstein, Watzdorf, Brittwitz, Gaugwitz, Bruskowski, letztere mit slawischer Ortsbenennung usw. c) Chronik von Hofritze. c) vom Besitz, dem Hause oder deren Lage: Aberspach, Baumgart, Pfizner, der an der Pfütze Wohnende; Pelthofer, Willkofer, Willk von Wilhelm, schweizer Namen; Günter von Gübe; Wieweger von Viehweg; Heider von Heide; Steiner von Stein; Gerstberger; Berg, Leich, Grund, Lach von Lache = Müh'mann, Bergel, Bier(n)baum, Müh'steff, Braungart, Breitfeld, Büchner nach einer Birke am Haus etwa, Felsmann, Wetekamp = Weizenfeld; Schönfeld(er), Elsner von Else = Erle; Ha(a)gen, Drolshagen, besonders in Mecklenburg und Pommern.

3. N a m e n, abgeleitet von Eigenschaften: Unrecht, Beständig, Biedermann, Boese, Boeser, Brauner, Breikopf, Dienstfertig, Freundlich, Fröhlich, Groß, Großmann, Höflich, Kalt, Karger, Krühauf, Kühl, Kurz, Langer, Linke = Linthander, Milde, Mildner, Schneeweiß, Kraus(e) der Kraushaarige; Kluger, Kähler(e), Reisch = freich; Knabe, Sohn; Keilholz = Keilholts Sohn, hat mit Holz nichts zu tun; Schramm, der mit der Schramme; durch Vergleich mit den Tieren, besonders deren Eigenschaften: Adler, Daer, Behr, Baermann von Bär, Fuchs, Ha(a)se, Hahn, Haenel, Hecht, Krebs, Lerch, Lammle, Lamche, Meise, Mücke, Hirschel von Hirsch; durch Vergleich mit Pflanzen: Baum, Birner, Birnstiel, Birke, Knoblich, Knobloch, Kornblum, Peterstige, Petrusche = Peterstie; nach Kleidung und Geräten: Rittel, Siebenfittel, Kolbe = Keule; Fiegel, Ronqe, Selter, Zuber, Pech, Stroh.

Namen, abgeleitet von Tieren, Pflanzen und Dingen, die von Hausnamen abstammend, zum Familiennamen gemacht wurden: Adler, nach dem Bild am Hause, das die Hausnummer ersetzte.

Heute findet man Bilder nur noch an Gasthäusern und den Neubauten der Stadt Leobischütz. Kosner, Köster von Haus zur Rose; Kroner, Kronisch von Haus zur Krone; Rothkegel ist ein unveränderter Hausname; Bock, Engel, Fuchs, Lammel, Hahnheiser, Lammheiser, Rosenkranz, Wolf, Birghan, Birghan können ebenfalls von Hauszeichen abgeleitet werden.

Namen, abgeleitet von Jahres-, Tageszeiten, Ständen, letztere können auch Spieler in Volksspielen bezeichnen oder Spottnamen sein: Sommer, Winter, May, Mai, Sonntag, Kaiser, König, auch von Schützenkönig. Propst, Bischof(s), Graf, Ritter, Freiherr.

Namen, abgeleitet von Sätzen oder Redensarten: Schnurr(ph)seil = schnorr en Pfeil; Hau(en)schild; Riesewetter = prüfe das Wetter; Füll-, Füll-, Füllbier = fülle das Bier; Wiskott = das weiß Gott; Unlauf, Machetanz, Schlafst, Niedenzu = nied en zu.

4. Namen, abgeleitet von Amt, Stand, Gewerbe: Arbeiter, Arbeiter; Br(i)ttner, Binder, Sche(ä)ffler = Böttcher; Hergesell = Gefelle des Heeres, Soldat; Schütz = Schütze; Schmied, Schmidt, Schmitt = Schmied; Klink, Kling = Klingenschmied; Kaufmann, Krämer, Kre(h)mer, = Kaufmann; Fuhrmann, Förster, Köhler, Leichgräber, Drescher, der in der Robotzeit zu dreichen Verpflichtete; Fischer, Baumann = Bauer; Gebauer, Neugebauer, der neu Hinzugezogene; ebenso Neumann; Ro(w)ad = Neumann; Huber, Hübner = Bauer, dessen Besitz eine Hube, Hufe groß ist; Gärtner = Besitzer einer Gärtnerstelle; Rothe = Besitzer einer kleinen Stelle; Häusler; Münzer = Prüfer von Münzgeld; Scholz, Schulz(e) = Dorfvorsteher; Vogt = Stadt- oder Gutsvor-

steher; Richter, Hofrichter, Hoffrichter = Richter eines Gutes über ein Dorf; Lehmann, Lehner, Lechmann; Rastner, Rästner, Rästner, Rastner = Rastenvogt, besorgte den herrschaftlichen Rasten, in den die Abgaben in landwirtschaftlichen Erzeugnissen geliefert wurden. Keller, Kellner = Kellermeister; Knappe = Mühlknecht; Kirchner = Kirchvater; Wei(ai, eh, ah) er = maior domus = Verwalter, später für jeden Bauer; Schindler = Schindelmacher; Winkler = Kleinhändler; Mez = Steinmez; Weber, Zwirner, Pelz, Pelzer, Fesner = Pelzmacher; Schneider, Schröder, Schröber, Schreer, Schrader = Schneider; Schuster, Schubert, Schumacher, Schumann, Schuchardt = Schuhmacher; Tä(e)schner = Beutelmacher; Müller, Körner, Kerner, Kern = Müller; Becker, Beck = Bäcker; Koch; Mälzer, Melzer, der das Malz bereitet; Gri(i)ttner = Grützmacher; Fleischer; Geisler = Fleischer, der nur Kleinvieh schlachtet; Del-schläger; Schenk = Ausschänker; Krüger, Krügel, Kröger, Gröger, Kroter = Besitzer eines Dorftrugs; ebenso Kretschmer, Kretschmann, poln. Bezeichnung dafür; Schröter von schrotten; Mölscher, Möldner = Nadelmacher; Spindler, Spiller, Dreher, Drepler = Drechsler; Wagner, Wegner = Wagenbauer; Körb(ler) = Korbmacher; Scheithauer = Holzhauer; Schäfer; Vie(h)hauer = Fleischer; Selzer = Fleischer.

So sind einige Familiennamen unserer Heimat in ihrer Entstehung und Bedeutung angeführt worden. Sie geben uns manche Einblicke in die Vergangenheit unseres Volkes. Sie lassen auch manche Wortfamilie vor uns wieder aufleben, deren Stamm uns längst verloren ging. Nächstes Jahr folgt Fortsetzung der Worterklärungen.

Nikolaus-Umgang in Sauerwitz.

Nach Mitteilungen von Joh. Podwonek, aufgezeichnet von Hildegard Kubig.

Vor St. Nikolaus ging der Bischof Nikolaus mit seinem Knechte Ruprecht im Dorfe umher. Knecht Ruprecht führte St. Nikolaus zu den Kindern und sprach beim Eintritt:

Ruprecht: Kostillament, Kostillament, Nachten bin ich vorbeigereint.

Da haben sich die Kinder gerauft und geschlagen, Haben sich miteinander garnicht vertragen.

Kostillament, Kostillament.

Wenn die Kinder aus der Schule gehn,

Bleiben sie auf allen Gassen stehn,

Lut die Blätter aus den Büchern reißen,

Lut sie in alle Winkel schmeißen.

Solche Bosheit treiben sie.

St. Nikolaus: Wenn die Kinder nicht frommer sein,

Will ich ihnen nichts legen ein.

Dort draußen hab ich Noß und Wagen,

Darauf hab ich viele köstliche Gaben,

Für die Mädchen und kleinen Knaben.

Ruprecht: Ach frommer Bischof sei nicht so hart,

Die Kinder sind nicht nach deiner Art,

Tu dich doch noch einmal bedenken,

Tu ihnen eine kleine Gabe schenken.

Dann bekamen die Kinder von St. Nikolaus Geschenke, Äpfel, Nüsse u. a. Ruprecht aber ließ immer eine Rute zurück.

Sie wollen einen Mann haben.

Ein Volkschwanke. Erzählt von Eduard Beigel, Raden.

Eine Mutter hatte drei Töchter. Sie konnten aber nur schlecht reden. Doch hätten sie gerne einen Mann gehabt. Da schrieb die Mutter die Töchter aus. Sie schrieb, daß jede viel Geld erhalte und daß drei Burschen willkommen seien. Da kamen drei Burschen zu ihnen. Die Mutter hatten den Mädchen gesagt, daß sie ja nicht reden sollen, weil sie die Wörter schlecht herausbrachten. Darum waren sie still. Die Mutter wollte das

Essen zubereiten und Klöße machen. Sie hatte den Teig aufgewallt. Da kam die Klöße und lief über den Teig. Voll Schreck sagte die eine: „O Dage ebarn Daet.“ Die beiden andern wiederum freuten sich über die Burschen, schlugen die Hände zusammen und sagten: „A ha, ha Mannla diegen, Mannla diegen.“ Wie die Burschen das hörten, liefen sie alle drei fort. So bekamen die Mädchen halt wieder keinen Mann.

Weihnachtslied aus Auchwitz.

Mitgeteilt von Grigarczki, Bauernitz.

Als wir die Schafe hüteten in einem Tale, in einem dichten Birkenwalde, da gingen sie uns verloren, und auch wir verirrt uns bis nach Bethlehem.

Als wir nach Bethlehem kamen, da hält eine Jungfrau ihr engelgleiches Kind in Armen;

Das Kind zwinkert mit den Auglein und zappelt mit den Füßchen, es möchte gern tanzen.

Auf denn, Hänschen, Peterchen, legen wir zusammen auf eine Lumpenmusik.

Und der alte Josef sprang herum wie ein Jüngling, doch gings nicht gut, weil er zu müde war.

Er schlug sich am Ofen, da lachte die Jungfrau: Ha, ha, ha.

schlecht, dann wird man (je nach dem Grade der Ungenießbarkeit) von Krankheiten heimgesucht.

Hans Krakowsky, Weisak.

Redensarten aus Mocker.

Gesammelt von Hans Demand.

Mupperhschoft und Gebotterschoft giehn firr de Freindschaft (= Verwandtschaft). Deshalb werden bei Familienfestlichkeiten zunächst die Nachbarn und die Gebattersleute eingeladen; dann erst werden die leiblichen Verwandten berücksichtigt.

Der Bauer hat drei große Festlichkeiten: Stippe = Taufe, Hochzeit und Schweinschlochten.

Die üblichen Grüße z. B. 'n Tag, 'n Abed allein gelten als Unhöflichkeit. Wenn zwei Möckerer sich treffen, sagt der Hinzukommende immer einige Wörter, die sich auf die Tätigkeit des anderen beziehen, z. B. Macht Ihr aa Futter? — Wordt Ihr aa ei dr Stuaht? — Stieht Ihr aa eng beisammen? Der andere erwidert darauf bloß: ja, ja.

Das Alter wird dadurch geehrt, daß man in der Anrede die Worte Better bzw. Muhme mit dem Vornamen des Betreffenden gebraucht, z. B. Better Josef, Better Franz, Muhm Sesse, Muhm Hanne. (Im Kreise L. allgemein.)

Was bringt das neue Jahr?

Am Sylvestereabend (oder am Christabend) verteilt der Hausvater jedem Familienmitglied 4 Rüsse, den 4 Jahreszeiten entsprechend, die bald aufgeklopft werden. Ist der Ruskern gut, wird man die Jahreszeit gesund erleben, ist er aber

Osterwasser.

Erzählung von Anton Wilkkofer-Brant.

Wie ist das mit dem Osterwasser, Marianne?“ fragt die neunzehnjährige Eise, die eben die letzten Stiche an einer großen roten Seidenschleife gemacht hat, die morgen ihr Festkleid zieren soll.

„Se?“ fragt Marianne, die alte Magd, die schon etwas schwerhörig ist, zurück.

Eise rückt auf der Küchenbank ein Stück näher an sie heran.

„Wie das mit dem Osterwasser ist?“

„Ach so! Nun man nimmt einfach einen Krug. Weißt Du, so einen wie den da,“ sie zeigt auf einen

weißen Steingutkrug, der auf dem Ofensims steht, „und geht damit, aber noch ehe die Sonne rauskommt.“ —

„Wenn aber keine Sonne ist?“

„Nun da ist halt nisch.“

„Schade!“

„Was sagst Du?“

„Nichts! Ich meine bloß, Du sollst jetzt weiter erzählen.“

„Also noch vor Aufgang der Sonne geht man an den Bach und holt Wasser in einem Krug — — —“

„Nun und was weiter.“

„Nicht weiter.“

„Ich will wissen, was man dann macht.“

„Nun dann geht man halt wieder nach Hause ohne — — —“

„Was ohne?“

„Nun, dummes Mädel, ohne was zu sagen. Zu keinem Menschen darf man nichts sagen; denn sonst ist der Zauber aus.“

„Aber auf dem Hinwege darf man doch sprechen.“

„Auch nicht, sonst ist alles umsonst!“

„So?“

„Ja keinen Mucks auf dem Heimwege, denn die jungen Burschen kommen und wollen die Mädel zum Sprechen bringen. Mit Wasser werden sie dich begießen, gib nur acht. Wer da quietscht oder schreit, hat schon verspielt.“

„So, jetzt weiß ich's! Und dann wäscht man sich mit dem Osterwasser und bleibt schön fein ganzes Leben lang.“

„Richtig!“

„Hast Du auch mal Osterwasser gehabt, Marianne?“

„Em, ja — — einmal!“

„Eise guckt die Marianne verwundert an. Schön? Nein, das war Marianne auf keinen Fall. Der Glaube an den Zauber gerät ins Wanken.“

„Aber Du bist — — sag' mal, wie war's denn damals? Bist Du auch schön geworden?“

„Nee, ich hab' geplappert!“

„Ach so, na, da war ja die Sache erklärlich.“

„Ja, und wenn man auf dem Wege,“ fährt Marianne fort, „einem einzelnen Mannsbild begegnet —“

„Nun, was ist da?“

„Das ist der Richtige, den heiratet man hernach.“

„Das ist ja fein! — Gute Nacht, Marianne, ich verschlafe sonst morgen früh.“

„Nimm den Krug gleich mit!“

Gehorjam holt Eise den Krug vom Ofensims und geht in ihr Schlafkammerlein hinauf.

Sie blickte zum Fenster hinaus. Der herrlichste Mondschein liegt über der erwachten Frühlingssnatur. Das ferne Gebirge mit seiner silbernen Schneedecke leuchtet herüber. Alles deutet auf einen schönen Ostertag. Mit diesem beruhigenden Bewußtsein legt sich Eise nieder.

Sonst war sie mit einem sehr tiefen Schlaf gesegnet. In dieser Nacht aber fährt sie beinahe halbständlich aus ihren Träumen auf, um nach der kleinen goldenen Taschenuhr, die auf ihrem Nachttisch liegt, zu sehen. Ein ganzes Päckchen Streichhölzer hat sie schon verbraucht. Wenn das die Tante wüßte.

Endlich graut der Tag. Entschlossen springt Eise aus dem Bett und kleidet sich hastig mit ihren Werktagsachen an. Denn so wichtig ihr der Gang auch scheint, ihre Feiertagskleider will sie dem Raßwerden doch nicht aussetzen.

Dann nimmt sie den Krug und schleicht vorsichtig die Stiege hinunter, damit nicht etwa der Onkel oder die Tante aufwachen könnten.

Als sie die Haustür öffnen will, kommen ihr doch Bedenken. Wie leicht könnte sich ein Dieb einschleichen. Aber sie beruhigt sich damit, daß Sektor, der treue Hofs Hund, Wache hält.

Leise öffnet sie die Tür, die ob dieser allzu frühen Störung ungnädig zu knarren beginnt. Sie hält erschrocken inne. Da sich aber nichts rührt, vergrößert sie den Spalt und schlüpft hinaus, die Tür wieder vorsichtig schließend.

Im Hofe springt ihr Sektor mit lautem Freuden-gebell entgegen. Schon will sie ihn durch einen Zuruf beruhigen, da fallen ihr noch zur rechten Zeit die Mahnungen der alten Marianne ein.

Nur mit großer Mühe kann sie den Hund zurück-scheuchen. Das Tier will sie durchaus begleiten. Sie ist in großer Angst, daß er mit seinem Gebell den ganzen Hof rebellisch macht.

Endlich gelingt es ihr, durch die Gartentür zu entflüpfen und dem Hunde das Türchen vor der Nase zuzuschlagen.

Mit flinken Schritten durchmiszt sie den Garten.

Der Weg zum Bach ist ziemlich weit. Eine Viertelstunde wird sie gut brauchen, ehe sie hinkommt, wenn sie auch den kürzesten Weg und die schnellste Gangart einschlägt. Eise tut not; denn es könnte ja sein, daß die Sonne gerade an diesem Morgen Mücken bekommt und zeitiger aufsteht. Dann wäre es mit dem Zauber vorbei.

Jetzt ist sie am Ostaussange des Dorfes angelangt. Sie muß nun auf die Landstraße einbiegen, um schneller zum Ziele zu gelangen.

Sie wendet sich schon nach allen Seiten um. Mutterseelenallein ist sie auf der weiten Flur. Driben liegt wie ein schwarzes Ungeheuer der Wald, der von dem Bach durchschnitten wird. Um ihn herum geistern die Morgennebel. An einer Stelle des Waldes senkt sich das hohe, steile Ufer des Baches soweit herab, daß man dort bequem Wasser schöpfen kann.

Ein Furchtgefühl überkommt sie. Wenn sie jetzt von jemandem überfallen würde! Schon will sie umkehren. Aber die Eitelkeit siegt doch über alle Einwände, die die Furchtsamkeit macht.

Schnellfüßig eilt sie ihrem Ziele zu.

Sie steigt die sanfte Böschung hinab, um das Osterwasser zu schöpfen.

Das Wasser gluckst im Krüge.

Flink eilt sie wieder der Landstraße zu.

Als sie diese erreicht hat, bleibst sie aufatmend stehen. Niemand ist zu erblicken. Keiner von den jungen Burschen ist in ihrer Nähe. Sie ist ja auch rechtzeitig aufgestanden. Und wenn sie auch da wären, nicht einen Laut würden sie ihr abzwängen können.

Im Osten strahlt schon die Glutröte des Morgens. Bald wird die Sonne aufgehen. Aus Wald und

Selb klingen die Morgenlieder der Vögel, die aus voller Kehle den erwachenden Tag grüßen.

Jetzt schnell nach Hause!

Um die Waldecke dicht vor der Brücke, die über den Bach führt, biegt eine hohe Mannesgestalt.

Überrascht bleibt der junge Mann stehen, als er einige Schritte vor sich die schlankte Mädchengestalt auf der Landstraße dahinschreiten sieht.

Er beschleunigt seinen Gang, um das Mädchen einzuholen. Eine kleine Unterhaltung, die im ungünstigsten Falle bis zum Dorfeingang dauern würde, dürfte die Zeit — er hat noch gut drei Viertelstunden zu gehen, ehe er am Ziele ist — wenigstens ein klein wenig verkürzen.

Was mag nur das kleine Fräulein — es ist nämlich gar nicht ländlich gekleidet — mit seinem Krüge in so früher Morgenstunde ganz allein hier auf der Landstraße vorhaben?

Plötzlich wendet sich das Mädchen um. Es hat seine Schritte gehört. Als es ihn erblickt, bleibt es entsetzt einige Augenblicke lang stehen. Dann beschleunigt es seinen Gang noch mehr.

Dem jungen Manne kommt dies sehr komisch vor. Er lacht und beschleunigt ebenfalls seine Gangart, sodaß er das junge Mädchen bald eingeholt hat.

„Guten Morgen, Fräulein!“ grüßt er artig und zieht höflich seinen Hut.

Keine Antwort.

„Darf ich Sie ein Stückchen begleiten? — Ich glaube wir haben den gleichen Weg.“

Wiederum keine Antwort.

Fliegende Röte und fahle Blässe wechseln auf Elses Antlitz. Sie beschleunigt ihre Schritte noch mehr. Sie läuft beinahe. Aber der junge Mann hält mit ihr Schritt.

So ein Frechdachs, denkt Else, der will mich um den Zauber meines Osterwassers bringen. Sie setzt ein bitterböses und schließlich ein wütendes Gesicht auf.

Der Fremde neben ihr scheint es nicht zu bemerken. Immer und immer wieder macht er Anstrengungen, das niedliche Geschöpf zum Sprechen zu bringen. Es gelingt ihm aber nicht.

Wohl klingt Else die volltönende Männerstimme verführerisch ins Ohr. Schon längst sind die Wolken des Unmuts wieder von ihrer reinen Stirn verschwunden. Manchmal muß sie fest an sich halten, damit sie nicht etwa mit einer Antwort auf die Fragen des höflichen, wenn auch ungebetenem Begleiters herausplatzt. Doch dann wäre ja der Zauber gebrochen und ihr kostbares Osterwasser gewöhnliches Bachwasser, um das es sich wirklich nicht verlohnt hätte, so früh aufzustehen.

Der junge Mann kommt endlich mit sich überein, daß das Mädchen stumm ist. Ein herzliches Mitleid mit dem schönen Kinde beginnt in seinem Herzen aufzukeimen. Je mehr sie sich dem Dorfe nähern, desto mehr Mädchen mit Krügen begegnen dem Paar. Sie alle machen toternte Gesichter und gehen ohne Gruß an ihnen vorüber. Im

Innern aber belustigen sie sich über die beiden. Vielleicht sind sie auch ein wenig neidisch, daß die Else Schenk gerade das Glück haben muß, einem so feinen Herrn zu begegnen.

Der Fremde kann sich das alles nicht erklären. Ihm kommt alles wie ein Spuk vor. Während er noch darüber nachgrübelt, macht Else plötzlich einen Sprung nach der Seite und verschwindet eiligen Laufes auf dem Wege, der um das Dorf herumführt.

Sie ist nicht nur stumm, denkt der Verdachte bei sich, sondern auch eine Idiotin, und lacht hinter der Entflohenen her.

Im Dorfe herrscht, trotzdem es noch nicht einmal vier Uhr ist, ein fröhliches Treiben. Die jungen Burschen laufen mit Sprigen und Wasserkannen herum und bespritzen und begießen die Mädchen, die ihnen in den Weg kommen, mit Wasser.

Da fällt ihm endlich ein, daß sich beim Landvolf noch die alten Osterbräuche erhalten haben und daß die kleine Schöne wahrscheinlich Osterwasser in ihrem Krüge hatte. Wäre ihm das eher in den Sinn gekommen, er hätte sie gar nicht belästigt.

Gütlich war sie, der kleine Racker. Die brauchte doch kein Osterwasser.

Er kommt an einem stattlichen Bauernhof vorbei: Dieses Anwesen muß dem Bruder seines Onkels, der im benachbarten Dorfe wohnt und dem er für heute und morgen seinen Besuch zugesagt hat, gehören. Gleichzeitig erinnerte er sich auch an die kleine Else Schenk, eine Waise, die das kinderlose Ehepaar an Kindesstatt angenommen hatte. Als er sie zum letzten Mal — vor ungefähr 10 Jahren — sah, war sie noch ein Kind. Aber jetzt mochte sie wohl schon eine stattliche Jungfrau geworden sein.

Schade um den schönen Hof, der in fremde Hände kommen wird. Der Landwirt wird in ihm rege. Das wäre etwas für dich, denkt er. Ewig kannst du doch nicht als Inspektor herumlaufen. Na, abwarten, vielleicht läßt sich etwas machen.

Er schreitet schon tüchtig aus. Hinter ihm her schallt das Gelächter der Burschen und das Kreischen ihrer Opfer.

Inzwischen war es Else gelungen, unversehrt ihr Schlafkammerlein wieder zu erreichen.

Ein feierliches Gefühl überkommt sie, als sie sich im Osterwasser wäscht. Das kühle Naß macht ihr liebliches Gesicht noch rosiger. Jetzt hat sie die Schönheit für ihr ganzes Leben gepachtet.

Gleichzeitig fällt ihr aber auch der Begleiter ein. Es war schade, daß sie ihn so behandeln mußte. Er war doch so nett. Was mochte der nur von ihr denken?

Ob die Marianne auch hierin recht behalten, daß sie diesen Stodfremden einmal heiraten würde? Aber nein, das war wohl kaum möglich.

Dieser Fremde hatte bereits sein Ziel erreicht. Die freundlichen Leute, denen sein Besuch galt, waren außer sich vor Freude. Bettlern und Wasen

bemühten sich um ihn. Am meisten aber war die Tante, die Schwester seiner bereits verstorbenen Mutter, um ihn besorgt. Er sollte schon am Oster-sonnabend bei den Verwandten eintreffen. Infolge der weiten Reise und der schlechten Anschlüsse war er aber erst gegen ein Uhr nachts in der Kreisstadt angekommen. Da er dort kein Nachtlager mehr erhalten hatte, und die Kleinbahn erst um 6 Uhr morgens nach seinem Ziele abging, hatte er sich entschlossen, den Weg, der ihm von seiner Schülerzeit her bekannt war, zu Fuß zurückzulegen.

Am ersten Feiertag war es Gewohnheit, daß der Onkel, so nannte Elise ihren Pflegevater, anspannen ließ und die Tante und sie zum Nachmittagskaffee zu seinem Bruder ins Nachbardorf fuhr. Am zweiten Feiertag wurde dann dieser Besuch erwidert.

Wie erschraf nun Elise, als sie in dem jungen Manne, der ihr als Heinz Becker vorgestellt wurde, den Fremden von heute morgen erkannte.

Auch Heinz erkannte die stumme Schöne sofort wieder, ließ sich aber nichts davon anmerken.

Elise war während des Kaffees ziemlich einsilbig. Das fiel auf; denn sie war doch sonst die Lustigkeit selbst. Die Fragen, die an sie gerichtet wurden, beantwortete sie zerstreut.

Und wenn Heinz das Wort an sie richtete, erröte sie stets und wußte vor Verlegenheit kaum ein Wort herauszubringen.

Nachdem der Kaffeetisch abgeräumt ist, plaudert man über dies und das und unter anderem auch über die merkwürdigen Osterbräuche. Die Alten beginnen ihre Erinnerungen aus der Jugendzeit auszukramen.

Als man vom Osterwasser erzählt, wendet sich Heinz an Elise. Der Schalk blitzt aus seinen Augen, als er fragt: „Nicht wahr, Fräulein Elise, Sie brauchen doch kein Osterwasser?“

Das über und über errötende Mädchen springt auf und eilt hinaus.

Was hat das Mädchen nur?“ fragen die Alten und die Jungen untereinander.

Heinz Becker aber lächelt fein. Nach einer Weile geht auch er hinaus, um die Verschwundene zu suchen.

Er sigdet sie im Garten. Sie sitzt auf einer Bank, das Angesicht in die Hände vergraben. Seltene Tränen rinnen über ihre blühenden Wangen.

Er tritt leise hinzu.

„Nicht weinen, Fräulein Elise,“ bittet er mit sanfter Stimme und streicht ihr leise über den rußbraunen Scheitel.

Elise schauert unter dieser Berührung zusammen, aber sie fühlt nicht die Kraft in sich, sich ihr zu entziehen.

Heinz setzt sich zu ihr. Allmählich kommt ein Gespräch in Gang. Elises Tränen verstiegen. Die Dinge von heute früh sind vergessen.

Gott Amor aber, der listige Schelm, schleicht fortwährend hinter der Taptschede herum und reißt sich vergnügt die Hände. Was er heute noch nicht ganz zustande bringt, wird ihm morgen besser gelingen.

Elise kämpft zwar noch immer mit sich selbst, ob sie dem Zauber des Osterwassers Glauben schenken soll. Aber in einem scheint die alte Marianne doch recht zu behalten: sie wird den Mann heiraten, den sie am Ostermorgen zuerst erblickt hat.

Das Marienstandbild bei Troplowitz.

Nach Hofrichter, von Hugo Gnielczyk.

Wo der heutige Pfarracker ist, war früher ein undurchdringlicher Wald. Nur ein schmaler Weg führte von Troplowitz nach Pilgersdorf. Es ist die jetzige Fahrstraße. Ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Orten steht eine Mariensäule etwa aus dem 18. Jahrhundert. An dieser Stelle lagerten einst drei Handwerksburschen, um sich auszurufen. Der eine zog eine Pfeife aus seinem Felleisen und spielte allerlei schöne Lieder darauf.

Von den Tönen wurden Schlangen herbeigelockt, die es heute noch in den Bergen gibt, wie uns z. B. die Ranten Otternpuz (Puz = Rücken, Hügelrücken) und Otternsteig bei Comelke sagen. Der eine Geselle wurde von einer Otter gebissen und starb. Eine Frau aus Troplowitz hat an dieser Stelle des Weges das Marienbild aufstellen lassen, das eine Zierde weit und breit ist und den Wanderer an jenen unglücklichen Tag erinnert.

Mein Frühlingsgarten. / A. Willkofer, Brant.

Die Veilchen vor meinem Fenster wehen
Einen Teppich von Bläue und Duft,
Und sehnsuchtsvolle Priemeln heben
Die goldnen Köpfchen in die Venzelsuft.

Die Osterblume läutet ihr Meluja
Den ganzen langen Sonnentag.
Und nachts erklingt im Gesträuche
Der lockenden Ansel Schlag.

Der Agathatag bei den Handwerkern in Bauerwitz.

Von Konstantin Mosler, Bauerwitz.

St. Agathatag ist ein Gelöbntag der Innungen. Jede Innung begibt sich in die Innungsmesse um 10 Uhr vormittags. Nachher gehen alle: Meister und Gesellen in die Innungslokalität. Von dem Innungsmeister wird die Innungslade geholt. Bei offener Lade wird nun verhandelt. Kein Fremder darf dabei sein. Gesellen werden zu Meistern, Lehrlinge zu Gesellen erklärt.

Jeder Beförderung zahlt den geforderten Betrag in die Innungskasse. Nachher wird noch mancherlei Wichtiges verhandelt. Ist alles beendet, wird die Lade geschlossen. Nun beginnt der gemütliche Teil, bei dem Meister und Gesellen längere Zeit zusammen bleiben. So wird der Agathatag bei den Handwerkern in Bauerwitz verlebt.

Alter Wächterruf aus Bratsch.

Text aufgezeichnet von Maria Überspach. Mel. von Paul Pfose.

Hört, ihr Herren u. laßt euch sagen: Unsere Glocke hat zwei geschlagen.

Ein Gott ist uns auf der Welt, der fort al-le-wohl be-stellt.

2. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat zwei geschlagen. Zwei Wege hat der Mensch vor sich, o Herr, den rechten führe mich.

3. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat drei geschlagen. Dreifach ist, was Göttlich heißt: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.

4. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat vier geschlagen. Vierfach ist das Ackerfeld. Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

5. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat fünf geschlagen. Fünf Jungfrauen waren klug, und fünf betörte der Betrug.

6. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat sechs geschlagen. Sechsmal schuf der Herr der Welt, der hat alles wohl bestellt.

7. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat sieben geschlagen. Denkt den sieben Worten nach, die der Herr am Kreuze sprach.

8. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat acht geschlagen. Nur acht Menschen sprach Gott los, als die Sündflut sich ergoß.

9. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat neun geschlagen. Neun vergaßen Dank und Pflicht, Mensch, vergiß die Wohltat nicht.

10. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat zehn geschlagen. Zehn Gebote lehren wohl, wie man vor Gott wandern soll.

11. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat elf geschlagen. Elf Apostel blieben tren. Hilf Herr, daß kein Abfall sei!

12. Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen: Unsere Glocke hat zwölf geschlagen. Zwölf, das ist das Ziel der Zeit, Mensch bedenk die Ewigkeit!



Aus der Buchstube des Tischlerierers.

Ottile Bödiker, **Eucharistische Funken.** 1. Band 26.—30. Auflage. Herder & Co., Freiburg, 1,80 M.

Die hohen Auflagen beweisen die Beliebtheit der „Eucharistischen Funken“. Für stille Stunden in Kirche und Haus glühen sie dem Gesangenen der Liebe im Tabernakel ihr ruhespendendes Licht. Kraft, Liebe, Freude strömen aus ihnen in unsere matten, liebearmen, traurigen Herzen. Lassen auch wir sie für uns brennen. Besonders für oft kommunizierende ein belebendes Buch.

Dr. W. Schwer, **Papst Leo XIII.** Herder, Freiburg.

In klarer, anregender Sprache bietet der Bonner Professor Schwer uns das soziale Wirken Leos XIII. für die ganze Welt. Es sind wichtige Quader, die zu einem mächtigen Bau werden, in dem alle modernen sozialen Fragen, Person, Familie, Gemeinschaft, Staat, Völkerbund betreffend aufgenommen und deren Antworten uns winkend und sicher führend, für unser soziales Leben maßgebend sind.

Dr. Th. Bräuer, **Adolf Kolping.** Herder, Freiburg.

Jeder Handwerksmeister, jeder Geselle sollte dieses kräftige Buch in seiner Lade, seinem Rang haben. Es zeigt uns den „Gesellenwater“ in seinem lieben, lebendigen, helfenden Wesen, gibt uns manche feine Richtpunkte, die Meistern und Gesellen Nutzen bringen. Vater Kolping lebe hoch!

Aus dem Liliengarten der hl. Katharina von Siena. Von Joh. Mumbauer. Herder, Freiburg. Geb. 3,10 M.

Eine mit feinerer Hand glücklich gewählte Zusammenstellung über Leben, Wunder, Legenden und Zeit der großen, kraftvollen, die Geschichte der Völker ihrer Zeit bestimmenden Heiligen. Mittelalterliche liebliche Mystik steht neben herber Wirklichkeit. Allen „Kathrinen“ ein prächtiges Buch zur Verliebendigung der Heiligen in sich selbst.

Leben der hl. Margareta Maria Alacoque. Herder, Freiburg. Geb. 3,30 M.

Die hl. Margareta Maria Alacoque, durch die der Heiland die frohe Botschaft seines barmherzigen Herzens aller Welt verkündete, ersteht in ihrer demüthigen Lebensart vor uns aus den Handschriften ihres eigenen Klosters. Die Kapitel sagen uns, was das Buch enthält, z. B. ihre Prüfungen, die großen Offenbarungen des göttlichen Herzens, Triumph des hl. Herzens usw. Ein wertvolles Buch für jede Familie.

Reine Jugendreise. Von Dr. Lihamer Toth. Herder. Geb. 2,20 M.

„Du bedarfst reiner Wohnung, reiner Luft, reiner Kleider, reiner Speisen — so und noch in viel höherem Maße ist ein sittlich reines Leben die Grundbedingung deiner Seele.“ Jüngling, studierende Jugend insbesondere, hier hast du das

Schwert, das dir im Kampf mit dem unreinen Drachen hilft. Aus dem Verkehr Toths mit Schülern, Studenten ist das Buch geworden. Seine Titel sagen uns alles, z. B.: Vom Kind zum Manne, die erste Liebe, die masureischen Sümpfe, Körperliche Züchtigung, Keuschheit und Gesundheit, Sport und Abhärtung, Deine lilienreine Braut usw. Ein Buch über alle dich beängstigenden Fragen der Jugendreise.

Wollen, eine königliche Kunst. Von Prof. Dr. Martin Faßbender. Herder, Freiburg. Geb. 3 M., abh. 4 M.

Ein Buch für das innerliche Werden des Menschen. Hier habt ihr: Quickborn, Jungborn, Neudeutschland, Hochland, Großdeutsche Jugend, Jugend-, Jungmännerverein, Wandervogel das Buch, das Toths Werk über reine Jugendreise ergänzt. Genieße es abschnittsweise und Du wirst für Dein ganzes Leben eine Kraft in Dich aufnehmen, die Dich zu hohen Lebensstaten führt, Du wanderst in Höhen und ziehst andere mit. Steck es in Deinen Rucksack. Lies es in stillem Wald, in trauter Stube und handle, handle danach!

Das Messbuch der hl. Kirche lateinisch und deutsch. Von Anselm Schott 277.—529. Tausend. Herder, Freiburg. 6 M.

Es ist „Das Gebetbuch“ für jede hl. Messe des Jahres und sollte in jeder Familie vorhanden sein. Mit ihm werden wir erst den Gottesdienst in der Liturgie des betreffenden Tages verstehen und feiern. Eltern, schenkt das Messbuch von Schott euren Kindern zu Weihnachten. — Der **Festkalender** von Schott für die Diözese Breslau brosch. 70 Pf. ist eine willkommene Ergänzung zum Messbuch und erleichtert das Auffinden der liturgischen Tagesfeier. — **Schott, Die Prophetien des Karfreitags** und der Pfingstvigil und die Messe des Königsfestes Christi. Herder, 30. Pf. Dieser Sonderdruck aus der letzten Aufl. ist eine wichtige Vervollständigung früherer Auflagen.

Von Gott und von uns. Von Joseph Rühnel. Herder, Freiburg.

„Wie einer ist, so ist sein Gott“, sagt Goethe. Die Umkehrung dieses Satzes ist vielleicht noch richtiger: Wie einer sich Gott denkt, so wird er selbst. In diesem Gedanken, dem Verkehr der Seele mit Gott, bewegt sich das Buch unseres ober-schlesischen Meisters Joseph Rühnel, dessen gedankentiefen Bücher in ganz Deutschland Freunde haben.

Pfeffer und Salz vom Bruder Bernhard. Herausgegeben von Dr. Paul Reinekt. 2. und 3. A. Herder, Freiburg. Geb. 3,50 M.

Es beißt und brennt, ist aber gesunde Seelenwürze in echt deutscher offener Weise. Es wird kein Blatt vor den Mund genommen. Und das ist es, was uns gefällt. Bald lacht das Herz über den

großen Reiz, bald findet die Seele über die tiefen Wahrheiten in schlichter Form Rassen wir uns also von Br. Bernhard bezaubern und befeffern, es wird unser träges Fleisch und unsere schlafende Seele vor der ewigen Fäulnis bewahren. Unser Beuthener Landsmann Paul Reinekt hat mit der Herausgabe des Buches zu Nutz und Frommen aller, besonders der Frauenwelt, ein gutes Werk getan.

Menschengüte. Ein Buch vom Sehnen moderner Menschen. Von Adolf Deuster. Volksvereinsverlag, M.-Glabbach. Ganzleinen, sehr schön ausgestattet, 3,60 R.-M., 236 Seiten.

Wie werden die Herzen so warm, wenn sie die Nähe von Menschengüte moßig verspüren. Und wie kras empfinden wir in unserer liebearmen Zeit die Gifte des Mißverständens, der Härte und Kälte! Wie schmerzlich nehmen wir an uns selber immer wieder wahr, daß Unbedachtsamkeit und Ehsucht das Edle und Gute in uns zu zertrümmern drohen. Da wird uns in dem vorliegenden Büchlein der Heilquell gewiesen, die Stärkung und Tröstung gereicht, nach der der moderne Mensch sehnüchsig verlangt. Möchte das schlichte, tief sinnige und überzeugende Buch in ungezählte Hände gelangen, damit schrankenlose Güte oft nur verschüttet oder geseßelt, wieder frei werde in den Herzen vieler, vieler Menschen! — Güttler.

Von Seele zu Seele. Briefe an gute Menschen von Peter Lippert S. J. Siebzehnte bis neunzehnte Auflage. Freiburg i. Br. 1926, Herder. Geb. in Leinwand M. 3.40.

In einundzwanzig Briefen behandelt Pater Lippert brennende Zeit- und Herzensfragen, und zwar mit einem seltenen Verständnis für das Innenleben des katholischen Menschen unserer Zeit. Das ist auch der Grund für den außerordentlichen Erfolg dieses Buches. Dr. Alois Wurm, München, urteilt: „Diese Briefe sind das für unsere Zeit, was die des hl. Franz von Sales für die seine waren. Sie sind auch von einer so vollendeten klassischen Form, daß die künftige Geschichte der deutschen Literatur sie wird aufzuführen müssen, wie eine französische Literaturgeschichte ohne Nennung der „Pilothea“ unmöglich ist.“ (Im literarischen Handweiser, Freiburg 1924, Nr. 3.)

Im Dienste an Mutter und Kind. Von Dr. Wilh. Burger. Herder, Freiburg. 1 M.

Diese Schrift für Hebammen, Säuglingspflegerinnen und angehende Mütter ist berufen, mancherlei Unglück in der Familie zu verhüten. Es ist ein Helfer und Berater und sollte jeder Braut in die Hand gegeben werden.

Erbliehkeitsforschung und Wiedergeburt von Familie und Volk. Von Hermann Muckermann, 4. A. Herder, Freiburg. 1 M.

Vielen wird die Ehe zum Unheil. Sie wußten nicht, was sie wählten. Nun klagen sie Himmel

und Erde an und ahnen nicht, warum sie an sich und an ihren Kindern so Trauriges erleben. Es dürfte Familie und Volk zum Lebenslegen sein, wenn Eltern und Erzieher, doch auch die jungen Menschen in den Jahren der Reife, die ebenso geheimnisvollen wie tröstlichen und traurigen Zusammenhänge erforschen wollten, die die vorliegende Schrift zwischen Vererbung und Menschenlos aufzeigt.

Die Gesundheit. — Wegweiser zum häuslichen Glück. — Das häusliche Glück. Volksvereinsverlag M.-Glabbach, je 1,60 M.

Die Gesundheit, ein praktisches Buch für Schule und Haus belehrt in leicht verständlicher Sprache und übersichtlicher Anordnung nebst Gegenstandsregister über den menschlichen Körper, die Lebensbedingungen, Körperpflege, Krankheiten, Krankenpflege, erste Hilfe bei Unglücksfällen, Gesundheitspflege. Ist ein billiges brauchbares Buch. Sollte in keinem Hause fehlen. — Der Wegweiser zum häuslichen Glück ist für Jungfrauen gedacht und bringt viel Brauchbares und Nützliches in kurzen Anleitungen für die Pflege der Häuslichkeit: Die Wohnung, die Kleidung, Schmitte und Behandlung, Nahrungsmittellehre, Kochrezepte usw. Ein reichhaltiges, gediegenes Büchlein. — „Das häusliche Glück“ ergänzt das vorher genannte Buch in wertvoller Weise. Jede Hausfrau, besonders die junge sollte es besitzen.

Heinen, Ein Führer zu Goethes Faustdichtung. Rektor Heinen, der bekannte feinsinnige geistige Führer aus dem Volksverein für das katholische Deutschland, hat sich die Aufgabe gestellt, aus Goethes großer Faustdichtung das Wesentliche auszuwählen, es zu erläutern und durch verbindenden Text zu einem Ganzen zu gestalten, wodurch das Werk erst einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht worden ist. Unter dem Titel: „Goethes Faust. Versuch einer Darstellung, was die Lebensdichtung Goethes unserer Bildungsarbeitsgemeinschaft geworden ist“ hat er sein äußerlich anspruchsloses, aber inhaltlich sehr wertvolles Werk im Volksvereins-Verlag München-Glabach herausgegeben. Nimm und lies!

Martin Rodenbach, R. J. Sorge. Sein Lebensbild mit Proben seiner Dichtungen. Führer-Verlag. München-Glabach. 1925. Halbl. 3 M.

Mit Nietzsche's Philosophie als 22-jähriger Dichter begonnen, traf ihn der Strahl göttlicher Gnade und machte aus dem Gottesleugner einen frommen, demütigen Konvertiten. Im Kriege zerstreute dem freiwillig ins Feld Gezogenen eine Granate beide Oberschenkel, und er verblutete und mit ihm wurde Deutschland um eine große dichterische Hoffnung beraubt. Sein ergreifendes Seelenringen und Leben, nebst den davon erfüllten Proben aus seinen Dichtungen, deren bedeutendste Stellen M. Rodenbach mit feinsinniger Hand zusammen-

stellte, geben uns einen tiefen Einblick in Sorges Geist und Wollen. Der Band ist zur Einführung in Sorges Werke sehr wohl geeignet.

Herrmann.

Jakob Kneip. Auswahl und Einführung von Dr. H. Saedler. 83 Seiten. **Richard Seewald.** Von Dr. H. Saedler. (Mit 36 Abbildungen.) Führer-Verlag. München-Gladbach.

Die beiden Bücher sind die ersten Bände der Sammlung „Auswahl aus neuerer Dichtung und Kunst“. Sie halten durchaus, was der Herausgeber ankündigt, nämlich nur wirklich Wertvolles auszuwählen und damit eben Genuß und geistige Anregung zu bieten. Durch reichhaltige Proben gelingt es ihm, einen Gesamteindruck der Persönlichkeit zu vermitteln. Die dargebotenen Stücke aus Jakob Kneip's Dichtungen zeigen die tiefe Verwurzelung dieses Hunsrückers Bauernsohnes mit dem Volke seiner schlichtschönen Heimat, aber auch seinen urfrommen, katholischen Geist. Kneip ist eine starke Hoffnung als Gestalt der kath. Volkstümlichkeit, von hohem künstlerischem Können. — Richard Seewald, der Maler, möchte, wie er selber schreibt, „nichts lieber als leicht verstanden sein“. Dadurch unterscheidet er sich aufs angenehmste von so vielen seiner malenden Zeitgenossen, die der Welt Bilderrätsel aufzugeben als hohe Kunst betrachten. Seewald malt die Natur in ihrer unberührten Schöne, jedes Ding in seiner reinen Form, doch so, daß der Beschauer die Größe des Schöpfers staunend ahnt. Güttler.

Kreuz, Thorn-Priffer. Führer-Verlag. M.-Gladbach. 4 Mark.

Thorn-Priffer lehnt sich in Einnie und Gebärde den Skulpturen der alten Ägypter an, sucht Gedankliches zu versinnbildlichen, ist jedoch in seinem Können dem Gedankenstoff nicht gewachsen. Philosphie gehört außerdem nicht in die Malerei. Wenn man zum Verständnis eines Bildes eines Deuters bedarf, ist der Zweck verfehlt. Sonst beherrscht T. Priffer Anatomie, hat auch Geist, ist ein Sucher, der nach Hohem strebt, muß aber in den Grenzen der Malerei und seinen Grenzen bleiben.

Das Philo vom Walde-Buch. Von Marie Klerlein. **Gefährten, Geschichten und Gedichte** von Marie Klerlein. Beide Bücher Ostdeutsche Verlagsanstalt Breslau, je geb. 3. M.

Marie Klerlein, die Oberschlesierin, hat Philo vom Walde, unseres Dichters aus Kreuzendorf, beste Dichtungen zu einem zarten und doch starken Buche gebunden. Nimm das Buch, geh in die Natur hinaus und lies dort, du wirst die Verbundenheit Philos mit unserer Heimat spüren; Heimatklänge singen dir aus lachendem Humor, zittern aus tiefer Tragik eigenen schweren Lebens, nehmen dich gefangen und lassen eine Welt innigen Gemütes in quellreicher Mundart vor dir erstehen: Philos Rindergemüt. Sein Vachen ist gleich der goldenen Sonne, sein Leid gleich rotem Blut. Gold und Rot

zieren den schönen Band, den jedes Haus im Leobschützer Land besitzen müßte. Klassenlektüre für Gymnasium und Lyzeum. M. Klerleins Geschichten und Gedichte sind ebenfalls eine Auswahl, die glücklich Marie Klerleins Eigenheit darbieten. Ihre stille Heiterkeit und Mütterlichkeit offenbaren sich hier in köstlicher Einheit. Jedes Stück ist eine Perle. Das Buch eignet sich wegen seiner Wahrhaftigkeit, Herzlichkeit und Lebendigkeit besonders zum Vorlesen im Familienkreise und in den Jugendvereinen. Das äußere Gewand ist sehr geschmackvoll. Der rührige Verlag verdient ernstliche Beachtung. — Anschließend sei auf die Lesebogen „Philo vom Walde“, Heimatverlag, Ziegenhals, 20 Pfg. Herausgegeben von Hugo Gnielcyp hingewiesen. Das Buch eignet sich besonders für Mittel- und Oberklassen der Volksschulen.

Lug ins Land Oberschlesien. Auswahl aus Mag Waldaus Werken. Herausgegeben von Wilh. Mak. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin.

Wilhelm Mak hat Mag Waldaus aus seiner Vergessenheit von Scheit gevedt. Aus seinen umfangreichen Werken griff Mak Charakteristisches und Bestes heraus. So erhalten wir vom Wesen Waldaus und durch ihn vom Wesen Oberschlesiens um 1850 einen klaren Anriss. Uns Leobschützer interessiert besonders „Der Schmiedsfranz“, eine Erzählung aus einem Leobschützer Dorfe (Dirschel). Allerlei Sitten und Bräuche aus jener Zeit sind hier, wie auch in anderen Stücken, naturgetreu festgehalten. Verwunderlich ist uns nur, daß Waldaus kein Verständnis für die schönen damaligen Trachten hatte. Überhaupt sitzt ihm der Spötter über Oberschlesisches gar oft im Nacken. Ein Vergleich unserer Landschaft mit anderen Deutschlands um 1850 wäre vollständig sehr lehrreich. Jedenfalls aber müssen wir Waldaus dankbar sein, daß er festgehalten hat, was die heutigen Oberschlesier nicht mehr wissen. Er ist sowohl als Dichter als auch als Volkskundler bedeutend und in seiner Schilderungsart neben Gustav Freytag zu stellen. Maks Einleitung bietet uns einen guten Einblick in sein kurzes Leben.

Sagen aus Schlesien. Von Prof. Dr. Kühnau. Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig-Gohlis. Gebunden 4,80 M.

Aus Kühnau's großem Sagenwerk liegt hier die kleine Ausgabe in neuer, vermehrter Auswahl vor. Kühnau, der Kenner, hat Bestes und Eigenartiges in geordneter Weise herausgebracht. Aus unserem „Sagenborn der Heimat“ ist der Leobschützer Geizhals und der Geisterzug nach St. Annaberg enthalten. Das Buch ist zur Belebung der Heimatkunde allen Schulen sehr wichtig.

Frühchein der Kultur. Von Prof. Dr. Joh. Ledroit, Herder, Freiburg.

Die Urzeit und die Vorgeschichte sollen für Schulen wie jede andere in erzählenden Einzelbildern dargestellt werden. Hier ist den Schulen ein wissenschaftlich gediegenes und doch sachlich und

sprachlich für Schulgebrauch geformtes Buch geboten. Nach ihm können wir Bilder aus unserer Heimat zeichnen. Allen Lehrbüchereien zu empfehlen, zumal 73 Bilder den Text veranschaulichen.

Auf der Lenzzahrt des Lebens. Ein Wandervogel-tagebuch von Anna Hilmaria von Eichel. Bergstadtverlag, geb. 2,20 M.

In stimmungsvollen skizzenhaft hingeworfenen Bildern und Gedichten aus wirklichem Erlebnis gehen wir mit Eichel auf Fahrt. Drei Mädchen erhalten dabei Einblicke in die Tiefen des Lebens, von denen sie sich im glücklichen Daheim nichts haben träumen lassen. Besonders Mädchen werden an dem feinen Büchlein Gefallen finden.

Im Grünen Grund. Ein Waldroman von Hans Brenning, Bergstadtverlag, L. 6 M.

Ein gesunder, urwüchsig und trauter Roman, voll Empfindung und Jägerleben, Leid und Freud, Liebe und Haß, neues Dichten alter Weisen. Wer eine Erfrischung gleich würziger Waldluft erleben will, gehe in den Grünen Grund.

Von einem, der auszog. Roman von Paul Barisch. Bergstadtverlag. 11. H. Geb. 3 M.

Unseren lieben oberschlesischen Dichter-Altmeister Paul Barisch hat noch niemand in seinem teils herben, bitteren, teils duftigen, fröhlichen Überall aber frischen Wanderschaft-Roman übertroffen. Er ist längst als klassisches Werk anerkannt worden, hat insofern erhöhten Wert, weil er z. T. erlebt ist. Die Fiktion des unwirklichen Tischlergesellen mußten überall, besonders in Gesellen-Vereinen vorgelesen werden; denn die heutigen Gesellen kennen das Walzen nicht mehr.

Der Sohn der Hagar. Roman von Paul Keller. Geb. L. 6,50 M.

Wenigen gelang das heikle Thema der Verführung in solch zarter und erusten Weise darzustellen wie Paul Keller. Und doch ist es wie ein lauter Schrei, der den Entrechteten, Fluchbeladenen Heimatstadt errufen will. Die Personen schreiten wirklichkeitswahr dahin, leben wie heute, leben wie gestern, leben, wie morgen sie leben werden. Keller hat aus keiner Heimat geschöpft, und dort ist sein Quell dichterischer Kraft, weil er mit ihr verwurzelt ist. Sein Zauberstab macht alles lebendig. Deshalb auch die Treue, die Spannung, die Ergriffenheit und die Schalkheit. Ein echt schlesisch-deutsches Buch.

Knechte der Klugheit. Roman von Franz Michel William. Herder, Freiburg. Geb. 4,20 M.

Ein Bild aus der Zeit der unseligen Inflation, die Ehrlichkeit in Wuchererei und Unredlichkeit wandelte. So wird hier von einem rechtschaffenen Ehepaar in schlichter kräftiger Sprache erzählt, das unehrlich wurde, dann aber hütete. William setzt unserer Zeit den Spiegel vor, wie gutes Altes in Trümmer geht, und Neues, Unwahres, Triumphhe feiert. Ein Weckruf will das Buch sein.

Am Landestor. Roman von A. Bernard. Herder, Freiburg. Geb. 4,20 M.

Zeit der Hussiten und Böhmenkriege in Nachod, Volksfeste, Rittergelage. Ein buntes Leben spielt sich vor unseren Augen ab. Anna Bernard steht leitend hinter dem Stoff und erzählt mit Wucht, Wissen und Liebe.

„Der närrische Freier“. Von Leo Weismantel. Herder, Freiburg. 4,20 M.

Leo Weismantel führt uns in diesem — seinem ersten vollständigen — Roman in seine Heimat, die Böhmen. Er versteht es, unsere Herzen warm zu machen für das Schicksal eines armen Dorfknaben. Der alte Noz mit der unaufgeschlossenen Kinderseele ist die Zielscheibe eines harmlosen Spottes für jung und alt. Die Narrerei erreicht ihren Höhepunkt, als man dem Alten glauben macht, daß er ein junges Weib freien müsse. Seine Auserwählte, ein liebes Mädchen, läßt ihn im Verein mit ihrem biederen Vater in seinem Glücksraum. Vor schmerzlicher Ernüchterung bewahrt ihn ein plötzlicher, aber sanfter Tod, der seine reine Kinderseele in die Unvergänglichkeit trägt. Wüttler.

Fünf Junggesellen und ein Kind. Traurig-lustige Geschichte von Ludwig Mathar. Herder. 3 M.

Wie 5 ausgepichte, widerborstige Hagestolze ein Eigenheim gründen, ein Kind lieben und durch das Kind Hofsclaven werden, wird hier in sprudelnder Sprache schmunzelnd-lustig und ernstvoll erzählt.

Das Land unter dem Regenbogen. Roman von Alfons Schrieck. Herder. 4,80 M.

Ein Dorf wird durch kluges Walten seines Pfarrers nicht bloß seelisch, sondern auch materiell und besonders sozial gehoben. Das wird frisch und mit schöner Sprache erzählt. Nur der Onkel aus Amerika als deus ex machina mußte einer natürlicheren Lösung weichen.

Reimnischl, Der Ferpeter und andere Schwänke. 3,20 M.

Reimnischl, Der Kreuzkaspar. Eine Schelmen- und Abenteuergeschichte. 3,70 M.

Reimnischl, Esau und Jakob. Roman. 4,40 M. Verlag Tyrolia, München.

Reimnischl, der Dichter der Berge, hat die Sprache und den Geist dieses Volkes in seine Geschichten gefangen. Er ist der Volksdichter Tirols. In all seinen Büchern ist frische Ursprünglichkeit, Ungekünsteltes, Lebensfreude, Vachen von der Leber weg mit einem tüchtigen Köffel voll Schalkheit. Dabei sind seine Erzählungen von tiefem sittlichen Gehalt an Gottesfreude, Nächsten- und Vaterlands-love. Der Ferpeter und der Kreuzkaspar sind zwei verteuflerte Kerls, der Ferpeter, mehr bestimmt, um anderen in derber Weise von ihren Narheiten zu kurieren, der Kreuzkaspar, selber ein Narr, der von anderen zum besten gehalten wird und meint, er sei der Held des Tages. Zwei Bücher überquellenden Humors voll. Sonnenleuchten für trübe Stunden. Esau und Jakob, ein erschütternder, spannender

lebenswahrer Roman vom ungleichen Brüderpaar, ungleichen Eltern, Reid um den Vaterbesitz, Zug und Trag, um den Hof zu erweichen, Kampf der Liebe gegen tausend Widerstände. Dazwischen steilen furchtvolle Gestalten und kräftiges Bergvolk Tirols, die dem Ganzen eine lebendige Landschaft als Hintergrund verleihen. Der Roman fesselt uns bis zum Ende, an dem der Enterbte sein Recht und sein Glück erreicht.

Der Vogt auf Mühlstein. Eine Erzählung aus dem Schwarzwald. Von Heinrich Hansjakob. 9. und 10. A. Herder, Freiburg. Weinw. 4,60 M.

Was Reimnisch für Tirol, ist Hansjakob für den Schwarzwald. Die Geschichte zweier Liebenden, die wegen der Härte des Vaters der unglücklichen Magdalena, nicht zu einander kommen können, eine Tatsache, die sich immer wieder ereignet, ist hier nach der Wirklichkeit in poetisch gehobener Sprache, mit dem wunderbaren Zauber der Landschaft verweben erzählt. Die Erzählung ist wie ein Volkslied, ist wie eine Illustration zu dem Volksliede, das die Zeilen hat: Das Mühlrad ist zerbrochen, die Liebe, die hat ein End. Von Schlägen des Vaters getroffen, wird Magdalena irre, Hans findet den Tod im Kampfe. Die Erzählung ist das hohe Lied der Liebe, eine Perle edler Dichtung. Acht prächtige Kunststunde erhöhen den Wert des Buches.

Der kleine Goliath. Erzählungen aus den Schweizer Bergen. Herder, Freiburg. Geb. L. 4 M.

Ungemein lebendige, farbige, gemüthvolle, volkstümliche Erzählungen, die bald schwer ernst, bald neckisch dahinschreiten. Ilse Franke, die Lyrikerin, erweist hier ihre epische Gestaltungskraft. Wer Federer, Renfer, Zahn, Heer uhm. liebt, wird an den Erzählungen Frankes seine helle Freude haben.

Marie von Guttent, Der Erbe. Roman. Gebunden 3,40 M.

Eine Lebensgeschichte, die uns zeigt, was der Wille kann, wenn der Geist ihn beherrscht, daß vererbte Körperschwäche durch den starken Willen überwunden wird, daß seelische Hemmungen beseitigt, daß Entzagung Kräfte steigert, Freude bringt und sich und anderen Lösung und Erlösung von Qualen bringt. Ein tief angelegter, kräftig durchgeführter, reicher, gehaltvoller, erhebender Roman, der vielen Trost und Mut bringen kann.

Wolken und Sonnenschein. Novellen und Erzählungen von Joseph Spillmann. 12. und 13. A. Volksausgabe. 11. und 12. Band. Herder, Freiburg. Geb. Weinw. 6,50 M.

Diese 8 Geschichten gehören zu dem Schönsten, was Spillmann schrieb. Tragik und Humor, fromme Herzlichkeit, inniges Mitleid sind die Seele dieser Erzählungen, in welchen bald schwarze Wolken, bald heller Sonnenschein über den irdischen

Schicksalen in künstlerischer Gestaltung wandeln. Ein prächtiges Weihnachtsgeschenk.

Die Wunderblume von Bogindon. Roman. 9. und 10. Bd. von Joseph Spillmann. Herder, Freiburg. Geb. 7,80 M.

Das tragische Geschick der Schottenkönigin Maria Stuart ist in diesem fesselnden Romane nicht nur mit der spannenden Verschwörung Babingtons verknüpft, sondern zugleich mit dem ergreifenden Schicksalen einer jener katholischen Familien, welche, von der Regierung Elisabeths mit fanatischem Haß verfolgt, sich und ihren Nachkommen den katholischen Glauben nur durch die heldenhafte Standhaftigkeit der alten Märtyrer zu erhalten imstande waren. Die lebendige Durchdringung der gesamten Zeit, die treffende Charakteristik der geschichtlichen Personen, der anheimelnde archaische Ton der Erzählung, die sorgfältige Einzelschilderung der Personen und des Schauplazes sind einerseits die Frucht jahrelanger Studien, anderseits aber in ihrer glücklichen Verbindung das Werk eines ebenso tiefreligiösen als reichen Künstlergeistes, der den Leser mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich reißt.

Die Leiden der Forelle Jinga. Märchenroman von Frz. Jos. Kofler. Herder, Freiburg.

Wir können an die Forellen in unserer Goldoppe denken und haben mit diesem seltsamen, farbenreichen, sinn- und reizvollen Märchen, das für Erwachsene gedacht ist, eine köstliche Bereicherung der Natur durch ihre Belebung. Teile können auch im Unterrichte verwandt werden. Bonfels Biene Maja erhält hier ein prächtiges Gegenstück in der Forelle Jinga.

Ronni. Von Jon Svensson. Geb. Weinw. 4,80 M. Herder, Freiburg.

Die Erlebnisse eines jungen Isländers, Island mit seinem Zauber, das nordische Meer, Seemannsleben in seiner Unwüchsigkeit, alles in prächtiger farbenreicher Sprache geschildert. Ronni ist ein Buch für Knaben, das allen große Freude bereitet, das sie nie vergessen werden, aber auch Erwachsene lesen es gern; denn der es schrieb, ist ein Künstler.

Echte Jungen. Eine Schülergeschichte von Rich. P. Garrold. Mit 6 Bildern. Herder, Freiburg. Weinw. 4 Mark.

Ein Buch voll toller Streiche, aber auch voller Gedanken gegenseitiger Erziehung, echter Freundschaft, echter Kameradschaft. Fredy, Jimmi und Jack machen uns viel Freude, werden 12 bis 14 Jährige begeistern. Die Erzählung ist spannend und sittlich wertvoll. Wer wollte nicht echte Jungen kennen lernen?

Der Herrgott auf Besuch. Erzählung von Franz Michel Willam. Herder. Geb. 1,90 Mark.

Für Erstkommunikanten ein herrliches Vorbereitungsbuch. Wie der Bub mit seinem Herrgott, Eltern, Kameraden, Tieren und Blumen verkehrt, ist herz- und seelenbildend.

Von Godefried und Mechthildis, die Kreuzfahrern gingen. Eine Erzählung aus dem Kinderkreuzzug. Von Helene Pages. Herder, Freiburg. Geb. 3,50 Mark.

Helene Pages, die mit ihren Erzählungen zu den Herzen der Kinder findet, hat hier den unglücklichen Kinderkreuzzug in lebendiger Darstellung geboten. All das Leid, das die Kinder ertrugen, ihre Begeisterung, ihre Heimkehr erstehen greifbar vor uns, führen uns in den damaligen Zeitgeist ein voll lebendigen Glaubens und Opfermut. In allen Oberklassen der Volksschulen sollte das Buch in der Bücherei stehen. Es lehrt mehr als alle Schulbücher.

Rudolfine Mehler, Kleine Leute. Kindergeschichten. — Maria Bajer, Müslein und seine Tante Loline. Herder, Freiburg. Je in Leinen 1,80 Mark.

Kleine Leute sind drei herzige Geschichten voll Tauschen und Singen, aber dazwischen rinnt manche Träne. Unterhaltend und belehrend bieten sie Kindern reiche und reine Freude. — Müslein, das Mauskind, ist eine allerliebste und doch tiefe menschliche Gedanken enthaltende Mäusegeschichte, in denen Kindern Entfaltungen, Armut, rechte Frömmigkeit ins rechte Licht gesetzt werden. Großer Bildungswert macht dies Märchen zu einem wertvollen Kinderbuch.

Burzelmanns spaßige Reise. Märchen von Emil Maris. Bergstadtverlag Breslau. Gebunden 4,50 Mark.

Meist lustige Märlein, die doch ihren Goldgehalt haben, sodaß neben dem Spaß der tiefe, genüthvolle Ton klingt, sodaß man meint, alte Volksmärchen zu hören. Und das will viel sagen. Dazu die schönen Bilder! Das Buch macht alt und jung viel Freude.

Bernard Arens, S. J., Die Mission im Festsaale. 1. und 2. Bändchen. Herder, Freiburg. Hart. 4 Mark und 3,50 Mark.

Missionsfeste werden immer häufiger. So sind die beiden Bücher „Die Mission im Festsaale“ zeitgemäß willkommen. Der erste Band enthält grundsätzliche Darlegungen, also Anleitung zur Abhaltung von Missionsfesten, daneben sind eine Unmenge von Gedichten, nach Gesichtspunkten geordnet, gesammelt, die in ihrer Reichhaltigkeit und Gediegenheit alle Wünsche befriedigen. — Der zweite Band enthält: Dramatische Szenen und Schauspiele, Lieder mit Noten und Programme, ist also eine notwendige Ergänzung zu Band 1. Die Auswahl ist auch hier trefflich. Beide Bücher sind für religiöse Vereine eine Fundgrube und werden bestens empfohlen.

Schlesische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Herausgegeben von Theodor Siebs und Max Schneider. Breslau, Bergstadtverlag. Preis 2 Mark.

41 Lieder, von denen 9 auch in unserem Kreise zuhause sind, sind mit Lautensatz hier zusammengestellt. Es ist erfreulich, daß endlich auch unsere schlesischen Volkslieder, die in Text, Weise und Rhythmus Ausdruck des Gefühlslebens der Schlesier einiger Jahrhunderte sind, herausgebracht werden. Nach dem Ausspruch Walther Henfels ist diese Sammlung wertvoll, da sie nur Bestes, also wirkliches Volkslied, berücksichtigt und auch im Text nichts Anstößiges enthält. Vereinen, Musikfreunden ist das schön bebilderte Liederbuch zu empfehlen.

Martin Mertens, Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte. Bd. 1. Von der germanischen Frühzeit bis zum Westfälischen Frieden. 1,80 Mark. — Band 2. Bis zum Wiener Kongreß. 1,40 Mark. — Band 3. Bis zur Gegenwart. 1,40 Mark.

Dies Geschichtswerk für höhere Schulen bestimmt, ist auch in Volksschulen verwendbar. Es ist darin das rechte Maß getroffen, indem passender Stoff für den Arbeitsunterricht in solcher Darstellung mit Anregungen zu eigener Tätigkeit gewählt wurde, sodaß der Schüler sich nach dem Buche zuhause vielseitig selbstständig vorbereiten kann und an ihm ein richtiges Hilfsbuch hat.

Unsere Bäume und Sträucher. Anleitung zum Bestimmen unserer Bäume und Sträucher nach ihrem Laube nebst Blüten- und Knospen-Tabellen. Von Dr. Benjamin Plüß. Zehnte und elfte, verbesserte Auflage. (26.—29. Tausend.) Mit 153 Bildern. Freiburg, Herder. Geb. in Leinwand M. 2,80.

Von dem weitverbreiteten Büchlein „Unsere Bäume und Sträucher“ geht jetzt eine Doppelaufgabe (zehnte und elfte) in die Welt hinaus. Möge ihr die gleiche freundliche Aufnahme wie den früheren Auflagen und wie den fünf anderen Bändchen dieser botanischen Taschenbibliothek zuteil werden! Ist es doch eigentlich selbstverständlich, nicht nur unsere wildwachsenden Blumen, sondern auch unsere einheimischen Bäume und Sträucher sowie einige der verbreitetsten ausländischen Holzpflanzen in Garten, Park und Anlage kennen lernen zu wollen. Dies ermöglicht das Büchlein nicht etwa mittels einlässlicher Untersuchung der — bei den Holzpflanzen oft recht kleinen, nur kurze Zeit dauernden — Blüte, sondern durch genaue Vergleichung der Blätter usw. (im Winter Knospen) und ohne botanische Vorkenntnisse. Jeder Freund unserer Bäume und Sträucher sollte das Buch bei Wanderungen mitnehmen.

Stadt und Kreis Leobschütz.

Vertretung des Kreises in den Parlamenten.

Reichstag.

Zentrumspartei: Carl Ullrich, Prälat, Ratibor.
Franz Ehrhardt, Landesrat, Ratibor. Adalbert
Beck, Freigutsbesitzer, Oppersdorf, Kreis Reisse.

Deutschnationale Volkspartei: Edgar Wolf, Pfarrer,
Markowitz, Kreis Ratibor.

Sozialdemokratische Partei: Johannes Stelling,
Ministerpräsident a. D., Cöpenick.

Kommunistische Partei: Anton Jadašch, Gewerk-
schaftssekretär, Gleiwitz.

Preussischer Landtag.

Zentrumspartei: Hermann Göbel, Landgerichts-
direktor, Oppeln, Sedanstraße Nr. 16. Kon-
stantin Zawadzki, Tischlerobermeister, Benthen
D/S., Bahnhofstraße Nr. 27. Josef Mantke,
Direktor des kaufmännischen Bildungswezens,
Gleiwitz, Hegenscheidtstraße Nr. 34. Angela
Bigahl, Studienrätin, Reisse, Engtmannstraße

Nr. 10. Ernst Kreker, Vorschlosser, Gleiwitz,
Lohmeierstraße Nr. 20.

Deutsche Volkspartei: Albert Wilhelm Arlt, Fa-
brikdirektor, Kreuzburg.

Deutschnationale Volkspartei: Hubertus Graf
von Garnier, Land- und Forstwirt, Turawa,
Kreis Oppeln. Fridolin Straube, Arbeiter-
sekretär, Studzienna, Kreis Ratibor.

Sozialdemokratische Partei: Julius Franz, Ge-
werkschaftssekretär, Zabrze, Kronprinzenstraße
Nr. 32.

Kommunistische Partei: Friedrich Jendrosch, Eisen-
bahnarbeiter, Hindenburg, Paulstraße Nr. 65.

Polen: Czeslaus Klimas, Pfarrer, Tarnau, Kreis
Oppeln.

Prov.-Landtag.

Provinziallandtag der Provinz Oberschlesien:
Beyer, Wagenbauer und Sattlermeister, Leob-
schütz, Magazinstraße 1 (D. N.) Jarosch,
Anbauer und Gemeindevorsteher, Branitz,
(Zentrum).

Kreis Leobschütz.

Der Kreis Leobschütz umfaßt einen Flächenraum
von 690 675 qkm. Nach dem Ergebnis der Volks-
zählung am 16. Juni 1925 beträgt die Einwohner-
zahl des Kreises Leobschütz 81 281. Der Kreis
Leobschütz besteht aus den drei Städten Leobschütz,
Bauerwitz und Ratfcher, 82 Landgemeinden und 28
Gutsbezirken.

Kreisbehörden.

Landratsamt. Leobschütz, Lindenstraße 21. Fern-
sprecher 54 und 95. Dienststunden für das
Publikum im Sommer von 7—1 Uhr vorm.,
2½—5 Uhr nachm., im Winter von 8—1
Uhr vorm., 2½—6 Uhr nachm. Sonntags
nachmittag geschlossen. Landrat: Dr. jur.
Klaus. Kreisdeputierte: Gutsbesitzer Spiller
(Leisnitz), Rechtsanwalt Malik (Leobschütz).
Kreisoberinspektor: Henke. Kreisobersekretäre:
Knechtel, Scholz. Kreisamtsgehilfen: Kopecky.
Kreisversicherungsamt. Lindenstraße 21. Vor-
sitzender: Landrat Dr. Klaus. Versicherungs-
inspektor: Pieker.

Kreisausschuß, Doktorgang 2. Vorsitzender: Land-
rat Dr. Klaus. Mitglieder: Gutsbesitzer
Spiller-Leisnitz, Bürgermeister Priemer-Leob-
schütz, Bauergutsbesitzer Wilh. Richter-Grat-
schein, Gärtner Görlich-Baderwitz, Büroange-
stellter Weier-Leopoldwitz, Bürgermeister Grei-
nert-Ratfcher.

Kreisausschußbüro: Bürodirektor Schindler, Ober-
sekretär Hanisch, Sekretär Fieck.

Kreiswohlfahrtsamt mit Kreisjugendamt: Kreis-
auschukinspektor Waleklo.

Kreisjugendpfleger: Matowsky, Lehrer, Leobschütz,
Limannstraße Nr. 1. Eßner, Lehrerin, Gröbnitz.

**Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegs-
hinterbliebene:** Büroangestellter Berger.

Kreisarbeitsnachweis und Kreisberufsamt: Büro-
angestellter Linke.

Landwirtschaftliche Unfallversicherung: Büroange-
stellter Weier.

Kreis kommunal- und Kreissparkasse, Doktorgang
Nr. 1: Kreisrendant Sonntag, Kassenober-
sekretär Nibel, Kassensekretäre Tzschoch, Kiling.
Kreisrechnungsinspektor Thomas.

Leobschützer Kreiskassendirektor, Doktorgang Nr. 1: Bank-
direktor Franke, Bankvorsteher Quider. Fili-
alen in Branitz (Vorsteher Czech) und Ratfcher
(Vorsteher Schmi...), Zweigstellen in Bilitzsch.
(Vorsteher Hein) und Schönau (Vorsteher Mo-
rawetz).

Kreisbauamt, Wassertorstraße 4, Fernsprecher 144:
Kreisbaurat Büttner, Kreisbauinspektor Mo-
rawetz, Kulturtechniker Kühl, Oberstraßenmeister
Baermann, Muschik, Stowranek, Straßen-
meister a. P. Weisera.

Kreismieteneinigungsamt, Doktorgang 2: Vorsitzender Amtsgerichtsrat Feibier, Büroangestellter Brjemed.

Kreis-Feuer-Sozietäts-Direktion, Lindenstraße 21: Direktor Landrat Dr. Klaus, Kreisversicherungskommissar Bernard.

Kreisvertreter: Bauergrundbesitzer Julius Bod-Gröbzig, Rittergrundbesitzer Hans von Eide-Gläsen, Bauergrundbesitzer Emil Franzke-Schönan, Bauergrundbesitzer Alfons Galler-Stenbendorf, Landwirt Wilhelm Grittner-Rösznig, Landwirt Josef Hante-Löwzig, Bauergrundbesitzer

Johann Stenzel-Leobischütz, Lehrer Georg Wachs-Pilgersdorf.

Gewerbsteueraussschuß Kr. Leobischütz: Vorsitzender Landrat Dr. Klaus, Stellv. Vorsitzender Kreisausschuß-Bürodirektor Schindler. Ordentliche Mitglieder (vom Kreistage gewählt): Kaufmann Franz Purschke (Bauerwitz), Tischlermeister Paul Jäger (Branitz), Bäckermeister Kinkel (Gröbzig), Fleischermeister M. Varisch (Kassiedel), Mühlenbesitzer Reinhold (Pommerswitz), Kaufmann und Gastwirt A. Scholich (Modder). Stellv. Mitglieder: Schmiede-



Landrat Dr. Klaus.

Amand Horst-Kaischer, Anbauer Oswald Jarosch-Branitz, Kaufmann und Landwirt Wilhelm Kaul-Dt. Neutirch, Aderbürger Alois St. und Bauerwitz, Bauergrundbesitzer Josef Kleiner I-Schönbrunn, Bürgermeister Emil Koller-Bauerwitz, Bauergrundbesitzer Franz Kroker-Hohndorf, Bauergrundbesitzer Josef Krömer-Doberndorf, Fabrikarbeiter Karl Langosch-Bauerwitz, Mühlenbesitzer Rudolf Leichter-Leobischütz, Rechtsanwalt Karl Malitz-Leobischütz, Bezirkschornsteinfegermeister Heinrich Meyer-Kaischer, Kleingrundbesitzer Anton Olbrich-Zauchwitz, Brauereidirektor Heinrich Rubin-Leobischütz, Maurer und Landwirt Wolf Schäfer-Stenbendorf, Webermeister Josef Schink-Leobischütz, Kaufmann Max Schmidt-Leobischütz, Studiendirektor Dr. Ludwig Eniehotta-Leobischütz, Kaufmann Paul Sonntag-Leobischütz, Landwirt Josef Staffig-Pöznitz, Ofenkehrmeister

meister Josef Gröger (Bladen), Stellmachermeister Gustav Lux (Branitz), Schuhmachermeister Manderla (Piltzsch), Kaufmann Paul Dwuzet (Bauerwitz), Kaufmann M. Schäffer (Branitz), Schneidermeister Robert Vogel (Leisnig).

Ordentliche Mitglieder (von der Regierung ernannt): Prokurist Riedel (Zernau), Kaufmann Paul Biza (Bauerwitz), Tischlermeister Ludwig Breuer (Bauerwitz). Stellv. Mitglieder: Direktor Fürgens (Zernau), Kaufmann Anton Rubin (Piltzsch), Maschinenfabrikant Geyer (Leimerwitz). Sachbearbeiter: Büroangestellter Steiner.

Sicherheitsdienst.

1. Landjägerabteilung Leobischütz.

Abteilungsführer Landjägermeister Reimann, Leobischütz, Kreuzstraße 23, Fernsprecher 237.

1. Oberlandjäger Rakow, Leobschütz.
Bezirk: Leobschütz einschl. Stadtforst, Kreuzend-
dorf, Roben, Bahnstation Soppau-Roben,
Schmeisdorf einschl. Gut, Blümsdorf, Schlegens-
berg.
2. Zur Zeit unbesetzt. Vertretung Oberlandjäger
Rakow.
Bezirk: Gröbnitz einschl. Meehaus und Nieder-
mühle, Schönbrunn, Wernersdorf mit Bahnhof.
3. Oberlandjäger Stephan, Leobschütz.
Bezirk: Badewitz einschl. Bolitz- und Krzot-
mühle, Neudorf einschl. Patenmühle, Krejewitz
einschl. Wintermühle, Soppau einschl. Gasthaus
Sedan, Gut Soppau, Haltestelle Soppau-Roben.
4. Oberlandjäger Hoffmann VIII, Steubendorf.
Bezirk: Steubendorf einschl. Haltestelle, Ober-
und Niedermühle, Altmündorf, Amaliengrund
einschl. Neumündorf und Karlsberg, Trenkau,
Pommerswitz und Gut, Gläsen und Klein-
Gläsen, Kittelwitz.
5. Oberlandjäger Wolf IV, Leisnitz.
Bezirk: Thonwitz, Schönau, Groß- und Klein-
Berndau einschl. Gut, Kasimir und Gut, Berg-
vorwerk, Annahof und Försterei Eichwald,
Damasko.
6. Landjäger Orłowski, Leisnitz.
Bezirk: Leisnitz, Zabiskütz, Kaltenhausen und
Walskmühle, Kreuzwald Gut und Neustift,
Königsdorf.
7. Oberlandjäger Veier IV, Löwitz.
Bezirk: Löwitz, Bladen, Kolonie Josefthal,
Rote Mühle und Vorwerk Bladen, Hennerwitz
und Gut, Krug, Kolonie Krug (Gutsbezirk).
8. Oberlandjäger Panke, Löwitz.
Bezirk: Sauerwitz, Bratsch, Kolonie Salis-
walde, Fuhlberg, Türnitz.
9. Oberlandjäger Knegebauer, Tropelowitz.
Bezirk: Städtel Tropelowitz, Dorf Tropelowitz,
Geppersdorf, Feldhof, Schönwiese, Comeise.
10. Oberlandjäger Müller, Peterwitz.
Bezirk: Peterwitz, Kolonie Chollitz, Moder,
Kolonie Moder, Bahnhof, Steinbruch, Raden,
Pilgersdorf, Dobersdorf.

2. Landjägerabteilung Ratscher.

Abteilungsführer: Landjägermeister Franzky,
Ratscher.

1. Oberlandjäger Fuhr, Ratscher.
Bezirk: Ratscher, Dirschel und Gipsgruben,
Knispel, Schirnkau und Bahnhof
2. Oberlandjäger Sauer, Ratscher.
Bezirk: Ratscher (Behn und Fürstl. Vangenau),
Gut Vangenau, Krotfeld, Kösling.
3. Oberlandjäger Krieger, ...snitz.
Bezirk: Kösnitz (Wassermühle und Grenzwald),
Steubowitz, Piltisch.
4. Oberlandjäger Hühne, Piltisch.
Bezirk: Piltisch und Bahnhof, Muchwitz und

Stoßhof, Turkau, Klemstein, Dirschowitz,
Behowitz.

5. Oberlandjäger Glaubitz, Rastiedel.
Bezirk: Rastiedel, Kratillau (Annahof und
Neuhof), Piptin und Konstantienhof.
6. Oberlandjäger Grönitz, Rastiedel.
Bezirk: Leimerwitz, Gratschein, Hochkretscham,
Osternitz.
7. Oberlandjäger Danisch, Branitz.
Bezirk: Branitz, Burg Branitz und Michels-
dorf, Bleischwitz einschl. Leich- und Pfarrwald,
Kaldau einschl. Gut, Bohnitz einschl. Neuhof,
Käluzemühle und Stoßhof.
8. z. Zt. unbesetzt. Vertretung Oberlandjäger
Danisch.
Bezirk: Branitz einschl. Burg Branitz, Boblo-
witz, Waissak, Jakubowitz.
9. Oberlandjäger Feja, Bauerwitz.
Bezirk: Bauerwitz einschl. Gut, Babitz, Hohn-
dorf einschl. Kolonie Neu-Wirbenthal, Zülko-
witz, Dittmerau.
10. Oberlandjäger Gwosdz, Bauerwitz.
Bezirk: Jernau, Eiglau, Rakau einschl. Gut
und Vorwerk Tschelbitz, Stolzsmütz.
11. Oberlandjäger Danziger, Bieskau.
Bezirk: Wanowitz, Rosen, St. Neufirch, Bies-
kau, Zauchwitz.

Leobschütz.

Stadt - 12 585 Einwohner.

Städtische Verwaltung.

Magistrat: Telefon-Nr. 201—204. Dienststunden
im Sommer von 8—1 Uhr vorm., von 3—6
Uhr nachm., im Winter von 7—1 Uhr vorm.,
von 3—6 Uhr nachm. Mittwoch und Sonn-
abend nachmittags sind die Büros geschlossen.
Bürgermeister Priemer, Beigeordneter
Dersky, Städtältester.

Stadträte: Gutsbesitzer Hans Hen, Fabrikbesitzer
Karl Kintl, Mühlenbesitzer Rudolf Leichter,
Kaufmann Albert Purtsche, Kaufmann Max
Konge, Postsekretär i. R. Paul Sommer.

Stadtverordnete: Vorsteher: Justizrat Kammer,
Stellvertreter: Büroangestellter Franz Veier,
Studienrat Dr. Bednara, Fabrikarbeiterin
Anna Böbel, Kaufmann Alfred Brandel,
Grundbesitzer Johann Brix, Baumeister Karl
Frank, Tapezierermeister Paul Günzel, Weber
Rudolf Hanickel, Grundbesitzer Adolf Hein,
Kaufmann Karl Hein, Grundbesitzer Paul Just,
Hotelbesitzer Josef Krebs, Kaufmann Julius-
burger, Schlossermeister Paul Litzka, Rechtsan-
walt Karl Malitz, Bürostenmacher Emil Michaelis,
Seminarstudienrat J. Milde, Gasthausbesitzer
Karl Rathmann, Schmiedemeister Josef Ryba,
Kaufmann Paul Sonntag, Töpfermeister

Johann Stenzel, Fahrradhändler Franz Böfel,
Geschäftsführer Adolf Wottle.

Schriftführer: Gasthausbesitzer Rathmann,
Protokollführer: Polizeiobersekretär Wende.

Magistratsbüro: (Rathaus I. Stock) Rechnungs-
Direktor Dempe, Verwaltungsssekretär Bock,
Amtsgehilfe Horligky.

Registratur: Verwaltungsssekretär Rother.

Rechnungsbüro: Bank-Direktor Polasek.

Standesamt: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock)
Standesbeamter Polizeiobersekretär Wende,
1. Stellvertreter Verwaltungsssekretär Stei-
mann, 2. Stellvertreter Verwaltungsssekretär
Leib.

Stadtbauamt: (Ring 4, Stadthaus, 2. Stock) Stadt-
baumeister Klehr, Bautechniker Lorenz, Ver-
waltungsssekretär Hadamschek, Bauaufseher
Salzmann, Hanisch.

Städt. Wohnungsamt: ist dem Bauamt unterstellt.



Bürgermeister Priemer.

Stadthauptkasse: (Rathaus I. Stock) Stadthaupt-
kassenrendant Sauer, Kassensekretär Kandler.

Bankabteilung der städt. Sparkasse: (Rathaus
Erdgeschoß Direktor Radzioch, Gegenbuch-
führer: Kassenerobersekretär Magera.

Steuerkasse: (Stadthaus Ring 4) Steuerkassen-
rendant Nowak, Vollziehungsbeamte Walloch,
Bujalla.

Städt. Steuerbüro: (Ring 4, Stadthaus, 2. Stock)
Steuerobersekretär Nuttke.

Polizeiverwaltung: (Rathaus, Erdgeschoß und 1.
Stock) Polizeiverwalter Bürgermeister Priemer,
Polizeioberinspektor Schwinge, Polizeikommissar
Malinowski, Polizeiaffistenten Dropalla,
Butschel, Schlenzka, Polizeibetriebsassistenten
Fiedel, Gorgalla, Görlich, Reimann, Pohl.

Polizeibüro: (Ring 4 Stadthaus 1. Stock) Polizei-
obersekretär Wende, Verwaltungsssekretär
Steimann.

Einwohnermeldeamt: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock)
Verwaltungsssekretär Leib.

Städt. Fürsorgeamt: (Rathaus, 1. Stock) Stadtrat
Sommer, Magistratsassistent Kosloschny.

Städt. Betriebswerke: (Poststraße 2) Direktor
Kallabis, Gaswerkmeister Pache, Lagerhalter
Görlich, Assistent Rüder.

Promenadenverwaltung: (Poststraße 1) Garten-
inspektor Zahradnik.

Forstverwaltung: Oberförster Freitag, Stadtforst-
Oberförsterei, Förster Scheer, Forsthaus
Steubendorf, Förster Settnik in Schlegenberg.

Friedhofsverwaltung: (Bögauerstraße) Friedhofs-
inspektor Bartlewski.

Schlachthaus: (Schlachthausgasse) Schlachthof-
Direktor Ohl, Hallenmeister Trunk, Maschinen-
führer Gyllner.

Alaranlage: (Gröbniger Chaussee) Alarmeister
Kuchma.

Kaufmännische Berufsschule: (Schulgebäude Otto-
karstraße) Leiter: Leichmann, Lehrer, Ottokar-
straße Nr. 6. Lehrer: Gonsior, Gröschel,
Matkowski, Puschke.

Gewerbliche Berufsschule: (Schulgebäude, Ottosarstraße) Leiter: Rektor Scholz, Graf Häfelerstr. Nr. 4. Lehrer: Hannig, Heidrich, Kluger, Niesel, Staehr, Thill, Tschander, Wanke. Lehrerinnen: Kiesel, Mierle, Bunte.

Bezirksvorsteher.

1. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Mechanikermeister Alfons Dugosch, Stellvertreter Klempnermeister Bruno Rischke.
2. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Kaufmann Alfred Brandel, Stellvertreter Konditormeister Carl Schreier.
3. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Friseurmeister Max Breitkopf, Stellvertreter Bäckermeister Paul Swiereczyna.
4. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Kaufmann Paul Kolbe, Stellvertreter Tischlermeister Paul Meißner.
5. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Bäckermeister Paul Hedwig, Stellvertreter Laktiermeister Max Reisch.
6. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Stellmachermeister Karl Hauke, Stellvertreter Grundbesitzer Kirchnaw.
7. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Wagenbaumeister Franz Feier, Stellvertreter Kaufmann Paul Wanke.
8. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Schmiedemeister Schuba, Stellvertreter Grundbesitzer A. Hein.

Behörden in Leobschütz.

Postamt: (Wassertorstraße 8) Dienststunden: Werktags von 8—12½ Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm., Sonntags und an gesetzlichen Feiertagen 8—9 Uhr vorm., nur Ausgabe von Zeitungen 12 bis 12½ Uhr.

Postdirektor: Martin, Oberpostinspektor: Pawlisch, Oberpostinspektor: Gröger, Postinspektor Schneider, Oberpostsekretäre: Geppert, Grzimek, Irmer, Martle, Marxer, Paternmann, Pietrek, Radwansky, Lurich, Telegraphenassistentinnen: Finger, Krupa, Sobek, Viola, Lafomy; Telegraphen-Betriebsassistentin: Vadel; Postassistenten: Kubisch, Morita, Zabel; Betriebsassistenten: Lichtblau, Posluschny; Oberpostschaffner: Andrea, Fick, Hoffmann (Albert), Hoffmann (Emanuel), Jarosch, Wlagra, Müller, Pfikner, Proste, Schnirch, Strecker; Telegraphenoberleitungsaufseher: Paul Herrmann; Telegraphenleitungsaufseher: Sphra, Thomas; Postschaffner: Breuer, Christ, Eriel, Gebauer, Groß, Haroth, Hedwig, Hermann (Johann), Kaczmarczyk, Krömer (Emanuel), Krömer (Julius), Krause, Krzija, Lariß, Nowak, Pawletta, Strzodulla, Rossa, Wiera, Witassek, Wb. Simonides.

Finanzamt Leobschütz: Verkehrsstunden täglich von 8—12 Uhr außer Montag. Kassenstunden täglich von 8—12 Uhr außer Montag und jeden letzten des Monats. Telefon-Nr. 117 und 250. Postcheckkonto der Finanzkasse: Breslau 44 074. Bankverbindungen: Reichsbank Ratibor, Leobschützer Kreisbank.

Es befinden sich die **Büros:** Botenstraße 20 und im Hoffmann'schen Waisenhaus Neumarkt 8.

Die **Finanzkasse:** Botenstraße 20.

Vorsteher des Finanzamts: Regierungsrat Hoppe. Referenten: Regierungsrat Dr. Beher und Obersteuerinspektor Dr. Ullmann. Steuerinspektoren: Babag, Grimke, Kalt, Kasparczyk, Bein, Niesel, Scheuffler, Wanjura. Obersteuersekretäre: Beher Böhm, Brandt, Golla, Jatkubowski, Karasch, Maron, Martin, Panke, Reimann, Schimanski, Scholich, Seeliger, Sobotta, Surek, Tich, Weidner. Steuerpraktikanten: Becker, Beher, Fillingner, Thill. Steuersekretäre: Berke, Frank, Scholz, Sainsti, Senftleben, Slupik. Steuerassistenten: Bräuer, Firsche, Jatkubowsky, Joschko, Kluger, Krause, Kremjer, Lamiß, Marinitich, Ratbroth, Pawlitzki, Schanz, Stellmacher, Thiel, Wogler. Steueroberwachmeister: Kupka. Steuerwachmeister: Polke.

Reichseisenbahn: Bahnhof Leobschütz einschl. Güterabfertigung. Bahnhofinspektor: Blahut, Oberbahnhofsvorsteher: Niesner, Oberkassenvorsteher: Hierzig, Obergütervorsteher: Pauck, Eisenbahn-Obersekretäre: Kleiber, Szembrat, Eisenbahn-Sekretäre: Dymann, Stachowski, Benzke, Eisenbahn-Assistenten: Daniel, Ludwig, Menapace, Przybilla, Waltert, Lademeister: Scherner, Warmas, Oberladeschaffner: Schmidt, Bahnsteigoberschaffner: Baranski, Dyturon, Stellwerksmeister: Grüner, Oberweichenwärter: Berger, Bräulich, Czmaiduch, Böhm, Maliska, Ueberichar, Weichenwärter: Meißner, Rangiermeister: Kampa, Siebrand, Rangieraufseher: Breitkopf, Piechakek, Niesel, Speich, Rangierer: Salzmann, Wagenmeister: Gonschior, Schubert, Oberlokomotivführer: Bernert, Mitschein, Lokführer: Dex, Dragon, Fuchs, Kempny, Kutschera, Neugebauer, Schmidt, Vesper, Reserve-Lokführer: Bartonjek, Berger, Bienert, Kallus, Ossadnik, Piechakek, Wiczorek, Lokoberheizer: Anders, Maliglowka, Lokomotivheizer: Mader, Zugführer: Hajduczek, Hein, Jaunich, Filge, Rattner, Knöfel, Behmann, Mielke, Prießnitz, Rum, Sprang, Wilczok, Reserve-Zugführer: Golek, Granel, Schoen, Szabadzin, Oberzugschaffner: Bauer, Böhm, Heeger, Kales, Klimanek, Knopp, Krautwurst, Pawlik, Prauß, Niesel, Rossa, Salzmann, Wehrauch, Zugschaffner: Baranski, Beier, Breuer, Erelt, Franke, Grüner, Rand-

ler, Kitzel, Aloise Bernh., Aloise Josef, Kozmann, Krift, Borenz, Potutta, Scholz, Seidelmann, Selzer, Starker, Steier, Stroka, Kurzeja und 27 Lohnbedienstete.

Bahnmeisterei: Eisenbahn-Bauinspektor: Kochanel, Eisenbahnassistent: Rußel, Rottenmeister: Bober, Rottenauffseher: Magura, Rottenführer: Janik, Stellwerksmeister: Kunz, Leitungsoberaufseher: Bernert, Weichenwärter: Saizel, Bahnwärter: Seidel, Behnisch, Schrankenwärter: Rinke, Schneeweiß, Silberbrandt, Bartsch, Altscher und 38 Lohnbedienstete.

Zollinspektion: Leobschütz (König Ottokarstr. Nr. 4a) Fernsprecher 110. Zollinspektor: Wischniewski. Ferner befinden sich Zollinspektionen in Peterwitz (Kreis Leobschütz), Oberglogau, Ratibor und Cojel.

Zollamt: Roßmarkt Nr. 1) Fernsprecher 147. Dienststunden: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 7—1 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm., Mittwoch und Sonnabend von 7 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm. nur in den Sommermonaten, in den Wintermonaten von 8—1 und von 3—7 Uhr Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag. Mittwoch und Sonnabend von 8—3 Uhr.

Amtsgericht. (König Ottokarstraße 1) Fernsprecher Nr. 98. Amtsrichter: Amtsgerichtsrat Adolf (Dienstaufsicht). Amtsgerichtsräte: Dr. Felsbier, Scholz. Bürobeamte: Babin, Justizoberinspektor, Kili, Justizinspektor, Kozur, Justizrentmeister, Groda, Justizinspektor, Slaw, Justizinspektor, Justizobersekretäre, Klotz, Sauer, Fische, Kupfer, Justizbüroassistent, Behlau, Dittmann, Obergerichtsvollzieher, Großer, Kanzleinspektor, Bernacky, Fuchs, Kandler, Schmanski, Wittek, Kanzleisekretäre, Grallert, Justizoberwachmeister, Kasperek, Kutsche, Justizwachmeister, Frießel, Strafanstaltssekretär, Grabowsky, Strafanstaltshauptwachmeister, Schindler, Teich, Strafanstaltsoberwachmeister.

Rechtsanwältin und Notare: Hergesell (König Ottokarstraße 9), Fernsprecher 100. Kammer, Justizrat (Klosterstraße 31 — Büro —), Fernsprecher 202; Luft Robert, Justizrat, Dr. Gerhard Luft, (Wallstraße 2), Fernsprecher 141; Malik (Kreuzstraße 23), Fernsprecher 167; Ullmann (Jägerndorferstraße 4), Fernsprecher 224.

Preuß. Hochbauamt: (Doktorgang 14) Fernsprecher 106. Sprechstunden 10—12 Uhr vorm. Leiter: Rumler, Regierungsbaurat. Patermann, Regierungsbauobersekretär.

Preuß. Kulturrat: (König Ottokarstraße 3), Fernsprecher 155. Dienststunden: 8—1 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm. Leiter: Regierungs- und Kulturrat Droschagen.

Verwaltungsbüro: Bürovorsteher Gwosdz, Landeskulturobersekretär, Kivadowitz, Landeskulturpraktikant, Höflich, Landeskultursupernumerar, Heide, Bohnig, Kaluza, Bürogehilfen.

Vermessungsbüro: Leiter Hepner, Vermessungsrat, Wabner, Glaeser, Regierungslandmesser, Goba, Vermessungsobersekretär, Radwansky, Vermessungsfekretär, Schwingel, Steiner, Vermessungsdiätäre.

Preuß. Katasteramt: (König Ottokarstraße 1) Dienststunden: 7—1 Uhr vorm., 2½—5 Uhr nachm. Katasterdirektor Scholz, Katasterinspektor Bichota, Katastersekretär Ruchta.

Preuß. Kreisfiskalinspektionen: Bezirk I: Schularat Grossef (Troppauerstraße 34), Bezirk II: Schularat Kruppa (Wallstraße 6).

Staatl. Kreiskasse: (Doktorgang 1) Rentmeister Fleischhauer.

Staatl. preuß. Lotterie-Einnahme: (König Ottokarstraße 3) Lotterie-Einnahmer Celio, Oberstleutnant a. D.

Staatl. katholisches Bozsch-Gymnasium: (König Ottokarstraße 15) Sprechstunde des Direktors: Täglich (außer Sonntag) von 11 bis 12 Uhr vorm., sonst nach vorheriger Anmeldung. Studiendirektor: Dr. Sniehotta. Oberstudienrat: Dr. Rhein. Studienräte: Schneider, Kern, Reinisch, Dr. Bednara, Dr. Herrmann, Dr. Drathschmidt, Dr. Grund, Jagla, Kuschner, Dr. Foltz, Dr. Gospos. Studienassessoren: Dr. Brasse, Dr. Krüger, Dr. Wowezerk. Oberschullehrer: Scorra (Musiklehrer), Duda, (Zeichenlehrer). Hausmeister: Ramroth. Fremde Besucher des Gymnasiums haben sich beim Hausmeister zu melden.

A. Katholische Schule. Rektor Scholz Schulleiter, Knabenschule), Rektor Ossig, Schulleiter (Mädchenchule).

B. Evangelische Schule: Hauptlehrer Niesel, Schulleiter.

B. Evangelische Schule: Lehrer: Niesel, Schulleiter.

St. Theresianschule: Priv. Ober-Byzeum i. G. d. A. Schulschwester v. U. L. F. verbunden mit einem Internat. (Ratiborerstraße 13.)

Haushaltungsschule d. A. Schulschwester v. U. L. F. mit angegliederten Kochkursen.

Landwirtschaftliche Schule: (Graf Häselersstraße 3). Fernruf 124, Lehranstalt der Landwirtschaftskammer Schlesien. Dir.: Gottwald. Ständiger Landwirtschaftslehrer: Treeger. Im Nebenamt: Vermessungsrat Hepner, Konrektor Hanslik, Lehrer Ischauder, Gymnasiallehrer Junke, Lehrer Reichmann, Lehrer Kluger, Garteninspektor Zahradnik, Branddirektor Gilmner. Unterfursus und Oberfursus mit zusammen ca. 75 Schülern. Mindesteintrittsalter 18 Jahre.

Landesversicherungsanstalt, Kontrollstelle Leobschütz:
(Graf Häfelerstraße 12) Kontrollinspektor
Thomas.

Kreisarzt: (Graf Häfelerstraße 8) Fernsprecher 118.
Dr. Lemke, Kreisarzt und Medizinalrat

Kreistierarzt: (Gerberstraße 7) Fernsprecher 39.
Schönfeld, Kreistierarzt und Veterinärar.

Städtisches Krankenhaus: (Friedr. Wilhelmstr. 3)
Fernsprecher 201—204. Besuchsstunden: für
Besucher aus der Stadt Leobschütz: Sonntag,
Dienstag und Freitag nachm. von 2—4 Uhr,
für Auswärtige: alle Tage, außer Sonnabend.
Dezernent: Stadtrat Sommer. Oberin: M.
Gr. Callistra. Leitende Ärzte: San.-Rat Dr.
Groetschel, Dr. Rother.

Bauerwitz.

Stadt — 2726 Einwohner.

Magistrat: Fernsprecher 10. Dienststunden: 8—12
Uhr vorm., 2—6 Uhr nachm. Sonnabend
nachm. geschlossen. Bürgermeister: Koller: Bei-
geordneter: Dr. med. Gebauer: Ratsherren:
Neubald, Schmidt, Seemann, Zemelka. Stadt-
verordnete: Eugen Himmel (Vorsteher), Alfer,
Breuer, Emanuel Himmel, Hoffrichter,
Klemmer, Kosellek Josef II., Kuhle, Karl
Langoß, Anton Malik, Karl Müller, Valentin
Müller, Wiza. Stadtobersekretär: Uherel, Kam-
merer: Harazin, Polizeiwachmeister: David,
Urban, Standesbeamter: Bürgermeister Koller,
1. Stellvertreter Stadtobersekretär Uherel, 2.
Stellvertreter Kammerer Harazin. Schieds-
mann: Uherel, Stadtobersekretär.

Stadtpar- und Girokasse: Janko. Fernsprecher 62.

Amtsgericht: Sprechstunden: 10—1 Uhr vorm.,
Feldier, Amtsgerichtsrat; Gröner, Justizober-
sekretär; (2. Justizobersekretärstelle z. Zt. un-
besetzt, wird von Justizaktuar Klob verwaltet);
Englisch, Kanzleisekretär; Kamrazki, Justiz-
wachmeister.

Rechtsanwalt und Notar: Dr. Gahnefeld (Fernaun
Nr. 38/39) Fernsprecher 53.

Postamt: Dienststunden: Werktags von 8—11½ Uhr
vorm., 3—5½ Uhr nachm.; Sonntags und an
gesetzlichen Feiertagen 8—9 Uhr vorm., An-
nahme von Einschreibsendungen, Markenver-
kauf und Ausgabe von Zeitungen 12—1 Uhr.
Postmeister: Waschel. Postassistentin: Frank.
Postassistent: Suchazewski. Postbetriebsassisten-
tin: Obrich. Postbetriebsassistent: Sroka.
Oberpostschaffner: Fiegler, Hampf, Fockel,
Sirczenel. Postschaffner: Pientol, Bokornh,
Reinelt. Telegraphenleitungsaufseher: Lepie.

Eisenbahnstation: (Güterabfertigung Telefon 6.)
Oberbahnhofsvorsteher: Grzesik. Gütervor-
steher: Janitschek. Eisenbahnsekretär Chmiela.
Eisenbahnassistent: Müller. Eisenbahnbetriebs-

assistenten: Bannet, Chmel, Kuhle, Kupla,
Wiesbach. Lokomotivführer: Baron, Bilzer,
Girsch, Janitschek, Ottmann, Schmidt, Seemann,
Weirauch, Willmann. Reserve-lokomotivführer:
Gzerner, Frank, Goyntis, Lassek, Sgulla.
Lokomotivoberheizer: Fuch, Sochna, Wiesner
Johann. Rangiermeister: Görlisch, Wende.
Wagenmeister: Scirmoch. Rangieraufseher:
Gzepannek. Weichenwärter: Koniech. Zug-
führer: Heinke, Kolaczek, Kosol, Markiewicz.
Reserve-Zugführer: Bioly, Grzybon, Kozur.
Oberschaffner: Bartosch, Libera, Lukaszczyk.
Schaffner: Jambor, Gruska, Kampka
Kirchner, Kozur, Krause, Miczek, Müller,
Schirdemann, Smolka, Sobit, Uliczyn, Ziegler.
Stationschaffner: Bannasch, Godulla. Eisen-
bahnwärter: Poliska.

Bahnmeisterei 1 und 2: Eisenbahnbauinspektor:
Dallüge. Oberbahnmeister: Suhr. Bahn-
meister Wittel. Werkführer im Sicherungs-
dienst: Bleß. Rottenführer: Gawellek, Kottlarz,
Zacharzowski. Leitungsaufseher: Powiesnit.
Bahnwärter: Drewniof, Kluger, Moch.

Ratscher.

Stadt — 8150 Einwohner.

Magistrat: Fernsprecher Nr. 17 und 91. Dienst-
stunden: 8—12 Uhr vorm., 2—6 Uhr nachm.,
Sonnabend 8—2 Uhr.

Bürgermeister: Greinert, Beigeordneter: Schmad,
Ratsherren: Maiz, Pietzsch, Proste und Reichel.
Stadtverordnete: Lehrer Reske (Vorsteher), An-
derich, Böhmisch Franz, Böhmisch Wolf, Janitsch,
Hartmann, Horst, Klein, Kallabis, Maiz
Johann, Pawellek, Dr. Pawellek, Rother,
Sabisch, Schernich, Dr. Suchan, Werner und
Meier.

Städtische Beamte und Angestellte: Rozem, Stadt-
inspektor, Muschik, Stadtkasseninspektor, Jenoß,
Verwaltungsassistent, König, Kassensekretär,
Nietzsch, Polizeiaffistent, Wutschel, Polizeibe-
triebsassistent, Siegmund, Polizeiwachmeister,
Muck und Schur, Polizeihilfswachmeister,
Palige, Gasmeister, Meizner, Stadtbauführer,
Häner, Elektromeister, Keilholz und Neulirch,
Geschäftsführer der städt. Unternehmung zur
Unterstützung der Weber, Stadtpfarrer Roma-
rek, Vorsitzender des Kuratoriums der Kanoni-
kus Ulrich'schen Stiftung (einschl. Kranken-
und Siechenhaus), Dr. Lebke, Leiter der Real-
schule i. E., Dr. Funke, Leiter der höheren
Knabenschule (Pädagogium), Dr. Fuhrmann,
Jäger und Fräulein Langer, Studienassessoren,
Dax, Helms, Oberschullehrer, Schiffsch, Mit-
telschullehrer, Danniek, Inspektor des Pädago-
giums.

Amtsgericht: Amtsgerichtsräte: Dr. Nieder und Dr. Dubis, Gerichtsinспектор, Besche, Gerichtsanwälte: Dr. Stachnik und Kateiski, Justizobersekretäre: Anderisch und Hayn, Gerichtssakmar: Eisermann. (Fernsprecher des Amtsgerichtes 110.)

Eisenbahn: Kleinbahn Raticher—Groß-Peterwitz (Fernsprecher 5), Eisenbahnbetriebsverwalter Hensel, Bahnvorsther Greiff, Bahnhilfsleitend Eidingen.

Katasteramt: (Fernsprecher Nr. 66). Katasterdirektor Schieb, Katastersekretär, Ueberall.

Postamt: Oberpostmeister Ender, Oberpostsekretäre, Jstel, Janek, Mihajich, Rauer, Schäfer, Postassistent Scheithauer, Telegraphenassistentin Glusa, Telegraphenbetriebsassistentin Proske.

Zollamt I: Oberzollsekretär Robiolka. 2. Volkmer. (Fernsprecher des Zollamtes 104).

Staatliche Webereilehrmeisterstätte: Leiter Reilholz.

Rechtsanwältel und Notare: Dr. Stachnik (Fernsprecher 87) und Kateiski (Fernsprecher Nr. 95).

Ortschaften des Kreises Leobschütz

Abkürzungen:

- a) Einwohnerzahl.
- b) Größe in Hektar.
- c) Amtsgerichtsbezirk
- d) Poststation.
- e) Gemeindevorsteher.
- f) Amtsvorsteher.
- g) Standesbeamter.
- h) Schiedsmann.
- i) Schulleiter.
- k) Pfarreien

1. **Altwiendorf** Gemeindebezirk, a) 216, b) 189, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Weiner, Max., Bauergutsbesitzer, f) Pohl Josef, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor, in Pommerswitz, h) Raul Th. in Pommerswitz, i) Wolf Wilhelm.
2. **Altwiendorf** Gutsbezirk, a) 29, b) 122, c) Leobschütz, d) Steubendorf, f) Pohl Josef, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor, Pommerswitz, h) Raul Th. in Pommerswitz.
3. **Amaliengrund** Gemeindebezirk mit Kolonie Karlsberg und Neutwiendorf, a) 204, b) 155, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Barnasch Paul, Landwirt, f) Pohl Josef in Steubendorf, g) Raul Theodor, Pommerswitz, h) Raul Th. in Pommerswitz.
4. **Auchwitz** Gemeindebezirk, a) 290, b) 265, c) Raticher, d) Biltich, e) Borjuckhy Franz, Anbauer, f) Müller, Erbrichtereibesitzer in Leimerwitz, g) Borjuckhy Josef, Gemeindevor-

steher, Turkau, h) Altaner, Lehrer in Kleinsteine, i) Sabich, Lehrer.

5. **Babitz** Gemeindebezirk, a) 791, b) 809, c) Leobschütz, d) Babitz, e) Franke Julius, Anbauer, f) Scherner S., Bauergutsbesitzer, g) Flegel, Hauptlehrer, h) Wende Josef, i) Flegel, Hauptlehrer, k) Pf. Martin.
6. **Badowitz** Gemeindebezirk, a) 1144, b) 1511, c) Leobschütz, d) Badowitz, e) Fuchs Josef, Bauergutsbesitzer, f) Fuchs Alois, Bauergutsbesitzer, g) Mainka, Lehrer, h) Breitkopf Eduard, i) Riedel, Hauptl., k) Pf. Swoboda, Kaplan Schink.
7. **Bauerwitz** Stadtgemeindebezirk, a) 2728, b) 1585, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Bürgermeister Koller, f) Bürgermeister Koller, g) Bürgermeister Koller, h) Uherel, Stadtobersekretär, i) Ferenz Rektor, k) Pf. Klose, Oberkaplan Grigarczch.
8. **Bauerwitz** Gutsbezirk, a) 9, b) 138, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, f) Blachke, Erbrichtereibesitzer in Jernau, g) Koller, Bürgermeister in Bauerwitz, h) Seemann in Jernau.
9. **Berndau** Gemeindebezirk, a) 87, b) 35, c) Leobschütz, d) Leisniz, e) Janoda, Gastwirt, f) Heißig, Hauptlehrer in Schönau, g) Hauke, Gärtner in Damasko, h) Heidenreich in Casimir, i) Rohner Lehrer.
10. **Berndau** Gutsbezirk, a) 77, b) 184, c) Leobschütz, d) Leisniz, f) Heißig, Hauptlehrer in Schönau, g) Hauke, Gärtner in Damasko, h) Heidenreich in Casimir.
11. **Bieskau** Gemeindebezirk, a) 852, b) 724, c) Raticher, d) Dt. Neutkirch, e) Stiebler, Anbauer, f) Fleischer Franz, Grundbesitzer, g) Figner, Großbürger in Dt. Neutkirch, h) Zebulka Adol.
12. **Bladen** Gemeindebezirk (einschl. Kolonie Josefsthal, a) 1420, b) 1459, c) Leobschütz, d) Bladen, e) Schmeiß Albert, Gärtn., f) Johann Breiß II, Bauergutsbesitzer in Wanowitz, g) Olschinke Robert, Gärtner, h) Olschinke Robert, i) Randler, Hauptlehrer, k) Pf. Riedel, Kaplan Gaiba.
13. **Bladen** Gutsbezirk, a) 18, b) 169, c) Leobschütz, d) Bladen, f) Johann Breiß II, Bauergutsbesitzer in Wanowitz, g) Olschinke Robert, Gärtner, Bladen, h) Olschinke Robert, Bladen.
14. **Bleischwitz** Gemeindebezirk, a) 1430, b) 1047, c) Leobschütz, d) Bleischwitz, e) Satke Johann, Bauergutsbesitzer, f) Oswald Jarosch, Branitz, g) Kaufmann Seidler, h) Franz Wilsch, i) Fleischer, Hauptlehrer, k) Pf. Woznik.
15. **Blümsdorf** Gutsbezirk, a) 100, b) 198, c) Leobschütz, d) Leobschütz, f) Julius Scharberth I,

Bauergutsbesitzer in Roben, g) Mende, Polizei-
obersekretär in Leobischütz, h) Josef Klink in
Schneisdorf.

16. **Boblowitz** Gemeindebezirk, a) 548, b) 185,
c) Leobischütz, d) Branitz, e) Stojch Josef,
Gärtner, f) Anbauer Johann Gerechty II,
g) Lehrer Schickan, h) Johann Gerechty II,
i) Schickan, 1. Lehrer.
17. **Boblowitz** Gutsbezirk, a) 79, b) 248, c) Leob-
schütz, d) Branitz, f) Anbauer Johann Gerechty
II in Boblowitz, g) Lehrer Schickan in Boblo-
witz, h) Johann Gerechty II in Boblowitz.
18. **Branitz** Gemeindebezirk mit Kolonie Burg
Branitz und Michelsdorf, a) 3721, b) 1653,
c) Leobischütz, d) Branitz, e) Anbauer Oswald
Jarosch, f) Anbauer Oswald Jarosch,
g) Bauergutsbesitzer Ferd. Aller, h) Wilhelm
Vollack, i) (kath. Schule) Rektor Kruppa, (ev.
Schule) Lehrer Tizmann, k) kath. Fürsterz-
bischofl. Kommissar Prälat Nathan, Kaplan
Sezuka, Mutke, Gaideczka, Spiritual Nathan,
evangel. Pastor Schumann.
19. **Bratisch** Gemeindebezirk mit Kolonie Saliswalde,
a) 894, b) 913, c) Leobischütz, d) Mocker,
e) Häusler Julius Seider, f) Franz Krebs,
Erbrichtereibesitzer in Türnitz, g) Gemeinde-
schreiber Paul Philipp, h) Robert Franke,
i) Pfose, Hauptlehrer, k) Pf. Viola.
20. **Casimir** Gemeindebezirk, a) 450, b) 526, c) Le-
obischütz, d) Casimir, e) Josef Fröhlich, f) v.
Brittwitz, Rittergutsbesitzer, g) Josef Hauke,
Gärtner in Damasko, h) Hugo Heidenreich,
i) Szeponitz, k) Pfarrer Seidel.
21. **Casimir-Damasko** Gutsbezirk mit Annahof,
Bergvorwerk Eichfeld, a) 201, b) 698,
c) Leobischütz, d) Casimir, f) v. Brittwitz, Rit-
tergutsbesitzer, Gut Casimir, g) Josef Hauke,
Gärtner in Damasko, h) Hugo Heidenreich in
Casimir.
22. **Comeise** Gemeindebezirk, a) 502, b) 307,
c) Leobischütz, d) Mocker, e) Rudolf Lehnert,
Grundbesitzer, f) Franz Horst, Erbrichterei-
besitzer in Städtel Tropelowitz, g) Rosmützky,
Lehrer, h) Josef Oppitz, i) Rosmützky, Lehrer,
k) Pf. Klose.
23. **Damasko** Gemeindebezirk, a) 277, b) 90, c) Le-
obischütz, d) Casimir, e) Josef Arndt, Häusler,
f) v. Brittwitz, Rittergutsbesitzer, Gut Casimir,
g) Josef Hauke, Gärtner, h) Hugo Heidenreich
in Casimir.
24. **Deutsch-Neutirch** Gemeindebezirk, a) 877, b) 748,
c) Katscher, d) Dt.-Neutirch, e) Konrad Haniß,
Großbürger, f) Franz Fleischer, Grundbesitzer,
g) Fikner, Großbürger, h) Oswald Kunze,
i) Dienert, Rektor, k) Pf. Horan, Kaplan
Maschinef.
25. **Dirschel** Gemeindebezirk mit Gipsgruben und
Niedermühle, a) 1510, b) 1104, c) Katscher,
d) Dirschel, e) Proske Berthold, Bauerguts-
besitzer, f) Franz Hante, Bauergutesbesitzer,
g) Kaufmann Otto, h) Hermann Koch, i) (kath.
Schule) Hauptlehrer Gromotta, (evangel. Schule)
Wolf, k) Pf. Wittel.
26. **Dirschlowitz** Gemeindebezirk, a) 402, b) 339,
c) Katscher, d) Pilsch, e) Emanuel Urbansky,,
Häusler, f) Johann Gerechty II, Landwirt in
Boblowitz, g) Bäckermeister Prosch in Wecho-
witz, h) Rega Johann, i) Suchanek, Lehrer.
27. **Dittmerau** Gemeindebezirk, a) 727, b) 846,
c) Leobischütz, d) Bauerwitz, e) Theodor Trzciok,
Bauergutsbesitzer, f) Julius Vock, Bauerguts-
besitzer in Gröbnitz, g) Anbauer Pixa II,
h) Kolenda Johann, i) Krawick, Hauptlehrer,
k) Pf. Netter.
28. **Dobersdorf** Gemeindebezirk, a) 328, b) 579,
c) Leobischütz, d) Mocker, e) Robert Müller,
Häusler, f) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer,
g) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer, h) Josef
Krömer, Bauergutsbesitzer, i) Seidel, Lehrer.
29. **Eiglau** Gemeindebezirk, a) 490, b) 511, c) Bauer
witz, d) Bauerwitz, e) Alois Verch, Bauerguts-
besitzer, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer
in Fernau, g) Bürgermeister Koller in Bauer-
witz, h) 1. Lehrer Verlig, i) Verlig, 1. Lehrer,
k) Pf. Bortlik.
30. **Geppersdorf** Gemeindebezirk, a) 203, b) 293,
c) Leobischütz, d) Tropelowitz, e) Josef Wottke,
Anbauer, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer
in Städtel Tropelowitz, g) Lehrer Rosmützky in
Comeise, h) Peter Dusterhöft in Städtel
Tropelowitz.
31. **Geppersdorf** Gutsbezirk mit Vorwerk Feldhof,
a) 20, b) 220, c) Leobischütz, d) Tropelowitz,
f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel.
Tropelowitz, g) Lehrer Rosmützky in Comeise,
h) Peter Dusterhöft in Städtel Tropelowitz.
32. **Gläsen** Gemeindebezirk, a) 770, b) 641, c) Leob-
schütz, d) Dt.-Rasselwitz, e) Bauergutsbesitzer
Paul Galler, f) Hauptlehrer Heilig in Schönau,
g) Eugen Haniß, Kretschambesitzer, h) Rein-
hold Galler, i) Bloch, k) Pf. Janß.
33. **Gläsen** Gutsbezirk, a) 119, b) 301, c) Leobischütz,
d) Dt.-Rasselwitz, f) Hauptlehrer Heilig in
Schönau, g) Eugen Haniß, Kretschambesitzer
in Gläsen, h) Reinhold Galler.
34. **Gröbnitz** Gemeindebezirk mit Alleehaus und
Niedermühle, a) 1741, b) 1715, c) Leobischütz,
d) Gröbnitz, e) Adolf Breitkopf, Bauerguts-
besitzer, f) Julius Vock, Bauergutsbesitzer,
g) Adolf Breitkopf, Bauergutsbesitzer, h) Adolf
Klink, i) Herrmann, Hauptlehrer, k) Pf.
Ulzeichny.
35. **Hennertwitz** Gemeindebezirk, a) 342, b) 377,
c) Leobischütz, d) Bladen, e) Max Plener,

- Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesther, g) Gastwirt Konečný in Löwiz, h) Robert Mantke, i) Schmehl, 1. Lehrer.
36. **Hennertwitz** Gutsbezirk, a) 45, b) 137, c) Leobischütz, d) Bladen, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesther, g) Gastwirt Konečný in Löwiz, h) Robert Mantke
37. **Hochkretscham** Gemeindebezirk, a) 686, b) 665, c) Leobischütz, d) Hochkretscham, e) Peter Lodzig, Gärtner, f) Franz Janotta, Bauergutsbesther, g) Emil Rohowski, Bauergutsbesther, h) Emil Rohowski, i) Schmaß, 1. Lehrer, k) Pf. Nßmann.
38. **Hohndorf** Gemeindebezirk mit Kolonie Neuwährbenthal, a) 1012, b) 1080, c) Leobischütz, d) Hohndorf, e) Franz Kroter, Bauergutsbesther, f) Bauergutsbesther S. Scherner in Babitz, g) Bauergutsbesther Kaul, h) Franz Rölcher, i) Weißmann, Hauptlehrer, k) Pf. Hanke.
39. **Hratschin** Gemeindebezirk, a) 493, b) 508, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) Max Mosler, Bauergutsbesther, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesther in Leimerwitz, g) 1. Lehrer Langwitz in Leimerwitz, h) Lehrer Viola, i) 1. Lehrer Viola.
40. **Jakubowitz** Gemeindebezirk, a) 379, b) 322, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) Ignaz Schubert, Gärtner, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesther in Leimerwitz, g) Vorjuch, Gemeindevorsteher, Turtau, h) Josef Onderka, i) Prosch, Lehrer, k) Wizebedant Bluschte.
41. **Jernau** Gemeindebezirk, a) 1153, b) 696, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Josef Mucha, Kaufmann, f) Erbrichtereibesther Anton Blaschke, g) Hauptlehrer Ofieka, h) August Seemann, i) Ofieka, Hauptlehrer.
42. **Kalbau** Gemeindebezirk, a) 113, b) 134, c) Leobischütz, d) Rastiedel, e) Josef Zurbil, Häusler, f) Franz Janotta, Bauergutsbesther in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauergutsbesther in Hochkretscham, h) Richard Wilsper in Osterwitz.
43. **Kalbau** Gutsbezirk, a) 21, b) 92, c) Leobischütz, d) Rastiedel, f) Franz Janotta, Bauergutsbesther in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauergutsbesther in Hochkretscham, h) Richard Wilsper in Osterwitz
44. **Katscher** Stadtgemeindebezirk, a) 7934, b) 2520, c) Ratscher, d) Ratscher, e) Bürgermeister Greinert, f) Bürgermeister Greinert, g) Bürgermeister Greinert, h) 1. Bezirk: Georg Reichel, 2. Bezirk: Anton Krautwurst, 3. Bezirk: Emil Ringer, i) Schule I: Rektor Herrmann, Schule II: Blombika Robert, Schule III: Hauptlehrer Richtarsky, k) kath. Pfarrer Komarek, Kapläne: Galsar, Breitkopf, Müller, evangl. Pfarrvikar Klinge Synagogen-Gemeinde-Vorsteher Nsm. Louis Böhm.
45. **Kittelwitz** Gemeindebezirk, a) 385, b) 434, c) Leobischütz, d) Stenbendorf, e) Franz Schwarzer, Anbauer, f) Eduard Behr, Bauergutsbesther in Sabischütz, g) Bauergutsbesther Schmidt in Königsdorf, h) Franz Reisch in Königsdorf, i) Zilscher, Lehrer.
46. **Kleinsteine** Gemeindebezirk, a) 256, b) 97, c) Ratscher, d) Bilsch, e) Josef Honke, Gasthausbesther, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesther in Leimerwitz, g) Vorjuch, Gemeindevorsteher in Turtau, h) Lehrer Altaner.
47. **Knispel** Gemeindebezirk, a) 593, b) 1057, c) Bauerwitz, d) Ratscher, e) Robert Malekko, Gärtner, f) Oskar Schner, Bauergutsbesther, g) Robert Malekko, Gärtner, h) Franz Rubisch, i) Ryba, 1. Lehrer, k) Pfarrer Melzer.
48. **Königsdorf** Gemeindebezirk, a) 567, b) 963, c) Leobischütz, d) Sabischütz, e) Hermann Böhm, Bauergutsbesther, f) Eduard Behr, Bauergutsbesther in Sabischütz, g) Bauergutsbesther Schmidt, h) Franz Reisch, i) Heifig, 1. Lehrer, k) Pfarrer Langer.
49. **Kösling** Gemeindebezirk, a) 489, b) 540, c) Ratscher, d) Ratscher, e) Konrad Hanke, Grundbesther, f) Franz Fleischer, Grundbesther in St.-Neutkirch, g) Bürgermeister Greinert in Ratscher, h) Jsidor Kratochvíl, i) Maase, Lehrer.
50. **Kraftillau** Gemeindebezirk, a) 359, b) 200, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) Biegla Johann, Gärtner, f) Franz Klose, Bauergutsbesther, g) Wirtschaftsinpektor Barczyk in Rastiedel, h) Anton Ronge in Rastiedel, i) 1. Lehrer Ernst.
51. **Kraftillau** Gutsbezirk mit Vorwerk Neuhof, a) 274, b) 764, c) Ratscher, d) Rastiedel, f) Franz Klose, Bauergutsbesther, g) Wirtschaftsinpektor Barczyk in Rastiedel, h) Anton Ronge in Rastiedel.
52. **Kreiselwitz** Gemeindebezirk, a) 365, b) 720, c) Leobischütz, d) Badewitz, e) Ulrich Mag, Bauergutsbesther, f) Karl Engel, Erbrichtereibesther in Soppau, g) Willmann Paul, Viertelbauer in Soppau, h) Josef Grüner, i) Weidlich, Lehrer.
53. **Kreuzendorf** Gemeindebezirk, a) 710, b) 359, c) Leobischütz, d) Leobischütz, e) Johann Kesse, Anbauer, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbesther in Koben, g) Meitner, Domänenpächter, Gut Schmeißdorf, h) Josef Klink in Schmeißdorf, i) Dorn, Hauptlehrer, k) Pfarrer Horag, Kaplan Onderka.
54. **Kreuzwald** Gutsbezirk, a) 64, b) 152, c) Leobischütz, d) Großgrauden, f) Spiller, Gutsbesther, in Leisnitz, g) Gastwirt Gebauer in Leisnitz, h) Karl Könnert in Leisnitz.

55. **Krug** Gemeindebezirk, a) 345, b) 322, c) Leob-
schütz, d) Bladen, e) Adolf Vorjuchh, Gärtner,
f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hemmer-
witz, g) Gastwirt Bernard in Poßnitz, h) Adolf
Vorjuchh, i) Vorjuchh, Lehrer.
56. **Krug** Gutsbezirk, a) 48, b) 221, c) Leobschütz,
d) Hochkretscham, f) Paul Gröger, Erbrichterei-
besitzer in Hemmerwitz, g) Gastwirt Bernard in
Poßnitz, h) Adolf Vorjuchh.
57. **Langenau** Gutsbezirk mit Vorwerk Krotfeld,
a) 168, b) 285, c) Katscher, d) Katscher,
f) Anton Blasche, Erbrichtereibesitzer in
Jernau, g) Bürgermeister Greinert in Katscher,
h) Katscher zuständig.
58. **Leimerwitz** Gemeindebezirk, a) 525, b) 617,
c) Katscher, d) Nassiedel, e) August Zwadlo,
Anbauer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer,
g) Lehrer Laugwitz, h) Ender Alois, i) Laug-
witz, 1. Lehrer, k) Administrator Thienel.
59. **Leisniz** Gemeindebezirk mit Kolonie Neustift,
a) 1696, b) 2042, c) Leobschütz, d) Leisniz,
e) Alois Fuchs, Anbauer, f) Gutsbesitzer
Spiller, g) Gastwirt Gebauer, h) Karl Könnert,
i) Scharberth, Hauptlehrer, k) Konfistorialrat
Behr, Kaplan Dürschlag.
60. **Leobschütz** (Kreisstadt) Stadtgemeindebezirk (mit
Stadtforst und Walmühle), a) 12 585, b) 2988,
c) Leobschütz, d) Leobschütz, e) Bürgermeister
Priemer, f) Bürgermeister Priemer, g) Po-
lizeiobersekretär Wende, h) Erbrich, Buch-
händler, Bahr, Kaufmann, Karl Hein, Kauf-
mann, Karl Franz, Bierverleger, i) katholische
Knabenschule: Rektor Scholz, kath. Mädchens-
chule: Rektor Ossig, ev. Schule: Hptl. Niesel,
Hilfsschule: Lehrer Malik, k) kath. Pfarramt:
Monsignore, Dechant Müller, Stadtpfarrer,
Kapläne: Zwirner, Kretzel, Felsmann. Drei-
faltigkeitskirche: Kaplan Mega, Religionslehrer
am Lyzeum. Franziskanerkloster: P. Gordo-
nius Graupner, Guardian P. Paulus Rentwig,
P. Bernhard Wienciers, P. Hartmann
Kaufmann. Religionslehrer am staatl. Gymna-
sium: Dr. Foizik, Studienrat, Konfistorialrat,
Professor Moch. Evangl. Pfarramt: z. St.
unbesetzt, Pfarrvikar Hofmann. Synagogen-
Gemeinde: Prediger Levy, Synagogen-Gem.-
Vorsteher Kaufmann Bachrach.
61. **Liptin** Gemeindebezirk, a) 534, b) 208, c) Katscher,
d) Dirschel, e) Otto Rinder, Bäckermeister,
f) Franz Hanke, Bauergutsbesitzer in Dirschel,
g) Paul Krömer, Anbauer, h) Paul Krömer,
Anbauer, i) Klementa, 1. Lehrer, k) Pfarrer
Kosjellek.
62. **Liptin** Gutsbezirk, a) 169, b) 485, c) Katscher,
d) Dirschel, f) Franz Hanke, Bauergutsbesitzer
in Dirschel, g) Paul Krömer, Anbauer, h) Paul
Krömer, Anbauer.
63. **Löwitz** Gemeindebezirk, a) 1190, b) 1248, c) Le-
obschütz, d) Löwitz, e) Robert Schäfer, Anbauer,
f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hemmer-
witz, g) Konecny, Gastwirt, h) Josef Beier,
i) Stein, Hauptlehrer, k) Pfarrer Heister.
64. **Moder** Gemeindebezirk mit Haltestelle Bahnhof,
a) 568, b) 668, c) Leobschütz, d) Moder,
e) Rudolf Pech, Viertelbauer, f) Josef Krömer,
Bauergutsbesitzer in Dobersdorf, g) Josef
Krömer, Bauergutsbesitzer in Dobersdorf,
h) Eduard Wüde, i) evangl. Schule: Lehmann,
k) evangl. Pfarrei: Pastor Pechke.
65. **Nassiedel** Gemeindebezirk, a) 668, b) 368, c) Kat-
scher, d) Nassiedel, e) Peifer Wilhelm, Bauer,
f) Franz Klose, Bauergutsbesitzer in Kraschtillau,
g) Wirtschaftsinспекtor Parczyn, h) Anton
Konge, i) Kämmer, Hauptlehrer, k) Pfarrer
Müller, Kaplan Gurzan.
66. **Nassiedel** Gutsbezirk, a) 198, b) 385, c) Katscher,
d) Nassiedel, f) Franz Klose, Bauergutsbesitzer
in Kraschtillau, g) Wirtschaftsinспекtor Parczyn,
h) Anton Konge in Nassiedel.
67. **Neudorf** Gemeindebezirk mit Rathenmühle,
a) 551, b) 658, c) Leobschütz, d) Badewitz,
e) Eduard Fuchs, Anbauer, f) Alois Fuchs,
Bauergutsbesitzer in Badewitz, g) Gustav
Anders, Anbauer, h) Josef Schmidt, i) kath.
Schule: Schiballa, evangl. Schule: Klein.
68. **Osternitz** Gemeindebezirk, a) 563, b) 408,
c) Leobschütz, d) Nassiedel, e) Franz Koschany,
Anbauer, f) Franz Janotta, Bauergutsbesitzer
in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauer-
gutsbesitzer in Hochkretscham, h) Richard Wil-
pert, i) Niemela, 1. Lehrer.
69. **Peterwitz** Gemeindebezirk mit Kolonie Choltitz,
a) 716, b) 794, c) Leobschütz, d) Moder,
e) Gustav Kastner, Gärtner, f) Franz Krebs,
Erbrichtereibesitzer in Türmitz, g) Albert Weigel,
Gärtner, h) Gustav Kastner, i) Fiedler,
1. Lehrer, k) Administrator Wenzel.
70. **Pilgersdorf** Gemeindebezirk mit Kolonie Burg-
städtel, a) 419, b) 745, c) Leobschütz, d) Moder,
e) Gustav Scharberth, Anbauer, f) Josef
Krömer, Bauergutsbesitzer in Dobersdorf,
g) Josef Feidrich II, Bauergutsbesitzer, h) Jo-
hann Steffan, i) Lehrer Wachs, k) Pfarrer Dr.
Schmalz.
71. **Piltisch** Gemeindebezirk, a) 1447, b) 1819,
c) Katscher, d) Piltisch, e) Leo Ulrich, Bauer-
gutsbesitzer, f) Hein Berthold, Bauergutsbe-
sitzer, g) Vorjuchh Adolf Lehrer, h) Alfons Keil,
i) Schmolke, k) Pfarrer Piegsa.
72. **Pommerswitz** Gemeindebezirk mit Buschmühle,
a) 620, b) 733, c) Leobschütz, d) Steubendorf,
e) Eduard Groß, f) Josef Pohl, Bauerguts-
besitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor,
h) Theodor Raul, i) kath. Schule: Meinusch,

1. Lehrer, evangl. Schule: Kuka, 1. Lehrer, k) kath. Pfarramt: Pfarrer Richtarsky, evangl. Pfarramt: Pastor Gründel.
73. **Pommerswiz** Gutsbezirk, a) 114, b) 271, c) Leobschütz, d) Steubendorf, f) Josef Pohl, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor in Pommerswiz, h) Theodor Raul in Pommerswiz.
74. **Pohnitz** Gemeindebezirk, a) 645, b) 646, c) Leobschütz, d) Hochkretscham, e) Josef Staffig, Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer, in Pennerwitz, g) Gastwirt Bernard, h) Franz Sawlitzky, i) Langer, Hauptlehrer, k) Pfarrer Pawlik, Kaplan Gladisch.
75. **Pohnitz** Gutsbezirk mit Vorwerk Neuhoj, a) 136, b) 335, c) Leobschütz, d) Hochkretscham, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Pennerwitz, g) Gastwirt Bernard in Pohnitz, h) Franz Sawlitzky in Pohnitz.
76. **Raben** Gemeindebezirk, a) 257, b) 346, c) Leobschütz, d) Moder, e) Wiedmann Richard, Gärtner, f) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer, in Dobersdorf, g) Albert Beigel, Gärtner in Peterwitz, h) Gustav Kasper in Peterwitz, i) Luz, Lehrer.
77. **Rakau** Gemeindebezirk, a) 488, b) 172, c) Bauernwiz, d) Bauernwiz, e) Bernhard Mertya, Häusler, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Jernau, g) Bürgermeister Koller in Bauernwiz, h) Lehrer Derlig in Eglau, i) Reichel, Hauptlehrer.
78. **Rakau** Gutsbezirk, a) 175, b) 315, c) Bauernwiz, d) Bauernwiz, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Jernau, g) Bürgermeister Koller in Bauernwiz.
79. **Roben** Gemeindebezirk, a) 974, b) 1264, c) Leobschütz, d) Roben, e) Julius Peckte III, Bauergutsbesitzer, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbesitzer, g) Julius Peckte I, Auszügler, h) Eduard Krömer, i) kath. Schule: Hauptl. Kempa, evangl. Schule: Janda, k) Pfarrer Seichter.
80. **Rösniß** Gemeindebezirk, a) 1075, b) 1281, c) Raticher, d) Rösniß, e) Wilhelm Krömer, Gärtner, f) Berthold Hein, Bauergutsbesitzer Biltz, g) Hauptlehrer Kunisch, h) Konrad Proste, i) evangl. Schule: Doersel, k) evangl. Pfarramt: Pastor Fiebig.
81. **Rosen** Gemeindebezirk, a) 435, b) 602, c) Raticher, d) St.-Neukirch, e) Josef Reichel, Bauergutsbesitzer, f) Franz Fleischer, Grundbesitzer in St.-Neukirch, g) Großbürger Figner in St.-Neukirch, h) Max Kluger, i) Skobel.
82. **Sabshütz** Gemeindebezirk mit Kolonie Kaltenshausen, a) 891, b) 968, c) Leobschütz, d) Sabshütz, e) Franz Reich, Bauergutsbesitzer, f) Eduard Behr, Bauergutsbesitzer, g) Egon Lorenz, Bauergutsbesitzer, h) Eduard Haase, i) Hein, Hauptlehrer, k) Pfarrer Hoffmann, Konsistorialrat, Vizedechant, Kaplan Pohl.
83. **Sauerwiz** Gemeindebezirk, a) 1103, b) 1400, c) Leobschütz, d) Sauerwiz, e) Josef Neugebauer, Häusler, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer in Türniz, g) Hönig, Gärtner, h) Eduard Gröger, i) Köbsch, Hauptlehrer, k) Pfarrer Proste.
84. **Schlegenberg** Gemeindebezirk, a) 196, b) 19, c) Leobschütz, d) Leobschütz, e) Robert Bannert, f) Eduard Behr, Bauergutsbesitzer in Sabshütz, g) Mende, Polizeiobersekretär in Leobschütz, h) Eduard Haase in Sabshütz, i) i. B. Lehrer Fuchs.
85. **Schlegenberg** Gutsbezirk, a) 25, b) 161, c) Leobschütz, d) Leobschütz, f) Eduard Behr, Bauergutsbesitzer in Sabshütz, g) Mende, Polizeiobersekretär in Leobschütz, h) Eduard Haase in Sabshütz.
86. **Schmeisdorf** Gemeindebezirk, a) 291, b) 293, c) Leobschütz, d) Leobschütz, e) Reinhard Klose, Bauergutsbesitzer, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbesitzer in Roben, g) Meiner, Domänenpächter, Gut Schmeisdorf, h) Josef Klink.
87. **Schmeisdorf** Gutsbezirk (Domäne), a) 75, b) 170, c) Leobschütz, d) Leobschütz, f) Julius Scharberth I in Roben, g) Meiner, Domänenpächter, h) Josef Klink in Schmeisdorf.
88. **Schönau** (Bezirk Oppeln) Gemeindebezirk, a) 1077, b) 1136, c) Leobschütz, d) Schönau (Bez. Oppeln), e) Otto Münzer, Bauergutsbesitzer, f) Hauptlehrer Heisig, g) Eugen Hannisch, Kreischambesitzer in Gläsen, h) Otto Münzer, i) Heisig, Hauptlehrer, k) Pfarrer Maiß.
89. **Schönbrunn** Gemeindebezirk, a) 685, b) 833, c) Leobschütz, d) Gröbnig, e) Josef Kleiner II, Anbauer, f) Julius Bock, Bauergutsbesitzer in Gröbnig, g) Adolf Breitkopf, Bauergutsbesitzer in Gröbnig, h) Josef Kleiner I, i) Maronna, 1. Lehrer, k) Pfarrer Richtarsky.
90. **Schönwiese** Gemeindebezirk, a) 267, b) 356, c) Leobschütz, d) Tropplowitz, e) Johann Hillebrand, Gärtner, f) Franz Horcht, Erbrichtereibesitzer in Tropplowitz, g) Lehrer Rosmützky in Comeise, h) Theodor Wollek, i) Pelz, Lehrer.
91. **Schönwiese** Gutsbezirk, a) 11, b) 173, c) Leobschütz, d) Leobschütz, f) Franz Horcht, Erbrichtereibesitzer in Tropplowitz, g) Lehrer Rosmützky in Comeise, h) Theodor Wollek.
92. **Soppau** Gemeindebezirk, a) 603, b) 828, c) Leobschütz, d) Sauerwiz, e) Paul Willmann, Viertelbauer, f) Karl Engel, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Willmann, Viertelbauer, h) Josef

- Lammel II, i) Menke, 1. Lehrer, k) Pfarrer Wradzidlo.
93. **Soppau** Gutsbezirk (Domäne), a) 122, b) 301, c) Leobschütz, d) Sauerwitz, f) Karl Engel, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Willmann, Viertelbauer, Soppau, h) Josef Lammel II.
94. **Steubendorf** Gemeindebezirk, a) 835, b) 795, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Robert Galler, Bauergutsbesitzer, f) Josef Pohl, Bauergutsbesitzer, g) Alfons Galler, Bauergutsbesitzer, h) Josef Lehmann jun., i) kath. Schule: Lehrer Kallabis, evangl. Schule: Lehrer Trzeba, k) Pfarrer Kahser.
95. **Steuberwitz** Gemeindebezirk, a) 1126, b) 657, c) Ratscher, d) Steuberwitz, e) Paul Thau, Grundbesitzer, f) Berthold Hein, Bauergutsbesitzer in Piltzsch, g) Kunisch, Hauptlehrer in Kösnitz, h) Richard Kuttik, i) evangl. Schule: Stempel, Hauptlehrer.
96. **Stolzmiß** Gemeindebezirk, a) 526, b) 216, c) Bauerwitz, d) Stolzmiß, e) Josef Löhner, Bauergutsbesitzer, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Jernau, g) König, Hauptlehrer, h) König, Hauptlehrer, i) König, Hauptlehrer.
97. **Stolzmiß** Gutsbezirk, a) 88, b) 356, c) Bauerwitz, d) Stolzmiß, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Jernau, g) König, Hauptlehrer in Stolzmiß, h) König, Hauptlehrer in Stolzmiß.
98. **Thomitz** Gemeindebezirk, a) 170, b) 183, c) Leobschütz, d) Schönau (Bez. Oppeln), e) E. Reisch, Gärtner, f) Hauptlehrer Heilig in Schönau, g) Janisch, Kretschambesitzer in Gläsen, h) Otto Münzer in Schönau.
99. **Trenkau** Gemeindebezirk, a) 135, b) 88, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Adolf Frömel, Gärtner, f) Josef Pohl, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Theodor Raul in Pommerswitz, h) Josef Lehmann jun. in Steubendorf, i) Reisch, Lehrer.
100. **Tropelowitz** Gemeindebezirk, a) 234, b) 349, c) Leobschütz, d) Tropelowitz, e) Josef Heinrich, Anbauer, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel Tropelowitz, g) Koszmützky, Lehrer in Comeise, h) Düsterhöft in Städtel Tropelowitz, i) Schiedel, Hauptlehrer.
101. **Tropelowitz** Städtel, a) 368, b) 119, c) Leobschütz, d) Tropelowitz, e) Bürgermeister Rudolf Mosler, Uhrmacher, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer, g) Koszmützky, Lehrer in Comeise, h) Düsterhöft, i) Schiedel, Hauptlehrer, k) Pfarrer Schneeweiß, Kaplan Dudel.
102. **Tschirmkau** Gemeindebezirk, a) 499, b) 534, c) Bauerwitz, d) Zauchwitz, e) Julius Herde, Bauergutsbesitzer, f) Oskar Schwer, Bauer-
- gutsbesitzer in Anisbel, g) Josef Kunz in Zauchwitz, h) Johann Rosa, i) Joltsch, 1. Lehrer.
103. **Türmiz** Gemeindebezirk, a) 458, b) 452, c) Leobschütz, d) Moder, e) Alois Berger, Gärtner, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Philipp, Gemeindefreiber in Bratscht, h) Franz Krömer jun., i) Gniska, Lehrer.
104. **Turlau** Gemeindebezirk, a) 324, b) 378, c) Ratscher, d) Piltzsch, e) Josef Borjutzky, Bauergutsbesitzer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Leimerwitz, g) Josef Borjutzky, Gemeindevorsteher, h) Paul Schrammel, i) Schmidt, k) Administrator Rotschy.
105. **Waiffal** Gemeindebezirk, a) 607, b) 262, c) Leobschütz, d) Brantz, e) Josef Kraus, Häusler und Bäckermeister, f) Johann Gerechty II, Anbauer in Boblowitz, g) Schikan, 1. Lehrer in Boblowitz, h) Josef Kretschmer, i) Gruscha, Hauptlehrer, k) Administrator Barise.
106. **Waiffal** Gutsbezirk, a) 134, b) 271, c) Leobschütz, d) Brantz, f) Johann Gerechty II, Anbauer in Boblowitz, g) Schikan, 1. Lehrer in Boblowitz, h) Josef Kretschmer.
107. **Wanowitz** Gemeindebezirk, a) 1225, b) 1294, c) Leobschütz, d) Wanowitz, e) Johann Felbier, Bauergutsbesitzer, f) Johann Freiß II, Bauergutsbesitzer, g) Franz Wanke, Gärtner, h) Gustav Raul I, i) kath. Schule: Arndt, evangl. Schule: Möldner, 1. Lehrer, k) Pfarrer Stiborsky.
108. **Weshowitz** Gemeindebezirk, a) 541, b) 486, c) Ratscher, d) Piltzsch, e) Julius Luczyn, Bauergutsbesitzer, f) Johann Gerechty II, Landwirt in Boblowitz, g) Bäckermeister Protzsch, h) Gustav Hein, i) Mehr, 1. Lehrer, k) Pfarrer Seemann.
109. **Wernersdorf** Gemeindebezirk mit Eisenbahnhaltestelle, a) 349, b) 506, c) Leobschütz, d) Hohndorf, e) Alois Purschke, Anbauer, f) Alois Fuchs, Bauergutsbesitzer in Badewitz, g) Gustav Anders, Anbauer in Mendorf, h) Gustav Richter, i) Kretschmer, Lehrer.
110. **Zauchwitz** Gemeindebezirk, a) 914, b) 981, c) Bauerwitz, d) Zauchwitz, e) Josef Albrecht, Gärtner, f) Oskar Schner, Bauergutsbesitzer in Anisbel, g) Josef Kunz, h) Josef Bonk, i) Graber, Hauptlehrer; k) Pfarrer Wilpert, Kaplan Elawil.
111. **Zülzowitz** Gemeindebezirk, a) 815, b) 898, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Ignaz Herde, Bauergutsbesitzer, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Jernau, g) Hauptlehrer Janisch, h) Gustav Raul, i) Janisch, Hauptlehrer.

Preis-Ausschreiben

des

„Beschnitzer Tischkerier-Kalenders“ 1927.

Alle Liebhaber-Photographen werden hierzu eingeladen. Für 25 künstlerische oder gute, brauchbare **Lichtbilder aus dem Kreise Leobschütz:**

Landschaften / seltene oder schöne Pflanzen und Tiere in Natur und Landwirtschaft / Altertümer / Heimatliche Kunstgegenstände / Alte Urkunden / Wegkreuze und -male Brücken / Stadt- und Dorfteile / Straßen / Gebäude (außen und innen) / Wohlfahrtseinrichtungen / malerische Winkel Industrie- und Heimarbeit / Hervorragende Heimatfeste Sitten und Gebräuche / Veranstaltungen der Jugendpflege / Volkstanz / Sport / Aus der Kindermwelt / Charakterköpfe und anderes von allgemeinem Interesse, werden

25 Preise ausgesetzt.

- | | | |
|--------|---|---------------|
| 1. | Preis Bücher nach eigener Wahl im Werte von | 15 RM. |
| 2. | „ „ „ „ „ „ „ „ | 10 „ |
| 3. | „ „ „ „ „ „ „ „ | 5 „ |
| 4.—25. | „ „ „ „ „ „ „ „ | 3 „ |

Einsendungen bis 1. März 1927 mit ausgeschnittener Kennmarke des Preis-ausschreibens an den Herausgeber des B. G. K., Rohndorf. Nicht gekrönte brauchbare Lichtbilder, werden gegen Bezahlung erworben.

Verlag und Herausgeber

Ausschneiden und
mitsenden.

Kennmarke

Zum **Preis-Ausschreiben**
des
Beschnitzer Tischkerierkalenders
1927.

Ausschneiden und
mitsenden.

Postgebührentarif.

Innerer deutscher Verkehr (einschließlich Saargebiet)

Postkarten im Ortsverkehr	3 Pfg.
im Fernverkehr	5 "
Briefe im Ortsverkehr bis zu 20 g	5 "
über 20 bis 250 g	10 "
über 250 bis 500 g	15 "
im Fernverkehr bis 20 g	10 "
über 20 bis 250 g	20 "
über 250 bis 500 g	30 "
Drucksachen Volldrucksache	Teildrucksache
bis 50 g	3 Pfg. 5 Pfg.
über 50 bis 100 g	5 " 5 "
über 100 bis 250 g	10 " 10 "
über 250 bis 500 g	20 " 20 "
über 500 g bis 1 kg	30 " 30 "
über 1 bis 2 kg *)	30 " 30 "

*) Nur für einzelne versandte, ungeteilte Druckhände.

Blindenschriftsendungen bis zum Meistgewicht von 5 kg	3 Pfg.
Geschäftspapiere bis 250 g	10 "
über 250 bis 500 g	20 "
über 500 g bis 1 kg	30 "
Warenproben bis 250 g	10 "
über 250 bis 500 g	20 "
Mischsendungen bis 250 g	10 "
über 250 bis 500 g	20 "
über 500 g bis 1 kg	30 "
Päckchen bis 1 kg (nicht nach Saargebiet)	30 "
Postanweisungen (Weisbetrag 1000 Rmf.) in Rmf.	
bis 25 Rmf.	0,20 Rmf.
über 25 bis 100 Rmf.	0,40 "
über 100 bis 250 Rmf.	0,60 "
über 250 bis 500 Rmf.	0,80 "
über 500 bis 750 Rmf.	1,20 "
über 750 bis 1000 Rmf.	1,60 "

Eilzustellung bei Vorauszahlung

- nach dem Ortszustellbezirk:
 - eine Briefsendung 0,30 "
 - ein Paket 0,50 "
- nach dem Landzustellbezirk:
 - eine Briefsendung 0,60 "
 - ein Paket 1,00 "

Zeitungspakete bis 5 kg	0,20	0,40	0,40
Pakete 1. Zone 2. Zone 3. Zone			
Meistgewicht bis über 75 bis über			
20 kg 75 km 375 km 375 km			
bis 5 kg	0,40 Rmf.	0,80 Rmf.	0,80 Rmf.
über 5 bis 6 kg	0,45 "	0,90 "	1,20 "
über 6 bis 7 kg	0,50 "	1,00 "	1,60 "
über 7 bis 8 kg	0,55 "	1,20 "	2,00 "
über 8 bis 9 kg	0,60 "	1,40 "	2,40 "
über 9 bis 10 kg	0,65 "	1,60 "	2,80 "
über 10 bis 11 kg	0,70 "	1,80 "	3,20 "

über 11 bis 12 kg	0,80 Rmf.	2,00 Rmf.	3,60 Rmf.
über 12 bis 13 kg	0,90 "	2,20 "	4,00 "
über 13 bis 14 kg	1,00 "	2,40 "	4,40 "
über 14 bis 15 kg	1,10 "	2,60 "	4,80 "
über 15 bis 16 kg	1,20 "	2,80 "	5,20 "
über 16 bis 17 kg	1,30 "	3,00 "	5,60 "
über 17 bis 18 kg	1,40 "	3,20 "	6,00 "
über 18 bis 19 kg	1,50 "	3,40 "	6,40 "
über 19 bis 20 kg	1,60 "	3,60 "	6,80 "

Postschekverkehr (auschl. Saargebiet)

Jede Einzahlung mit Zahlkarte

bis 25 Rmf.	10 Pfg.
über 25 bis 100 Rmf.	15 "
über 100 bis 250 Rmf.	20 "
über 250 bis 500 Rmf.	30 "
über 500 bis 750 Rmf.	40 "
über 750 bis 1000 Rmf.	50 "
über 1000 Rmf. (unbeschränkt)	60 "

Jede Vorauszahlung (Höchstbetrag unbeschränkt)

½ vom Tausend des Scheckbetrages und außerdem eine feste Gebühr von 15 Pfg., jede Auszahlung mit Kassenscheck, die bargeldlos beglichen wird ein Zehntel vom Tausend des Scheckbetrages.

Telegraphengebühren.

Gewöhnliche Telegramme *)

im Fernverkehr für jedes Wort . . . 10 Pfg.
Orts- u. Pressetelegramme für jedes Wort 5 "

Dringende Telegramme *) das Dreifache der Gebühr für gewöhnliche Telegramme

Blitztelegramme *) für jedes 1 Rmf.

Brieftelegramme für jedes Wort 5 Pfg.

Mindestens sind für ein Telegramm 20 Wörter zu bezahlen.

*) Mindestens sind für ein Telegramm 10 Wörter zu bezahlen.

Verkehr mit dem Auslande.

A. Ausland (angenommen sind die unter B aufgeführten Länder).

Postkarten einfache	15 Pfg.
mit Antwortkarte	30 "
jedoch nach der Tschechoslowakei und Ungarn (einfache)	10 "
mit Antwortkarte	20 "
nach der Tschechoslowakei nur einfache Postkarte zugelassen.	

Briefe bis 20 g	25 Pfg.
jede weiteren 20 g	15 "
(Meistgewicht 2 kg)	
jedoch nach der Tschechoslowakei und Ungarn bis 20 g	20 "
jede weiteren 20 g	15 "

Druckfachen für je 50 g 5 Pfg.
 Meißengewicht 2 Kilogramm, für einzeln ver-
 jandte ungeteilte Druckbände 3 Kilogramm.

**B. Freie Stadt Danzig, Litauen einschl. Memel-
 gebiet, Luxemburg, Oesterreich.**

Postkarte, einfache 5 Pfg.
 mit Antwortkarte 10 "

Briefe bis 20 g 10 "
 über 20 bis 250 g 20 "
 über 250 bis 500 g 30 "

Druckfachen	Volldruckfache	Teildruckfache *)
bis 50 g	3 Pfg.	5 Pfg.
über 50 bis 100 g	5 "	5 "
über 100 bis 250 g	10 "	10 "
über 250 bis 500 g	20 "	20 "
über 500 g bis 1 kg	30 "	30 "
über 1 bis 2 kg *)	30 "	30 "

*) Nur für einzelne verjandte, ungeteilte Druck-
 bände.

Päckchen (siehe innerer deutscher Verkehr)
 (nur nach Freie Stadt Danzig) bis 1 kg 30 Pfg.

Verzeichnis der Märkte und Messen in Oberschlesien 1927.

Abkürzungen: K heißt Krammarkt. — R (oder Rf oder P) heißt Roß- (oder Pferde-) Markt. — V heißt Viehmarkt. — KV heißt Kram- und Viehmarkt. — KP heißt Kram- und Pferdemarkt. — VP heißt Vieh- und Pferdemarkt. — KVP heißt Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. — Sw heißt Schweinemarkt. — W heißt Wollmarkt. — L heißt Leinwand. — Ld heißt Ledermarkt. — Fl heißt Flachsmarkt. — Guf heißt Gansmarkt. — † heißt Schranne usw.

Die Abkürzungen für die Monatsnamen lauten: Ja, Fb, Mz, Ap, Ma, Ju, Jl, Ag, Sp, O, Nv Dz.

Alt-Budonowiz KRoPzSwZiegen 4 Ma, 23 Nv.
Alt-Poppellau KRoPzSw 31 Ma, 20 Sp. **Anna-
 berg** (Mr. Gr.-Strehlig) KRoPz 14 Ju, 29 Sp.
Bannewitz KRoPzSwZiegen 3 Ma, 6 Dz.
Beuthen a. d. O. KRoPz 23 Mz, 22 Ju, 24 Ag,
 23 Nv. **Bladen** K 22 Mz, 17 Ma, 12 Jl, 29 Nv.
Borislawitz KRoPz 16 Mz, 18 Ma, 14 Sp,
 23 Nv. **Carlsruhe i. O.-Schl.** KRoPzSw 3 Ma,
 13 Sp, KRoPzSw 22 Mz, 15 Nv. **Cosel** KRoPz
 5 Ap, 25 O, KRoPz 3 Fb, 14 Ju, 2 Ag. **Deutscher
 Neunkirch** K 1 Mz, 5 O, 14 Dz. **Falkenberg i.
 O.-Schl.** KRoPzSwZiegen 31 Mz, 30 Ju, 25
 Ag, 10 Nv, KRoPzSwZiegen 12 Ma, 29 Sp.
Friedland i. O.-Schl. KRoPzSwZiegen 24 Mz,
 23 Ju, 8 Sp, 2 O, KRoPzSwZiegen 5 Ma,
 17 Nv. **Friedrichgrätz** KRoPz 10 Fb, 23 Ju,
 11 Ag, 3 Nv. **Gleiwitz** K 15 Mz, 16 Ag, 15 Nv,
 KRoPz 26 Ja, 23 Fb, 23 Mz, 27 Ap, 18 Ma,
 22 Ju, 27 Jl, 24 Ag, 21 Sp, 26 O, 23 Nv (je
 2). **Groß-Neunkirch** KRoPzSwZiegen 24 Mz,
 3 Nv. **Groß-Strehlig** KRoPzZiegen 13 Ja, 7
 Jl, 13 O, KRoPzZiegen 10 Mz, 5 Ma, 4 Ag,
 15 Dz. **Großtau** KRoPzSw 3 Ma, 4 O,
 KRoPzSw 15 Fb, 28 Ju, 30 Ag, 15 Nv. **Gut-
 tentag** KRoPz 8 Mz, 14 Ju, 4 O, (je ½)
 KRoPz 12 Ap, 9 Ag, 22 Nv (je ½). **Katzer** K
 15 Mz, 20 O, 13 Dz. **Kieserstädtel** KRoPz 8
 Ju, 31 Ag, 21 Dz, KRoPz 16 Mz, 2 Nv. **Klein-
 Strehlig** KRoPz 7 Ap, 15 Sp, 27 O, KRoPz 9
 Ju. **Konstadt** KRoPzSwZiegen 12 Ap, 5 Jl,
 4 O, KRoPzSwZiegen 2 Fb, 11 Ma, 3 Ag, 9 Nv,

Glachs 11 Ja. **Kranowitz** KRoPz 12 Ap, 5 Jl,
 13 Sp, 8 Nv. **Krappitz** KRoPzSwZiegen 16
 Fb, 8 Ju, 21 Sp, KRoPzSwZiegen 11 Ja, 26
 Ap, 9 Ag, 13 Dz, **Kreuzburg i. O.-Schl.** KRoPz
 Sw 8 Jo, 6 Sp, 8 Nv, KRoPzSw 5 ap, 10 Ma,
 14 Ju, 12 Jl, 16 Ag, 14 O. **Krupp** KRoPzSw
 Ziegen 4 Ma, 26 O. **Landsberg i. O.-Schl.**
 KRoPzSw 20 Ja, 7 Ap, 2 Ju, 11 Ag, 20 O,
 15 Dz. **Langendorf** (Mr. Glewitz) KRoPz 9
 Mz, 7 Sp, 7 Dz, KRoPz 8 Ju. **Leobschütz** KRoPz
 10 Ma, 13 Sp, 6 Dz, KRoPz 15 Fb, 21 Ju.
Leschnitz KRoPzZiegen 6 Ap, 6 Sp, 9 Nv,
 KRoPzZiegen 14 Dz. **Meiße** K 27 Ap, 26 O,
 KRoPzSwZiegen 15 Ja, 9, 30 Ap, 16 Jl, 29 O
 (je ½). **Neustadt i. O.-Schl.** K 22 Mz, 6 Sp,
 8 Nv. **Oberglogau** KRoPz 12 Ap, 20 Sp, 22
 Nv, KRoPz 1 Fb, 16 Ag. **Oppeln** KRoPzSw
 Ziegen 15 Mz, 21 Ju, 20 Sp, KRoPzSwZiegen
 26 Ap, 24 Ma, 26 Jl, 23 Ag, 25 O. **Ottmachau**
 K 6 Ma, 2 Sp, 2 Dz. **Peiskretscham** KRoPz
 8 Mz, 30 Ag, 4 O, KRoPz 10 Ma, 1 Dz. **Pü-
 chowitz** KRoPz 5 Ma, 4 Ag, 17 Nv, KRoPz 3 Fb,
Pitschen KRoPzSw 2 Fb, 17 Ma, 23 Ag, 15
 Nv, KRoPzSw 23 Ju. **Proßlau** KRoPz 21 Ap,
 2 Ju, 18 Ag, 3 Nv. **Ratibor** KRoPzSwSchf
 Ziegen 24 Ma, 20 Sp, 20 Dz, KRoPzSwSchf
 Ziegen 22 Fb, 2 Ag, Saal 10 Fb, 15 Sp, Woll
 3 Ju. **Rosenberg i. O.-Schl.** K 22 Ju, 10 Ag,
 9 Nv, KRoPzSchw 12 Ja, 9 Fb, 30 Mz, 8 Ju,
 3 Ag, 14 Sp, 20 O. **Schierokau** KRoPzSw
 SchfZiegen 21 Ap, 5 O. **Schurgast** KSw 17
 Mz, 9 Ju, 15 Sp, 24 Nv. **Steinau i. O.-Schl.**
 KRoPzSwZiegen 10 Fb, 22 Sp, 23 Nv, KRoPz
 SwZiegen 13 Ja, 10 Mz, 12 Ma, 7 Jl. **Loß**
 KRoPz 5 Ap, 5 Jl, 20 O, KRoPz 15 Fb, 6 Dz.
Troplowitz (Mr. Leobschütz) Jahrm. 5 Ap, 21 Ju,
 4 O. **Tworog** KRoPz 3 Mz, 10 Nv, KSw 2
 Ju, 18 Ag. **Ujest** KRoPzZiegen 11 Ma, 7 Sp,
 7 Dz, KRoPzZiegen 19 Ja, 16 Mz, 6 Jl. **Za-
 wadzki** K 4 Ja, 5 Ap, 19 Jl, 20 Sp. **Ziegenhals**
 KSw 23 Mz, 7 Sp, 9 Nv. **Zülz** KRoPzSw
 Ziegen 3 Mz, 13 O, 1 Dz, KRoPzSwZiegen 17
 Fb, 19 Ma.

Maß- und Gewichts-Vergleichs-Tabelle.

Deutschland.

1. Längenmaße.

- 1 Meter m (Stab) = 10 dm Dezimeter = 100 cm Zentimeter (Neußoll) = 1000 mm Millimeter (Strich.)
 1 Dekameter (Kette) = 10 Meter.
 1 Kilometer = 1000 Meter.
 1 Meile = $7\frac{1}{2}$ Kilometer = 7500 Meter.

Vergleichungen:

- 1 Meter = $1\frac{1}{2}$ preußische Elle (genauer $1,4994$) = $3\frac{1}{5}$ preußische Fuß ($3,1602$) = $38\frac{1}{4}$ preußische Zoll ($38,234$).
 1 Zentimeter = $4,5888$ preußische Linien.
 1 Dekameter = $2,65517$ preußische Ruten.
 1 neue Meile = $0,99569$ bisher. preuß. Meile = $23896,5$ bisher. preußische Fuß = $1,01072$ geogr. Meile.
 1 geogr. Meile = $0,98939$ neue Meile.
 1 preußische Meile = $1,0433$ neue Meile.
 1 preußische Rute = $3,76624$ Meter.
 1 preußische Elle = $66,603$ Zentimeter ($\frac{2}{3}$ Meter).
 1 preußischer Fuß = $31,39$ Zentimeter.
 1 preußischer Zoll $2,615$ ($\frac{2}{5}$) Zentimeter.

2. Flächenmaße.

- 1 □ Meter = 100 □ Dezimeter = 10 000 □ Zentimeter.
 1 Hektar = 100 Ar. 1 Ar = 100 □ Meter.
 1 □ Meile = 5 625 Hektar = 562 500 Ar.

Vergleichungen:

- 1 Ar. = $7,0499$ bisher. preußische □ Ruten = $1015,187$ bisher. preußische □ Fuß.
 1 □ Meter = $10,15187$ bisher. preußische □ Fuß.
 1 Hektar = $3,016773$ bisher. preußische Morgen.
 1 bisher. preußischer Morgen = $25,5312$ Ar.

3. Körper- und Hohlmaße.

- 1 Liter (Kanne) = 10 Deziliter = 100 Zentiliter = 1000 Milliliter.
 1 Hektoliter (Faß) = 100 Liter.
 1 Scheffel = 50 Liter.

Vergleichungen:

- 1 Liter = $0,8733$ ($\frac{7}{8}$) bisher. preußische Quart.
 1 Hektoliter = $87,33$ ($87\frac{1}{3}$) bisher. preußische Quart = $1,8194$ bisher. preußische Scheffel.
 50 Liter (Scheffel) = $0,8097$ bisher. preußische Scheffel.
 1 bisher. preußischer Rubtfuß = $30,913$ Liter.
 1 bisher preußischer Scheffel = $54,961$ Liter.
 1 bisher preußischer Quart = $1,145$ ($1\frac{1}{7}$) Liter.

4. Gewichte.

- 1 Kilogramm (K) = 10 Hektogramm = 100 Dekagramm = 1000 Gramm.
 1 Gramm = 10 Dezigramm (D) = 100 Zentigramm (C) = 1000 Milligramm (M).
 1 Tonne = 1000 Kilogramm.
 1 Zentner = 50 Kilogramm.

Vergleichungen:

- 1 Kilogramm = 2 bisher. Pfund = 60 bisher. Lot = 600 bisher. Quentchen.
 1 Dekagramm (Neulot) = $\frac{1}{6}$ des bisher. Lots = 6 bisher. Quentchen = 60 Zent.
 1 Gramm = $\frac{1}{6}$ bisher. Quentchen = 6 bisher. Zent = 60 bisher. Korn.
 1 bisher. Lot = $1\frac{2}{3}$ Dekagramm (Neulot) = $16\frac{2}{3}$ Gramm.
 1 bisher. Quentchen = $1\frac{2}{3}$ Gramm = $16\frac{2}{3}$ Dezigramm.

Ausland.

Belgien: Metrische Maße und Gewichte wie im Deutschen Reich. 1 Meile = 7,80 km.

Dänemark: Metrische Maße. 1 Elle à 2 Fuß à 12 Zoll = 63 cm. 1 Meile = 7,54 km. 1 Korn-tonne à 8 Scheffel = 139 Liter.

Frankreich: Metrische Maße und Gewichte. 1 See Sien = 5,55 km.

Griechenland: 1 Pifa à 10 Palmen = 1 Meter, 1 Kilo Getreide = 100 Liter, 1 Talent à 100 Minen à 1500 Drachmen = 150 Kilogramm.

Großbritannien: 1 Yard à 3 Fuß = 91 cm (12 Yard = 11 m), 1 Meile = 1,61 km, 1 See-meile = 1,85 km. 1 Quarter = 290 Liter, 1 Gallon à 4 Quarts à 2 Pints 4,54 Liter.

Italien: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile = 1,85 km.

Niederlande: Metrische Maße und Gewichte.

Norwegen: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile = 11,30 km.

Oesterreich: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile = 7,59 km.

Portugal: Metrische Maße und Gewichte.

Rumänien: Metrische Maße und Gewichte.

Rußland: 1 Arschin à 16 Verschek = 71 cm, 1 Werst = 1067 m, 1 Wedro à 10 Kruschka = 12,3 Liter, 1 Pud à 40 Pfund à 32 Lot à 3 Solotnik à 96 Doli = 16,379 Kilogramm.

Schweden: Metrische Maße und Gewichte.

Schweiz: Metrische Maße und Gewichte. 1 (Weg) Stunde = 4,81 km.

Serbien: Metrische Maße und Gewichte.

Spanien: Metrische Maße und Gewichte. 1 Legua = 6,69 km.

Türkei: Metrische Maße und Gewichte. 1 Berri = 1,67 km.

Verein. Staaten von Nordamerika: Englische Maße und Gewichte, aber auch nach metrischem System.

Trächtigkeits- und Brütetalender.

Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei Pferdestuten: 48 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Eseltuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; Kühen: 40 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen oder 63 bis 65 Tage; Katzen: 8 Wochen oder 56 bis 60 Tage; Hühner: brüten 19 bis 24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26 bis 29 Tage; Gänse: 28 bis 33 Tage; Enten: 28 bis 32 Tage; Tauben: 17 bis 19 Tage.

Anfang							Ende der Tragzeit bei						
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwein- en 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen- u. Ziegen 154 Tage	Schwein- en 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage
11. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.
6. " 11. " 17. "	1. " 16. " 22. "	1. " 17. " 23. "	8. " 13. " 19. "	5. " 10. " 16. "	9. " 14. " 20. "	2. März	10. " 15. " 21. "	14. " 19. " 25. "	10. " 15. " 21. "	6. " 11. " 17. "	1. " 6. " 12. "	10. " 15. " 21. "	3. Sept.
16. " 21. " 27. "	1. " 6. " 12. "	1. " 6. " 12. "	18. " 23. " 29. "	15. " 20. " 26. "	19. " 24. " 30. "	12. " 17. " 23. "	20. " 25. " 31. "	24. " 29. " 4. Mai	30. " 3. " 9. "	20. " 25. " 31. "	16. " 21. " 27. "	20. " 25. " 31. "	13. " 18. " 24. "
21. " 26. " 31. "	1. " 6. " 12. "	1. " 6. " 12. "	23. " 28. " 3. Juli	20. " 25. " 30. "	25. " 30. " 4. April	17. " 22. " 27. "	25. " 30. " 5. Aug.	29. " 4. " 9. "	3. " 8. " 13. "	25. " 30. " 4. Jan.	21. " 26. " 31. "	25. " 30. " 4. Okt.	18. " 23. " 28. "
26. " 31. " 5. Febr.	5. " 10. " 15. "	5. " 10. " 15. "	3. " 8. " 13. "	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	22. " 27. " 3. April	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	10. " 15. " 20. "	30. " 4. " 9. "	26. " 31. " 6. "	30. " 4. " 9. "	23. " 28. " 3. Okt.
31. " 5. Febr.	10. " 15. " 20. "	10. " 15. " 20. "	8. " 13. " 18. "	4. " 9. " 14. "	8. " 13. " 18. "	27. " 3. " 8. "	4. " 9. " 14. "	9. " 14. " 19. "	15. " 20. " 25. "	4. " 9. " 14. "	1. " 6. " 11. "	5. " 10. " 15. "	28. " 3. Okt.
5. Febr.	10. " 15. " 20. "	10. " 15. " 20. "	8. " 13. " 18. "	4. " 9. " 14. "	8. " 13. " 18. "	27. " 3. " 8. "	4. " 9. " 14. "	9. " 14. " 19. "	15. " 20. " 25. "	4. " 9. " 14. "	1. " 6. " 11. "	5. " 10. " 15. "	28. " 3. Okt.
10. " 15. " 20. "	15. " 20. " 25. "	15. " 20. " 25. "	13. " 18. " 23. "	9. " 14. " 19. "	13. " 18. " 23. "	3. " 8. " 13. "	14. " 19. " 24. "	19. " 24. " 29. "	25. " 30. " 4. Juni	9. " 14. " 19. "	6. " 11. " 16. "	10. " 15. " 20. "	8. " 13. " 18. "
15. " 20. " 25. "	20. " 25. " 30. "	20. " 25. " 30. "	18. " 23. " 28. "	14. " 19. " 24. "	18. " 23. " 28. "	11. " 16. " 21. "	19. " 24. " 29. "	24. " 29. " 3. Aug.	30. " 4. " 9. "	19. " 24. " 29. "	16. " 21. " 26. "	20. " 25. " 30. "	13. " 18. " 23. "
20. " 25. " 30. "	25. " 30. " 5. März	25. " 30. " 5. März	23. " 28. " 3. April	19. " 24. " 29. "	23. " 28. " 3. April	16. " 21. " 26. "	24. " 29. " 3. Aug.	29. " 3. " 8. "	4. " 9. " 14. "	24. " 29. " 3. Aug.	21. " 26. " 31. "	25. " 30. " 4. Okt.	18. " 23. " 28. "
25. " 30. " 4. März	30. " 4. " 9. "	30. " 4. " 9. "	28. " 3. " 8. "	24. " 29. " 3. April	28. " 3. " 8. "	21. " 26. " 31. "	29. " 3. " 8. "	3. " 8. " 13. "	9. " 14. " 19. "	31. " 5. " 10. "	26. " 31. " 6. "	30. " 4. " 9. "	23. " 28. " 3. Okt.
2. März	4. Febr.	11. " 16. " 21. "	2. Aug.	29. " 3. " 8. "	26. " 30. " 4. Mai	3. Sept.	8. " 13. " 18. "	14. " 19. " 24. "	3. Febr.	31. " 5. " 10. "	4. " 9. " 14. "	4. " 9. " 14. "	28. " 3. Okt.
7. " 12. " 17. "	9. " 14. " 19. "	16. " 21. " 26. "	7. " 12. " 17. "	4. " 9. " 14. "	8. " 13. " 18. "	1. " 6. " 11. "	13. " 18. " 23. "	19. " 24. " 29. "	8. " 13. " 18. "	5. " 10. " 15. "	9. " 14. " 19. "	9. " 14. " 19. "	7. " 12. " 17. "
12. " 17. " 22. "	14. " 19. " 24. "	21. " 26. " 31. "	12. " 17. " 22. "	9. " 14. " 19. "	13. " 18. " 23. "	6. " 11. " 16. "	13. " 18. " 23. "	19. " 24. " 29. "	13. " 18. " 23. "	10. " 15. " 20. "	14. " 19. " 24. "	14. " 19. " 24. "	7. " 12. " 17. "
17. " 22. " 27. "	19. " 24. " 29. "	26. " 31. " 5. Jan.	17. " 22. " 27. "	14. " 19. " 24. "	18. " 23. " 28. "	11. " 16. " 21. "	18. " 23. " 28. "	24. " 29. " 3. Sept.	18. " 23. " 28. "	15. " 20. " 25. "	19. " 24. " 29. "	19. " 24. " 29. "	7. " 12. " 17. "
27. " 1. April	1. März	5. Jan.	27. " 31. " 5. Febr.	24. " 28. " 3. April	21. " 25. " 29. "	28. " 3. " 7. "	28. " 3. " 7. "	4. " 9. " 14. "	28. " 3. " 7. "	25. " 30. " 4. März	29. " 3. " 7. "	29. " 3. " 7. "	22. " 27. " 31. "
1. April	6. " 11. " 16. "	10. " 15. " 20. "	1. Sept.	29. " 3. " 8. "	26. " 30. " 4. Mai	3. Okt.	7. " 12. " 17. "	14. " 19. " 24. "	5. März	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	4. " 9. " 14. "	27. " 31. "
6. " 11. " 16. "	11. " 16. " 21. "	15. " 20. " 25. "	6. " 11. " 16. "	3. " 8. " 13. "	31. " 4. " 9. "	8. " 13. " 18. "	12. " 17. " 22. "	19. " 24. " 29. "	4. Febr.	9. " 14. " 19. "	14. " 19. " 24. "	14. " 19. " 24. "	2. Dez.
11. " 16. " 21. "	16. " 21. " 26. "	20. " 25. " 30. "	11. " 16. " 21. "	8. " 13. " 18. "	5. " 10. " 15. "	13. " 18. " 23. "	17. " 22. " 27. "	24. " 29. " 3. Aug.	9. " 14. " 19. "	15. " 20. " 25. "	19. " 24. " 29. "	19. " 24. " 29. "	7. " 12. " 17. "
16. " 21. " 26. "	21. " 26. " 31. "	25. " 30. " 4. März	16. " 21. " 26. "	13. " 18. " 23. "	10. " 15. " 20. "	18. " 23. " 28. "	22. " 27. " 31. "	3. " 8. " 13. "	14. " 19. " 24. "	20. " 25. " 30. "	24. " 29. " 3. Sept.	24. " 29. " 3. Sept.	17. " 22. " 27. "
21. " 26. " 31. "	26. " 31. " 5. April	30. " 4. " 9. "	21. " 26. " 31. "	18. " 23. " 28. "	15. " 20. " 25. "	23. " 28. " 3. Okt.	27. " 31. " 4. Nov.	4. " 9. " 14. "	19. " 24. " 29. "	25. " 30. " 4. April	29. " 3. " 7. "	29. " 3. " 7. "	22. " 27. " 31. "
26. " 31. " 5. Mai	31. " 5. " 10. "	4. " 9. " 14. "	26. " 31. " 5. April	23. " 28. " 3. April	20. " 25. " 30. "	28. " 3. " 7. "	3. " 8. " 13. "	10. " 15. " 20. "	24. " 29. " 3. Sept.	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	4. " 9. " 14. "	22. " 27. " 31. "
1. Mai	5. April	9. " 14. " 19. "	1. Okt.	28. " 3. " 8. "	25. " 30. " 4. Mai	2. Nov.	7. " 12. " 17. "	13. " 18. " 23. "	4. April	9. " 14. " 19. "	1. " 6. " 11. "	1. " 6. " 11. "	27. " 31. "
6. " 11. " 16. "	10. " 15. " 20. "	14. " 19. " 24. "	6. " 11. " 16. "	3. " 8. " 13. "	30. " 4. " 9. "	7. " 12. " 17. "	12. " 17. " 22. "	18. " 23. " 28. "	1. März	6. " 11. " 16. "	1. " 6. " 11. "	1. " 6. " 11. "	1. Jan.
11. " 16. " 21. "	15. " 20. " 25. "	19. " 24. " 29. "	11. " 16. " 21. "	8. " 13. " 18. "	5. " 10. " 15. "	13. " 18. " 23. "	17. " 22. " 27. "	23. " 28. " 3. Sept.	6. " 11. " 16. "	15. " 20. " 25. "	19. " 24. " 29. "	19. " 24. " 29. "	6. " 11. " 16. "
16. " 21. " 26. "	20. " 25. " 30. "	25. " 30. " 4. März	16. " 21. " 26. "	13. " 18. " 23. "	10. " 15. " 20. "	18. " 23. " 28. "	22. " 27. " 31. "	27. " 31. " 4. Nov.	11. " 16. " 21. "	20. " 25. " 30. "	24. " 29. " 3. Okt.	24. " 29. " 3. Okt.	11. " 16. " 21. "
21. " 26. " 31. "	25. " 30. " 4. April	30. " 4. " 9. "	21. " 26. " 31. "	18. " 23. " 28. "	15. " 20. " 25. "	23. " 28. " 3. Okt.	27. " 31. " 4. Nov.	1. " 6. " 11. "	16. " 21. " 26. "	25. " 30. " 4. April	29. " 3. " 7. "	29. " 3. " 7. "	16. " 21. " 26. "
26. " 31. " 5. Juni	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	26. " 31. " 5. Juni	23. " 28. " 3. April	20. " 25. " 30. "	28. " 3. " 7. "	3. " 8. " 13. "	10. " 15. " 20. "	24. " 29. " 3. Sept.	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	4. " 9. " 14. "	21. " 26. " 31. "
50. Juni	10. " 15. " 20. "	14. " 19. " 24. "	5. Nov.	2. Okt.	30. " 4. " 9. "	7. " 12. " 17. "	12. " 17. " 22. "	18. " 23. " 28. "	5. April	9. " 14. " 19. "	1. " 6. " 11. "	1. " 6. " 11. "	26. " 31. "
1. " 6. " 11. "	15. " 20. " 25. "	19. " 24. " 29. "	1. " 6. " 11. "	7. " 12. " 17. "	4. " 9. " 14. "	11. " 16. " 21. "	17. " 22. " 27. "	23. " 28. " 3. Sept.	10. " 15. " 20. "	14. " 19. " 24. "	1. " 6. " 11. "	1. " 6. " 11. "	5. Febr.
6. " 11. " 16. "	16. " 21. " 26. "	20. " 25. " 30. "	6. " 11. " 16. "	8. " 13. " 18. "	5. " 10. " 15. "	13. " 18. " 23. "	17. " 22. " 27. "	23. " 28. " 3. Sept.	15. " 20. " 25. "	19. " 24. " 29. "	1. " 6. " 11. "	1. " 6. " 11. "	10. " 15. " 20. "
11. " 16. " 21. "	20. " 25. " 30. "	25. " 30. " 4. April	11. " 16. " 21. "	9. " 14. " 19. "	6. " 11. " 16. "	14. " 19. " 24. "	22. " 27. " 31. "	1. " 6. " 11. "	20. " 25. " 30. "	24. " 29. " 3. Okt.	2. " 7. " 12. "	2. " 7. " 12. "	15. " 20. " 25. "
16. " 21. " 26. "	25. " 30. " 4. Mai	30. " 4. " 9. "	16. " 21. " 26. "	13. " 18. " 23. "	10. " 15. " 20. "	18. " 23. " 28. "	27. " 31. " 4. Nov.	3. " 8. " 13. "	25. " 30. " 4. April	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	4. " 9. " 14. "	20. " 25. " 30. "
21. " 26. " 31. "	30. " 4. " 9. "	4. " 9. " 14. "	21. " 26. " 31. "	18. " 23. " 28. "	15. " 20. " 25. "	23. " 28. " 3. Okt.	31. " 5. " 10. "	5. " 10. " 15. "	2. Juni	29. " 3. " 7. "	5. " 10. " 15. "	5. " 10. " 15. "	25. " 30. " 4. März

Notizen.

Für Notizen:

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite		Seite
Das Jahr 1927.			
Von der Zeitrechnung des Jahres 1927	2—3	Aus der Hafenstadt Deutsch-Neutirch . .	55
Die Planeten im Jahre 1927	3—8	Zum Nachsprechen	55
Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten	8	Die Fürstentümer Jägerndorf-Leobschütz und Troppau	56
Bemerkungen zu den Wetterbeobachtungen	9	Die hüßenden Selbstmörder. Erzählt von Ieffanes Großmüttel	56
Kalendarium	10—33	Das Teufelspulver zum Buttern. Erzählt von Anna Schrammel	57
Unterhaltungsteil.			
Am Tischkeriertische	34	Lied aus Nassiedel. Mitgeteilt von Grigarczik	57
Leobschütz, Gedicht. Von Curt Mirau	35	Rekrutenaushebung in Leobschütz 1748 und Franzosen im Leobschützer Land, besonders in Gröbnig 1805. Von Bernhard Kronisch	58—59
Kurze Geschichte der Stadt Leobschütz. Von E. Purschte, Leobschütz	35—36	Frau Josefa Klauferwitz	59
Malcr Richard Rarger. Von Dr. Paul Hildebrand, Breslau	36—39	Tanzlied aus Jakubowitz. Mitgeteilt von Grigarczik	59
Wilde Pferde unserer Heimat zur Urzeit im Wintersturm. Von Hugo Gnielczyk	39—40	Herstellung des Heimatstehfilms oder der Heimatlichtbilderreihe eines Ortes. Von Hugo Gnielczyk	60
Frühgeschichtliches aus unserer Heimat. Von B. Rosellek	40—42	Leobschützer Hauszeichen und Hausprüche. Von Stadthauemeister Klehr	60—64
Der Schatz unter der Buche. Erzählt von Hugo Gnielczyk	42—45	Etwas von der alten Kapelle in Bratsch. Erzählt von Franziska Willmann	64
Es hatt' ein Soldat ein Dchterlein. Volkslied von Max Hoffmann	45	Der Psau. Erzählung von Hanne Mende	64—66
Die böse Gräfin von Deutsch-Neutirch. Erzählt von Kurt Wieborn	45	Auszählreim. Gesammelt von Hein	66
Die Geschichte vom gefräßigen Wolf auf dem Huhlsberge. Erzählt von der Gassen-Bergern, Bratsch	46	Das Braugewerbe im Kreise Leobschütz einst und jetzt. Von Robert Hofrichter	67—72
Zank und Streit aus alter Zeit. Mitgeteilt von M. Dorn	47—48	Die Feldmark der Stadt Leobschütz	71
Der siebenköpfige Drache. Ein Volksmärchen von Wilo v. Waide	48—50	D' Fladerweesch. Derzählt vo Anna Leichter	72
Der Flachsbau und seine Bearbeitung bei uns. Von Agnes Dittich	50—51	Die fünf Kaufleute von Bleischwitz	72
Vom Spinnen und Dlschlagen in Babitz. Von Bernhard Mende	51—52	Sprüche zum Sommerjonnlich und zu Ustern aus Pilsch. Von Paul May und Gustav Moritz	73
Die Weberei in Ratfcher. Von Wilhelm Lauterbach	52—53	Tanzliedchen im Kreise Leobschütz. Von Hans Krakowsky	73
Sprüche zum Johannisfeuer aus Gläsen.	53	Wiegenlied aus Koben. Von Günther Menzler	73
Alte Verwandtschaft zwischen Gröbnig, Neustift und Schönbrunn. Von Bernhard Kronisch	53—54	Der Kampf um die Zinna. Von Kaplan Grigarczik	74—76
Überall Verwandte	54	Was schreiben wir in unser Heimatbuch? Von Hugo Gnielczyk	76—79
Was uns die Dorfstegel von Comeise und Hohnsdorf erzählen. Von Hugo Gnielczyk	54—55	De Ruh mag nie rückwärts aus'm Stoall. Erzählt von Franz Breitkopf	79
Wie die Nikolauskirche von Eglau gebaut wurde. Eine Sage	55	Wiegenlied aus Sabshütz. Aufgezeichnet von Paul Hein	79
		Erinnerungen an den Kulturkampf in Kreuzendorf. Mitgeteilt von Wilhelm Güttler	80—81

Seite	Seite
Auszählreime. Von Herbert Weiner 81	Die ehrbare Webergesellenbruderschaft in Katischer. Von Wilhelm Lauterbach 113
Vom Verkehr im Kreise Leobschütz beson- ders um Katischer. Von Wilhelm Lauterbach 82—83	Das Fest der Fischschmar bei den Webern in Katischer. Von Wilhelm Lauterbach 114
Zwei Bräuche aus Behowitz. Von Joh. Schente 84	Klage des Webergesellen. Von Paul Wenzel 114
Ausstattung für drei Töchter und drei Söhne aus Wanowitz im Jahre 1793. Mitgeteilt von Max Dorn 84—85	Vom „Graupenbörnla“ ei Bät (Bade- witz). Erzählt von Otto Blaczek 114—115
Gebräuche bei einer Hochzeit in Dirsch- kowitz. Von Suchanek 85—86	Das verkleidete Kalb. Erzählt von Albert Mucha 115
Das Glück beim Brautreigen. Erzählt von Moiz Wofff 86	A Lügenliedla aus Trentau 115
Wenn die Beeren reifen. Von J. Rotter 86—87	Krug, Gladen, Wanowitz und Deutsch- Neukirch 115
Die Frau im Federfaß. Von Anna Wilpert 88	Der Flunkerer und seine Opfer. Von Hugo Gnielczyk 116—123
Kinderweisheit 88	Sprichwörter und sprichwörtliche Re- densarten im Kreise Leobschütz. Von Schulrat Schimke 123—125
Als die Schwalbe sang . . . Von Gertrud Wastert 89—90	Wie unsere Familiennamen entstanden. Von Hugo Gnielczyk 125—127
Zum Schnellsprechen 90	Nikolaus-Umgang in Sauerwitz. Von Hildegard Rübiger 127
Vange Mädchenfrage 90	Sie wollen einen Mann haben. Erzählt von Eduard Beigel 128
Planboretz aus Pohnitz. Von Paul May 90	Weihnachtslied aus Auhwitz. Mitgeteilt von Grigarczif 128
Spruch der Dienstkleute 90	Was bringt das neue Jahr? 128
Wie ich Grillen fing. Von Hugo Gnielczyk 90—92	Redensarten aus Moser. Gesammelt von Hans Demand 128
Etwas von Dorf und Kirche Babitz. Von A. Flegel 92—94	Osterwasser. Von Anton Willkofer 128—131
Der Bauer. Von Hugo Gnielczyk 94	Das Marienstandbild bei Tropowitz. Von Hugo Gnielczyk 131
Todanmeldung (Leichenbrett). 94	Wein Frühlingsgarten. A. Willkofer 131
Bräuche beim Säen und Ernten im Leobschützer Kreise. Von Max Scherner 95—97	Der Agathatag bei den Handwerkern in Bauerwitz. Von Konstantin Mosler 132
Erntefestfeier. Von Kaplan Krettel 97—99	Alter Wächterruf aus Bratsch. Text von Maria Aberspach. Melodie von Paul Pfose 132
De Moschdrescher vo Michelsdorf. Von Paul Schimke 100	Aus der Buchstube des Tischlermeisters 133—138
Der Hund ohne Kopf. Erzählt von Hein- rich Kofubek 100	
Vom Umgehen in Böfeks Hause. Er- zählt von Josef Smarln 100	
Abergläubische Volksregeln. Von Kaplan Grigarczif 101	
Feuermänner bei Dobersdorf. Erzählt von Maria Neugebauer 101	
Das Schwimmfreibad neben der Zinna in Leobschütz. Von Stadtbaumeister Klehr 101—105	
Der Eichwald bei Schönau 105	
Kirmesfeier in Knippel. Von Albert Klehr 105	
Das Kreuz des Bruders Georg in der Brandiger Pfarrkirche. Von A. Will- kofer 106—107	
Die Flora der Gipsberge von Dirschel bei Katischer. Von Webelehrer Keilholz 107—109	
St. Petrus' und St. Hubertus' Launen. Von E. Grottschel 109—113	

Stadt und Kreis Leobschütz.

Vertretung des Kreises Leobschütz in den Parlamenten	139
Kreis Leobschütz	139—141
Leobschütz Stadt	141—145
Behörden in Leobschütz	143—145
Bauerwitz	145
Katischer	145—146
Dorfschaften des Kreises Leobschütz	146—151
Preisrätsel	152
Postgebührentarif	153—154
Markte und Messen Oberschlesiens	154
Maß- und Gewichts-Vergleichs-Taballe	155
Trächtigkeits- und Brütetkalender	156

Emil Rother

Inh.: Max Bachrach

Leobschütz

Fernspr. 85 · Jägerndorferstr. 1a

+

Eisenwaren

+

Haus- u. Küchengeräte

+

Baumaterialien

Louis Bartenstein

Gegründet 1856 Ratibor Gegründet 1856

Band · Posamenten · Triko-
tagen · Wollene und baum-
wollene Garne · Weißwaren
Leib-, Tisch- und Bettwäsche
Schirme · Plaids · Gardinen
Portieren · Teppiche · Möbel-
· · · stoffe · Linoleum · · ·

Anfertigung
kompl. Wäscheausstattung

Städt. Sparkasse Leobschütz

Mündelsichere öffentliche Anstalt

Gegründet 1854 + Ring + Rathaus

Fernsprecher Nr. 201–204 durch Magistrat

Postcheck-Konto: Breslau 5401 · Reichsbank-Girokonto Ratibor · Provinzialbank Ober-
schlesien in Ratibor Nr. 180 · Preussische Staatsbank Berlin 27385

*

G e s c h ä f t s z w e i g e :

Spar-, Depositen-, Giro- und Scheckverkehr, laufende Rechnungen mit Kredit-
einräumung, Darlehensgewährung, Verwahrung und Verwaltung von Wert-
papieren, kommissionsweiser An- und Verkauf von Effekten, Diskontierung und
Einzug von Wechseln und Schecks, Einlösung von Zins- und Gewinnanteils-
scheinen, Besorgung neuer Zins- u. Gewinnanteilscheinebogen, Beschaffung fremder
Zahlungsmittel, Ausstellung von Reisekreditbriefen, Ausgabe von Heimsparkassen.





Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000858157



II 4064/0/1927

Pracownia Śląska